



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

## **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG-Projekt "Digitale Sammlung Deutscher Kolonialismus"**

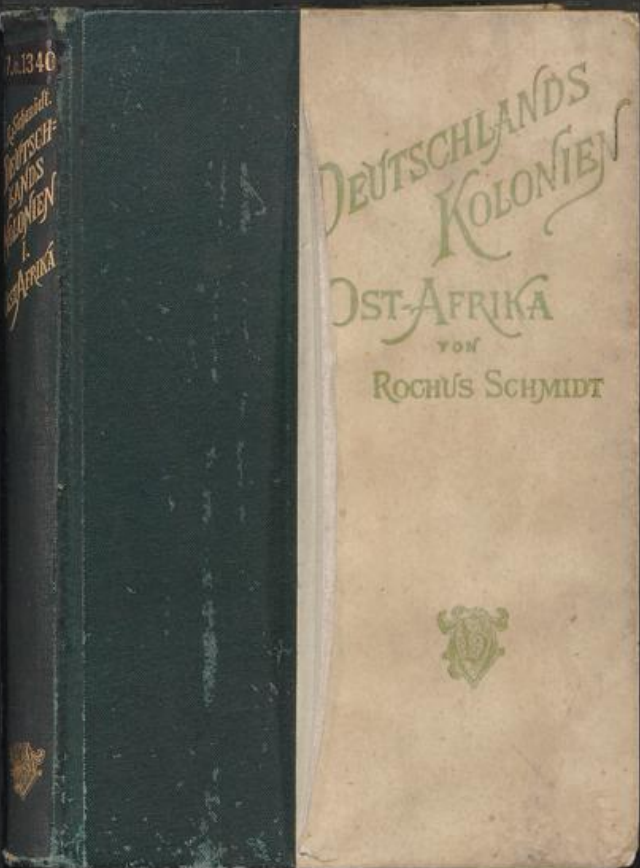
### **Deutschlands Kolonien**

ihre Gestaltung, Entwicklung u. Hilfsquellen

**Schmidt, Rochus**

**Berlin, 1895**

**urn:nbn:de:gbv:46:1-12056**



7.c.1340

R. Schmidt.  
DEUTSCH-  
LANDS  
KOLONIEN  
I.  
OSTAFRIKA

DEUTSCHLANDS  
KOLONIEN

OST-AFRIKA

VON

ROCHUS SCHMIDT



37c1340

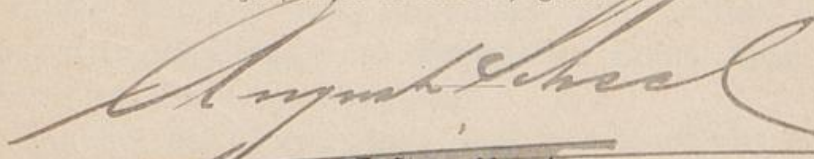
# Deutschlands Kolonien

ihre Gestaltung, Entwicklung und Hilfsquellen

Von

**Rochus Schmidt**

ehemaliger Kompanieführer in der Kaiserlichen Schutztruppe  
für Deutsch-Ost-Afrika  
Hauptmann der Landwehr-Feldartillerie



Erster Band

Mit über hundert Bildern und zwei Karten



Berlin

Verlag des Vereins der Bücherfreunde

Schall & Grund



37c1340

Berlin, den 26. Oktober 1894

Ich möchte gern die vorliegende Arbeit meines Freundes, des Hauptmanns Rochus Schmidt, eines der im Afrikadienst erfahrensten Offiziere, mit einigen Worten beim Leser einführen und ihn auf den Wert derselben aufmerksam machen.

Obgleich ich bislang noch nicht Zeit und Gelegenheit gefunden habe, die Arbeit durchzulesen und infolge dessen über das Werk selbst Kritik nicht üben kann, so möchte ich doch nicht unterlassen, darauf hinzuweisen, daß der langjährige Aufenthalt des Verfassers in Ostafrika, seine Stellung während des Aufstandes und endlich seine Thätigkeit als Offizier der Kaiserlichen Schutztruppe ein wertvolles Urtheil gewährleisten.

Ich bin der Überzeugung, daß dies Buch wie kaum ein anderes beitragen wird zur Aufklärung der Verhältnisse in unseren überseeischen Besitzungen und daß es das Interesse an denselben stärken und mehren wird.

Mit diesem Wunsche empfehle ich die vorliegende Arbeit dem Leser, der mir nach Kenntnißnahme, so hoffe ich, beipflichten wird.

**Dr. H. von Wissmann**

Major à la suite der Armee  
Kaiserlicher Reichskommissar für Ostafrika

## Vormort

Das vorliegende Werk, zu dem mein früherer Chef, der von jedem deutschen Kolonialfreund hochverehrte Major Dr. von Wissmann die Freundlichkeit hatte, einige einleitende Worte zu schreiben, hat den Zweck, über Deutschlands Kolonien, ihre Gestaltung, Entwicklung und Hilfsquellen in populärer Form Auskunft zu geben und somit die Anteilnahme an unserer Kolonialpolitik in weiteren Kreisen der Nation zu vermehren, speciell auch dort Interesse für dieselbe zu erwecken, wo solches bisher nicht vorhanden war. Der Raum des aus zwei Bänden bestehenden Werkes gestattet naturgemäß nicht überall, zu sehr in Details einzugehen, ebensowenig wie der Zweck des Werkes dies erfordert.

Der Verfasser, der aus eigener Anschauung nur über Ostafrika schreiben kann, ist weit davon entfernt, seine partiellen in Ostafrika gewonnenen Erfahrungen zu verallgemeinern und auf andere Kolonien zu übertragen. Er hat vielmehr bezüglich der Südsee und Westafrikas die vorhandenen Quellen nach Sichtung in ausgiebigem Maße benutzt, auch viele Mitteilungen und Beiträge seiner in diesen Kolonien erfahrenen Freunde und Bekannten verwandt. Bezüglich der Schreibweise der geographischen Namen hat die mehr auf wissenschaftlicher als auf nationaler Grundlage basierte aber amtlich eingeführte Methode Anwendung gefunden. Zu besonderem Dank fühlt sich der Verfasser der deutschen Kolonialgesellschaft und ihren Beamten in Berlin verpflichtet, die ihm in jeder Weise zur Hand gegangen sind, besonders auch durch Lieferung der Originale zu den Karten

unserer Schutzgebiete und Photographien. Für die Abgabe von Photographien spricht der Verfasser seinen Dank aus der Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes, ferner den Herren Marineoberzahlmeister Sturz, Conrad Weidmann, L. Illich und Rudolph Hellgrewe, von dessen Künstlerhand eine große Reihe ostafrikanischer Illustrationen herrühren. Die von der deutschen Kolonialgesellschaft gütigst zur Verfügung gestellten Photographien sind durch die Herren Graf von Görken und Graf von Schweinitz aufgenommen. Der Verlagsbuchhandlung gebührt der Dank der Kolonialfreunde und des Verfassers, weil sie aus patriotischen Gründen den Versuch unternommen hat, durch die Aufnahme des Werkes unter die Veröffentlichungen des Vereins der Bücherfreunde dem kolonialen Gedanken im deutschen Volk weitere Verbreitung zu schaffen.

Sollte ihr wie dem Verfasser dies gelungen sein, so ist der Zweck des Buches erreicht.

Berlin, den 28. Oktober 1894

**Rochus Schmidt**

---

### Benutzte Quellen

- \* Weißbücher und Denkschriften der Regierung
  - Dr. Joseph Partsch (begleitender Text zum deutschen Kolonialatlas von Richard Kiepert)
  - Die Werke von Otto Friedrich von der Gröben, Paul Reichardt, Dr. Baumann und Wagner.
-

## Inhaltsverzeichnis

	Seite
Inhaltsverzeichnis . . . . .	VI
Einführung . . . . .	VII
Brandenburg-Preußens koloniale Unternehmungen an der Westküste Afrikas . . . . .	X
Erster Abschnitt: Deutsch-Ostafrika . . . . .	3
Erstes Kapitel: Die Erwerbung der Kolonie durch Dr. Karl Peters und ihre weitere Entwicklung bis zum Eingreifen der Reichsregierung . . . . .	3
Zweites Kapitel: Die Niederwerfung des ostafrikanischen Aufstandes durch Major Hermann von Wissmann . . . . .	61
Drittes Kapitel: Deutsch-Ostafrika nach dem deutsch-englischen Vertrage. Abtretung der deutschen Schutzherrschaft über Witu an England . . . . .	122
Viertes Kapitel: Deutsch-Ostafrika in naturwissenschaftlicher Hinsicht . . . . .	134
Fünftes Kapitel: Der ostafrikanische Handel. Elfenbein. — Sklaverei . . . . .	179
Sechstes Kapitel: Dr. Emin Paschas Expedition. Begründung deutscher Stationen im Seengebiet . . . . .	197
Siebentes Kapitel: Antisklaverei und Missionen . . . . .	224
Achstes Kapitel: Militärische Maßnahmen im Inneren unter dem Gouvernement von Soden und von Schele . . . . .	242
Neuntes Kapitel: Wirtschaftliche Unternehmungen . . . . .	261
Zehntes Kapitel: Deutschlands Kolonialverwaltung . . . . .	276
Anhang: Ein Namenverzeichnis . . . . .	290
Eine Karte von Ostafrika nach den neuesten Quellen gezeichnet von E. Andreas	

## Einführung

Das neunzehnte Jahrhundert hat in der Machtstellung der europäischen Nationen weittragende Veränderungen hervorgebracht, im Leben der Kulturvölker neue Erscheinungen gezeitigt, die in ihren Wirkungen weit über unsern Weltteil hinaus die ganze Erde in ihren Bereich gezogen haben. Der über die Grenzen der europäischen Staaten ins außereuropäische Ausland überflutende Menschenstrom, die Entwicklung der Technik und der bedeutende Aufschwung der Industrie nahmen notgedrungen das Interesse der Regierungen im höchsten Maße für sich in Anspruch. Die Industrieentwicklung bei den Kulturstaaten Europas brachte die Erzeugnisse ihrer Länder, die Arbeit der Kulturmenschen bis in die fernsten Gebiete des Erdballs, um von dort her die Produkte fremder Weltteile, die Erzeugnisse der Tropen einzutauschen, welche auf dem Weltmarkt ihren Wert besaßen.

In dieser Gemeinsamkeit der allenthalben übermäßig schnellen Industrieentwicklung, welche zur Überproduktion führte, liegt hauptsächlich das Moment, das zu einer neuen Phase im Leben der Kulturvölker trieb. Die einzelnen Nationen schlossen sich gegen einander durch Zollschranken ab, um die einheimische Arbeit zu schützen, die fremdländische so gut als möglich fernzuhalten oder doch in der Konkurrenz zu benachteiligen. Mit dieser seit den letzten Jahrzehnten bestehenden Thatsache haben die Kulturvölker in der Gegenwart mehr denn je zu rechnen. Aus ihr erklärt sich die uns hier vor allem angehende und allen Kulturvölkern gemeinsame Entwicklungsphase: das Streben nach Möglichkeit auf der Welt sich eigene Gebiete zu sichern, in welche der überflutende Menschenstrom gelenkt und so der eigenen Nation erhalten werden kann, oder in denen die Kulturvölker in der Lage sind, ihre industriellen Erzeugnisse abzusetzen und die für das Kulturleben der Gegenwart notwendigen Rohstoffe beziehungsweise Kolonialprodukte zu erwerben, mit einem Wort, das Streben nach Kolonialbesitz.

Auch der Kolonialgedanke in Deutschland ist — und das möchten wir hier besonders betonen —, nichts anderes als die ursprünglich vielleicht instinktive Erkenntnis der Notwendigkeit eigenen Besitzes im Auslande, eine Erkenntnis, welche dann später durch unsere Gebietserwerbungen und den Eintritt des Reiches in die Kolonialpolitik ins Praktische übersezt wurde.

Wenn wir in Deutschland erst verhältnismäßig spät an die Erwerbung eigenen Kolonialbesitzes gegangen sind, so erklärt sich dies aus den politischen Verhältnissen des Vaterlandes von selbst. Erst nach der Einigung des Jahres 1871 konnte von einer deutschen Bewegung in diesem Sinne die Rede sein. Erst die gewaltigen Erfolge, welche unsere durch den Krieg von 1870/71 erworbene Machtstellung uns andern Nationen gegenüber gegeben haben, und die ihren Ausdruck in der Anerkennung deutschen Gewerbefleißes überall auf der Erde, in der Anerkennung der deutschen Flagge auf allen Meeren des Auslandes fanden, erst diese waren es, welche uns mit der Erstarkung des Nationalbewußtseins zu einer Anteilnahme an der Verteilung der Welt notwendigerweise hinüberführten.

Daß das Streben, Deutschland auch in fremden Erdteilen festen Fuß fassen zu lassen, nicht aus der Eitelkeit junger Streber heraus geboren wurde, wie dies von Feinden der kolonialen Sache behauptet worden ist, das beweist am besten die Anteilnahme des Staates am Weltverkehr, die Errichtung der vom Reich unterstützten Postlinien nach Ostasien und Australien. Dies alles ist der beste Beweis dafür, daß man in den leitenden Kreisen Deutschlands sehr wohl die Thatsache zu würdigen wußte, daß deutsches Wesen in fremden Erdteilen angefangen hatte, zu einer nennenswerten Bedeutung zu gelangen. Man erkannte, daß der Staat die Verpflichtung habe, die Deutschen im Auslande enger an die Heimat zu fetten. Das Mittel dazu, gleichzeitig aber der Anstoß zur Erweiterung der bestehenden Beziehungen nach allen Richtungen hin schien in der Errichtung der Reichspostlinien zu liegen, an deren Zustandekommen der Postmeister des Deutschen Reiches ein wesentliches Verdienst in Anspruch nehmen darf.

In den Anfang der achtziger Jahre fällt der Beginn der deutschen kolonialen Bewegung. Frühere vereinzelt Anregungen und Versuche nach dieser Richtung hin brauchen an dieser Stelle nur mit wenigen Worten gestreift zu werden: wir meinen den Versuch des Erwerbs der Samoa-Inseln im Jahre 1879. Hier bestand seit Jahrzehnten die Niederlassung des Hamburger Hauses Godeffroy. Nicht die Samoa-Inseln allein, sondern eine Reihe umliegender

Inselgruppen waren von den Niederlassungen des Hamburger Hauses überzogen. Auf den Samoa-Inseln gab es nur ein Interesse, nämlich das deutsche. Der Erwerb der Inseln durch das Reich erschien zur Sicherung der deutschen Interessen in der Südsee erforderlich, aber innerpolitische Verhältnisse ließen damals den Antrag der Regierung scheitern. Die Ereignisse der nächsten Jahre schon zeigten, daß man es nicht, wie von den Gegnern der Sache behauptet wurde, mit einer vereinzelt Handelsunternehmung zu thun hatte, sondern daß der koloniale Gedanke tief und dauernd im Volke Wurzel geschlagen hatte. Aus Privatreisen heraus, ebenso wie von Konsortien, tauchten zu gleicher Zeit an den verschiedensten Stellen der Erde deutsche Ansprüche auf, die, zum Teil auf Handelsniederlassungen beruhend, zum andern Teil solche anstreben, den Schutz des Reiches begeherten. Das Vorgehen der Regierung in der Samoa-Angelegenheit fand durch diese Ereignisse seine Rechtfertigung, und der weite Blick unseres leitenden Staatsmannes zu damaliger Zeit, des Fürsten Bismarck, erkannte die Bedeutung jener ersten Anzeichen kolonialer Bewegung. Der Eintritt des Reiches in die Kolonialpolitik datiert vom Jahre 1882, von der Zusicherung des deutschen Schutzes über Lüderitz-Land. Am 16. November 1882 wandte sich der Bremer Kaufmann F. A. Lüderitz mit der Anfrage an das Auswärtige Amt, ob er für eine von ihm an der Südwestküste Afrikas geplante Ansiedelung auf den Schutz des Reiches rechnen dürfe. Nach einigen Verhandlungen mit der englischen Regierung wurde dieser Schutz zugesichert und damit im Prinzip die Anteilnahme des Deutschen Reiches an der die Welt überflutenden Kolonialbewegung ausgesprochen. Von jetzt ab folgten die Erwerbungen und die Ausdehnung des deutschen Besitzes Schlag auf Schlag. Mächtige Gebiete in der Südsee, in Ostafrika und in Westafrika wurden der deutschen Flagge unterstellt und damit die Grundlagen für deutsches Wirken in fremden Erdteilen festgelegt.

Die Aufgabe der nachfolgenden Blätter soll es sein, die Gestaltung, die Entwicklung und die Hilfsquellen unserer Kolonialgebiete darzulegen. Wir haben diese Einführung vorausgeschickt, um aus ihr die Tendenz des Buches zum Teil erkennen zu lassen. Der Kolonialgedanke und die Kolonialbewegung in Deutschland sind nichts weiter als Ausflüsse einer handelspolitischen Strömung, welche für die nächsten Jahrhunderte maßgebend bleiben wird. Unsere Kolonien sind kein politisches Spielzeug, sondern es sind handelspolitische Wertobjekte. Eine vorurteilslose, objektive Betrachtung ihres inneren Wertes und ihrer Hilfsquellen, die Verbreitung der Kenntnis unserer Kolonien soll die Aufgabe dieses Buches sein. —

## Brandenburg-Preußens koloniale Unternehmungen an der Westküste Afrikas

Bevor wir zur Betrachtung der Kolonien des neu geeinten Deutschen Reiches schreiten, ist es ein Gebot der Pietät, die Blicke über zwei Jahrhunderte zurückzulenken nach dem großen Hohenzollern auf dem Throne Brandenburgs, nach dem Großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm.

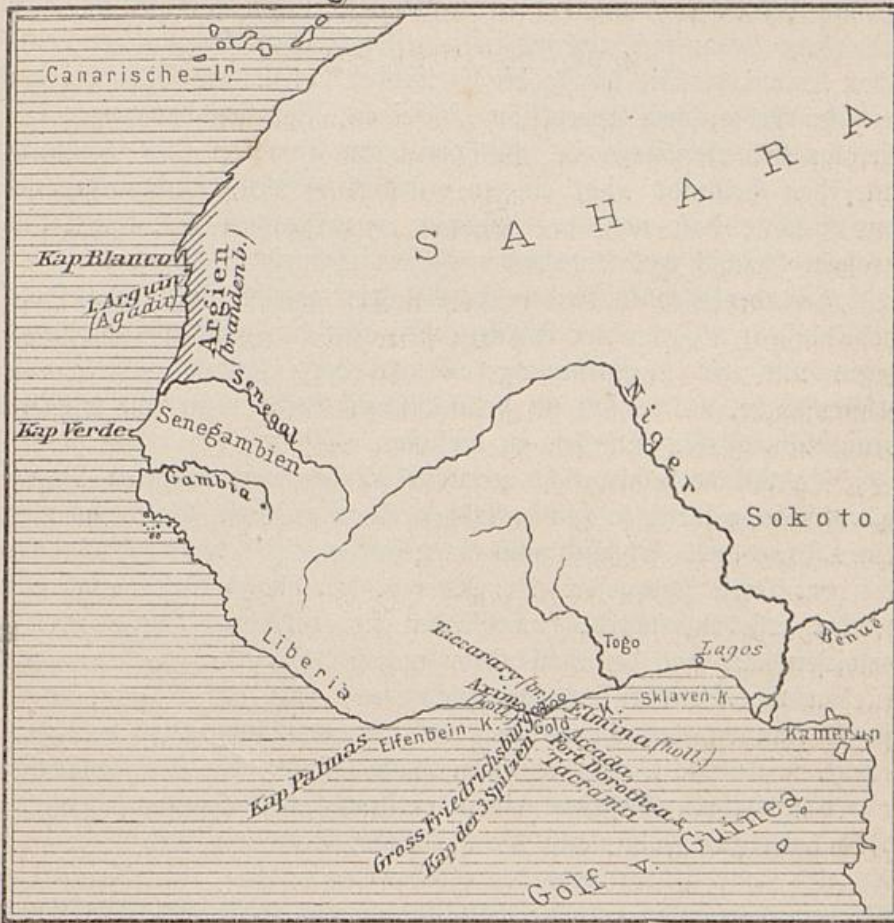
Der Große Kurfürst hatte einen Teil seiner Jugend in Holland verbracht und hier die ersten Anregungen zu großen Handels- und kolonialen Unternehmungen erhalten. Er sah von wie großer Bedeutung die Kolonialpolitik für die Holländer war und richtete daher seine eigenen Bestrebungen alsbald während der ersten Jahrzehnte seiner Regierung auf Hebung des Handels, der Schiffahrt, des Schiffbaues, wie der Industrie, und auf Schaffung einer kurbrandenburgischen Kriegsmarine.

Trotz der vielen Widersacher, der Feindschaft der Schweden und Spanier und nicht zum wenigsten der Engherzigkeit der eigenen Unterthanen, speziell der in den Seestädten handeltreibenden Kaufleute, deren kleiner Geist den weit ausschauenden Plänen des Großen Kurfürsten nicht zu folgen vermochte, waren seine Bestrebungen von großen Erfolgen begleitet.

Die brandenburgische Marine unter ihrem ersten Admiral, dem um ihre Begründung hochverdienten Holländer Raule, hatte auf dem Meere zum erstenmal die kurbrandenburgische Flagge gezeigt und derselben Achtung und Ehre erfochten, außerdem aber auch in praktischer Weise für die Förderung der heimischen Handelsbeziehungen gesorgt.

Dem im Jahre 1677 nach Westafrika mit fünf Schiffen abgesandten kurfürstlichen Schiffshauptmann Blonk war es gelungen, an der Pfeffer- und Goldküste Verbindungen anzuknüpfen. Einige Jahre darauf zum zweitenmal nach Westafrika gesandt landete Blonk mit zwei Schiffen am Capo de tres Puntas (Kap der 3 Spitzen) und schloß am 16. Mai 1681 zu Akkada einen Vertrag mit den drei Regierhäuptlingen Pregarre, Sophonge und Apant ab, durch welchen diese sich verpflichteten, nur mit kurfürstlich brandenburgischen Schiffen und Leuten zu handeln, den Bau eines Forts zwischen Akim und dem Capo de tres Puntas zu gestatten und Se. Kurfürstliche Durchlaucht Friedrich Wilhelm von Brandenburg als ihren Schutzherrn anzuerkennen, Blonk versprach dagegen wiederzukommen, um den Bau des Forts auszuführen.

### Die brandenburgischen Kolonien in Westafrika



F. Andreas gez.

Der Verkehr, welcher sich an der Westküste Afrikas zu entwickeln begann, die von dort mitgebrachten Waren, veranlaßten den Kurfürsten im Mai 1682, zur Begründung einer afrikanischen Handelsgesellschaft zu schreiten, die von ihm ein Handelsprivileg an der westafrikanischen Küste für dreißig Jahre bewilligt erhielt.

Am 12. Juli 1682 sandte er die Fregatten „Kurfürst“ unter Kapitän de Voß und „Moriahn“ unter Kapitän Blom mit fünfundvierzig brandenburgischen Soldaten an Bord in vorzüglicher Ausrüstung von Hamburg aus in See, um die Bestätigung des von Blom abgeschlossenen Vertrages nach Alkida zu bringen. Die Leitung dieser Expedition wurde dem kurfürstlichen Kammerjunker Major Otto Friedrich von der Gröben übertragen. Die Expedition hatte sehr unter dem Neid und der Eifersucht der Holländer zu leiden,

die in der gemeinsten Weise in Afrika intrigierten. Sie lieferten damals bei Begründung der kurbrandenburgischen Kolonien dasselbe widerliche Schauspiel, welches in neuester Zeit zu Beginn der deutschen Kolonialpolitik häufig die Engländer boten. Es sollen bei der von der Gröbenschen Expedition die feigen Schikanen der wegen der Erfolge Brandenburgs in Wut geratenen Vertreter der Krämerinteressen Hollands nicht einzeln erwähnt werden, sondern es sei nur gesagt, daß von der Gröben es verstanden hat, ihnen mit großem Geschick und brandenburgischem Schneid zu begegnen.

Von der Gröben landete zu Affada, woselbst bald darauf ein holländischer Abgesandter erschien, der dort die holländische Flagge hißte und die Aufforderung an von der Gröben richtete, die Küstenstriche, welche sich im holländischen Besitz befänden, mit den brandenburgischen Schiffen zu verlassen.

Da Affada selbst nicht zum Gebiet der vorerwähnten Negerhäuptlinge gehörte, so suchte Gröben einen anderen Platz zum Bau eines Forts aus. Er fand auch einen solchen auf dem Berge Mamfro bei dem Dorfe Pacquesoe. Der Protest, den die Holländer auch hier wieder erhoben, wurde von Gröben in energischer Weise zurückgewiesen. Er gab den Holländern anheim, sich über ihn beim Kurfürsten von Brandenburg zu beschweren, oder den Negern, wenn sie es könnten, den Handel mit den Brandenburgern zu verbieten, event. mit Gewalt. In letzterem Falle würden die Brandenburger allerdings ihren Gegnern einen entsprechenden Empfang bereiten. Das hatte zur Folge, daß die Holländer klein beigaben.

Es war jedoch von der Gröben unmöglich, die durch den Großen Kurfürsten erfolgte Bestätigung des früher abgeschlossenen Vertrages an die betreffenden Häuptlinge zu überbringen, da die Dörfer der betreffenden Häuptlinge von den Nachbarstämmen auf Antrieb der Holländer überfallen, die Häuptlinge, wie die meisten wehrfähigen Männer getötet, Weiber und Kinder in die Sklaverei geschleppt und die Wohnplätze zerstört worden waren. Als Hauptschuldige wurden den Brandenburgern die Bewohner von Abom bezeichnet. von der Gröben sah sich daher veranlaßt, neue Verträge mit den benachbarten Negerstämmen abzuschließen. Die Häuptlinge oder Capiscirs, wie sie von der Gröben nennt, wie die Bevölkerung brachten unseren Brandenburgern großes Vertrauen entgegen und ließen sich gern mit ihnen ein, so daß es Gröben leicht wurde, Beziehungen für seinen Kurfürsten anzuknüpfen. Mit Hilfe der freundlich gesinnten Negerbevölkerung schafften die Brandenburger sechs Geschütze auf den genannten Berg Mamfro und hißten

dieselbst am Neujahrstage 1683 die brandenburgische Flagge unter dem Donner dieser Geschütze und dem Salut der Schiffe. Dem Berge erteilte von der Gröben den Namen Groß-Friedrichsberg und das dort erbaute Fort nannte er Groß-Friedrichsburg.

Nachdem von der Gröben dasselbe fertig gestellt und vollkommen eingerichtet und armiert hatte, übertrug er den Posten eines Kommandanten dem Kapitän Blonk.

Das Verhalten und die Thätigkeit unserer ersten deutschen Pioniere verdient das höchste Lob. Major von der Gröben hat sich durch seine Gewandtheit seinen Ruf als einer der ersten und besten Vorkämpfer Deutschlands in Afrika begründet.

Erfreulicherweise hat uns von der Gröben, ein für die damaligen Verhältnisse hochgebildeter Mann, Näheres über die Begründung der brandenburgischen Kolonie in einem im Jahre 1694 erschienenen Buche überliefert. Wir sehen aus diesem humoristisch und geistvoll geschriebenen Werk, wie unsere damaligen Pioniere gearbeitet, welche Schwierigkeiten sie überwältigt, welche Opfer sie für die brandenburgische Sache gebracht haben. Es wird sicher für den Leser von Interesse sein, wenn wir hier mehrere Stellen aus dem originellen Reisebericht von der Gröbens wiedergeben. So schreibt er über die Art, das Äußere und die Sitten der Leute:

„Die Schwarzen seyn alle Baumstarke Leute, tragen an ihrem Leibe keinen Faden von Wolle oder Leinwand und flechten ihr Haar auf unterschiedliche Manieren. Etliche zu lauter Strehnichens so dicke als ein Bindfadem, und damit es lang sey, ziehen sie schwarzen Bast von Bäumen darunter. Andere machen das Haar als Hörner, hängen auch wohl kleine Ziegen-Hörner daran. Andere flechten es zu lauter Knöpfen und färben ihren ganzen Leib roht, wie ein Scharlach, fauen dabey stets das Cola in ihrem Munde, nebst einer Wurzel, so es ganz roht, wie Zinober, machet. Wenn es gar zerkauet, halten sie es zwischen den Leffzen wohl 2 Stunden, den Geschmack davon zu behalten, wälzen es auch mit der Zunge so appetitlich im Munde herum, daß einem Hungerigen auf drey Tage die Lust zu essen verschwindet. Sonsten feilen sie ihre Zähne so scharff, wie Nadeln daß sie wie Hunds-Zähne von einander stehen.

Denjelbigen Tag, da wir zu Segel gehen wollten, kam ein Näger mit 2 seiner Weiber, jede dem Ansehen nach 40 Jahr alt, an Bort, selbige vor 20 Stangen Eisen zu verkauffen. Weil sie aber heßliche alte Teuffels waren, stunden sie uns nicht an. Wäre dieser löbliche Gebrauch bey uns gültig, es möchten die Europeischen Weiber noch wohlfeiler, als die in Afrika seyn. Immaßen mancher Mann

sich von seinem bösen Weibe zu erledigen, sie nicht nur wohlfeil verkaufen, sondern wohl gar mit einer Schenktagte dem Käufer überlassen würde.“

An anderer Stelle:

„Die aber am Strande wohnen, und etwas Vornehmes seyn wollen, tragen auf dem Haupte einen alten Hut, oder bunte Leinene Mütze, und ein Hemde von gestreiffter Leinwand mit großen Ermeln.

Das Weiber-Volk ist lustig anzuschauen, indem es mit dem Ober-Leibe ganz nackend gehet, umb den Unter-Leib ein bunt oder weiß Tuch tragend, ganz Barfuß. Hinter sich haben sie die Kinder in einem Leib-Tuch. Der Ober-Leib ist vom Haupt an biß auff den Nabel ganz bunt, Figurenweise, ausgestochen, ja auch auff der Brust haben sie unterschiedliche blaue Figuren mit Pulver eingegraben, so sie erstlich mit der Spitze eines Messers schneiden, vor anderen damit zu prangen. Sonst prangen sie auch viel mit dem Haar, so ihrer Art nach ganz kurz und schwarz, wie schwarze Lämmer-Wolle wächst. Dieses Haar, so kurz es auch ist, wissen sie sehr niedlich Figurenweise zu flechten, etliche wie eine Krone, andere, wie eine Haube, etliche auff andere Weise, nachgehends beschmieren sie es mit weißem Schmer oder Palm-Öel, gehen darauff in die Sonne, welche das Fett über den ganzen Leib fließend macht. Dieses reiben sie in ihre Haut stark ein und glänzen dabey, wie ein Spiegel.“

Von einem Mahle, das von der Gröben mit den Schwarzen eingenommen hat, schreibt er:

„Der schwarze Capitän ließ ein Huhn mit Malgette zurichten, und lud uns darauff zu Gaste. Hernach wurden wir in ein klein von Lehm auffgeworffenes Häußchen geführt, so vier Ellen lang, drey breit, und vier hoch war. In demselbigen setete ich mich mit dem Schiff-Capitain, und einem Ingenieur zur Taffel, eines jeden Seite bekleideten ein paar schwarze Dianen. Rund umbher war das Häußchen ganz voll mit Mohren erfüllet, dero Beysehn einen treflichen Geruch verursachte. So ein herrliches Remedium war, uns einen Appetit zu verschaffen. Darauf kam das schwarze Ober-Haupt, steckete alle Finger in die Schüssel, und kostete damit die Suppe, das wir uns keiner Vergiftung zu befahren hätten. Ich stund im Zweifel, ob ich meine Augen an dem anmuthigen Frauenzimmer, oder den Magen an dem appetitlichen Huhn sättigen sollte. Ich hätte bey diesem Gastmahl fast das Rareste zu melden vergessen, nemlich den compendieuses Tisch-apparat, welcher alle aus einer Materie bestund, als aus der Erden: Dann unser Tisch, Schüssel,

Töller, Vöffel, Tisch=Tuch, und Banck, alles Erde war. Nach verrichtetem Mahl gingen wir wieder in die Luft.“

Über die Flaggenhissung schreibt von der Gröben:

„Diemeil wir den Berg, zur Erbauung einer Bestung, so bequem als irgendts einen Ort auf der ganzen Guineischen Küste gefunden, forderte ich die 2 Capitains, und beide Ingenieurs, resolvirten zusammen, ohne fernere Weitläufigkeit auf gedachtem Berge Post zu fassen. Worauff ich meine Soldaten habe zusammen kommen lassen, ihnen vorstellend, wie man Willens wäre, ein Fort auf gedachtem Berge zu bauen. Wer Lust hätte eine gewisse Zeitlang allhier in Garnison zu bleiben, sollte sich angeben. Darauff sich alle mit einander auf gewisse Conditiones freywillig offeriret.

Also zogen wir nach Lösung fünff Stücken mit Paucken und Schallmeyen ans Land, und erfuhren bei unserer Ankunfft, daß 2 Capiscirs aufm Berge wären, worauff ich mit fliegender Fahne Paucken und Schallmeyen mich zu ihnen hinauff begeben, da sie mir entgegen gekommen, und mich in eine alte aufgeworfene Hütte begeben, allwo ich ihnen mein Vornehmen zu verstehen gegeben, und sie mit wenig Worten zu meinem Willen gebracht. Noch denselbigen Tag habe ich sechs dreyßpündige Stücke durch einen engen Steig oben auf die Spitze gezogen und geschleppt. So ohne der Naturellen Hülfe unmöglich hätte geschehen können, weil der Berg zu hoch, und der Weg zu rauhe war, auch ließ ich mir noch selbigen Tag ein Zelt von einem Schiff=Segel aufschlagen, und blieb die Nacht über am Lande.

Den folgenden Tag, als den ersten Januarii, Anno 1683 brachte Capitain Wos die große Chursl. Brandenburgische Flagge vom Schiffe, die ich mit Paucken und Schallmeyen auffgehohlet, mit allen im Gewehr stehenden Soldaten empfangen, und an einem hohen Flaggen=Stock aufziehen lassen, dabei mit 5 scharff=geladenen Stücken das Neue=Jahr geschossen, denen jedes Schiff mit 5 geantwortet, und ich wieder mit drey bedancket. Und weil Sr. Churfürstlichen Durchlaucht Nahme in aller Welt Groß ist, also nennete ich auch den Berg: Den Großen Friedrichsberg. Diesen Tag baueten sich unsere Soldaten ihre Baraquen, und ich ließ durch die Räger vor mich und meine Officirer auch eine lange Baraque auffrichten. Indessen berieff ich meine Officirer nebst den zween Capiscirs zu mir ins Zelt, gab ihnen mein Vornehmen abermahl zu verstehen, und begehrete mich ihrer Treue durch einen Eyd zu versichern. Worauff sie geantwortet: Daß ich daran nicht zu zweiffeln, dafern ich mit ihnen Fetisse sauffen wolte, daß wir es gleichfalls treu mit

ihnen meynen, sie nie verlassen, und wider ihre Feinde vertheidigen wolten. Welches da ichs eingewilliget, ward eine Schale mit Brandtwein herbey gebracht, und mit Schieß-Pulver durchgerühret. Daraus mußte ich die unangenehme Gesundheit anfangen, die beiden Capiscirs folgten mir nach, und beschmierten mit dem Rest den gemeinen Schwarzen die Zunge, damit sie auch getreu bleiben möchten. Nach Verrichtung dieser herrlichen Ceremonien beschenckete ich so wohl die Capiscirs, als auch die umstehende Schwarzen reichlich, der Meynung, ich würde nicht mehr nöthig haben Präsenten auszutheilen. Aber die Zeit hat mich nachmahls viel ein anders gelehret. Selbigen Tag brachten wir noch 2 sechspfündige Stücke auf den Berg.

Den folgenden Tag aber ward von denen Ingenieurs das Fort abgestochen, von denen Schwarzen Pallisaden angeschafft, und von meinen Soldaten gesetzt.“

Eine wie gemüthliche Art des Verkehrs unsere Brandenburger auch in der Zeit der schweren Krankheit mit den Eingeborenen unterhielten, da sie vom Malariafieber schwer heimgesucht, dem Klima reichlichen Tribut zu entrichten hatten, und welches Vertrauen die Neger auch politisch dem Leiter der Geschäfte in Groß-Friedrichsburg entgegenbrachten, ersieht man aus folgender Stelle des Gröbenschen Werkes:

„Mein Volk begunte allbereit einer nach dem andern krank zu werden. Ich arbeitete so lange mit den Schwarzen, biß mich auch die schwere Land-Krankheit durch ein grausames Fieber darnieder geworffen.

Als das Fieber auf einen Tag etwas nachgelassen, kamen unsere Capiscirs mit ihren Weibern, und brachten mir, und dem Commandanten unsere Bräute. Es waren Kinder von 9 Jahren, deren Leib mit allerley Farben bemahlet war. Umb den Leib hatte jede ein subtil Tuch. Die Weiber ließen mir im Bette keine Ruhe, ich mußte mich in meinem Schlaf-Pelz mit dem Commandanten zu Tische setzen. Allda wurden uns unsere Amasien an die Seite gestellt, die Taffel gedecket, und ein recht Hochzeit-Mahl zugerichtet. Die Männer saßen, Landes Gebrauchgemäß, von fernem, und sossen treulich auf den Brandtwein loß. Nachgehend wurden uns unsere Bräute von ihren Eltern übergeben und recommendiret. Unterdessen hielten die Weiber ihren Tanz mit solchem Geschrey, daß ich gezwungen ward, die angenehme Compagnie zu verlassen. Weil meine Braut kein Portugiesisch verstanden, ließ ich ihr durch meinen Jungen sagen: Sie möchte nur iho nach Hause gehen. Wann ich sie würde nöthig haben wolte ich sie schon fordern lassen. Inzwischen gab mir meine Krankheit so viel zu schaffen, daß ich nicht allein

meiner Braut, sondern auch alles Frauen-Volcks in summo gradu vergaß, ob schon mein schwarzer Engel mich in meinem Siech-Lager täglich besuchete, welches aber mehrentheils geschah, ihren hungrigen Magen zu füllen, und etwas geschendet zu bekommen.

Diese grimelige Land-Krankheit nahm so stark überhand, daß von 40 Mann nicht mehr, als 5 ihre Wacht thun konnten. Wir andern lagen alle zu Bette; Ich wußte in der Raserey von meinen Sinnen nicht, der Commendant, Ingenieurs, der Feldschehrer, nebst allen Soldaten konten sich nicht rühren, sondern starben täglich, einer nach dem andern, so schleunig weg, daß man den Tag über nichts zu thun hatte, als Gräber zu machen, so wir mit grünen Strauch-Werk ausgestecket, und die entseelten Körper in Gottes Rahmen hinein gelegt. Man hatte mich schon zweymahl vor todt gehalten. Ja! Ich war in einem so elenden Zustande begriffen, daß die Capiscirs selbst alle ihre Mittel hervorgesuchet mir zu helfen. Da ich einsmals meines Verstandes ganz beraubet, in einer tieffen Ohnmacht lag, kam der Eine, mit einem hauffen Riemen, an welchen Eiserne Pinnen waren, selbige zehlete er über meinem Haupte hin und her, mit dabey gefügten gewissen Worten, welche aber von meinem Volcke nicht konten verstanden werden. Folgendes Tages segnete mich, sonder mein Wissen ein ander mit einem Ey. Der Dritte brachte einen jungen Hund, auf dem er alle mein Siechthumb bannete, und nachmahls denselben extränckte. Unterdessen fraß der Todt die beiden Ingenieurs, den Secretarium, Sergeanten, 2 Matrosen und vier gemeine Soldaten.

Die angefangene Arbeit blieb stecken weil unsere 2 Zimmer-Leute auch krank darnieder lagen. Biß endlich unser ander Schiff von Capo S. Apolonia zurücker kommen. Von dem nahmen wir in die 15 Matrosen an Land, die nebst einigen gesunden Soldaten, das Wohnhaus mit den Baraquen verfertigt, und die Palljaden mit Erde gefüllet.

Raum war unser Werk gethan, da schickte der Capiscirs Casparo von Azim, der das ganze Land fast regieren will, seinen Sohn, und ließ uns durch denselben warnen, wir möchten gute Wacht halten; Denn die Einwohner von Adom wolten uns binnen 2 Tagen mit 3 oder 4000 Mann überfallen. Mir war bey der Sache nicht wohl zu Muth; Denn unser waren ungefähr 50 Mann, diejenigen vom Schiffe mitgezehlet, dabey hatten wir 200 wohl armirte Schwarzen.

Des andern Tages, Vormittage, kamen unsere Capiscirs, bittende, wir möchten doch ihr Weib, Kind, Haab und Gut ins Fort

nehmen; Dann der Feind wäre schon da. Zugleich hörten wir auch etliche 1000 Mann ein halb Viertel-Weges von uns im Gebüsch stets mit ihren Muzqueten plagen. Wir hatten uns auch färtig gemacht, und unsere Stücke mit Kartätschen geladen. Da sich nun der Feind (welcher vielleicht gemeinet, wir sollten vor Schrecken lauffen) in stetem Feuer zu uns genahet, befahl ich mit einer sechspfündigen Kugel unter sie zu schießen, welche recht in den größten Haufen geschlagen. Zugleich hatte der Krieg sein Ende (weil die Mohren nichts weniger als das grobe Geschütz vertragen können) sie hörten auf zu schießen, und lieffen in aller Geschwindigkeit davon, denen unsere Schwarzen noch ein ziemliches Stücke Weges nachsetzten.“

Von Groß-Friedrichsburg aus wurde der brandenburgische Besitz noch durch Abschluß von Verträgen mit in der Nähe wohnenden Negerhäuptlingen erweitert. Von der Gröben selbst kehrte nach Fertigstellung des Forts wieder nach Deutschland zurück. Weiterhin wurde noch ein beträchtliches Territorium von den Affada-Negern käuflich erworben und auf diesem 1 $\frac{1}{2}$  Meilen von Groß-Friedrichsburg entfernt, das Fort „Dorothea“ erbaut. Zwischen Groß-Friedrichsburg und Dorothea errichtete man noch ein mit zwei Geschützen armiertes Blockhaus auf dem Taccaramaberge.

Als dann im Jahre 1685 ein Schutzvertrag mit 8 Häuptlingen von Anta abgeschlossen war, wurde in diesem Gebiet das Fort Taccarary erbaut.

In diesem nun bedeutend erweiterten Gebiete übten die Brandenburger einen guten Einfluß auf die eingeborene Bevölkerung aus. Sie wurde zur Arbeit und zu allerhand produktiven Thätigkeiten angehalten. Der Acker- und Gartenbau nahm einen bedeutenden Aufschwung. Mit verschiedenen bis dahin fremden Gewerken wurden die Neger vertraut gemacht.

Im Jahre 1687 erwarb Brandenburg an einer anderen Stelle Westafrikas, südlich des Kap Blanco eine nahe der Küste zwischen den Kanarischen Inseln und dem Senegal gelegene Insel Namens Arguin. Dort hatten bereits im Jahre 1620 die Portugiesen ein Fort erbaut, dasselbe aber später verlassen, worauf es von den Franzosen zerstört wurde. Nunmehr wurde die Befestigung durch die Brandenburger wieder ausgebaut und mit 32 Geschützen und 30 Mann Besatzung versehen.

Durch diese Erweiterung unserer Kolonien hatte auch der Handel mit Westafrika einen bedeutenden Aufschwung genommen. Die westafrikanische Kompanie wirtschaftete in jener Zeit mit gutem

Gewinn, erregte aber dadurch in noch höherem Maße, als es durch unsere Niederlassung in Afrika schon geschehen war, die Eifersucht und den Ärger der Holländer. Als die Holländer mit ihren Intriguen nichts erreichten, scheuten sie nicht davor zurück, zur offenen Gewalt zu schreiten, obgleich die brandenburgischen Besitzungen in Westafrika von Holland anerkannt waren. Holländische Schiffe nahmen einzelne brandenburgische Fahrzeuge weg. Der holländische Gouverneur überfiel ferner im Jahre 1687 die Schanzen von Affada und Taccarary und belagerte Groß-Friedrichsburg. Dort aber leisteten die Brandenburger zusammen mit den treu zu ihnen haltenden Eingeborenen eine äußerst tapfere und energische Gegenwehr. Die Eifersucht und die Untreue Hollands hatten noch die letzten Tage des Großen Kurfürsten verbittert, und es stand zu erwarten, daß, wenn Friedrich Wilhelm noch länger am Leben geblieben wäre, die Beleidigungen und Übergriffe Hollands einen Krieg herbeigeführt hätten. Noch am letzten Tage seines Lebens hatte der Große Kurfürst die Parole „Amsterdam“ für seine Truppen ausgegeben.

Durch den Nachfolger des Großen Kurfürsten, Friedrich III., der als Friedrich I. Preußens Königsthron bestieg, wurden dann die Differenzen mit Holland beglichen. Die mit diesem eingeleiteten diplomatischen Verhandlungen führten zur Herausgabe des Forts Affada, während die Streitigkeiten um den Besitz von Taccarary noch fort-dauerten und dadurch gegenstandslos wurden, daß das Fort inzwischen von den Holländern in die Luft gesprengt und Taccarary infolge dessen allseitig aufgegeben wurde.

Die finanziell inzwischen sehr heruntergekommene westafrikanische Kompanie unterstützte Friedrich persönlich durch die Leistung bedeutender Zuschüsse. Als indes die Schulden der Gesellschaft mehr und mehr anwuchsen, nahm König Friedrich Anerbietungen holländischer Kaufleute an, welche sich bereit erklärten, die Verwaltung der Kompanie zu übernehmen. Die so mit ausländischem Geld ausgestattete Kompanie hatte vorübergehend einige Erfolge, doch wurde sie bald wieder von dem alten Mißgeschick heimgesucht, so daß schließlich der König im Jahre 1711 zur Auflösung der Gesellschaft schritt, da die Teilhaber erklärten, unter keinen Umständen neue Gelder in die Unternehmung hineinzustecken.

Im Jahre 1714 hat dann Friedrich Wilhelm I. einen Versuch gemacht, die Kompanie wieder herzustellen, doch waren seine Bemühungen ohne Erfolg. Er sah sich genötigt, seine Idee wieder aufzugeben und im Jahre 1720 die ganzen westafrikanischen Be-

sitzungen, Groß-Friedrichsburg, die Dorotheaschanze, das Fort bei Taccarary und Arguin der holländisch-westindischen Gesellschaft für zwölf Schwarze, wovon sechs mit goldenen Ketten geschmückt waren, und 7200 Dukaten zu verkaufen.

In der letzten Zeit hatten die afrikanischen Kolonien schon gar keine Zuschüsse vom Mutterlande aus mehr erhalten. Der letzte der deutschen Vertreter in Groß-Friedrichsburg, der Generaldirektor Dubois, entschloß sich im Jahre 1716, den Schutz der Festung dem Regierhauptide Cunny, einem begeisterten und treuen Anhänger Preußens, anzuvertrauen und ihm im Namen des Königs das Kommando über die Kolonie zu übertragen. Dubois selbst reiste nach Berlin, um hier persönlich das Interesse für das afrikanische Besitztum Preußens zu fördern.

In Preußen aber spielten sich die Ereignisse in der bereits angedeuteten Weise ab. In Afrika indes mochte der wackere Häuptling Cunny, als nach der Veräußerung der afrikanischen Besitzungen eine holländische Flotte vor Groß-Friedrichsburg erschien und dessen Übergabe forderte, an einen Verkauf des preussischen Besitztums nicht glauben. Er verweigerte die Übergabe der Festung an die Holländer und erklärte eine solche, da er die Verwaltung im Namen des Königs von Preußen führe, nur an preussische Schiffe bewerkstelligen zu wollen. Hierauf griffen die Holländer die Festung an, doch wurden sie von Cunny blutig zurückgeschlagen.

Es wird nun weiter berichtet, daß der so entstandene Krieg mehrere Jahre andauert und die Holländer viele Menschen und viel Geld gekostet hat. Cunny soll, um den Holländern seine Erbitterung zu zeigen, den Weg vom Außenthor der Groß-Friedrichsburg bis in das Innere seiner Wohnung mit den Schädeln der in den verschiedenen Gefechten gefallenen Holländer haben pflastern lassen. Der größte dieser Schädel, den er in Silber hätte einfassen lassen, habe ihm als Trinkgefäß gedient.

Endlich im Jahre 1724 gelang es den Holländern, die Festung einzunehmen und Cunny zu vertreiben. Sie nannten nun Groß-Friedrichsburg „Hollandia“, kümmerten sich jedoch um diese Besitzung wenig und überließen sie ihrem Schicksal.

Dies war das traurige Ende der kurbrandenburgischen, vom Großen Kurfürsten mit Energie und Verständnis eingeleiteten Kolonialpolitik. Der erste deutsche Bau aber in Afrika, die Feste Groß-Friedrichsburg verfiel im Laufe der Jahre und stellt heutigen Tages nur noch eine Ruine dar, die gänzlich überwuchert ist im Laufe der Jahrhunderte, verdeckt durch den Einfluß der tropischen Vegetation.

Ein deutsches Kriegsschiff, die Corvette „Sophie“, besuchte im Jahre 1884, also zwei Jahrhunderte nach Begründung der Kolonie, die Gegend von Groß-Friedrichsburg. Der Kommandant des Schiffes und mehrere Offiziere ließen sich von den Eingeborenen in der historischen Gegend, wo noch die Trümmer der brandenburgischen Festung standen, nach dieser hin durch das Gebüsch und die Felder der Eingeborenen hindurch führen. Die letzteren erklärten den Marineoffizieren die frühere Einrichtung der Bauten und Befestigungen, wovon die Kunde bis zur jetzigen Generation durch die Jahrhunderte gedrungen war. Sechs alte Geschützkrohre wurden unter Schutt vergraben und von Schlingpflanzen überwuchert, an einer Stelle der Befestigung, die wahrscheinlich die Südbastion dargestellt hatte, vorgefunden. Eines dieser alten Rohre wurde von S. M. S. „Sophie“ an Bord genommen und in die Heimat gebracht. Hier ist es in der Ruhmeshalle zu Berlin ein sprechender Zeuge von den ersten Kämpfen, den Mühsalen und der wackeren Arbeit Brandenburgs in Afrika.

bei  
für  
ren,

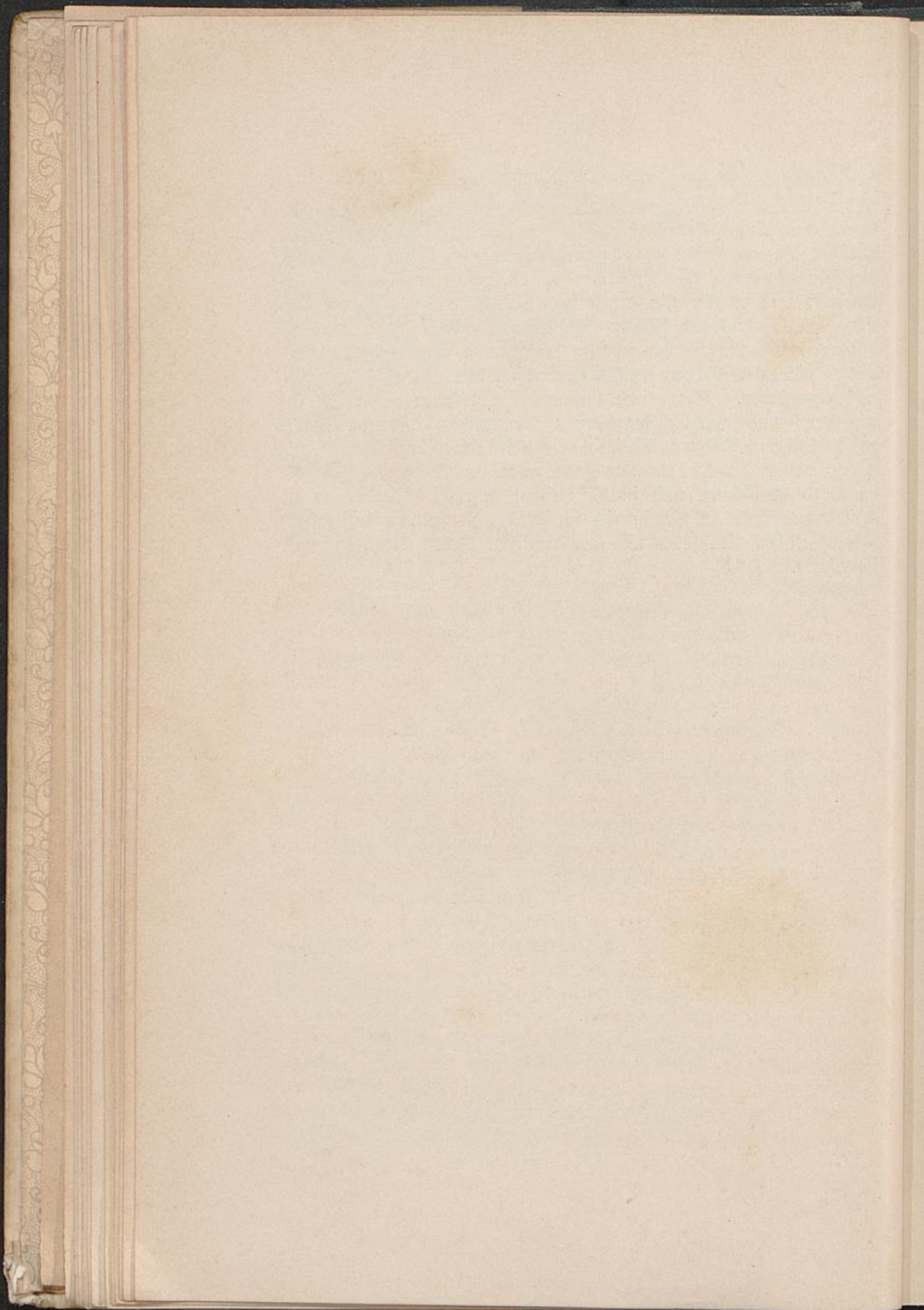
gar  
der  
ktor  
dem  
nger  
das  
eiste  
ijche

an-  
upt-  
gen  
essen  
ums  
die  
men  
verk-  
an,

rieg  
und  
Er-  
chs-  
c in  
ssen.  
ssen,

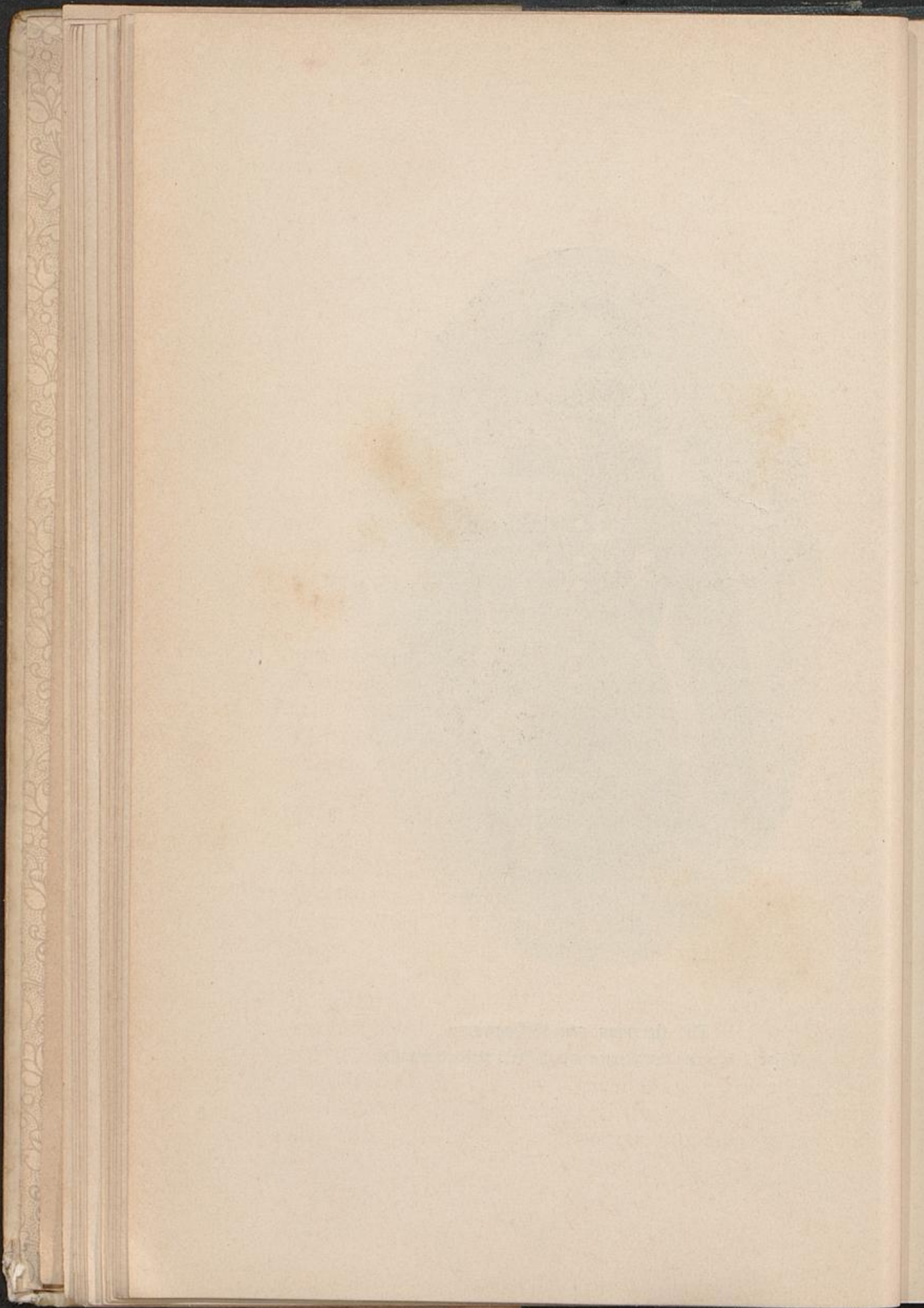
ung  
roß-  
Be-

vom  
olo-  
roß-  
ages  
aufe  
ion.





Dr. Hermann von Wissmann  
Major à la suite der Armee und kaiserl. Reichskommissar



Erster Abschnitt

# Deutsch-Ostafrika

Erstes Kapitel

Die Erwerbung der Kolonie durch Dr. Carl Peters  
und ihre weitere Entwicklung bis zum Eingreifen  
der Reichsregierung

Die Begründung der ostafrikanischen Kolonie fällt in das Jahr 1884. Sie ist der Erfolg einer Anregung, welche, von einzelnen energischen, patriotisch gesinnten Männern ausgehend, in der Gesellschaft für deutsche Kolonisation die im deutschen Volke sich geltend machende Strömung zentralisierte.

Zwar hatte schon der, Ende des Jahres 1882 zu Frankfurt a/M. begründete, deutsche Kolonial-Verein den Gedanken und den Wunsch im deutschen Volke angeregt und lebendig erhalten, dem Mutterlande Kolonien zu gewinnen und ihm in den letzteren womöglich die vielen Tausende von Auswanderern, welche jährlich dem Deutschthum verloren gehen, zu bewahren. Aber der Verein hatte es nicht vermocht, den Gedanken, welchen er vertrat, zur That zu machen. Die vermehrte Rührigkeit der anderen europäischen Kolonialmächte weckte nun in denjenigen Männern, die sich im Jahre 1884 zunächst zur Gesellschaft für deutsche Kolonisation vereinigten, den Wunsch, mit möglichster Schnelligkeit durch

kühnes Vorgehen dem deutschen Vaterlande Kolonien zu erwerben. Die Gründung der Gesellschaft erfolgte am 28. März 1884 in Berlin, ihre Seele war der damals 27jährige Dr. Karl Peters, der durch längeren Aufenthalt in England Gelegenheit gehabt hatte, die kolonialen Bestrebungen der Engländer, wie den außerordentlichen Nutzen, den sie aus ihren Kolonien zogen, eingehend kennen zu lernen. Dr. Peters hatte sich nun das Ziel gesteckt, in seinem Vaterlande das von diesem solange Versäumte noch in zwölfter Stunde mit der ihm eigenen außerordentlichen Rührigkeit und Energie nachzuholen. Von den Männern, die ihm bei Begründung der Gesellschaft hier in Deutschland in hervorragender Weise zur Seite gestanden haben, sind besonders zu erwähnen der im letzten Jahre verstorbene Kammerherr Graf von Behr-Bandelin, Dr. Karl Fühlke, Dr. Friedrich Lange, jetzt Herausgeber der „Täglichen Rundschau“, und Ministerial-Direktor Dr. von Grimm zu Karlsruhe. Den Bestrebungen dieser Männer gelang es, die zuerst nur aus 24 Mitgliedern bestehende Gesellschaft für deutsche Kolonisation in kürzester Frist auf die Zahl von 300 bis 400 zu vermehren und ein Kapital von 20 000 Mark zusammenzubringen. Zunächst wurde auf den Rat des Missionars Merenski beschlossen, das Hinterland von Mossamedes im westlichen Südafrika in Besitz zu nehmen; aber noch im letzten Augenblicke, als man schon für die Verwirklichung dieses Unternehmens vorbereitende Schritte gethan hatte, wurde in einer Sitzung des Ausschusses der Gesellschaft am 16. September 1884 von Dr. Peters der Antrag eingebracht, das Mossamedes-Projekt fallen zu lassen und dafür in Ostafrika, Sansibar gegenüber, in Usagara oder, falls dies nicht möglich sei, an einem anderen Punkte der Ostküste Afrikas die Landerwerbungen der Gesellschaft für deutsche Kolonisation vorzunehmen. Dieser Plan wurde einstimmig angenommen und nun auf Antrag des Dr. Friedrich Lange dem Dr. Karl Peters Vollmacht erteilt, mit seinem Freunde Dr. Fühlke und



Dr. Karl Peters

dem Grafen Joachim Pfeil die erwähnte Landerwerbung zur Ausführung zu bringen. Als Bedingung wurde gestellt, daß das zu erwerbende Gebiet politisch die Möglichkeit deutscher Oberhoheit bieten und in wirtschaftlicher Hinsicht deutsche Ansiedelungen gestatten müsse.

t zu  
am  
nals  
Auf-  
olo-  
ßer-  
gen,  
sich  
von  
mit  
rgie  
rün-  
gen-  
zu  
herr  
rich  
und  
Den  
nur  
sche  
300  
darf  
des  
von  
ten;  
die  
ritte  
der  
der  
zu  
in  
tem  
gen  
ten.  
nun  
ters  
und

Es wurde den mit der Landerwerbung beauftragten Herren seitens des Ausschusses, auf eigenen Wunsch von Dr. Peters, in formeller Weise die feste Erwartung ausgesprochen, daß dieselben unter keinen Umständen nach Deutschland zurückkehren würden, ohne den Ankauf von Landeigentum vollzogen zu haben.



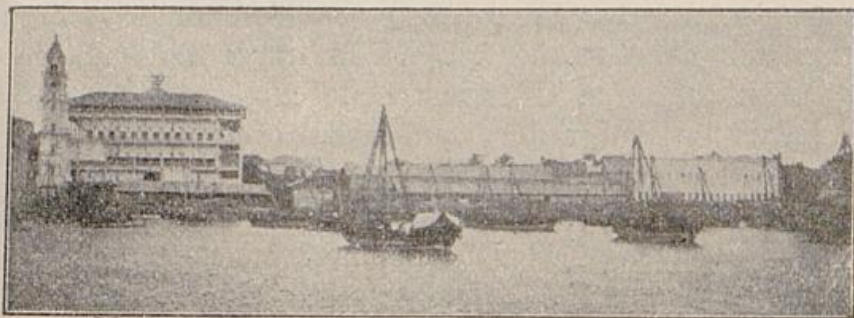
Dr. Zühlke

Dem Kaufmann Otto, der die Absicht hatte, eine Gesellschafts-Faktorei anzulegen, wurde gestattet, auf eigene Kosten sich der Expedition der Gesellschaft anzuschließen. Dieser Beschluß wurde leider zu früh der Öffentlichkeit verraten, doch gelang es dem Ausschuß der Gesellschaft, eine Reihe widersprechender Nachrichten in die deutschen und englischen Zeitungen zu lancieren, so daß die öffentliche Meinung gänzlich verwirrt und thatsächlich irre geführt wurde.

Die mit der Expedition betrauten Herren erregten zudem durch ihr Verhalten beim Antritt

ihrer Reise den Anschein, als sei die Westküste von Afrika von ihnen als Reiseziel ins Auge gefaßt. In Wirklichkeit reisten sie aber am 1. Oktober 1884 mit dem österreichischen Lloyd von Triest unter falschen Namen als Deckpassagiere mit zweiter Klasse Verpflegung nach Ostafrika ab.

Die Landung in Sansibar erfolgte am 4. November. Dort wurden sie zunächst für Mitglieder einer sich damals Gebietserwerbungen halber gerade zusammenfindenden Expedition des Kongostaates gehalten. Später gaben sie sich selbst für Sportsmen aus, die einen Jagd- zug ins Innere unternehmen und das Seengebiet wissenschaftlich erforschen wollten. Der Vertreter der großen deutschen Firma Hausing & Komp., Herr Strandes, hatte indes einiges von dem wirklichen Plane erfahren und ermahnte zur Vorsicht. Er erklärte sich bereit, das Unternehmen der Gesellschaft nach Kräften zu fördern, glaubte jedoch nicht an einen Erfolg. Der Energie des Dr. Peters, der die Vorbereitungen zum Aufbruch der Expedition



Sansibar

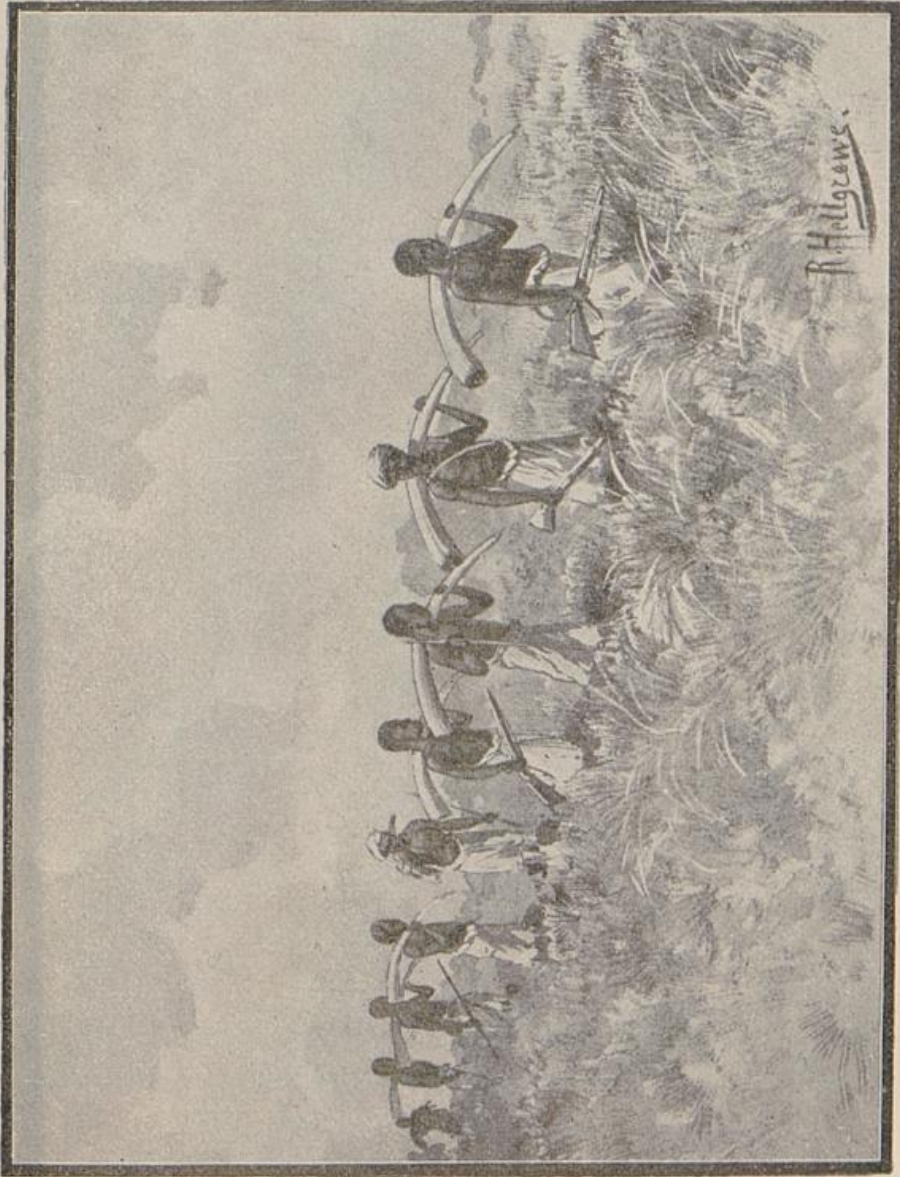
aufs eifrigste betrieb, ohne sich durch die pessimistischen Ansichten seiner Landsleute beeinflussen zu lassen, und dem Umstande, daß der Sultan von Sansibar und die maßgebenden englischen und arabischen Kreise von dem Unternehmen in der That nichts erfahren hatten, ist es zu danken, daß die Expedition bereits nach acht Tagen von der Ostküste aufbrechen konnte. Peters hatte die notwendigsten Einkäufe in Sansibar gemacht, die persönliche Bedienung für die Europäer engagiert und eine sogenannte Dhau, ein großes arabisches Segelboot, gemietet, auf welcher am 10. November die Überfahrt von Sansibar nach Saadani erfolgte. Einen dort angesessenen Hindu hatte Peters bereits vorher kontraktlich zur Stel-

lung von Trägern, sogenannten Bagasi, für die Expedition verpflichtet. Die Bagasi waren notwendig, weil sie bei der Art der ostafrikanischen Verhältnisse das einzige Transportmittel für Karawanenzwecke bilden.

Große Gebiete des Innern Ostafrikas — das sei gleich hier bemerkt — sind nur von schmalen Fußpfaden durchzogen, welche meist in Windungen, je nach der Beschaffenheit des Terrains, die einzelnen Dörfer der Eingeborenen miteinander verbinden. Auf solchen schmalen Fußpfaden zieht sich der ganze Verkehr von den großen zentral-afrikanischen Seen bis zur Küste hin. Die arabischen, meist durch indische Vorschüsse ausgerüsteten Expeditionen, welche von der Küste aufbrechen, um des Handels wegen nach dem Seengebiet zu ziehen, wie die Karawanen der Wanyamwesi, Wasukuma und anderer, die die Schätze ihres Landes, meist aus dem kostbaren Elfenbein bestehend, nach der Küste bringen, um dafür die von ihnen erwünschten Waren einzutauschen, sind auf diese schmalen Pfade angewiesen. Das Kamel findet in dem zentralen Ostafrika nicht dieselben günstigen Existenzbedingungen wie in dem viel trockneren Wüstenklima des Somalilandes und des nördlichsten Afrikas. Der Transport der Waren auf Wanyamwesi- und Massai-Eseln ist ebenfalls nicht gerade praktisch, da bepactete Esel zu viel Bedienung erfordern, und ein Tier auch nicht mehr als zwei Trägerlasten zu tragen vermag. Der Transport auf Ochsenkarren, wie man ihn in Südafrika hat, ist durch die Art der Wege in Ostafrika ausgeschlossen. So ist der Eingeborene, der auf Kopf und Schultern eine Last von durchschnittlich 60 Pfund trägt, das beste Transportmittel.

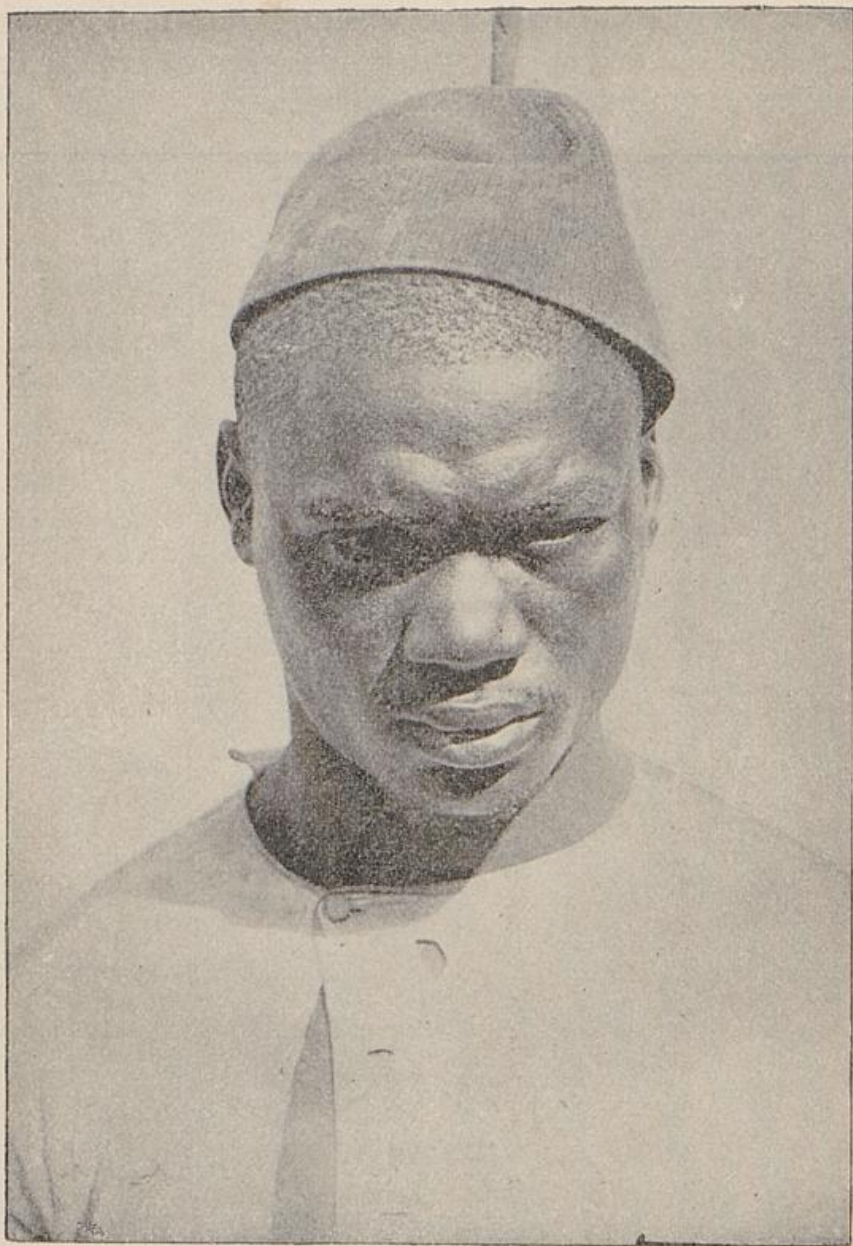
Nachdem die Verpackung und Verteilung der Lasten erfolgt war, brach die Expedition am 12. November von Saadani auf. Usagara, das in erster Linie von der Gesellschaft in Aussicht genommen war, bildete das Hauptziel der Expedition. Von Bagamoyo und Saadani aus führen sogenannte große Karawanenstraßen nach dem

tiefften Innern des zentralen Afrikas, nach dem Gebiete der Seen hin. Diese großen Karawanenstrassen freilich bestehen nur aus schmalen Fußpfaden. „Groß“ be-



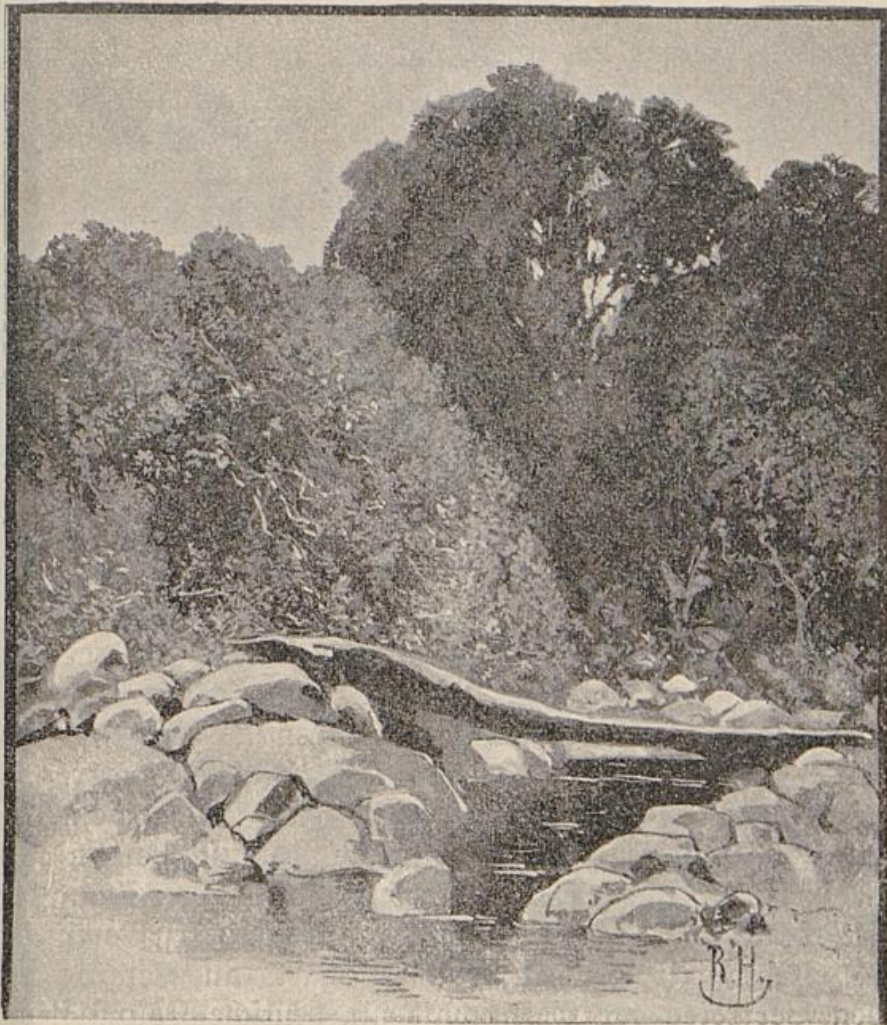
Eisenbeinkarawane durch Niagara ziehend

zeichnet hier die Masse des sich auf solchen Straßen jahraus, jahrein hin- und herbewegenden Verkehrs. Von Saadani führt die Saadani-Straße über Kidudue,



Sanfibaritischer Träger

Mamboya, Tubugwe und Mpwapwa nach Tabora, der Haupthandelsmetropole des Inneren. In Tubugwe vereinigt sich die Karawanenstraße von Saadani mit der hauptsächlichsten des ganzen ostafrikanischen Gebietes, der



Landschaft aus dem Ngurugebirge

am meisten betretenen Bagamoyo-Straße, die sich von Bagamoyo aus durch die Ringani- und Makata-Niederung, durch das Mukondokwa-Thal und über den Kidetesfluß hinzieht. Die Peters'sche Karawane marschierte zunächst durch die Küstenlandschaft Useguha hindurch, dann durch Nguru bis nach Usagara hinein. Wir verfolgen sie dabei nicht im einzelnen, sondern erwähnen nur die Resultate dieser ersten, für den deutschen Besitzstand in Ostafrika grundlegenden Expedition. Es wurde

der  
er-  
der  
der

auf dem Hinwege nach Muini-Sagara, dem Sitze des obersten, allgemein anerkannten Häuptlings von ganz Usagara, eine Reihe von Verträgen abgeschlossen, der wichtigste davon mit dem alten Muini-Sagara selbst. Durch diese Verträge stellten sich die betreffenden Häuptlinge unter den Schutz der Gesellschaft für deutsche Kolonisation resp. deren Rechtsnachfolger und traten ihr Gebiet mit allen Hoheitsrechten an die genannte Gesellschaft ab. Der Erfolg der Verträge war denn auch der, daß die Landschaften Usoguha, Nguru, Usagara und das auf dem Rückwege von Dr. Peters durchgezogene Usami unter den Schutz der deutschen Reichsregierung gestellt wurde.

Hier möge der wichtigste der Verträge, der von Dr. Peters mit dem alten Muini-Sagara abgeschlossene, angeführt werden. Er lautet:

Muini-Sagara, den 4. Dezember 1884. Muini-Sagara, Herr von Muini-Sagara u. s. w., alleiniger und absoluter Herr von ganz Usagara, und Dr. Karl Peters, als Vertreter der Gesellschaft für deutsche Kolonisation, schließen hierdurch einen ewigen Freundschaftsvertrag.

Sultan Muini-Sagara erhält eine Reihe von Geschenken, weitere Geschenke für die Zukunft werden ihm versprochen, und er tritt hierdurch unter den Schutz der Gesellschaft für deutsche Kolonisation resp. deren Vertreter.

Dafür tritt Sultan Muini-Sagara an Peters, als den Vertreter der Gesellschaft für deutsche Kolonisation, kraft seiner absoluten und unumschränkten Machtvollkommenheit, das alleinige und ausschließliche Recht, Kolonisten nach ganz Usagara zu bringen, ab.

Peters, als Vertreter der Gesellschaft für deutsche Kolonisation, verpflichtet sich, von diesem Rechte Gebrauch zu machen.

Zu diesem Behufe tritt Sultan Muini-Sagara das alleinige und ausschließliche Recht völliger und uneingeschränkter privatrechtlicher Ausnutzung von ganz Usagara an Peters, den Vertreter der Gesellschaft für deutsche Kolonisation, ab.

Ferner tritt der Sultan Muini-Sagara Peters, dem Vertreter der Gesellschaft für deutsche Kolonisation, alle diejenigen Rechte ab, welche nach dem Begriff des deutschen Staatsrechts den Inbegriff staatlicher Oberhoheit ausmachen, unter andern: das alleinige und uneingeschränkte Recht der Ausbeutung von Bergwerken, Flüssen und Forsten; das Recht, Zölle aufzuerlegen, Steuern zu erheben, eigene Justiz und Verwaltung einzurichten, und das Recht, eine bewaffnete Macht zu schaffen.

Dafür bleibt der Titel Muini-Sagara erblich in der Familie des Muini-Sagara.

Der privatrechtliche Besitzstand des Sultans wird von Peters, dem Vertreter der Gesellschaft für deutsche Kolonisation, anerkannt und garantiert, und die Vertreter der Gesellschaft für deutsche Kolonisation werden angewiesen werden, diesen Besitzstand mit allen Kräften mehr zu helfen. Die Gesellschaft für deutsche Kolonisation wird mit allen Kräften dahin wirken, daß Sklaven aus dem Gebiet des Sultan Muini-Sagara nicht mehr weggeschleppt werden dürfen.

Dieser Vertrag ist heute, am 4. Dezember 1884, vor versammeltem Volke von Usagara, unter Zuziehung einer Reihe rechtsgiltiger Zeugen von Muini-Sagara, dem alleinigen und uneingeschränkten Oberherrn von ganz Usagara, und Peters, als dem Vertreter der Gesellschaft für deutsche Kolonisation, durch Namensunterschrift und Namenszeichnung in durchaus rechtsverbindlicher Form vollzogen worden.

Handzeichen des Sultan Muini-Sagara

Handzeichen von Ribwana, dem Sohne des Sultans  
Muini-Sagara

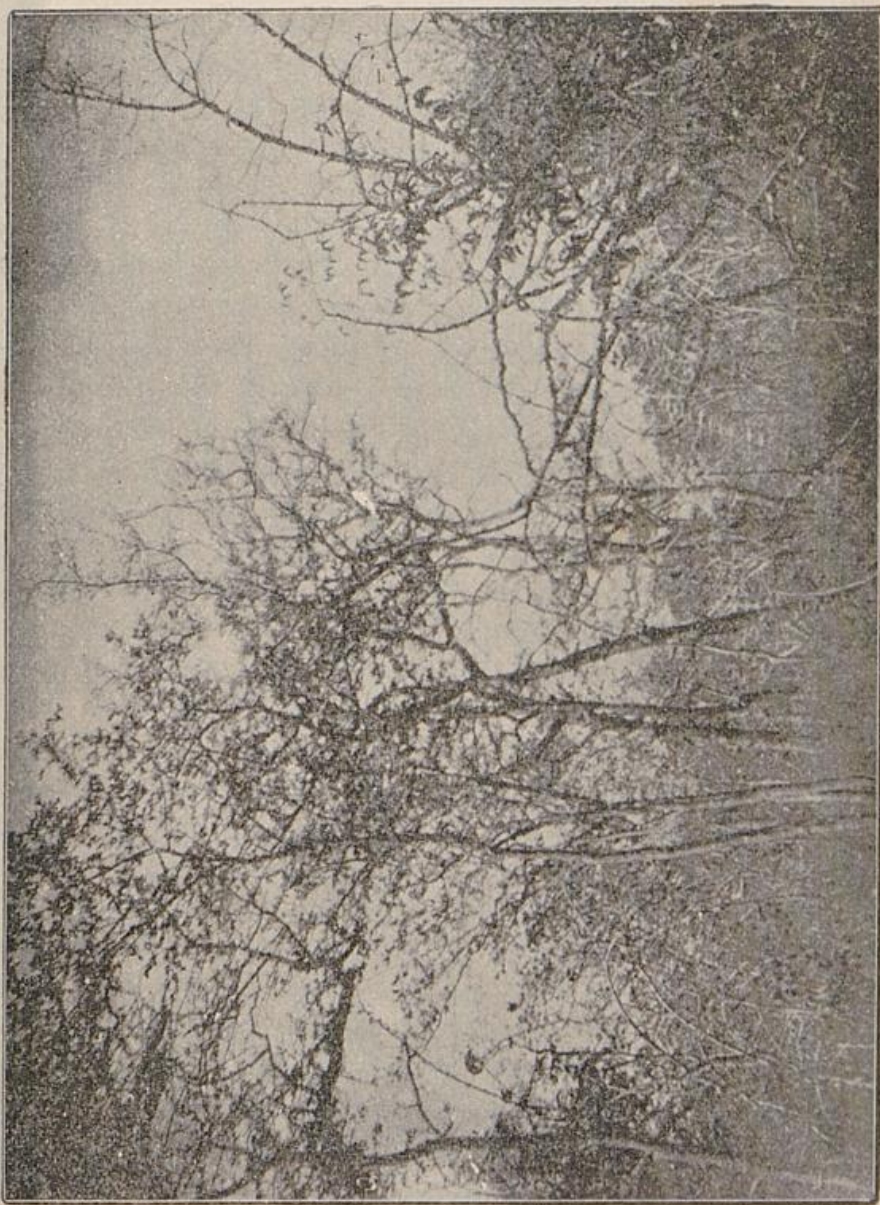
Dr. Karl Peters

In Usagara verblieb Graf Pfeil mit Herrn Otto und zwar in Muini-Sagara, um in dortiger Gegend die erste deutsche Station anzulegen. Dr. Peters schlug mit Fühlke den Rückweg nach der Küste auf der Bagamoyo-

straße ein und schloß hier noch weitere Verträge mit Häuptlingen von Usagara und Ukami ab. Alle Expeditionsmitglieder waren während der Reise viel vom Fieber geplagt, eine Folge der großen Anstrengungen, die sie sich zumuteten; schien doch die größte Eile geboten. Peters und Fühlke haben den größten Teil des Rückmarsches in der Hängematte, getragen von Eingeborenen, zubringen müssen. Von Bagamoyo setzten sie dann nach Sansibar über und fanden dort die wohlthuendste Pflege. Graf Joachim Pfeil und Herr Otto lagen im Innern ebenfalls krank darnieder; Otto starb bald darauf.

Von Sansibar aus trat Peters mit der nächsten Gelegenheit die Rückreise nach Deutschland an. Dr. Fühlke verblieb in Sansibar als Vertreter der Gesellschaft für deutsche Kolonisation. In Deutschland angekommen, legte Peters die geschlossenen Verträge dem Ausschuß der Gesellschaft vor und erhielt von ihm den Auftrag, dieselben der deutschen Reichsregierung zu übergeben, die Anerkennung derselben durch die Regierung zu bewirken und deren Schutz zu erbitten. Nun trat die Notwendigkeit ein, eine neue Gesellschafts-Gründung vorzunehmen, um dadurch größere Kapitalien und so die Gewährleistung einer genügenden Ausnutzung der erworbenen Landstriche zu haben. Die Gesellschaft für deutsche Kolonisation konnte als eine bloße Agitations-Gesellschaft auf die Dauer so umfangreiche Gebiete nicht erhalten und ausnutzen. Es wurde von einzelnen, mit Kapital sich beteiligenden Mitgliedern und aus weiteren kapitalkräftigen Kreisen der deutschen Nation heraus die deutsch-ostafrikanische Gesellschaft, Peters und Genossen, gegründet. An ihre Spitze trat mit unbeschränkten Vollmachten der Erwerber der Kolonie, Dr. Karl Peters, der die nächste Zeit seines Aufenthaltes in Deutschland dazu benutzte, durch Agitation der Gesellschaft größere Kapitalien zuzuführen. Eine schwierige und keineswegs dankbare Aufgabe, denn so rückhaltlos sich auch die Mehrheit des deutschen Volkes für die Erwerbung von

Kolonien aussprach, so wenig waren doch von vorn-  
herein die kapitalkräftigen Kreise bereit, sich finanziell an



Afrikanische Dornhecke

dem neuen Unternehmen zu beteiligen. Der unermüdlichen  
patriotischen Agitation Peters, seiner Freunde und Ge-  
nossen war es zu danken, daß die junge Gesellschaft die

Klippen überwand. Bei dem leitenden Staatsmann des Deutschen Reichs, dem großen Kanzler, fand Peters das vollste Entgegenkommen; Fürst Bismarck, dessen weiter Blick die Fruchtbarkeit kolonialer Unternehmungen erkannte, erklärte sich bereit, die durch Abschluß der Verträge gewonnenen Rechte zu vertreten. Auf seinen Antrag wurde von Seiner Majestät, Kaiser Wilhelm I., der ostafrikanischen Gesellschaft am 27. Februar 1885 ein kaiserlicher Schutzbrief, der erste, den die deutsche Geschichte aufzuweisen hat, erteilt. In diesem Schutzbrief wurde kundgethan, daß die erworbenen Gebiete unter der Oberhoheit des Reiches ständen. Es wurde der ostafrikanischen Gesellschaft bezw. ihren Rechtsnachfolgern unter der Bedingung, daß sie eine deutsche Gesellschaft bleibe und daß die Mitglieder des Direktoriums oder die sonst mit der Leitung betrauten Personen Angehörige des Deutschen Reiches seien, die Befugnis erteilt zur Ausübung aller aus den vorgelegten Verträgen fließenden Rechte, einschließlich der Gerichtsbarkeit über die Eingeborenen und die Europäer, natürlich unter Aufsicht der deutschen Regierung.

Eine so rüchhaltslose Anerkennung des erworbenen Besitzes von seiten der Regierung, ein so kräftiges Eintreten derselben für die Neuerwerbung hatten wohl weder die Begründer der Gesellschaft, noch die interessierten Kreise unseres Volkes, namentlich auch das Ausland kaum erwartet. Wie allen unseren kolonialen Unternehmungen, stand auch ganz besonders diesem Erfolge England mit Neid und Mißgunst gegenüber. Die englische Regierung hatte seit langer Zeit schon auf Sansibar, mit dessen Sultan ein naher, diplomatischer, freundschaftlicher Verkehr unterhalten wurde, und auf das gegenüberliegende ostafrikanische Festland ihr begehrliches Auge geworfen. Nach ihrer bekannten Art hatten die Engländer dort ihre Missionare nicht nur als Apostel der Humanität und des Christentums, sondern als die ersten politischen Agenten hingesandt. Damals

dachte England noch nicht an einen Wettbewerb des auf den Meeren und über denselben wenig hervortretenden Deutschen Reiches, sonst hätte es wohl die Frucht, die in Sansibar und dem ostafrikanischen Kontinent für England reifen sollte, eher gepflückt. Nun war es zu spät. Zweifellos ist es der Einfluß des damaligen englischen Generalkonsuls in Sansibar, Sir John Kirk, gewesen, der den Sultan, Said Bargash, veranlaßte, in unangemessenen Ausdrücken telegraphisch bei Seiner Majestät, dem deutschen Kaiser, gegen den erlassenen Schutzbrief Protest zu erheben. Aber wirkliche Rechte hatten auf das Innere des ostafrikanischen Festlandes weder der Sultan von Sansibar, noch England, noch auch andere europäische Nationen: Fremde Rechte also waren durch den kaiserlichen Schutzbrief nicht verletzt. Ebenso muß anerkannt werden, daß die von den Gesellschaftsvertretern abgeschlossenen Verträge keinen großen juristischen Wert hatten.

Der Protest des Sultans von Sansibar wurde von unserm Kaiser, beraten durch den Fürsten Bismarck, durch das Erscheinen eines deutschen Geschwaders vor Sansibar beantwortet. Es wurde dem Sultan ein Ultimatum gestellt, seine Truppen aus den nunmehr unter dem Schutz der deutschen Regierung stehenden Landschaften Usagara, Usogaha, Ukami und Uguru zurückzuziehen und die deutsche Schutzherrschaft über diese Gebiete anzuerkennen. Dies geschah von Seiten des Sultans sofort. Die Engländer waren schlau genug, bei dem Erscheinen des Geschwaders klein beizugeben. In Anbetracht der Nachgiebigkeit des Sultans sah die deutsche Regierung davon ab, weitere Ansprüche geltend zu machen, die Hoffnung der kolonialgesinnten deutschen Kreise und unserer Landsleute in Sansibar zu erfüllen, eine Annexion des Sultanats Sansibar vorzunehmen. Dies wurde beim Erscheinen des Geschwaders auch von Seiten der Araber in Sansibar befürchtet und von den Eingeborenen erwartet. Daß davon abgesehen wurde,

hat wohl seinen weiteren Grund in einer Intervention der britischen Regierung, die den früher schon in einem englisch-französischen Vertrage anerkannten Besitzstand des Sultans von Sansibar nunmehr auch von Deutschland anerkannt zu sehen wünschte.

Dr. Carl Peters und seine Freunde erkannten, daß man nicht bei der Erwerbung der genannten Landschaften in Ostafrika es bewenden lassen dürfe. Sie hatten bei Aussendung der ersten Expedition den Hauptwert auf Begründung einer deutschen Ackerbaukolonie in Ostafrika gelegt, dazu besonders veranlaßt durch die übertriebene Schilderung Stanleys. An eine solche Ackerbaukolonie war zunächst noch nicht zu denken. Der Wert der ersten Erwerbungen lag in der Thatsache, daß der Grund und Boden sich für tropischen Plantagenbau eignete, und ganz besonders in der Bedeutung der erworbenen Landschaften für den ganzen Handel Central- und Ost-Afrikas. Eine Ausnutzung dieses handelspolitischen Wertes aber konnte nur stattfinden, wenn größere Gebiete in den deutschen Besitzstand einbezogen wurden.

Es wurde daher von der D. D. A. G. eine Reihe weiterer Expeditionen ausgesandt, welche das ursprüngliche Gesellschaftsgebiet durch Abschluß von Verträgen mit den eingeborenen Häuptlingen vergrößern sollten. Zu dem Zweck trat eine Anzahl Herren, besonders Offiziere, in den Dienst der ostafrikanischen Gesellschaft; auch einzelne Techniker und Kaufleute wurden angestellt.

Einer der Engagierten, Gärtner Schmidt, löste den Grafen Pfeil, der in Usagara mit der Gründung der Station Sima begonnen hatte, ab, wodurch Graf Pfeil für die Übernahme weiterer Expeditionen frei wurde. Derselbe erwarb zunächst die Landschaft Rhutu. Von Rhutu aus begab er sich nach Sansibar, brach von dort mit Lieutenant Schlüter zusammen wieder auf und schloß Verträge in den Landschaften zwischen dem Rufidhi und Rovuma ab. Dr. Fühlke und Premierlieutenant Weiß

bereisten die Landschaften Usambara, Pare und das Kilima Ndjarogebiet und legten hier den Grund für die spätere Anerkennung unserer Herrschaft. Auch in den nördlicheren Gebieten Ostafrikas waren durch die Vertreter der Gesellschaft bis über das Kap Guardafui hinaus Rechte erworben, die aber die Unterstützung der deutschen Regierung nicht erlangten. Es waren dort thätig gewesen die Expeditionen Dr. Fühlke, Assessor Lukas, Baumeister Hörnecke mit Lieutenant von Carnap, wie Lieutenant von Anderten. Schwere Opfer mußte die Gesellschaft besonders im Somalilande bringen. Dort an der Benadirküste wurde der neben Peters um die Erwerbung Ostafrikas hochverdiente Dr. Fühlke von Somalis ermordet, während einer seiner Begleiter, Lieutenant Günther von der württembergischen Feldartillerie, bei der Landung am Ausfluß des Juba ertrank.

Zwei Expeditionen wurden gleichzeitig nach dem Süd- und dem Nordende des Viktoriasees hingesandt; beide Expeditionen scheiterten gänzlich. Obwohl die ihnen zugeteilten Aufgaben im Jahre 1889, durch die Emin-Pascha-Expedition des Dr. Karl Peters gelöst wurden, indem Peters Rechtstitel auf Gebiete nördlich des Tana, am Baringosee, sowie auf Uganda und seine Nebenländer erwarb, so fanden doch auch diese Erwerbungen nicht die Anerkennung unserer Regierung.

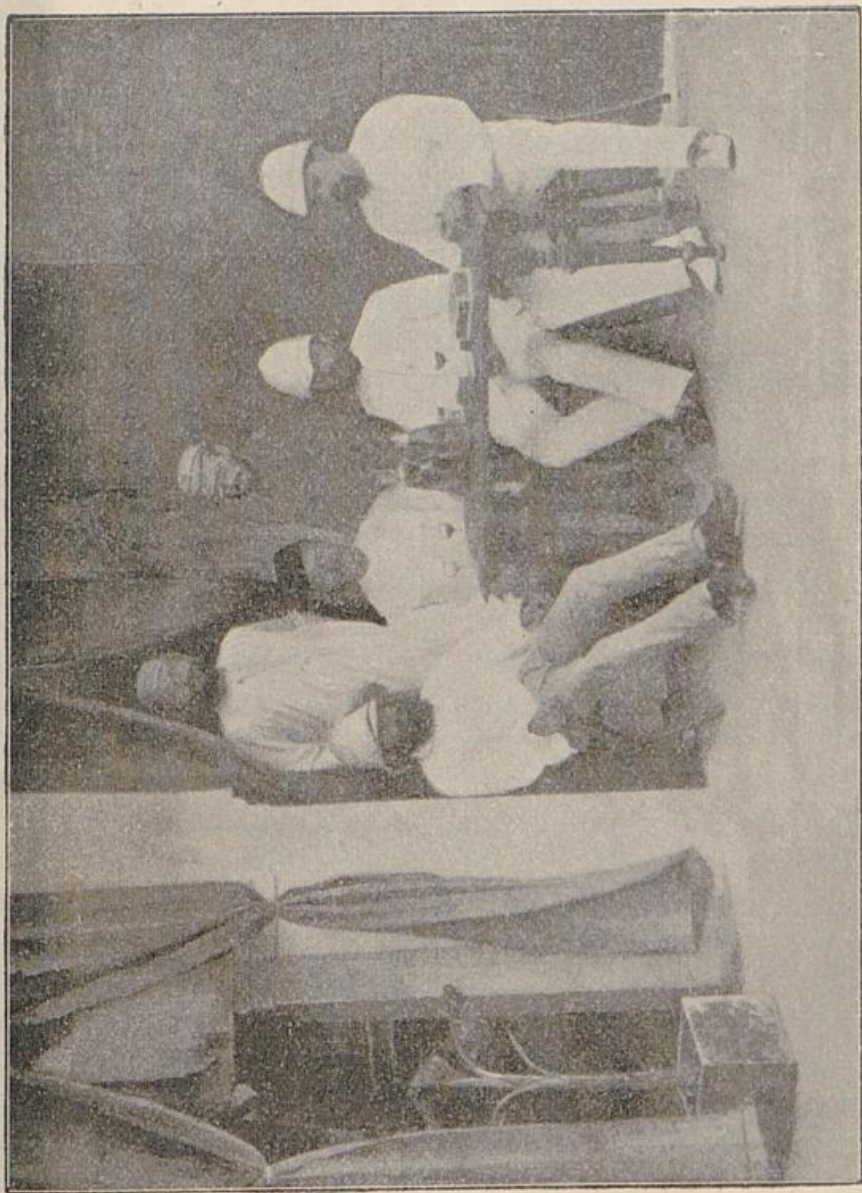
Bei der Geschichte der Erwerbung der ostafrikanischen Kolonie möge es dem Verfasser gestattet sein, kurz den Verlauf einer von ihm geführten Expedition, durch welche Ansprüche auf Usaramo und Landstriche am oberen Ringani erworben wurden, wiederzugeben.

Der Beginn meiner ostafrikanischen Thätigkeit fällt in den Juli 1885, zu welcher Zeit meine Reise nach Sansibar erfolgte. Die persönliche Ausrüstung zur Expedition hatte ich beim deutschen Offizierverein in Berlin beschafft, der ja umfassende praktische Erfahrungen auf dem Gebiet der Manöver- und Feldzugs-Equipierung gesammelt hat, woran naturgemäß die Kolonialausrüstung

zunächst anlehnt. Meine Ausrüstung bestand aus leichter wollener Ober- und Unterkleidung, Schnürstiefeln, Segeltuch-Gamaschen, einem Tropenhelm von Kork, den nötigen Jagdgewehren, Revolver, wasserdichtem Mantel, Kamelhaardecken, einem Feldbett mit Moskitonez und einigen für die Expedition nötigen wasserdichten Blechkoffern.

Nach meiner Ankunft in Sansibar erhielt ich von Dr. Fühlke den Auftrag, eine Expedition auszurüsten, das Gebiet der Gesellschaft durch Verträge bis an den Rufidji zu erweitern, dann nach Usagara vorzugehen und im nördlichen Teil dieser Landschaft einen Platz zur Anlage einer zweiten Station auszusuchen. In Usagara sollten mich dann weitere Ordres treffen. Es hieß also mit Eifer an die Zusammenstellung und Ausrüstung der Expedition gehen. Dies war, nachdem sich unsere Beziehungen zu Said Bargash aufs äußerste zugespitzt hatten, ein Vorhaben, dem recht nennenswerte Schwierigkeiten entgegenstanden. Der Sultan war zwar durch die Flottendemonstration unter Admiral Anorr zur Zurückziehung seines Protestes gegen den kaiserlichen Schutzbrief bewogen worden, aber nichts konnte ihn hindern, insgeheim seine Intriguen gegen uns Deutsche fortzusetzen, und hierzu standen ihm recht bedeutende Mittel zur Verfügung. Wir mußten unsere Expeditionen in Sansibar geradezu vor den Augen des Sultans ausrüsten und zusammenstellen. Unsere Reisen führten uns zudem durch Gebiete, in denen der Sultan zwar nicht herrschte, aber doch recht bedeutende Autorität ausübte und zu jeder Zeit das Recht des Stärkeren geltend zu machen in der Lage war. Bei dem Mangel an Münzen im Innern mußten wir in Sansibar die verschiedenartigsten, die Stelle des Geldes vertretenden Tauschartikel einkaufen, diese in Lasten verpacken und die für die Fortschaffung der Lasten nötigen Träger anwerben. Die Tauschartikel bestanden aus diversen Baumwollstoffen und Kattunen, Drahtorten, Perlen, Pulver, Munition

und Gewehren. Die für Trägerzwecke damals erhältlichen Leute waren zumeist Unterthanen des Sultans von



Ein Haufe der d. d. u. u. zu Sansibar

Sansibar und Karawanenleute aus dem Innern. Die letzteren konnte man nur durch Vermittelung von Indiern bekommen, die das Trägergeschäft in Händen hatten.

Da nicht nur die Sansibariten, sondern auch die Indier unter englisch-arabischem Einfluß standen, so bedurften wir für die Trägeranwerbung nicht allein die Erlaubnis, sondern auch die Hilfe des Sultans von Sansibar. Die erstere wurde ohne weiteres erteilt und die letztere ebenso bereitwillig zugesagt, aber der Sultan unterließ doch deshalb keineswegs, gegen uns zu intrigieren. Die Beamten des Sultans, welche uns selbst die Träger zuführten, steckten den üblichen Bakschisch für die Anwerbung ein, hezten aber dieselben zugleich auf, uns möglichst bald im Stich zu lassen. Es lag die Möglichkeit allerdings vor für uns, nach der Küste überzusetzen und dort die Zusammenstellung der Expedition zu versuchen. Da aber waren die Verhältnisse noch ungünstiger als in Sansibar, denn dort hatte Said Bargash im geheimen die ganz strikte Ordre an seine arabischen Statthalter erteilt, die Ausrüstung und Trägeranwerbung für die deutschen Expeditionen unmöglich zu machen. In Sansibar aber hatten wir doch immerhin die außerordentlich wertvolle Hilfe des deutschen General-Konsulats und der deutschen, dort angesessenen Firmen.

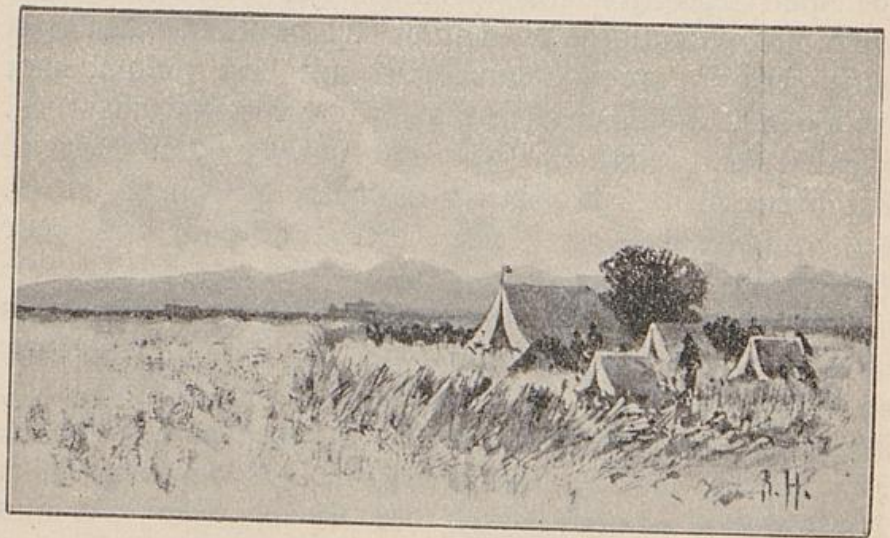
Die Sorge, daß der Sultan von den Absichten meiner Expedition auf Usaramo erfahren könnte, bewog mich, die Ausrüstung derselben mit größter Eile zu betreiben. Ich gab als Ziel derselben nur Ujagara an; im anderen Falle hätte der Sultan natürlicherweise Boten nach Usaramo vorgesandt und mir dort einen nichts weniger als guten Empfang erwirkt. Es gelang mir, die notwendigsten Träger zur Fortschaffung der aufs Äußerste reduzierten Bedürfnisse der Expedition zu bekommen, und so konnte ich eine Woche nach meiner Ankunft in Sansibar von dem Festlandsplatz Bagamoyo aus mit 70 Trägern aufbrechen. Von der Mitnahme sogenannter Karawanen-Askari, bewaffnete Sansibariten, sah ich ganz ab, obgleich bei dem Mangel an regulären Soldaten nur durch jene die Expeditionen einigermaßen widerstandsfähig gemacht werden. Unter den damaligen

Verhältnissen war es ja doch gänzlich ausgeschlossen, zuverlässige Askari zu erhalten. In Personal wurde mir für meine Expedition noch der deutsche Kaufmann Söhngge beigegeben. Ein sehr wertvolles Mitglied meiner Expedition war der Komoren-Neger Kamassan, der schon Peters als Dolmetscher hervorragende Dienste geleistet hatte. Ich selbst war bei Antritt meiner Reise der für eine ersprießliche Wirksamkeit in Ostafrika so sehr notwendigen Suahelisprache noch nicht mächtig, sondern habe mir deren Kenntniss erst auf der Expedition angeeignet. Im übrigen waren noch einige sansibaritische Führer für die Expedition angeworben. Ich marschierte also unter den damaligen, eben nicht viel versprechenden Verhältnissen, so gut wie unbekannt mit dem Feld meiner Thätigkeit, mit Sprache und Sitten der Eingeborenen, aber frohen Muts in das mir fremde Land hinein. Erfahrene Leute standen ja damals der D. D. A. G. bei der Neuheit der Sache überhaupt noch nicht zur Verfügung.

Außer den Tauschartikeln bestanden die Trägerlasten in Proviant, einem Zelt mit doppeltem Dach, Feldbetten, einer Apotheke mit den notwendigsten Medikamenten, Werkzeugen, Stricken, Laternen, Kochgeschirr und dergl. Der Marsch führte uns zunächst von Bagamoyo zwei Tage südlich ziemlich längs der Küste. Von dort aus wandte ich mich nach Westen, um das nördliche Usaramo zu durchschneiden und das Land am oberen Ringani zu erreichen. Da es mir gelungen war, in Sansibar den nächsten Zweck meiner Expedition zu verheimlichen, wurden wir überall freundlich von den Eingeborenen aufgenommen. Doch möge es mir, ehe ich weiter fortfahre, gestattet sein, den ungefähren Verlauf eines Tagesmarsches dem Leser zu skizzieren.

Der Ausbruch der Karawane erfolgte stets früh mit Tagesanbruch vor 6 Uhr, so daß noch bei Dunkelheit das Zelt, welches zur Aufnahme von uns Europäern diente, abgebrochen und die Lasten alle zusammengepackt

werden mußten. Söhngé und ich bereiteten uns vorher eine Tasse Kaffee oder Kakao; oft auch brachen wir gleich den Schwarzen ohne Frühstück auf. Die Länge des Marsches richtete sich nach dem Vorhandensein von Wasserplätzen. Mit diesen sieht es im zentralen Ostafrika im Gegensatz zu Westafrika abseits der wenigen hier vorhandenen Flußläufe, wenigstens in der trockenen Jahreszeit, recht traurig aus. Da kommt es vor, daß große Karawanen auf die Strecke von mehreren Meilen hin auf einen einzigen Tümpel schmutzigsten Wassers angewiesen sind, das von den Eingeborenen zum Trinken,



Zeltlager der Expedition in Usaramo

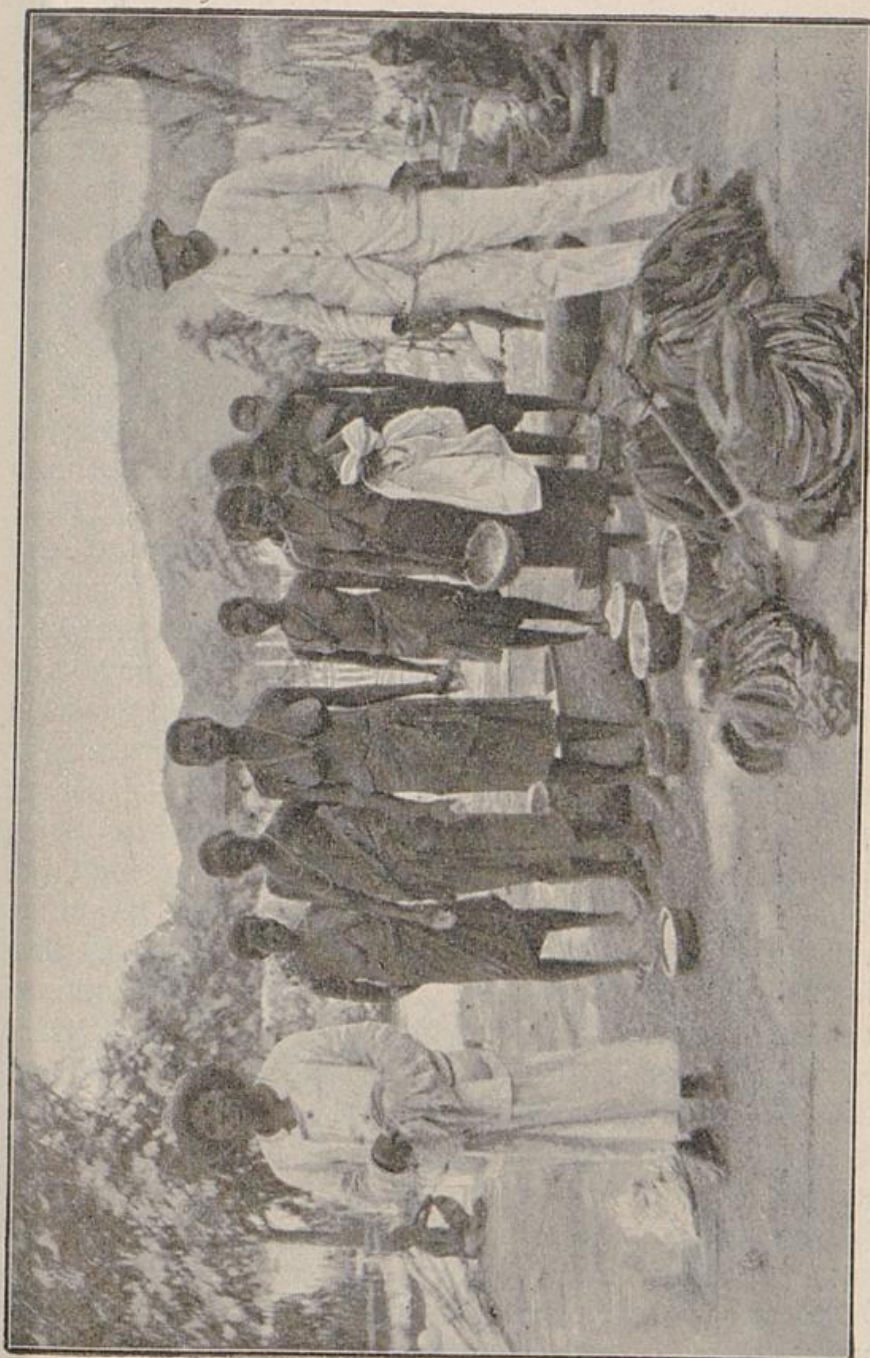
Waschen des Körpers und der Wäsche, wenn man mit diesem Ausdruck das meist nur übliche Hüftentuch bezeichnen kann, und zum Kochen benutzt wird. Mitunter ist eine Karawane genötigt, das zum Trinken und Kochen nötige Wasser während einzelner Tage mitzuführen. Man muß dann äußerst sparsam mit dem Wasserverbrauch umgehen. Wird bei Sonnenaufgang der Marsch angetreten, so fröstelt noch alles. Indes sind hier die nur mit einem Hüftentuch bekleideten Neger, besser daran als die Europäer, deren Kleidung durch das vom Tau

feuchte, manns hohe Gras durch und durch naß wird. Den Durchschnittsmarsch für eine europäische Expedition kann man auf 5—6 Stunden angeben. Ich selbst marschierte auf der ersten Expedition sehr viel länger, da Eile geboten war. Auch während der späteren Jahre meiner ostafrikanischen Thätigkeit habe ich nicht selten Märsche von 20 Stunden und mehr ohne nennenswerte Ruhepause gemacht. Das Marschbedürfnis der arabischen und eingeborenen Karawanenführer ist schon sehr viel früher, schon nach dreistündigem Marsche vollauf gedeckt. Der Marsch selbst zieht sich auf schmalem Pfade theils durch Savannen, Busch- oder Grassteppen, durch Flußthäler oder zwischen Bergen hin; selten hat man in Ostafrika, wie dies in der Gegend des Rufiji der Fall ist, durch Urwälder zu marschieren. Der bewachsene Boden und das zumeist gebirgige Terrain machen die Märsche häufig beschwerlich. Die Marschordnung war auf meiner ersten Expedition, da ich keine Soldaten hatte, eine sehr einfache. Voran marschierte ich mit einem Führer und Dolmetscher Namassan und der deutschen Fahne, hinter mir folgte natürlich im Gänsemarsch die Reihe der Träger und am Schluß Söhngé mit einem Mniniampara, einem Führer, der die Säumigen anzutreiben hatte. Außerdem waren noch einzelne Waniampara auf die Karawane verteilt, um zu verhindern, daß diese noch mehr, als es so wie so schon geschah, in die Länge gezogen wurde. Wenn nun die Expedition ein mir hinreichend erscheinendes Tages-Marschquantum geleistet hatte, und sich bei einem Dorf oder Wasserplatz ein geeigneter Lagerplatz bot, ging es an die Einrichtung des Lagers. Dieses wurde in einer dem Terrain angepaßten Form bezogen, mit einem Windschirm aus vorhandenem Material umgeben, inmitten des Lagers das Zelt aufgeschlagen und die Lasten aufgestellt. Nun habe ich für die Ernährung der Karawane zu sorgen. Ich trete in Verbindung mit den Eingeborenen, um durch Tauschhandel die erforderlichen Lebensmittel für Europäer und Farbige

Grasfleppe bei Mamboha



zu erhalten. Häufig bei ganz geregelten Verhältnissen macht man es sich bequemer, giebt den Trägern die ihnen



Einkauf von Lebensmitteln auf der Expedition. (Nach einer Aufnahme des Herrn E. Zittich von der wissenschaftlichen Dampferepedition)

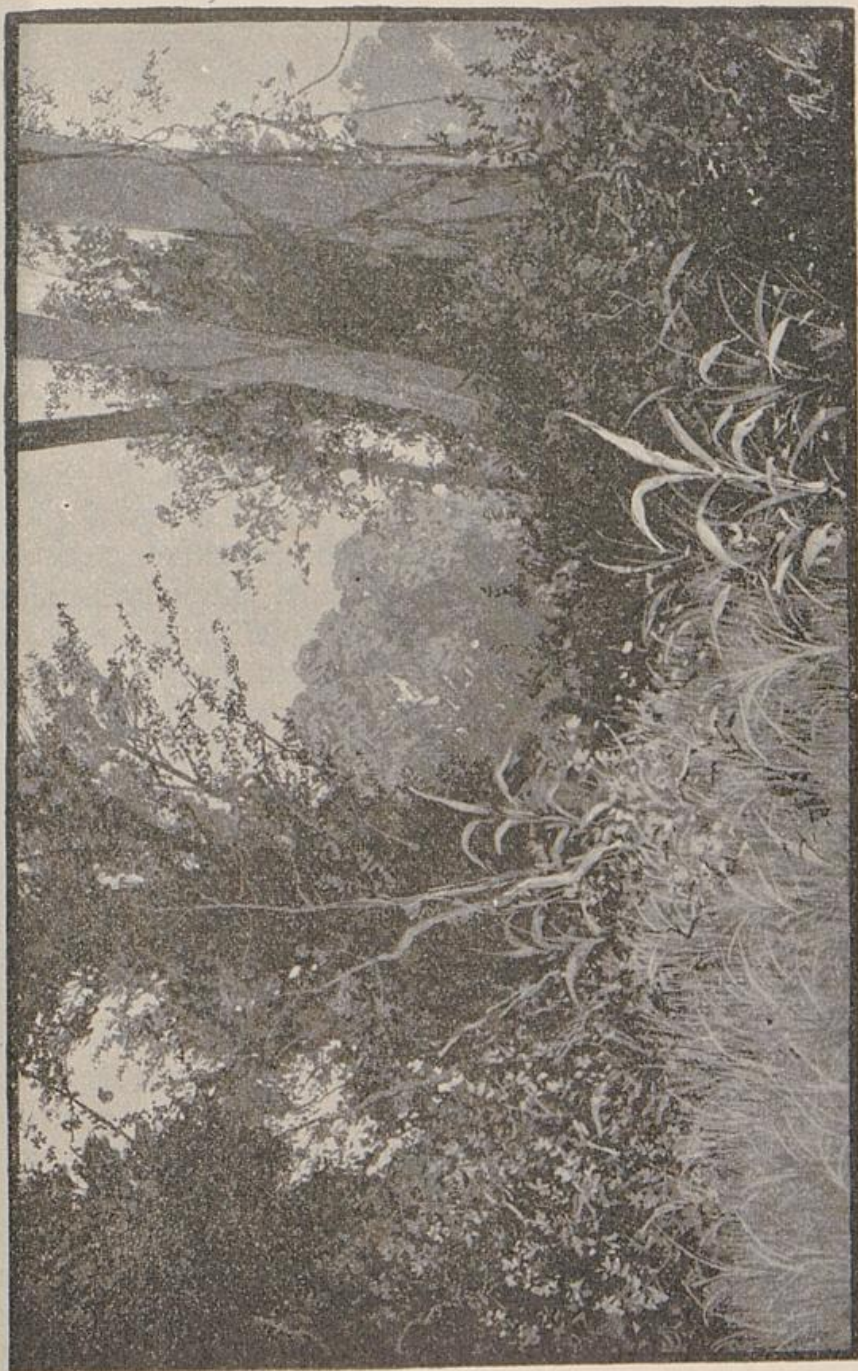
zustehende Verpflegung, das sogenannte Poschu, in Zeug,  
und läßt sie für sich selbst einkaufen. Unsere, der Euro-

päer, Nahrung besteht zumeist aus Hühnern, welche überall in bewohnten Gegenden vorhanden sind, öfter auch aus Ziegen- und Hammelfleisch. Seltener und meist nur bei Viehzucht treibenden Stämmen können wir Rindfleisch bekommen; ferner leben wir vom Ertrage der Jagd. Diese ist natürlich nach der Gegend sehr verschieden; teilweise liefert sie gar nichts, teilweise die diversen Antilopenarten, von der größten, der gewaltigen Elennantilope, bis zur niedlichen Zwergantilope hinab, dann Wildschweine und andere Wildgattungen.

Außerdem nähren wir uns natürlich auch von den einheimischen Getreide- und Gemüsearten, Reis, den wir in größerer Quantität mit uns führen, Kegerhirse, Mais, Bataten, Manjok, Bohnen, Jirokko, Bananen und dergleichen, je nach dem Anbau. Der Neger hingegen lebt der Hauptsache nach von Pflanzkost. Fleisch verachtet er zwar nicht, im Gegenteil, es bildet für ihn die höchste Delikatesse. Man ist aber nur in üppigen Jagdgebenden und viehreichen Ländern in der Lage, die Karawane damit zu verpflegen. Die Verpflegung einer größeren Expedition macht besonders abseits der großen Wege, wo die Leute an den Handel mit Karawanen nicht gewöhnt sind, recht bedeutende Schwierigkeiten. Ich konnte mich indes während des ersten Teils meiner Expedition diesbezüglich nicht beklagen. Ich fand Entgegenkommen bei den Eingeborenen und hatte zunächst auch keine Schwierigkeiten in der Erfüllung meiner eigentlichen Aufgabe, nämlich im Abschluß der Verträge. Die Häuptlinge oder Pasi, wie sie in Usaramo heißen, welche die Herrschaft über eine Reihe von Dörfern oder größere Gebiete und somit einen mehr oder minder großen Einfluß ausübten, waren zunächst gegen gute Worte und Geld, das ist in diesem Falle also Geschenke und Tauschartikel, gerne bereit, einen Vertrag, dessen Bedeutung sie ja nicht annähernd verstanden, mit mir abzuschließen und sich mit ihrem Gebiet unter deutschen Schutz zu stellen. Sie unterschrieben die Verträge mit einzelnen

Krähenfüßen. Jeder Häuptling bekam außerdem zum Zeichen, daß er mein Freund sei, einen sogenannten Barua, einen Brief, auf den er sehr stolz war und den er stets in seinem schmutzigen Lendentuch eingewickelt in der Gegend des Nabels bei sich trug. Manchmal und besonders später im südlichen Usaramo waren die Häuptlinge nicht mehr so leicht zu haben, sie wurden zum Teil mißtrauisch und machten vorher Schauri, das heißt, sie hielten Rat mit ihren Leuten. Indes widerstanden sie selten den dargebrachten Geschenken und machten den Vertrag, zum Teil unter feierlichen Formalitäten. Öftmals wurde derselbe durch den Abschluß der Blutsfreundschaft besiegelt, eine Ceremonie, bei der ich mich jedoch meistens durch Kamassan vertreten ließ. Einmal nahe dem Rufiji konnte ich nicht umhin, mit einem ausnahmsweise schmutzigen Wakamba-Häuptling, der dort eine Enklave in Usaramo sein Eigen nannte, persönlich Blutsfreundschaft zu machen, die darin bestand, daß uns beiden ein Schnitt in den Oberarm gemacht wurde, und wir nun aus den Schnittwunden unser Blut gegenseitig saugten, etwas, was mir bei meinem Freunde, der nicht gerade ein Freund allzuhäufigen Waschens war, nicht so leicht war. Er sah wenig verführerisch aus und verstand sich höchst ungern zu einer oberflächlichen Toilette. So gelang es mir denn überall, die erwünschten Verträge abzuschließen. Ich habe bereits betont, daß ein hoher Wert in diesen Verträgen nicht lag, immerhin waren sie notwendig, bildeten sie doch infolge der ungeordneten afrikanischen Verhältnisse die alleinige Grundlage unseres Rechts in Afrika, auf welcher die spätere Abgrenzung unserer Interessensphäre erfolgte. Sie dienten den einzelnen europäischen Regierungen als Ausweis für die Ausbreitung der Interessen der einzelnen Nationen. Ich persönlich habe auf meiner Reise 25 Verträge in der Landschaft Usaramo abgeschlossen mit verschiedenen, teils größeren, teils kleineren Pasi. In dieser Richtung hatte ich auf meiner Expedition keine

unüberwindlichen Schwierigkeiten. Indes machte mir die Trägerfrage recht häufig Sorge. Die Träger, von denen doch zum großen Teil der Erfolg der Expedition abhing, warteten nur auf die Gelegenheit, mich während des Marsches im Stich zu lassen. Sie erklärten auch ganz offen, daß sie vom Sultan von Sansibar dazu aufgereizt worden seien. So lief gleich in der ersten Expeditionswoche eine Anzahl Träger davon. Das gute Verhältnis, in das ich zu den Eingeborenen trat, half mir zwar anfangs über die Trägerkalamität hinweg; es gelang mir zunächst, Aushülfe Träger von einem Ort zum andern zu engagieren. Doch nahm das Desertieren immer mehr überhand, und schließlich, als ich mich vom oberen Ringani nach dem südlichen Usaramo, nach dem Rufihi hin wenden wollte, weigerte sich nicht nur ein Teil der mir noch gebliebenen Sansibarträger, sondern auch die Eingeborenen weigerten sich, mit mir zu ziehen, und zwar aus Angst vor den Masiti, welche damals wie auch heutigentages noch jene Gegend häufig mit ihren Einfällen beunruhigten. So sah ich mich denn zu einem Aushilfsmittel veranlaßt, zur Teilung meiner Expedition. Ich schied von den mir gebliebenen Trägern dreizehn aus und ließ die übrigen unter Herrn Söhnge in der Landschaft Dundanguru am Ringani zurück, erteilte diesem den Befehl, ein provisorisches Lager zu errichten und mit den Leuten bis zu meiner Rückkehr vom Rufihi, die in mehreren Wochen erfolgen konnte, zu warten. Außerdem sollte er mit den Landeseingeborenen in Fühlung treten, um von diesen für unseren späteren Marsch nach Usagara Träger zu erhalten. Ich durchzog nun in Gewaltmärschen das für uns recht unwirksame Land bis zu dem Rufihi hin, trat auch mit Ansiedelungen der vom Kannibalismus noch nicht bekehrten Wadoe und Wakamba in Verbindung, fand aber im ganzen im südlichen Usaramo nicht mehr dasselbe freundliche Entgegenkommen wie bei den nördlichen Wasaramo. Indes gelang es mir auch hier, meine Auf-



Galleriewald am Rufiji

gabe betreffend den Abschluß von Verträgen durchzuführen. Am Rufiji, in der Gegend von Mtemere, die

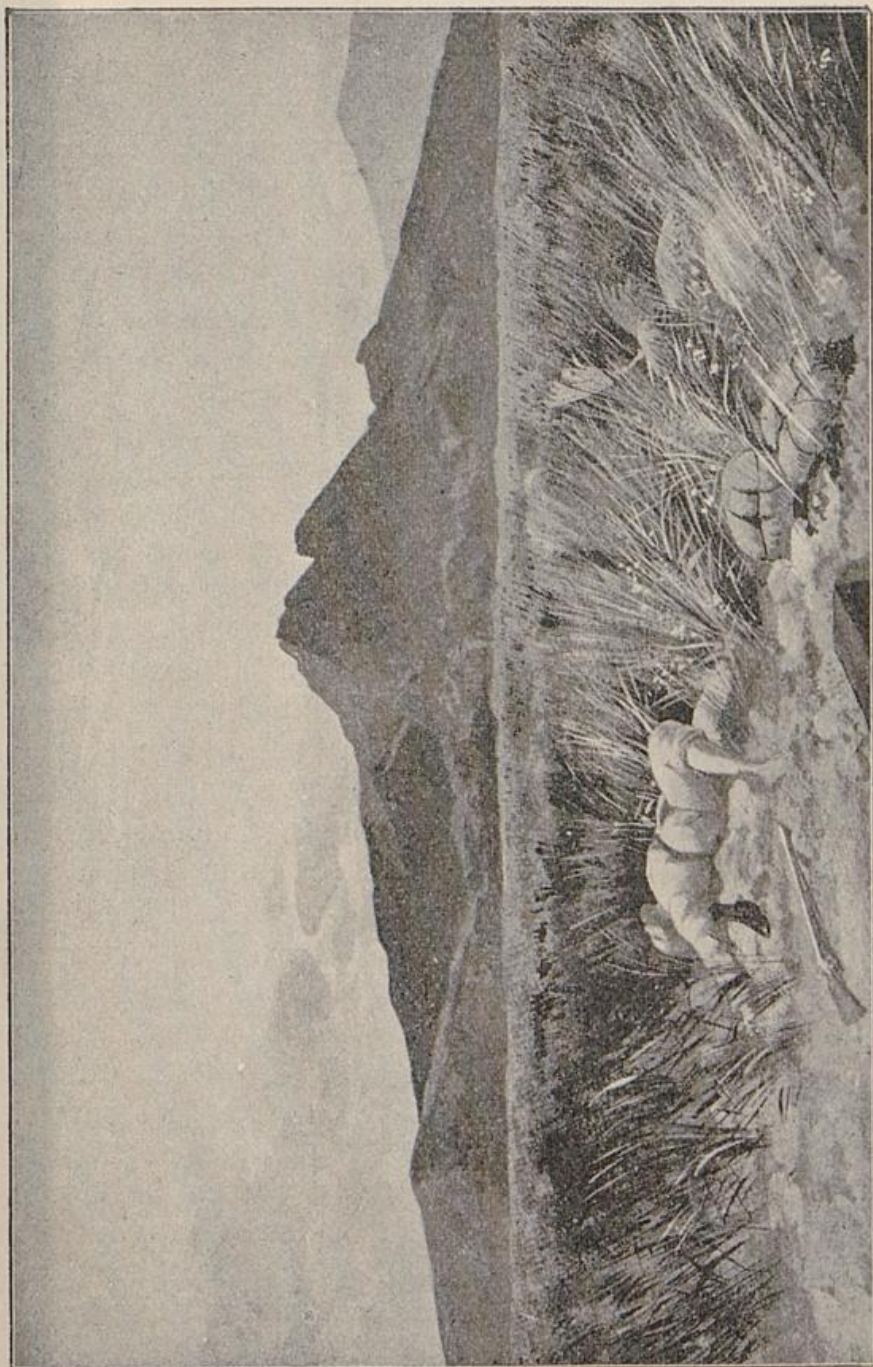
vorher durch Einfälle der Mahenge verwüstet worden war, angekommen, wandte ich mich einige Tagemärsche flußabwärts, durchzog Usaramo nochmals und zwar von Südost nach Nordwest, trat mit den Häuptlingen in Verbindung und erreichte dann das Lager meiner Expedition in Dundanguru. Söhnge hatte inzwischen die für den Weitermarsch nötigen Träger erhalten. Bei Gerengere erreichten wir die große Karawanenstraße, auf der der Marsch nach Usagara westwärts fortgesetzt wurde. Hier traf ich in Sima den General-Vertreter der D. D. A. G. Dr. Jühlke, der an schwerem Fieber und einem Augenleiden erkrankt war und mir den ihm vom deutschen General-Konsul in Sansibar überwiesenen Auftrag, einen zu Muini-Sagara vorgekommenen Streitfall zwischen einer arabischen Karawane und dem alten Häuptling Muini-Sagara zu schlichten, übertrug. Söhnge, der nach Europa zurück wollte, wurde mit den Verträgen nach der Küste zurückgeschickt. Ich selbst machte nach Beilegung des Streites, es drehte sich um eine angebliche Beschimpfung der Flagge des Sultans von Sansibar, eine Tour in die nördlichen Usagara-Berge und sah mich nach einem für die Stationsanlage geeigneten Punkt um. Da erreichte mich in Usagara der Befehl der D. D. A. G., nach der Küste zurückzukommen, in Sansibar eine neue Expedition zusammenzustellen und mit dieser nach dem Rovuma zu ziehen zum Abschluß weiterer Verträge. Auf dem Rückmarsch schloß sich mir Dr. Hentschel an, der wissenschaftliche Beobachtungen in Usagara gemacht hatte. Die ersten Tage unseres Marsches verliefen glatt, obgleich wir kleinere Zwistigkeiten mit den Eingeborenen hatten. Am 28. Oktober jedoch trat ein ernstes Ereignis ein. Wir brachen an diesem Tage aus unserem Lager zu Kidete in Usagara auf. Obgleich wir während der ersten Stunden des Marsches von dahinziehenden Wakamba, einem mit vergifteten Pfeilen bewaffneten Jägervolk, wie von Kideteleuten belästigt wurden, glaubten wir doch nicht an eine Gefahr, bis wir plötzlich gegen  $1\frac{1}{2}$  12 Uhr

mittags von hinten beschossen wurden. Unsere Träger warfen sogleich ihre Lasten weg und liefen davon. Die Leute sind eben nur zu Trägerzwecken, und nicht zum Kämpfen engagiert, abgesehen davon, daß sie unbewaffnet waren. So waren Dr. Hentschel und ich allein gegen eine zwanzigfache Übermacht. Glücklicherweise trugen wir Gewehre und auch Munition selbst. Gleich zu Anfang des Gefechts wurden wir verwundet, und zwar hatte Dr. Hentschel einen Schuß durch die linke Wade, ich einen solchen in den rechten Unterschenkel erhalten. Trotzdem setzten wir unsere Verteidigung so gut es ging fort, suchten Deckung im hohen Grase und brachten durch unser Feuer den Gegnern erhebliche Verluste bei, wie wir sehen konnten und wie es später auch festgestellt worden ist. Der Verlust der Gegner betrug fünf Tote und etwa zehn Verwundete. Das Feuer der Gegner wurde immer schwächer und schwächer. Wir glaubten schon, aus der für uns so kritischen Situation mit blauem Auge davonzukommen, als ich plötzlich einen Schuß durch die rechte Lunge erhielt. Nach diesem Schuß verschwanden die Angreifer. Ich selbst verlor bald darauf das Bewußtsein. Dr. Hentschel verblieb bis dahin an meiner Seite. Jetzt wandte er sich in der Richtung nach dem nächsten Dorfe in der Erwägung, daß er nur, wenn er bei den Eingeborenen Hilfe suche, mir selbst etwas helfen könnte. Er gelangte, wegen seiner eigenen Verwundung zum Teil auf allen Vieren kriechend, am Abend des 28. nach Mto-ya-Maue und sandte von dort aus ein paar Leute, die er mit dem Einzigen, was er gerettet hatte, seinem Gewehr, bezahlte. Dr. Hentschel glaubte mich eigentlich gar nicht mehr am Leben; auf jeden Fall sollten mich aber die Leute nach dem nächsten Dorfe tragen. Die Leute sind nicht zu mir gekommen. Hentschel selbst hatte zu Mto-ya-Maue erfahren, daß in der Nähe die Karawane zweier englischer Missionäre sei. Diese Nachricht war für sein weiteres Verhalten bestimmend; er ließ sich in einer Hängematte dorthin tragen.

Nach einigen Tagen erreichte er sie, bewog sie, auf mich zu warten und mir Boten mit Arzneimitteln und Proviant entgegenzusenden. Diese Boten verfehlten mich leider ebenfalls. Nun erst ließ sich Hentschel weiter nach der Küste tragen, um in Sansibar Meldung von dem Vorfall zu erstatten und die Aussendung ärztlicher Hilfe für mich zu bewirken; er hat auf diese Weise wesentlich zu meiner Rettung beigetragen.

Ich selbst lag bis zum Eintritt der Abenddämmerung bewußtlos am Kampfplatz. Dann wachte ich auf und gewahrte mehrere Schwarze, die um mich herum beschäftigt waren. Sie verschwanden, als sie bemerkten, daß ich noch am Leben und bei Bewußtsein sei. Es waren Plünderer, Leute aus Kidete und Mamboya, welche, wie ich später erfuhr, alle unsere Sachen gestohlen hatten, während die wirklichen Angreifer, eine Ruga-Ruga-Bande, geflohen waren. Meine Versuche, mich zu erheben, mißlangen.

Ich erduldet die Qualen eines entsetzlichen Durstes und wußte denselben nicht anders zu löschen als dadurch, daß ich mir den Stiefel von dem verwundeten Bein herunterzog und aus diesem das vom Beinschuß angesammelte Blut trank. Selbst dieses Getränk, das mir damals sehr gut schmeckte, mußte ich bald entbehren; die Wunde hörte auf zu bluten. Ich war die nächste Nacht und den nächsten Tag bis in den Nachmittag hinein bei vollem Bewußtsein an die Stätte festgebannt, nach meiner Berechnung 26—27 Stunden. Am Morgen kante ich den Tau aus den Gräsern aus, legte mir den Tropenhelm unter den Kopf, um eine bequemere Lage zu haben, und ließ mir die glühende Sonne auf den bloßen Schädel scheinen. So lag ich da, preisgegeben der strahlenden Tropensonne und den höllischen Qualen eines brennenden Durstes. Obgleich ich damals nicht im entferntesten daran glaubte, durchzukommen, wünschte ich mir doch eine Linderung meiner Leiden und hat die am Wege vorüberziehenden Neger, mich nach dem

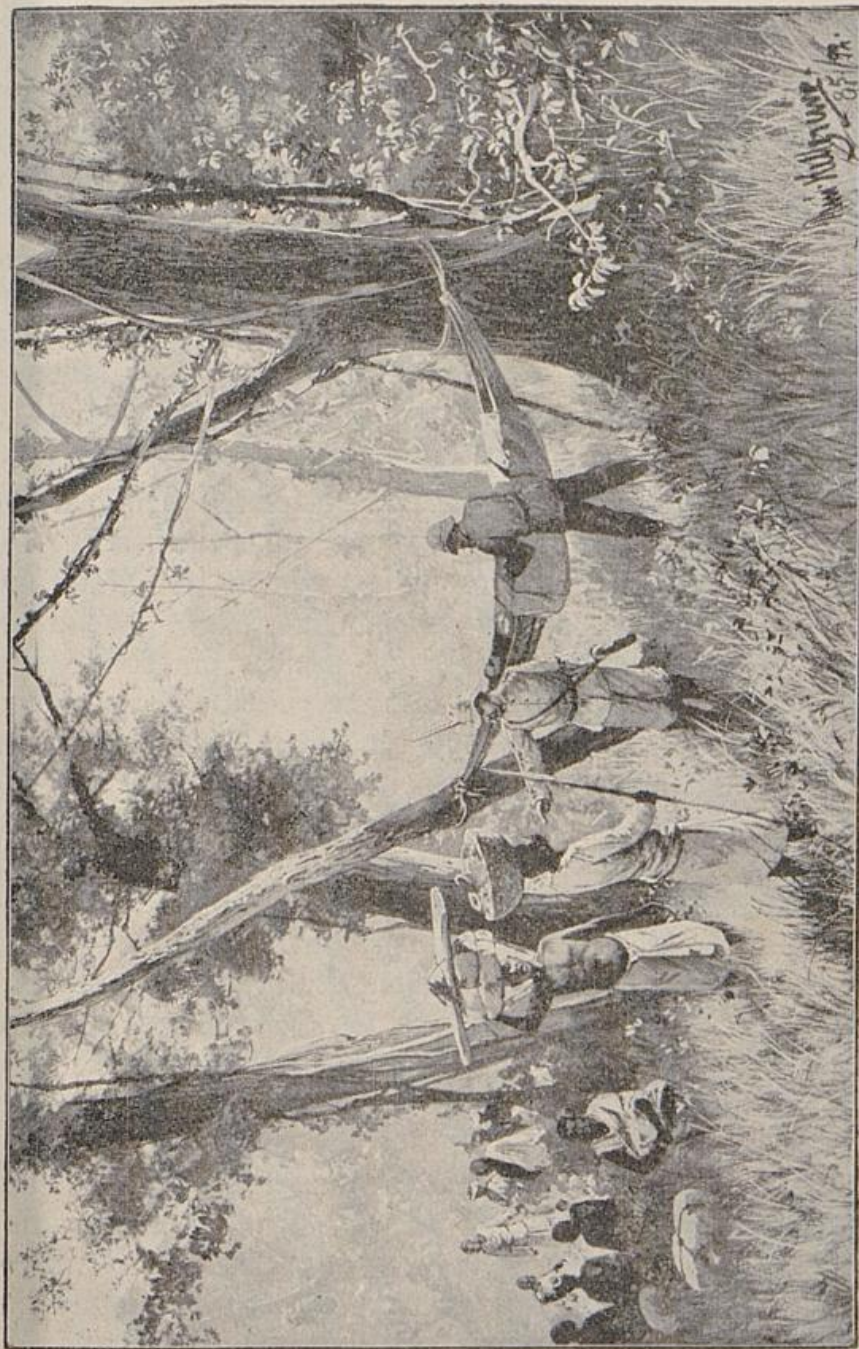


Berwundet am 28. Oktober 1885

nächsten Dorfe oder Wassertümpel hinzutragen. Da kam  
ich aber schlecht an. Ich wurde noch verhöhnt, nachdem  
3\*

ich den Vorfall erzählt hatte. Nicht einmal ein Trunk Wasser wurde mir verabreicht, obgleich es die vorüberziehenden Leute bei sich trugen. Meinen Körper hatte ich schon auf das Konto der Nasgeier gesetzt, die, während ich noch am Plage lag, sich die Leichname der gefallenen Feinde schmecken ließen und den Kampfplatz umkreisten. Endlich kamen, es war nach dem Stande der Sonne reichlich 2 Uhr nachmittags, zwei Schwarze des Wegs, die sich bewogen fühlten, mir zu helfen. Sie improvisierten eine Art Hängematte, legten mich hinein und trugen mich bis zum nächsten Wassertümpel. Von dort ging es weiter bis zum nächsten Dorfe, dessen Häuptling mich willig in seiner Hütte aufnahm. Hier kam am nächsten Tage Ramassan an, der meine Wunden in eine freilich recht primitive Behandlung nahm. Er wusch dieselben mit Wasser aus und belegte den Einschuß an der Brust, den Ausschuß am Rücken und den Einschuß am rechten Unterschenkel mit einem Stückchen Cigarettenpapier, das er bei sich führte. Dann warb Ramassan gegen das Versprechen auf Löhnung an der Küste zehn Leute an, die mich nach Saadani tragen sollten. Ich lebte diese ganze Zeit nur von einer Suppe aus Negerhirse, das einzige, was mir die Leute geben konnten. So gut wie zu Mto-ya-Maue wurde ich in den folgenden Dörfern von den Eingeborenen nicht mehr aufgenommen; hatte ich doch nichts, womit ich sie bezahlen konnte! Ich mußte die kühlen Nächte unbekleidet, außerhalb der Dörfer im Freien zubringen. Ramassan hatte mir die ganz blutdurchtränkten Kleider vom Leibe heruntergezogen; sie vertraten nun die Stelle der Decken bei mir. Nach mehreren Tagen erreichte ich die englischen Missionare, die sich meiner annahmen, die Wunden, so weit sie dazu im Stande waren, behandelten und meinen Weitertransport leiteten. Mein Zustand war ein derartiger, daß man zweifelte, ob ich die Küste noch lebend erreichen würde. Am letzten Tage, bevor wir in Saadani anlangten, kamen der Landschaftsmaler Rudolph

Se  
ba



Zusammentreffen des Verfassers auf seinem Transport mit dem Landtschaftsmater Hellgrewe

Hellgrewe und mein früherer Begleiter Söhngge, sowie bald darauf der Assistenzarzt Dr. Schubert mit einem

Detachement unter Lieutenant z. S. Mandt von S. M. S. „Möwe“ an. Letztere hatte der Geschwaderchef Admiral Knorr auf die Meldung von dem Überfall sofort nach Saadani entsandt mit dem Befehl, den betreffenden Arzt mir so weit entgegenzusenden, bis derselbe mich trafe oder sichere Kunde über mich erhielt.

Nun wurde in Ndumi meinen aufs äußerste verwahrlosten Wunden die erste ärztliche Behandlung zu teil. Hierauf wurde ich von Saadani auf der „Möwe“ nach Sansibar übergesetzt, fand Aufnahme und eine den Verhältnissen nach vorzügliche Pflege im Hospital der französischen Mission du St. Esprit et du St. cœur de Marie. Herr Assessor Lukas, der spätere Direktor der deutsch-ostafrikanischen Gesellschaft und die anwesenden Offiziere und Beamten ließen es sich nicht nehmen, jede Nacht an meinem Bette im Hospital abwechselnd Wache zu halten. Nach zwei Monaten war ich im stande, die Reise nach Europa anzutreten, um dort völlige Heilung zu suchen. In der Bergmannschen Klinik zu Berlin wurde mir eine Rippen-Resektion gemacht und die Eröffnung eines Lungen-Abscesses, der sich an der Stelle des Einschusses in der Lunge gebildet hatte, vorgenommen. Ferner wurde mir die Kugel, ein eisernes Geschos, wie es von den Eingeborenen zur Elephantenjagd verwandt wird, aus dem Mark des Knochens im rechten Unterschenkel entfernt. Die gute Wundbehandlung und der Gebrauch der Bäder in Teplitz stellten meine Gesundheit wieder so weit her, daß ich mich weiterhin dem kolonialen Dienste widmen konnte.

Der Erfolg meiner Expedition war die Ausdehnung des Besitzes der D. D. A. G. über die Landschaft Ujaramo. Die übrigen in jener Zeit von der Gesellschaft ausgesandten Expeditionen sind im vorher Gesagten, soweit sie zu einem Ergebnis führten, summarisch aufgeführt.

Von weiteren Vertragsexpeditionen wurde abgesehen, da die Gesellschaft an die Aufgabe herantreten mußte, nachdem Besitztitel im Lande gewonnen waren, sich

darin auch dauernd festzusetzen. Die Zahl der Gesellschaftsbeamten wurde während der Jahre 1885 und 1886 bedeutend vermehrt. Ein Geologe, Dr. Karl Wilhelm Schmidt, wurde zur Erforschung des Landes von der Gesellschaft nach Ostafrika gesandt. Ferner legte die Gesellschaft einige, freilich zunächst kleine und unbedeutende Niederlassungen in den verschiedenen Landschaften an. Sie trugen den Charakter von Versuchsstationen und sollten eine nähere Verbindung der eingeborenen Bevölkerung mit den Chefs und den Beamten der Stationen herbeiführen. Auf die Festlandstationen hatten die Beamten kleine Krupp'sche Schnellfeuergeschütze und eine Anzahl Mausergewehre mitbekommen.

Von den in den ersten Jahren in den Dienst der Gesellschaft getretenen deutschen Offizieren haben noch folgende der kolonialen Sache hervorragende Dienste geleistet: Freiherr von Gravenreuth, von Zelewski, von St. Paul, Krenzler, Freiherr von Bülow. Die von der Gesellschaft im Laufe der ersten Jahre begründeten Stationen waren auf der Insel Sansibar die



Direktor der D. O. A. G. Lufas

Hauptstation Sansibar, ferner in Usaramo: Bagamoyo, Dar-es-Salam, Dunda, Madimola, Usungula; in Usambara: Pangani, Korogwe, Masi; in Usagara: Sima und Kiora; in Ugogo: Mpwapa; in Ugeha: Mbusini; am Kilima Ndjaro: Moschi und Aruscha. Später kamen noch als bloße Zollstellen Kilwa, Lindi und Mikindani hinzu.

Die Anerkennung der deutschen Schutzherrschaft in den von der D. O. A. G. erworbenen Landschaften hatte für die europäischen Mächte Deutschland, England und Frankreich die Anregung zu Verhandlungen gegeben, welche sich besonders auf englische Initiative hin um

die Anerkennung des Besitzstandes des Sultans von Sansibar drehen. Es wurde bereits im Jahre 1885 eine Kommission eingesetzt, die an Ort und Stelle Erhebungen über die rechtmäßigen Grenzen des Sultans Sansibar anstellen sollte. Der Kommission gehörte je ein Vertreter der drei erwähnten Großmächte an. Die Verhandlungen fanden ihren Abschluß in dem Londoner Abkommen vom 1. November 1886. Durch dieses wurde dem Sultan die Souveränität über die Inseln Sansibar, Pemba, Lamu und Mafia zuerkannt, sowie ein Küstenbesitz, der von Kipini im Norden bis zur Rovumamündung im Süden reichte und eine Tiefe von 10 Seemeilen besaß. Bereits im September 1885 war der D. D. A. G. die Benutzung des Hafens von Dar-es-Salam zugestanden worden; das Gleiche wurde später nach weiteren Verhandlungen bezüglich des Küstenplatzes Pangani von der Gesellschaft erreicht. Auf diese Weise hatte die letztere einen, wenn auch nur sehr bescheidenen Anteil an der Küste erlangt. Im Londoner Abkommen vom 1. November 1886 war zugleich ein allgemeines Einverständnis mit England über die Abgrenzung der gegenseitigen Interessensphären in Ostafrika erzielt worden. Da durch dieses Abkommen der Gesellschaft die erstrebte Ausbreitung in weite Gebiete des Inneren gesichert war, und damit der ursprüngliche Rahmen der Thätigkeit sich bedeutend erweiterte, so wurde es notwendig, die Gesellschaftsform umzuwandeln.

Daß es wirklich gelang, große, kapitalkräftige Kreise für die Gesellschaft zu gewinnen, ist abgesehen von dem großen persönlichen Einfluß Peters' besonders dem Eingreifen des späteren Direktors der Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes, dem Wirklichen Geheimen Legationsrat Dr. Kayser, zu verdanken; diese Thatsache ist in kolonialen Kreisen noch gar nicht genügend bekannt und anerkannt. Nach der Gewinnung größerer Kapitalien von einzelnen, weitblickenden, nationalgesinnten Kapitalisten, wie Karl von der Heydt, Krupp, Eugen Langen u. a.

vollzog sich die Umwandlung der D. D. A. G. in eine Korporation, deren Leitung in die Hände eines Verwaltungsrates gelegt wurde, der Dr. Karl Peters zum vorsitzenden Direktor und zum General-Vertreter in Sansibar ernannte. Die Mitbenutzung der vorhin genannten Häfen konnte der Gesellschaft, wenn sie auch mächtige, sehr wertvolle Gebiete im Inneren erworben hatte, nicht genügen. Das Bestreben ging nun zunächst darauf hin, einen größeren Anteil an der Küste zu erlangen. Nach Anerkennung des Besitzstandes des Sultans war aber eine Ausdehnung an der Küste nur durch diplomatische Verhandlungen möglich. Deshalb trat Dr. Peters mit dem Sultan in solche ein, und es gelang ihm, besonders durch Unterstützung der Firma Dswaldt & Co. und unter Benutzung einflußreicher arabischer Kreise, den Sultan zum Abschluß eines Vertrages zu bestimmen, durch welchen die Verwaltung der gesamten Küste von der Umbamündung bis zum Kap Delgado an die D. D. A. G. abgetreten wurde. Der Vertrag enthielt besonders in pekuniärer Hinsicht recht günstige Bestimmungen für die D. D. A. G., so daß diese durch die ihr aus den Zöllen erwachsenden Einnahmen in die Lage versetzt wurde, ihre Herrschaft in Ostafrika auf festerer Grundlage zu basieren. Peters erkannte auch die Notwendigkeit der Errichtung einer Truppe und beabsichtigte, nach dem definitiven Abschluß des Vorvertrages diesen Plan zu verwirklichen. Doch wiesen ihm alsbald die Ereignisse ein anderes Feld der Thätigkeit zu. Nach Abschluß des Vorvertrages zur Berichterstattung nach Deutschland zurückberufen, trat er an die Spitze des deutschen Emin-Pascha-Komites und führte später die Expedition zur Auffuchung Emin's aus. Die Vertretung in Sansibar ging indes zunächst auf den früher in Westafrika thätig gewesenen Konsul Ernst Bohjen über. Peters hat von nun auf die Leitung der Geschäfte der D. D. A. G. einen Einfluß nicht mehr ausgeübt. Nach dem Regierungsantritt des Sultans Said Chalifa, der auf seinen Bruder Said Bargash folgte,

gelang es mit Unterstützung des kaiserlichen Regierungsvertreterers in Sansibar, den von Dr. Peters abgeschlossenen Vorvertrag in einen definitiven umzuwandeln. Leider erfuhr aber der Vertrag einige, auf die Verwendung der Einnahmen bezügliche Änderungen. Durch denselben, den sogenannten Küstenvertrag vom Jahre 1888, wurde bestimmt, daß die D. D. A. G. im Namen des Sultans die Erhebung der Ein- und Ausfuhrzölle an der dem deutschen Interessengebiet vorgelagerten Küste übernahm; ferner, daß sie ermächtigt wurde, Beamte einzusetzen, Gesetze zu erlassen, Gerichtshöfe einzurichten, Verträge mit Häuptlingen zu schließen, alles noch nicht in Besitz genommene Land zu erwerben, Steuern, Abgaben und Zölle zu erheben, Vorschriften für den Handel und Verkehr zu erlassen, die Einfuhr von Sklaven, Waffen und Munition zu verbieten, alle Häfen in Besitz zu nehmen und von den Schiffen Abgaben zu erheben. Die Verwaltung sollte im Namen des Sultans und unter seiner Flagge, sowie unter Wahrung seiner Souveränität geführt werden. Doch erhielt die D. D. A. G. das Recht, unter der Sultansfahne die eigene Flagge, welche sie für sich ausgewählt hatte, auf den Küstenstationen zu hissen. Den Sultan suchte man an der D. D. A. G. zu interessieren, indem man ihm die Dividende von 20 Anteilscheinen der Gesellschaft zuerkannte; der letzteren sollten aus den Zolleinnahmen die Ausgaben für ihre Verwaltung ersetzt und eine Kommissionsgebühr von 5% gewährt werden.

Wenn man sich an die Bestimmungen des Vertrages, wie sie auf dem Papier vorhanden waren, hielt, so waren die Errungenschaften außerordentlich große, und man darf wohl fragen, wie es gekommen ist, daß der Sultan sich auf solche Bestimmungen überhaupt einließ.

• Die Zugeständnisse des Sultans waren nicht so ganz freiwilliger Natur. Er gab einem moralischen Druck, der auf ihn sehr geschickt ausgeübt wurde, nach und beabsichtigte ferner trotz des Abschlusses des Vertrages noch keineswegs, denselben auch durchzuführen. Es war viel-

mehr sein Plan und die Absicht der meisten Araber, nach wie vor der deutschen Gesellschaft die denkbarsten Schwierigkeiten besonders bei Durchführung des Vertrages zu machen.

Die Direktion der ostafrikanischen Gesellschaft aber täuschte sich über die neuen Verhältnisse. Sie ließ sich an den, bei Licht betrachtet, vorläufig rein papiernen Errungenschaften des Vertrages genügen und maß den Warnungen einzelner an Ort und Stelle erfahrener Herren nicht genug Gewicht bei. Sie ging daran, ohne genügende Macht- und Geldmittel die Bestimmungen des Vertrages durchzuführen und verlangte ein Gleiches von ihren Beamten, ohne daß diese irgend einen Rückhalt hatten. Einen Vorwurf will der Verfasser der Vertretung der Gesellschaft in Berlin aus der Verkennung der Verhältnisse nicht machen, da sie doch auf die sehr verschieden lautenden Berichte angewiesen war, und da ferner bei einer so großen und neuen Aufgabe Fehler natürlich sind. Außerdem waren die Mittel der Gesellschaft immerhin begrenzte.

Die einzigen militärischen Kräfte, welche die Gesellschaft hinter sich hatte, waren die Soldaten des Sultans, die dieser in einzelnen Küstenplätzen bisher unterhalten hatte und die stets in engen Beziehungen zur Bevölkerung, besonders der arabischen, gestanden haben. Von Nutzen war der Übertritt dieser Soldaten in die Dienste der Gesellschaft jedenfalls nicht; sie haben mehr geschadet als genützt, denn der Sultan selbst veranlaßte sie, das ist zweifellos bewiesen, zu einem fortwährenden, zunächst passiven, dann sogar aktiven Widerstande gegen die Beamten der Gesellschaft. Später bei Ausbruch des bekannten Aufstandes waren die Sultanssoldaten die ersten, welche zu den Rebellen übertraten und gegen die deutsche Herrschaft ankämpften. Besondere Schwierigkeiten bereiteten auch den Stations-Chefs der D. N. G. die Organe, welche der Sultan an der Küste hatte, die von ihm eingesetzten Walis und Akidas (Gouverneur und deren Stell-

vertreter). Sie waren zum Teil in Gesellschaftsdienste übergetreten und hatten von seiten des Sultans die Instruktion, nach Möglichkeit den Beamten Schwierigkeiten zu bereiten.

So reizte der Sultan selbst die Bevölkerung zum Aufstande auf, und später zeigte er sich nicht mehr im stande, das von ihm angeschürte Feuer zu löschen. Nur einzelne Beamte unter den früheren Statthaltern des Sultans haben ehrliche und treue Dienste auch der D. D. A. G. geleistet und für diese selbst in der außerordentlich kritischen Zeit redlich gewirkt. Bei uns in Deutschland wurde als Grund für die Auslehnung der Araber und Eingeborenen gegen die Beamten der deutschen Gesellschaft in Ostafrika gemeinhin der religiöse Fanatismus der Muhamedaner angeführt. Die ostafrikanische Bevölkerung, auch die muhamedanischen Araber sind keineswegs fanatische Anhänger des Islam. Ein Teil derselben hält wohl treu die Satzungen seiner Religion und stellt allenfalls gewissenhafte Muhamedaner dar, aber von Fanatismus beseelte Muslims, wie wir sie im nördlichen Teile Afrikas haben, giebt es in Ostafrika kaum. Das religiöse Moment ist allerdings von einzelnen Führern, so besonders auch von Bana Heri, während des Aufstandes in geschickter Weise benutzt worden, aber es wurde mehr künstlich als geeignet zur Aufrechterhaltung der Disziplin hereingezogen. Ebenso unrichtig ist die Behauptung, die Gesellschaftsbeamten hätten die Anschauungen der Eingeborenen aufs äußerste verletzt, und das sei Schuld am Ausbruch des Aufstandes gewesen. Gewiß sind in dieser Beziehung sehr natürlicherweise einzelne Verstöße vorgekommen, dieselben waren aber keineswegs so schwerwiegend, daß sie die Bevölkerung erregt, geschweige denn zum Aufstand entfesselt hätten.

Der Verlauf der Dinge in Ostafrika nach Übernahme der Küstenverwaltung durch die D. D. A. G. ließ sich zuerst trotz der Unzufriedenheit der Araber noch verhältnismäßig günstig an. Es wurden Beamte eingesetzt

als Stationschefs und Zollerheber zu Tanga, Pangani, Bagamoyo, Dar-es-Salam, Kilwa, Lindi und Mikindani. Wäre diesen deutschen Beamten einfach der Befehl zugegangen, die Zölle zu erheben, im übrigen aber den Walis und Akidas des Sultans in der Ausübung ihrer Herrschaft und der Gerichtsbarkeit freie Hand zu lassen, in der Bevölkerung hätte niemand an eine Erhebung gedacht. Der Versuch, ein kulturelles Regime einzuführen, ohne die genügende Macht und den genügend großen Geldbeutel, rief den Aufstand hervor.

Die Erhebung gegen die Gesellschaft nahm ihren Anfang von Pangani aus. Dort hatte der Wali sich gegen den Bezirkschef, von Zelewski, aufgelehnt und gegen die Hissung der Flagge der D. D. A. G. protestiert. Zelewski berichtete an die Vertretung der D. D. A. G. in Sansibar und bewirkte so die Absendung von S. M. S. „Möwe“ nach Pangani am 17. August 1888. Beim Erscheinen der Möwe gab der Wali nach und versprach, den Befehlen des Bezirkschefs fortan nachzukommen. Die „Möwe“ verließ daraufhin den Pangani-Fluß. Sofort verweigerte der Wali abermals den Gehorsam, und dasselbe thaten die in den Dienst der Gesellschaft übertretenen Sultanssoldaten. Am 18. August erschien die „Karola“ vor Pangani, um sich beim Bezirkschef nach der inzwischen erfolgten Entwicklung der Verhältnisse zu erkundigen. Der Kommandant entsandte auf Antrag des Herrn von Zelewski am 19. ein Landungskorps in die Stadt, dessen Erscheinen die aufrührerische Bevölkerung zur Vernunft brachte. Der Wali, die Seele des Aufstandes zu Pangani, sollte gefangen genommen und abgeurteilt werden. Sein Haus wurde jedoch leer vorgefunden; er war nach Sansibar entflohen. Die Sultanssoldaten wurden entwaffnet und eine Wache von 18 Mann zurückgelassen. Die „Karola“ verließ hierauf die Rhede von Pangani. An ihrer Stelle erschien am 28. August die „Möwe“, um die dort zurückgelassene Wache wieder abzuholen. Von der D. D. A. G. wurde die Ausweisung

des Wali von Pangani aus dem Küstengebiet verfügt, und die deutsche Regierung begnügte sich mit dieser Maßregel, anstatt vom Sultan die strengste Bestrafung des Wali zu erwirken. Sie wünschte zur Gewalt nur im äußersten Notfalle zu greifen und hoffte durch Parlamentieren wieder Herr der Situation zu werden. Die Folgen dieses Systems zeigten sich in Pangani sehr bald. Als Zelewski bei der Ankunft von 1000 Faß Pulver, das doch schließlich von vornherein nur zur Verwendung gegen die Gesellschaft bestimmt war, das Ausladen verbot und verfügte, daß die Dhau nach Sansibar zurückkehren sollte, rief diese durchaus richtige Maßregel eine Empörung der Bevölkerung hervor. Dieselbe rottete sich zusammen, zog vor das Haus der Gesellschaft und nahm die Beamten gefangen. Zum Glück war der Generalvertreter der D. D. A. G. in Sansibar, Konsul Bohsen, nach Pangani unterwegs, da ihn die bisherige Entwicklung der Verhältnisse nichts Gutes ahnen ließ. Als derselbe in Pangani an Land fuhr, wurde das Boot von der aufrührerischen Bevölkerung beschossen und er zur Rückkehr gezwungen. Bohsen bewirkte nun vom Sultan die Absendung der „Barawa“ mit dem Sultansgeneral Matthews und einer großen Truppenmacht. Dem General gelang die Befreiung der Gesellschaftsbeamten nur mit Mühe und Not unter eigener Lebensgefahr.

In der nördlichsten Station Tanga waren die Beamten am 5. September ebenfalls gefangen gesetzt worden. Ihre Befreiung ist dem Einschreiten der „Möwe“, die am 6. September ihr Landungskorps landete, zu danken. Der Versuch, den Wali von Tanga gefangen zu nehmen, mißlang.

Noch schwieriger als im Norden lagen die Verhältnisse im südlichen Teil unseres ostafrikanischen Küstengebiets.

Im Hinterland des Südens blühte der Sklavenhandel, gegen den das Einschreiten der Engländer an einzelnen Stellen, nichts auszurichten vermocht hatte. Ihr Vorgehen hatte höchstens dazu gedient, die Euro-

päer in jenen Gegenden bei den Eingeborenen verhaftet zu machen. Im Süden waren die drei Zollstationen Kilwa-Kivindje, Lindi und Mikindani in die Hände der Gesellschaft übergegangen. Hier erwies es sich für die Gesellschaftsbeamten als gänzlich unmöglich, das übertragene Amt in der Weise auszuüben, wie es von der Gesellschaft verlangt wurde. Im Süden bildeten besonders die zwischen der Küste und dem Njassagebiet angesiedelten Yaoleute eine gefährliche Verstärkung der aufständischen Küstenbevölkerung. Die in den Dienst der Gesellschaft übergetretenen Sultansbeamten machten selbstredend auch hier den Stationschef von Anfang an die größten Schwierigkeiten. Der Zusammenbruch war infolge dessen auch ein vollständiger, in dem erstgenannten Plaze, Kilwa-Kivindje ein äußerst tragischer. Hier wurden die Beamten der Gesellschaft ein Opfer der verworrenen Verhältnisse. In Lindi gelang es von Eberstein und Küsel, in Mikindani Freiherrn von Bülow und Pfrank, sich mit Hilfe einiger wohlgesinnter Leute zu retten. In Kilwa wurde das im Innern der Stadt gelegene Wohnhaus der D. D. U. G. von den durch Tausende der Yaos verstärkten Rebellen umzingelt und beschossen. Die Herren Krieger und Hessel verteidigten sich dort mit größter Bravour gegen die Rebellen, brachten ihnen auch bedeutende Verluste bei, bis ihnen endlich ein Hoffnungsstrahl zu leuchten schien in dem Erscheinen der „Möwe“. An Bord wurde auch bald die schwierige Lage der deutschen Landsleute in Kilwa erkannt, und die Besatzung brannte vor Begierde, den bedrängten Gesellschaftsbeamten durch eine Landung Hilfe zu bringen. Der Kommandant des Schiffes hatte aber vom Geschwaderchef, Admiral Deinhard, den strikten Befehl erhalten, unter keinen Umständen zu landen und sich zu einem kriegerischen Einschreiten durch die Verhältnisse hinreißen zu lassen. Er glaubte deshalb eine Überschreitung dieses Befehls trotz der in Kilwa aufs äußerste zugespitzten Verhältnisse nicht verantworten zu können, und ist zum

großen Leidwesen seiner Offiziere mit der „Möwe“ wieder in See gegangen. Die Beamten in der umzingelten Station konnten sich natürlicherweise das Verhalten der „Möwe“ gar nicht erklären und versuchten derselben noch einmal durch Signale Kenntnis von ihrer außerordentlich gefährdeten Lage zu geben. Krieger erkletterte angesichts der Tausenden von Rebellen, die die Station umstanden, einen hohen, im Stationshofe befindlichen Baum, um sich von dort aus dem Kriegsschiff bemerkbar zu machen. Er wurde durch die Rebellen heruntergeschossen. Dieselben erstürmten dann die Station. Als sie in Hof und Haus eindrangen, gab sich Hessel, um nicht lebendig in die Hände grausamer Feinde zu fallen, selbst den Tod durch eine Kugel. Die Stationen im Innern waren zum Teil schon vor Ausbruch des Aufstandes aufgegeben worden, zumal in den zuerst angelegten Stationen Usagaras und Ujeguhas das feindselig gewordene Verhalten der Bevölkerung nicht nur ein ersprießliches Wirken, sondern überhaupt einen Aufenthalt der Gesellschaftsbeamten dafelbst unmöglich machte. Die übrigen Stationen fielen nun bei Ausbruch des Aufstandes an der Küste zum Teil mit Geschützen, Gewehren und Munition, in die Hände der Rebellen. Die Gesellschaftsbeamten hatten bis zuletzt ausgeharrt und zumeist nur auf Befehl der Gesellschaftsvertretung ihre Posten verlassen. Die Station Mpwapwa allein konnte vorläufig von Lieutenant Giese und Herrn Nielsen gehalten werden. Die einzigen Stationen an der Küste, welche in den Händen der D. D. A. G. verblieben, waren Bagamoyo und Dar-es-Salam. Bagamoyo bildete den wichtigsten Platz an der ganzen ostafrikanischen Küste. Dort hatte am 16. August die Übernahme der Verwaltung durch die D. D. A. G. stattgefunden. Der Wali erklärte sich bereit, aus dem Sultansdienste in den Dienst der D. D. A. G. überzutreten. Nur als von ihm die Entfernung der Sultansflagge von seinem Hause verlangt wurde, machte er Schwierigkeiten; hierzu erklärte er sich nicht für befugt. Es gelang jedoch, ihn

zu veranlassen, wenigstens außer der Sultansflagge noch die Flagge der D. D. A. G. zu hissen. Aber auch hier befand sich eine große Masse Unzufriedener, so besonders die Jumbes, welche bisher von den zahlreich eintreffenden Karawanen bedeutende Abgaben erhoben hatten. Die gingen ihnen nun verloren, so daß sie arg geschädigt waren. Den früheren leichten und willkommenen Verdienst wollten sie aber natürlich so leichten Kaufs nicht preis geben.

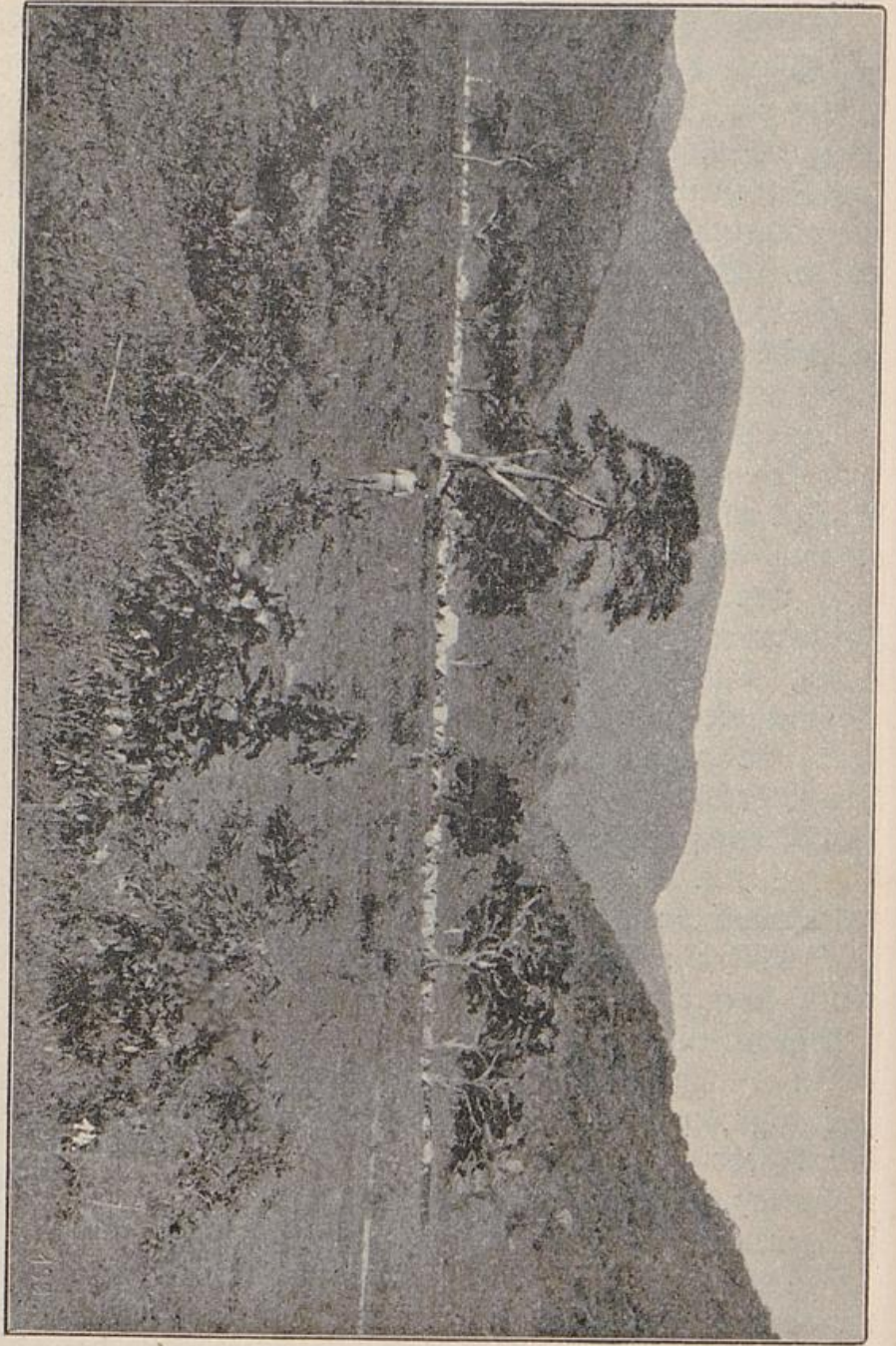
In der That scharften sich dort große Massen zusammen, doch glaubte der Stationschef von Bagamoho, Freiherr von Gravenreuth, ohne besondere Schwierigkeiten Herr über die ziemlich erbärmliche, unkriegereiche Bevölkerung zu bleiben. Bis zum 22. September hatte alles einen harmlosen Anstrich. Gravenreuth konnte mit dem Admiral Deinhard, dessen Flaggschiff, die „Leipzig“, gerade auf der Rhede von Bagamoho lag, eine Jagdpartie zu Boot, den Kingani hinauf, für jenen Tag verabreden.



Kompanieführer Freiherr von Eberstein

Als sie mit der Bootsmannschaft unterwegs waren, wurde den in der Station zurückgebliebenen Gesellschaftsbeamten vom Wali Schech Amer mitgeteilt, daß die Gährung unter der Bevölkerung eine derartige sei und die Jumbes dieselbe in einer Weise schürten, daß er sich nicht mehr im Stande fühle, die Massen zurückzuhalten.

Saravantalager bei Mphichua



Dieselben beabsichtigten gegen die Station vorzugehen, und es sei für die letztere die äußerste Gefahr im Anzuge. Da nun Gravenreuth auch eine Anzahl von Freiwilligen aus



Soldaten der D. D. H. G.

der eingeborenen Bevölkerung als Soldaten angenommen und einigermaßen ausgebildet hatte, und die Station Bagamoyo wie die übrigen mit einem Kruppschen 4,7 cm Schnellfeuergeschütz armiert war, so vereinigte man die bewaffnete Macht, und es gelang, die gegen die Station

4\*

anrückenden Rebellen zurückzutreiben. Die Empörer gingen nun daran, das am Strande befindliche Gesellschaftsboot zu zerstören. Doch auch von hier wurden sie in der Richtung auf die nahe französische Mission hin verjagt. Die „Leipzig“, welche durch Signale von dem erfolgten Angriff benachrichtigt worden war, sandte sofort ein Landungskorps, welches die Verfolgung der Rebellen aufnahm und diese weit über die Mission hinaus vertrieb. Ein Araber in Bagamoyo, Namens Said Magram, sandte mehrere seiner Sklaven nach dem Kingani, um die Herren Deinhard und Gravenreuth in Kenntniß zu setzen, daß die Rebellen auf sie einen Anschlag ausüben wollten. Die Aufständischen zogen nach dem Kingani. Sie trafen dort gerade ein, als das Boot beim niedrigen Wasserstande im Flusse fest lag, und suchten die deutschen Herren ans Ufer zu locken. Nur Said Magram ist es zu danken, daß der deutsche Admiral und Chef des Kreuzgeschwaders und der bei der späteren Niederwerfung des Aufstandes unter Wissmann eine ruhmvolle Rolle spielende Gravenreuth nicht in die Gewalt der aufgeregten Bevölkerung gerieten. Die Ereignisse in Bagamoyo, durch welche nicht bloß die D. D. A. G., sondern auch die Marine und ihr Admiral persönlich in Mitleidenschaft gezogen war, beweisen am besten, wie außerordentlich kritisch die Lage sich nunmehr gestaltet hatte. Zu einem Vorgehen gegen die Rebellen bedurfte der Stationschef, trotzdem er sich ja eine kleine Truppe notdürftig herangebildet hatte, dringend der Hilfe der Marine. Sie wurde ihm auch vom Admiral Deinhard gern gewährt. Derselbe legte einen Teil des Landungskorps der „Leipzig“ unter dem Kommando eines Offiziers in die Station Bagamoyo hinein. Hierdurch wurde Gravenreuth in den Stand gesetzt, mit seinen Beamten und den angeworbenen Askari offensiv vorzugehen. Er hat die Gelegenheit aufs ergiebigste ausgenutzt, indem er mit außerordentlicher Kühnheit in verschiedenen Fällen die bis dahin noch nicht einheitlich organisierten Rebellen angriff und schlug.

Um nun der deutschen Verwaltung indirekt Schaden zuzufügen, suchten die Aufständischen den großen Karawanenverkehr, der sich von dem Innern nach Bagamoyo hinbewegte, von diesem wichtigen Plaze abzuschneiden, sich selbst an den von den Karawanen mitgebrachten Schätzen zu bereichern. Es gelang indes von Gravenreuth, eine 2000 Mann starke Banyamwesi-Karawane, auf die es die Aufständischen abgesehen hatten, unangefochten nach Bagamoyo hineinzuführen. Eine andere starke Karawane der Banyamwesi wurde allerdings durch die Rebellen von der nach Bagamoyo führenden Hauptstraße abgedrängt und genötigt, sich nach Dar-es-Salam zu wenden.



Hauptmann Freiherr von Gravenreuth

Leider reichte die Macht Gravenreuths nicht aus, bei der immer mehr sich verstärkenden Bewegung gegen die D. O. A. G. auf die Dauer Herr der Situation zu bleiben, zumal da ein genialer Führer für die bis dahin verstreute, der Organisation entbehrende Masse in der Person des Halbarabers Buschiri zu Bagamoyo im Brennpunkt der

Bewegung erschien. Der Name Buschiris war in Ostafrika nicht unbekannt. Der Träger desselben hatte sich schon unter Said Madjid im Innern bei den Kämpfen gegen Mirambo ausgezeichnet. Er hatte ferner den Soldaten Said Bargashs auf seiner besetzten Besetzung am Panganifluß energischen und wirksamen Widerstand geleistet, als diese ihn dingfest machen wollten, nachdem er wegen schwebender Schuldforderungen von den Indiern verklagt worden war. Um diesen Buschiri nun scharfen zu Pangani an 800 Rebellen, mit denen er sich zunächst nach Saadani einschiffte, um hier Vana Heri zum Anschluß zu bewegen. Letzterer lehnte jedoch vorläufig ab, und so begab sich Buschiri nach Bagamoyo, wo er alle Unzufriedenen, insbesondere die Jumbes Makanda, Bomboma, Simbambili u. a., sowie eine Masse aus Sansibar zugeströmter Araber unter seinem Kommando vereinte. Als Hauptstütze Buschiris erwähnen wir außer den genannten Jumbes besonders den Komoren-Neger Jehasi, der früher Artillerist im Dienst des Kongostaates gewesen war und nun seine militärischen von den Europäern erworbenen Kenntnisse gegen uns verwandte.

Gravenreuth selbst erkrankte in jener Zeit schwer an der Malaria und wurde dadurch genötigt, einen längeren Urlaub nach Deutschland zu nehmen. An seine Stelle trat als Chef von Bagamoyo Herr von Zelewski. Daß die Schar der Rebellen die Stadt Bagamoyo brandschatzte, hier außerordentliche Unsicherheit in den Verhältnissen herbeiführte und den wohlhabenderen Teil der Bevölkerung, besonders die Indier, zum Verlassen des Platzes und zur Übersiedelung nach Sansibar veranlaßte, konnte man nicht verhindern. Der sonst so blühende, große Handelsplatz erhielt ein außerordentlich trostloses Aussehen. Im Dezember 1888 mußte auch Zelewski, nachdem er drei Jahre ununterbrochen in Ostafrika gearbeitet hatte, infolge schwerer Fieberanfalle einen Urlaub nach der Heimat antreten. Das Kommando der Station ging auf Herrn von Eberstein über. Die ganzen in dieser

und der nächsten Zeit unternommenen Angriffe der Rebellen wurden von der Station zurückgeschlagen. Der letzte Angriff fand statt am 3. März 1889. An diesem Tage gelang es den Marinesoldaten unter Lieutenant Meyer und den Beamten der D. D. A. G. von Medem, Illich und Oftermann, von Buschiri ein 4,7 cm Geschütz zurückzuerobern. Buschiri sammelte dann seine Streitkräfte in dem südlich von Bagamoyo gelegenen Dorf Kaule und bezog hier ein befestigtes Lager. Der einzige Ort in der Umgebung von Bagamoyo, der durch den Aufstand nicht in Mitleidenschaft gezogen wurde, war die Niederlassung der katholischen Mission vom heiligen Geist. Diese hatte es verstanden, sich durch langjährige, treue Arbeit, durch verständnisvolles Eingehen auf das Wesen der Eingeborenen das Vertrauen aller zu erwerben. Die französische Mission bewahrte Neutralität zwischen uns und den Eingeborenen. Durch ihre zum Teil gut deutsch gesinnten Mitglieder, besonders den bekannten Bruder Oskar Schmieder aus Düsseldorf, wurden die Stationsbeamten von den häufigen Anschlägen der Rebellen rechtzeitig benachrichtigt.

Bei Ausbruch des Küstenaufstandes schien Dar-es-Salam vom Aufstand nicht weiter berührt zu werden. Es hatte dies seinen Grund erstens in der abgeschlossenen Lage des Platzes, der zwar den besten Hafen unseres Schutzgebietes hat, aber ein stiller Küstenort mit nur schwachem Handelsverkehr war, zweitens in dem schwächlichen, am wenigsten zur Initiative neigenden Wesen der Einwohner und drittens, daß der Stationschef hinreichend Gelegenheit gehabt hatte, sich einzuleben. Der Stationschef Leue war bei Ausbruch des Aufstandes schon über ein Jahr in Dar-es-Salam; er hat es während dieser Zeit verstanden, einen ganz bedeutenden Einfluß auf die Bevölkerung des Platzes und der Umgegend zu gewinnen. Aber schließlich stand auch er den Verhältnissen machtlos gegenüber. Die Ursache zu einem engeren Zusammenschluß der in Dar-es-Salam und Umgegend befindlichen

aufständischen Horden gab hauptsächlich die Unterbringung von befreiten Sklaven in der deutschen evangelischen Missionsstation, welcher der Missionar Greiner vorstand. Außerdem erschien auch hier wie in Bagamoho, ein Führer auf dem Platze, in der Person des Arabers Seliman ben Seef, dem sich die Massen und die unzufriedene Partei der Eingeborenen unter dem Neger Bana Mimimku



Kompanieführer Leue

oder Schindu unterordneten. Es fanden größere Zusammenrottungen der Rebellen statt. Zunächst verbreiteten sie in der Stadt Unsicherheit, hielten von dem an und für sich schon stillen Platz jeglichen Verkehr des Hinterlandes ab und gefährdeten das Stationsgebäude. Wie an den übrigen Plätzen wurde auch hier das Einschreiten der Marine notwendig. Der Geschwaderchef stationierte ein Kriegsschiff in den Hafen, das eine kleine Besatzung in die Station hineinlegte. Mehrere Angriffe der Rebellen

auf die letztere wurden in den Wintermonaten 1888 zu 1889 ohne weiteres durch die Geschosse des im Hafen liegenden Kriegsschiffes zurückgeschlagen. Leider blieben die Missionsstationen in und um Dar-es-Salam nicht von der Wut der Rebellen verschont. Dem Missionar Greiner war es wiederholt angeboten worden, mit seiner Familie nach dem Stationshaus überzusiedeln. Als er angegriffen wurde, trat er mannhaft mit dem Gewehr in der Hand

den Rebellen entgegen, konnte sich aber samt seiner Frau und Nichte nur mit Mühe und Not nach dem Kriegsschiff hinüberretten. Durch das Feuer vom Kriegsschiffe wurden die das Boot verfolgenden Rebellen ferngehalten. Erheblich schlimmer erging es den Brüdern und Schwestern der katholischen bayrischen Missionsgesellschaft, welche in dem fünf Stunden von Dar-es-Salam entfernten Dorfe Bugu eine Station begründet hatten. Bülow und Küsel hatten sich, nur begleitet von wenigen ihnen treu ergebenen Farbigen, nach Bugu begeben, um die Mission über die immer kritischer sich gestaltende Lage zu unterrichten. Die Missionare aber glaubten durch ihr Wirken unter den Eingeborenen sich einen derartigen Einfluß errungen zu haben, daß sie vom Aufstande unberührt bleiben würden. Aber derjenige von den Häuptlingen, dem die Missionare die meisten Wohlthaten erwiesen hatten und an den sie sich vertrauensvoll mit der Bitte wandten, falls man doch einen Anschlag gegen die Mission vorhätte, möge er sie rechtzeitig benachrichtigen, der Pasi Zanga-Zanga von Ukonga wurde zum Verräther an der Mission. Er verband sich mit einigen Arabern von Bueni und Kondutshi und zog mit diesen und einer Negerbande nach Bugu hin. Sie trafen gerade zur Mittagszeit ein, als die Missionare das Tischgebet verrichteten. Die in das Missionsgebäude eindringende wüste Horde schoß und stach, was sie vor sich sah, nieder. Bruder Petrus, Bruder Benedikt und Schwester Martha wurden Opfer des Pöbels; Schwester Martha wurde besonders durch Dolche arg zugerichtet. Die krank zu Bett liegende Schwester Benedikta sollte auch durch Dolche der Neger dahingemordet werden, als die anständiger denkenden Araber einschritten und die schwarze Bande von weiteren Grausamkeiten zurückhielten. Man begnügte sich damit, die kranke Schwester und drei Brüder gefangen zu nehmen und nach Kondutshi überzuführen. Dort verblieben die Gefangenen zunächst in der Obhut Selimans ben Seef. Später wurden sie zu Buschiri nach Bagamoyo gebracht. Die übrigen Missions-

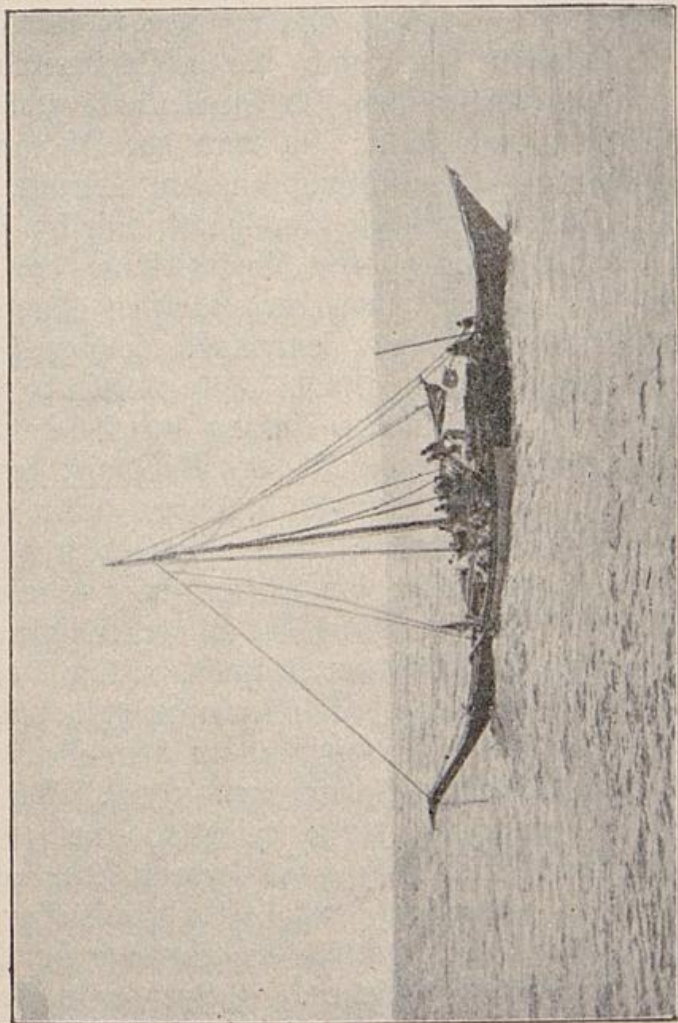
angehörigen waren bei dem Überfall entkommen und hatten sich nach Dar-es-Salam retten können. Die französische Missionsstation zu Bagamoyo vermittelte alsbald die Auslösung der gefangenen Missionsangehörigen durch ein hohes Lösegeld, das an Buschiri bezahlt werden mußte. Der Aufstand hatte sich jetzt über das ganze Küstengebiet verbreitet.

An eine Wiedergewinnung der verlorenen Küstenplätze ohne beträchtliche Vergrößerung der Machtmittel war nicht zu denken. Einige Denkschriften der D. D. A. G. an die deutsche Reichsregierung legten den Ernst der Situation in Ostafrika dar. Die Regierung stand jetzt vor der Frage, entweder kräftig mit Machtmitteln für den ostafrikanischen Besitz einzutreten oder die D. D. A. G. sich selbst zu überlassen und ihr den zugesagten Schutz zu entziehen. Das letztere war natürlich unmöglich. Daß aber die Regierung selbst in Ostafrika durch Schaffen einer eigenen Militärmacht eingriff, schien bei allem Wohlwollen des Fürsten Bismarck für die Kolonialpolitik doch nicht wahrscheinlich. Der Fürst wählte auch einen Mittelweg, zu welchem die Sklavenausfuhr die geeignete Handhabe bot. Bereits Anfang September 1885 hatte die Regierung mit England und Portugal Verhandlungen eingeleitet, um eine gemeinschaftliche Action der Mächte an der ostafrikanischen Küste in Gestalt einer Blockade zu bewirken. Diese Verhandlungen führten zu einem engen Zusammenwirken des deutschen und englischen Geschwaders. Am 27. November erließen die Geschwaderchefs, die Admiräle Deinhard und Freemantle, folgende Blockadeerklärung:

„Auf Befehl unserer hohen Regierungen und im Namen Sr. Hoheit des Sultans von Sansibar erklären wir, die kommandierenden Admiräle des deutschen und englischen Geschwaders hiermit die Blockade der ununterbrochenen Küstenlinie des Sultanats von Sansibar mit Einschluß der Inseln Mafia, Lamu und einiger anderer kleinerer nahe der Küste liegender Inseln zwischen  $10^{\circ} 28'$  und  $2^{\circ} 10'$  südlicher Breite. Die Blockade ist nur gegen

die Einfuhr von Kriegsmaterial und die Ausfuhr von Sklaven gerichtet. Die Blockade wird in Kraft treten am Mittag des 2. Dezember dieses Jahres."

Der Erfolg dieser Blockade war ein geringer und stand nicht im mindesten im Verhältniß zu den großen



Untersuchung einer Dhan durch ein deutsches Kriegsboot

Anstrengungen und Strapazen und zu den vielen Opfern, welche die Marine bei dem anstrengenden Dienst dem Klima zu bringen hatte. Die Offiziere und Mannschaften waren wochenlang mit ihren Pinassen und Booten von Bord abwesend, meistens auf dem Meere oder auf

einer Insel sich aufhaltend, ohne wesentliche Hilfsmittel, nur mit dem Notwendigsten ausgestattet. Trotzdem wurde dem Sklavenausfuhrverbot nur wenig gedient. Gerade in damaliger Zeit fand eine geringere Ausfuhr von Sklaven statt, außerdem war man bei der Lage der Küste nicht immer im Stande, die Ausfuhr von Sklaven und die Einfuhr von Kriegs-Contrebande zu verhindern.

In Wirklichkeit war auch die Küstenblockade für unseren damaligen genialen Fürsten-Reichskanzler wohl nur ein Mittel zum Zweck; sie war der Übergang zu einer deutschen Machtentfaltung an der Ostküste. Zur Begründung einer deutschen Landmacht daselbst sicherte sich der Fürst Bismarck durch Hineinziehung der Sklavereifrage die Unterstützung der stärksten Partei des deutschen Reichstages, des Centrums. Dessen Führer, Windhorst, würde kaum jemals daran gedacht haben, seinen bekannten Antisklaverei-Antrag im Reichstage zu stellen, wenn nicht der Schutz der Missionen und die Sklavereifrage den Mittelpunkt desselben hätte bilden können. Der Antisklaverei-Antrag Windhorsts gelangte zur Annahme und stellte die Mittel zum militärischen Einschreiten und zur Besetzung der ostafrikanischen Küste zur Verfügung. Die Höhe der Summe, welche für Maßregeln zur Unterdrückung des Sklavenhandels und zum Schutz deutscher Interessen, wie es in dem Gesetz hieß, bewilligt wurde, betrug 2 Millionen Mark. Die Ausführung der Maßregeln wurde gesetzlich einem Reichskommissar übertragen. Anfang des Jahres 1889 erfolgte die Ernennung Wissmanns zum Reichskommissar. Er hatte schon als Bundeskommissar die Vorlage der Regierung im Reichstage vertreten. Seine erste Aufgabe war die Niederwerfung des ostafrikanischen Aufstandes und die Wiedergewinnung der verlorenen Küste. Für diesen Posten konnte die deutsche Regierung keinen auch nur annähernd so geeigneten Mann finden als den zweimaligen Durchquerer Afrikas, der auf seinen großen afrikanischen Reisen Gelegenheit gehabt hatte, das tro-

piſche Afrika in allen ſeinen Theilen mit Land und Leuten kennen zu lernen, der außerdem die nötigen Charaktereigenschaften beſaß, welche die Übernahme jenes ſchweren Unternehmens erforderte!

## Zweites Kapitel

### Die Niederwerfung des oſtafrikanischen Aufſtandes durch Major Hermann von Wiſſmann

Die zur Verfügung geſtellten Mittel benutzte Wiſſmann hauptſächlich zur Begründung einer Schutztruppe, die aus Farbigen beſtand und von deutſchen Offizieren und Unteroffizieren geführt wurde. Außerdem waren von den bewilligten zwei Millionen Mark das geſamte Kriegsmaterial, Verpflegung für die Truppen, das ärztliche, techniſche und Verwaltungspersonal, Material zu Bauten, Löhne für die Handwerker, ſowie Verbindungs- und Transportmittel zu beſchaffen. Faſt jeder Europäer wurde als Soldat ausgenutzt. An geſchulten Verwaltungsbeamten für die ganze oſtafrikanische Küſte, für die bald auf 1500 Mann verſtärkte farbige Truppe ſtand dem Reichskommiſſar ein einziger Beamter zur Verfügung, ein biſheriger Zahlmeiſteraspirant. Der Zahlmeiſter Merkel hat unermüdlich und mit größtem Eifer ſich ſeiner ſchweren Aufgabe unterzogen, wurde aber ſchon in den erſten Monaten ein Opfer des tropiſchen Klimas; er ſtarb an der Malaria. Wiſſmann hat ſpäter noch einen oder den andern Verwaltungsbeamten bekommen, im großen und ganzen aber war er auf ſein Offizier- und Unteroffizierpersonal angewieſen, aus dem er die für das Verwaltungsfach geeignetſten Perſönlichkeiten ausſuchte. Obgleich er ſelbſt beſondere Neigung zur reinen Verwaltungsthätigkeit nicht beſitzt, ſo hat Wiſſmann doch mit

einem gänzlich der Schulung entbehrenden Personal hierin sehr viel geleistet.

Auch mit dem Medizinalwesen in der Schutztruppe war es sehr schlecht bestellt. Nur zwei Ärzte waren da, Stabsarzt Dr. Schmelzkopf und Assistenzarzt Dr. Kohlstock. Jener fand, nachdem er die ersten Gefechte in Ostafrika mit Auszeichnung mitgemacht, und den Anfang zur Begründung des Sanitätsdienstes gelegt hatte, seinen Tod durch Ertrinken auf hoher See bei versuchter Hilfeleistung. Er und Dr. Kohlstock hatten, unterstützt von



Stabsarzt Dr. Schmelzkopf



Stabsarzt Dr. Kohlstock

vier Lazarettgehilfen den ganzen ärztlichen Dienst unter den besonders für die erste Zeit höchst ungünstigen klimatischen Verhältnissen während der kriegerischen Operationen zu versehen. Nach dem Tode Schmelzkopfs lag die ganze Last der Arbeit und Verantwortung auf den Schultern Kohlstocks. Er leistete nicht nur durch Organisation des ärztlichen Dienstes Hervorragendes, sondern fand auch noch Zeit, als Exerziermeister und Führer kleinerer Truppenteile dem Reichskommissar seine Dienste zu widmen. Eine sehr schätzenswerte Unterstützung fanden die Ärzte in den Abgesandten der freiwilligen Krankenpflege, besonders in den Schwestern des „Vaterländischen Frauenvereins vom roten

Kreuz in den Kolonien" und der „Evangelischen Missionsgesellschaft“. Für die Verbindung zwischen den einzelnen Festlandsplätzen der Insel Sansibar, und zu Truppentransporten kaufte Wissmann, um möglichst unabhängig von der Marine zu sein, eine Anzahl Dampfer an, die nach dem Urteil eines Sachverständigen für die Erfüllung des genannten Zwecks geeignet sein sollten. Es waren die „Harmonie“, der „Vulkan“, „Besuv“, „München“ und „Mag“. Dieselben wurden sehr teuer bezahlt und haben die Hoffnungen, welche Wissmann auf sie gesetzt, nicht im vollen Maße erfüllt. Es ist überhaupt wunderbar, daß die kleineren, welche bisher in Deutschland als Flußdampfer verwandt worden waren, die weite Reise über das sturm bewegte Meer machen und den Dienst an der ostafrikanischen Küste so lange versehen konnten. Auch einige Dampfmaschinen, sowie größere und kleinere Boote wurden angeschafft. Die Bootsmannschaft bestand zumeist aus Eingeborenen, zum Teil auch aus Somalis, die in Aden angeworben waren. Die Eingeborenen waren jedoch vorzuziehen, da sie erheblich billiger waren, und die Somali das Klima schlecht vertrugen.

Das preußische Kriegsministerium überließ dem Reichskommissar große Bestände an Proviant und Kriegsmaterialien, besonders Geschütze und Handfeuerwaffen, Seitengewehre mit Zubehör wie die Ausrüstung an Schanzzeug und Lederzeug. Es waren leichte und schwere Feldgeschütze, besonders Schnellfeuergeschütze sowie ein Maximgun; die letztgenannten Arten hatte Krupp geliefert. Der Verfasser befand sich gerade in Dar-es-Salam, als der Dampfer mit Materialien und Proviant angekommen war und gelöscht wurde. Der Stationschef, Lieutenant von Bülow, übernahm mit Hilfe der Marine die Löschung des Dampfers. Als die 12 Feldgeschütze ausgeladen wurden und der viele andere Kriegsbedarf folgte, da erkannten einzelne verständige Leute unter der Bevölkerung doch, daß nunmehr für die Aufständischen schwierigere Zeiten hereinbrechen würden. Die Leute sagten: „Bisher war

bei euch Deutschen alles Spielerei, jetzt sieht man doch, daß euer Sultan Ernst macht, und da wird es euch auch gelingen, wirklich die Herren des Landes zu werden.“ Eine höchst komische Situation war es, als die Feldgeschütze von deutschen Matrosen und Leuten der früher schon erwähnten Wanyamwesi-Karawane den ziemlich steilen Strand heraufgeschoben wurden. Matrosen und Schwarze feuerten sich gegenseitig an und zwar die Matrosen auf Kinyamwesi, die Wanyamwesi auf Deutsch. Letztere riefen: „Achtung!“, und die Matrosen schrien das den Wanyamwesi abgelernte: „mkono kwa mikono sala-läh“ (auf deutsch etwa „legt Hand an, los!“).

Aus der Menge derjenigen, die sich bei der Errichtung des Wissmannschen Werbebureaus zum Dienst gemeldet hatten, wurden damals in Deutschland 18 Offiziere (Chefs und Lieutenants), die beiden erwähnten Ärzte und 56 Unteroffiziere angenommen. Unter den Offizieren befanden sich einige wenige, die bereits in Afrika Erfahrungen gewonnen hatten. In der Zahl der Unteroffiziere sind mit eingerechnet vier Lazarettgehilfen, sowie Feuerwerker und einzelne Handwerker. Die Offiziere und Unteroffiziere waren aus den verschiedensten Waffengattungen entnommen. Bei der Anwerbung der farbigen Truppen richtete Wissmann zunächst sein Augenmerk auf Ägypten. Dort hatte er schon bei einem früheren Aufenthalt Sudanesen als ganz vorzügliche Soldaten kennen gelernt. Sie entstammten den kriegerischen Völkern des Sudan, die ihre Heimat am oberen Nil und in der Äquatorialprovinz hatten, und waren zumeist schon als gediente ägyptische Soldaten an den Krieg und militärische Disziplin gewöhnt. Viele von ihnen hatten die Brust mit ägyptischen Feldzugsmedaillen aus der Zeit der Sudan-kämpfe her geschmückt. Diese Sudanesen, die in großen Massen in Ägypten beschäftigungslos herumlungerten und vorher den damals gerade aufgelösten, sudanesischen Regimentern angehört hatten, strömten nun massenhaft zur deutschen Fahne herbei. Sie bildeten bei weitem unser

bestes Soldatenmaterial. Im übrigen griff Wissmann auf Sulus zurück, jenen kriegerischen Negerstamm des südlichen Afrika, der erobernd bis weit in das zentrale Innere vorgedrungen ist, und dort in unserem Deutsch-Ostafrika seine Eigenart und seine rauhen Sitten verbreitet hat. Ein Stamm der auch den Engländern oft schon Proben von seinem kriegerischen Sinn abgelegt hat, der in den sechziger Jahren ein englisches Detachement von zwei



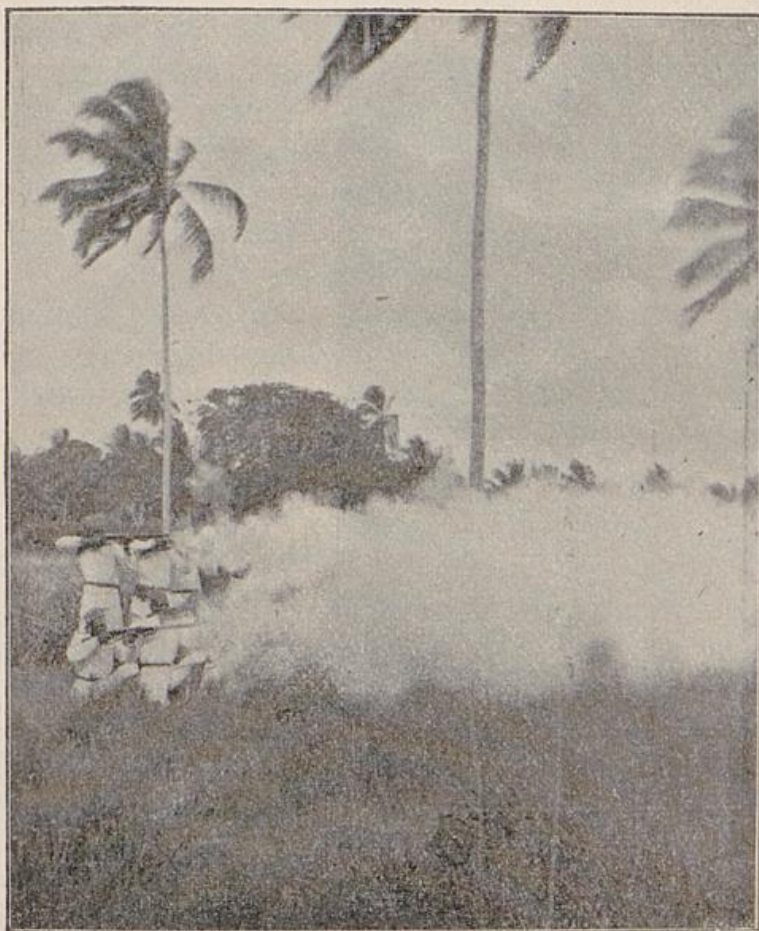
Sudanesen im Marsch

Regimentern bei Fandula total vernichtete. Auch sie waren geborene Krieger und wurden z. B. von den Bantu-Negern Deutsch-Ostafrikas aufs äußerste gefürchtet. Trotzdem sind sie als Soldaten mit den Sudanesen nicht auf eine Stufe zu stellen. In wirklich kritischen Situationen haben sie uns öfters im Stich gelassen, außerdem standen sie auch bezüglich der Disziplin hinter den Sudanesen erheblich zurück. Der Fall, daß ein Lieutenant, als seine Sulu-Kompanie Dienst thun sollte, melden mußte: „Die Kompanie ist durch Trunkenheit am Gr-

scheinen verhindert", war nicht vereinzelt. Den dritten Soldatenschlag in der Schutztruppe bildeten Leute, die man aus verschiedenen eingeborenen Stämmen Ostafrikas angeworben hatte, besonders Maniema und Banyamwesi, welche bei den Kämpfen gegen die Rebellen den Beamten der D. D. A. G. treu zur Seite gestanden. Wenn dieselben auch zweifellos das am wenigsten hervorragende Element unserer Schutztruppe darstellten, so hat sich doch auch von ihnen ein kleiner Prozentsatz recht gut bewährt. Den besten Dienst leisteten Soldaten aus der ostafrikanischen Bevölkerung dadurch, daß sie bei ihrer Kenntnis der Landesverhältnisse trefflich zum Avantgarde-, Spionage-, Vorpostendienst und zu Patrouillen zu verwenden sind. Der Umstand aber, daß sie ihrer Heimat nahe waren, und die Eigentümlichkeit der Bantu-Neger, von Zeit zu Zeit mal auszuruhen und das verdiente Geld durchzubringen, konnte die Eingeborenen im allgemeinen nicht als ein empfehlenswertes Soldatenmaterial, auf das wir uns auf die Dauer stützen könnten, erscheinen lassen.

Die Sulus wurden in zwei Kontingenten angeworben; das erste Kontingent von 100 Mann kam anfangs Mai zu Bagamoyo an, das zweite in Stärke von mehreren 100 Mann im Juli 1889; beide waren von Lieutenant Romjah angeworben. Die Sudanesen hingegen wurden zunächst von Suez nach Aden befördert, von dort auf zwei Dampfern nach Ostafrika gebracht. Unterwegs passierte das schwere Mißgeschick, daß eine Pockenepidemie auf dem Transportdampfer „Martha“ ausbrach. Es gelang indes Dr. Kohlstock, die Verbreitung der Epidemie durch die Impfung sämtlicher Mannschaften zu verhindern. Mit den Sudanesen befanden sich auch deren Familien, Frauen und Kinder, an Bord; denn die sehr viel Sinn für das Familienleben besitzenden Sudanesen stellten mit Entschiedenheit als Bedingung für ihre Anwerbung die Erlaubnis zur Mitführung ihrer Familien. Einzelne sudanesishe Jünglinge heirateten noch in letzter Stunde, ehe sie an Bord gingen, und zwar Personen, welche

ihnen nicht den besten Ruf mitbrachten — eine schöne Zugabe für uns in Ostafrika. — Die Herren Sudanesen dachten, in Ostafrika gäbe es keine Mädchen. Der Troß Frauen und Kinder vermehrte die Schwierigkeiten an Bord sehr. Der arme Dr. Kohlstock hatte unglaublich



Salvenfeuer eines Zuges

viel zu thun, mit Pockenbehandlung, anderen schweren Krankheiten, Todesfällen u. s. w.; außerdem verlangte die Ankunft des Storches, der ein sehr häufiger Gast auf der „Martha“ war, seine Mitwirkung. Im ganzen hatte die „Martha“, ein Schiff von kaum 1400 Tonnen, an Bord 106 Deutsche, an 700 Schwarze, darunter 300

5\*

Weiber und 70 Kinder, 24 Pferde und Maultiere, eine Anzahl Hunde, Schlachtvieh und ein paar hundert Briestauben.

Wissmann selbst kam bereits im April 1889, etwas vor der Ankunft der angeworbenen Soldaten in Sansibar an. Er nahm zunächst eine



Dr. Bumiller

Rekognoszierungsfahrt an der Küste vor und traf danach seine Maßnahmen. In Wissmanns Begleitung befand sich der damals in den afrikanischen Dienst eingetretene Dr. Bumiller, der Wissmann in der wichtigen Eigenschaft eines Adjutanten zur Seite stand. Bumiller verdient es, unter den Wissmannoffizieren ganz besonders hervorgehoben zu werden.

Vor der Ankunft des Reichskommissars hatte Admiral Deinhard das Kommando auf dem ostafrikanischen Festland und namentlich die Verteidigungsmaßnahmen

der D. D. A. G. gegen die Aufständischen angeordnet. Nun ging selbstverständlich dieses Kommando auf Wissmann über. Die Stationen zu Bagamoyo und Dar-es-Salam wurden ihm von der D. D. A. G. zur Verfügung gestellt. In den erwähnten Stationen übernahm das Reichskommissariat auch die Geschütze, sowie alle Feuer- und Handwaffen, Mannschaften, auch die farbigen Soldaten.

In Bagamoyo hatte ja Lieutenant von Zelowski schon mit der Befestigung des Platzes begonnen. In Dar-es-

Salam hingegen war nur sehr wenig geschehen, und da galt es, das Versäumte, oder besser gesagt, noch Unvollendete mit möglichster Schnelligkeit nachzuholen. Wissmann selbst schlug sein Hauptquartier in Sansibar auf, wo der kaufmännische Beirat des Reichskommissars, Eugen Wolf, schon einzelne Gebäude gemietet und alles Nötige vorbereitet hatte. Einen besonderen Wert legte Wissmann auf bessere Ausbildung des Spionendienstes. Bisher war so ziemlich der einzige Weg, Nachrichten über die Aufständischen zu erhalten, die Nachfrage bei der französischen Mission in Bagamoyo gewesen. Wir versicherten uns daher einer Reihe von Leuten und wurden auch von da ab stets gut mit Nachrichten über die Rebellen versorgt. Nach dem letzten Überfall Buschiris zu Bagamoyo hatte der Admiral Deinhard einen Waffenstillstand abgeschlossen, der zunächst auch von Buschiri gehalten wurde. Der Admiral glaubte den Waffenstillstand in einen definitiven Frieden umwandeln zu können. Er schlug dies auch Wissmann vor. Der Reichskommissar aber erklärte es einfach für selbstverständlich, nach Ankunft der Truppen und Ablauf des Waffenstillstandes die Feindseligkeiten wieder ihren Anfang nehmen zu lassen. Nur so konnte den Aufständischen eine gründliche Lehre erteilt und unser in Ostafrika schwer geschädigtes Ansehen wiederhergestellt werden.

Der Abschluß eines Friedens, ohne daß wenigstens ein Teil der Rebellenführer empfindlich bestraft wurde, hätte den Anschein erregt, wir wären genötigt gewesen, zu Kreuz zu kriechen. Bei Berücksichtigung afrikanischer Verhältnisse war eine Verständigung mit den Rebellen, solange der Erfolg auf ihrer Seite stand, unmöglich. Nachher, als wir Siege erfochten und Erfolge aufzuweisen hatten, stand es Wissmann sehr wohl an, wo es vernünftig und praktisch war, den Besiegten gegenüber Gnade zu üben.

Anfang Mai kamen die Truppen in Bagamoyo an. Die Sulus verblieben ausschließlich in letztgenanntem

Platz, die Sudanesen wurden in der Weise verteilt, daß Wissmann in Bagamoyo etwa neunzehntel von ihnen behielt, während nach Dar-es-Salam ungefähr ein Zehntel als Stationsbesatzung gesandt wurde. Jetzt wurde auch die bisher den Stationen Bagamoyo und Dar-es-Salam gewährte Marinebesatzung zurückgezogen. Ebenso verließ das in Dar-es-Salam stationierte Kriegsschiff den Hafen. In Bagamoyo, als dem bei weitem wichtigsten, am meisten von der Rebellenmacht bedrängten Platz, übernahm er selbst das Kommando, während er den Verfasser in Dar-es-Salam als Stationschef einsetzte.

Buschiri hatte anfangs Mai noch zwei englische von Mamboya hergekommene Missionare gefangen genommen, ein für Wissmann sehr unangenehmer Zwischenfall. Die Verhandlungen der Engländer mit Buschiri aber gingen glatt, und nach Auszahlung von 6000 Rupies wurden die Missionare freigelassen. Buschiri hatte mit seinen Leuten während des Waffenstillstandes das Dorf Kaule bei Bagamoyo überfallen, außerdem einen schwarzen Handwerker, der an der Befestigung der Station Bagamoyo als Maurer mitgearbeitet hatte, abgefangen, ihm seine beiden Hände abhauen lassen und ihn unter der höhnischen Aufforderung, nun weiter für die Deutschen zu arbeiten, mit einem Salaam (schönen Gruß) zu Wissmann zurückgeschickt. Durch dieses Vorgehen hatte Buschiri selbst den Waffenstillstand gebrochen, und Wissmann kündigte ihm nun die Waffenruhe förmlich auf. Buschiri ließ wiederum sagen, Wissmann möge nur kommen, er würde bestens empfangen werden. Am 8. Mai fand dann das erste Vorgehen gegen Buschiri statt, nachdem Tags zuvor eine Rekognoszierung vorgenommen worden war.

„Ein möglichst rasches, offensives Vorgehen\*) gegen Buschiri bot ja in erster Linie die Aussicht, gegen die vorwiegend auf Terrorismus gestützte Macht des Rebellenführers Buschiri einen entscheidenden Schlag führen,

\*) Aus dem amtlichen Bericht im Weißbuch

dessen Einfluß auf die Bevölkerung beeinträchtigen und die durch fortgesetzte feindliche Streifzüge sehr gehemmte Aktionsfreiheit der Station wieder erhöhen zu können. Nach den eingezogenen Nachrichten hatte Buschiri seine Streitkräfte in der ungefähren Stärke von 600 bis 800 Mann in einem etwa  $1\frac{1}{2}$  Stunde von Bagamoho gelegenen, nach afrikanischen Begriffen außerordentlich stark befestigten Lager versammelt."

Am frühen Morgen des 8. Mai wurde nun das gesamte für den Angriff des Lagers zur Verfügung stehende Detachement in der Nähe des Stationsgebäudes zu Bagamoho zusammengezogen; das Detachement bestand aus sechs Sudaneseinkompanien, einer Sulukompanie, 30 Somalis und drei kleinkalibrigen Geschützen, wozu noch eine 200 Mann starke Abteilung Marinesoldaten trat. Jeder Mann hatte 40 Patronen, jedes Geschütz 25 Schuß. Nachdem der Reichskommissar den Führern der einzelnen Abteilungen seine Instruktionen hatte zugehen lassen, wurde der Vormarsch gegen das Lager um 7 Uhr 10 Minuten früh angetreten. „Der Weg führte anfangs auf dem Ramm des von Bagamoho der Küste entlang nach Süden laufenden, niedrigen Höhenzuges. Ungefähr um 8 Uhr wurde dieser schöne, mit Palmen und Fruchtbäumen dicht bewachsene Höhenzug verlassen und nach Westen abgebogen. Ein ungefähr 900 Meter breites, schattenloses, sumpfiges, mit fast mannshohem Gras bestandenes Thal lag vor uns. Glühend heiß brannte die Sonne auf dasselbe herab; kein Lufthauch machte sich fühlbar. Ein übler Geruch entströmte den zahlreichen morastigen Stellen, welche den Marsch, namentlich der Artillerie (die Kanonen wurden gezogen, die Munition getragen), außerordentlich erschwerten. Trotzdem blieb die Marschdisziplin bei den schwarzen Truppen eine gute. Nach dem Überschreiten des Thales wurde auf einem, dem vorher beschriebenen ähnlichen, sich in südwestlicher Richtung hinziehenden Höhenzug entlang marschiert. Auf diesem lag,

in einem Palmenhain, Buschiris Lager. Dasselbe war hoch gelegen, weithin sichtbar und bot den Anblick einer hohen, aus dicht aufgestellten Baumstämmen bestehenden Verschanzung.

Auf 600 Meter an das Lager herangekommen, schwärmte der Vortrupp (50 Askaris unter Chef Frhr. von Eberstein) sofort aus, während die Artillerie (Chef Arenzler) Aufstellung in der Schützenlinie nahm und die, zwei Sudanesenkompanien starke, linke Flügelabteilung (Chef Dr. Schmidt) in Verbindung mit der weißen Schutztruppe einen Flankenmarsch nach Westen ausführte, um das Lager von dieser Seite her zu umfassen.

Erst 20 Minuten später war das Gros (zwei Sudanesenkompanien unter Chef Frhr. von Gravenreuth) herangekommen und schob sich zwischen den ausgeschwärmten Vortrupp und die linke Flügelabteilung, während die rechte Flügelabteilung (Chef von Zelewski), bestehend aus einer Sudanesenkompanie, einer Sulukompanie und 30 Somalis, schon früher den Befehl erhalten hatten, aus der Marschkolonne nach rechts auszubiegen und die Umfassung von Osten her auszuführen.

Die Marineabteilung (Korvetten-Kapitän Hirschberg von S. M. S. „Schwalbe“) stand dicht hinter dem Vortrupp, beziehungsweise der Artillerie.

In dieser Formation wurde, die Artillerie eingeschlossen, bis auf 250 Meter an das Lager herangegangen.“

Darauf begann das sprungweise Vorgehen der Truppen, die nunmehr beim ersten Sprung auf 200 Meter vom Lager aus beschossen wurden; Wissmann ließ indes das feindliche Feuer noch nicht erwidern. Als jedoch gleich darauf ein weißer Maskatesel vor dem Lager erschien und dieser als der Reitesel Buschiris erkannt wurde, gab Wissmann persönlich einen Schuß auf das Tier ab, um dem wohlbeleibten Buschiri das ihm so notwendige Mittel zur Flucht zu nehmen. Dieser Schuß war das Zeichen zum Beginn des Feuers auf der ganzen Linie.

Das Feuergefecht wurde auf beiden Seiten ein heftiges. Im Lager trat ein schweres Geschütz, mit Eisenstücken geladen, in Thätigkeit. Die Truppen schossen sich sprungweise bis auf 100 Meter an das Lager heran. Die Flügelabteilungen waren unterdes so weit vorgegangen, daß sie sich gegen die Flanken des Lagers entwickeln konnten. Während des den Angriff vorbereitenden Schnellfeuers fielen in Wissmanns nächster Nähe, wo die meisten Weißen und die Geschütze standen, mehrere Askaris; außerdem wurden dort Hauptmann Richelmann, sowie Stabsarzt Schmelzkopf verwundet.

Die Kanone Buschiris wurde durch das Geschützfeuer der Artillerie bald zum Schweigen gebracht und die Standhaftigkeit der Rebellen durch die wohlgezielten Schüsse unserer Geschütze, wie durch das lebhafteste Schnellfeuer aus 800 Mausergewehren, auf eine harte Probe gestellt. Da, nachdem das Schnellfeuer etwa eine Minute gewirkt hatte, gab Wissmann, nach Verabredung mit dem Korvetten-Kapitän Hirschberg, den Befehl zum Aufpflanzen des Seitengewehrs und zum Vorgehen mit „*March! March! Hurra!*“ Die ersten Truppen an den Pallisaden des Lagers waren die Sudanesenkompanien des Freiherrn von Gravenreuth; als der erste von allen betrat das Lager Buschiris Lieutenant Sulzer, unmittelbar darauf drang Gravenreuth mit einigen Sudanesen in dasselbe ein, und alsbald war auch der Rest seiner Kompanien geschlossen zur Stelle.

In der Front brachen gleichzeitig die Matrosen unter Korvetten-Kapitän Hirschberg und die Askaris unter Frhr. von Eberstein ein. Den Matrosen voraus, nicht wartend bis Bresche gerissen war, überklomm Lieutenant Schelle von S. M. S. „*Schwalbe*“ die Pallisaden und wurde im Lager tödlich getroffen. Während jetzt die Matrosen die Pallisaden so weit niedgerissen hatten, daß Mann hinter Mann eindringen konnte, war Frhr. von Eberstein mit den Askaris durch eine eingerannte Thür eingedrungen, und nun wurde alles, was sich noch im Lager befand, niedergemacht.

Schon vor dem letzten Schnellfeuer hatte sich ein Trupp des Feindes, etwa 400 Mann stark, außerhalb der Befestigung, dem rechten Flügel gegenüber, aufgestellt. Dieser Trupp zog sich in kleineren Abteilungen, verfolgt von dem Feuer der Abteilung von Zelewski, nach Norden gegen den Ringani zurück. Gleichzeitig flüchteten sich etwa 150 Mann aus dem Lager nach Westen, die von dem Feuer der Abteilung Dr. Schmidt ebenfalls noch Verluste erlitten. Schützenlinien von Sudanesen und Sulus verfolgten die Flüchtlinge 600—800 Meter über das Lager hinaus, wo das hohe Gras der Verfolgung ein Ziel setzte."

Der Verlust der Rebellen war ein recht bedeutender. Er betrug 106 Tote, die bemerkenswerterweise fast alle als Araber oder Belutschen rekonnoziert wurden; nur vereinzelt fanden sich Neger unter den Gefallenen vor. Die Zahl der Verwundeten ließ sich beim Gegner nicht feststellen. Es ist Gewohnheit der Leute, bei der Flucht ihre Verwundeten, soweit dies irgend zugänglich ist, mitzuschleppen. Unter den Gefallenen befanden sich einige namhafte Unterführer Buschiris. Die Verluste an Toten und Verwundeten auf deutscher Seite waren der Zahl nach lange nicht so groß. Es fielen von der Marine Lieutenant Schelle und Obermatrose Jöll, von der Schutztruppe sechs farbige Soldaten. Der Feldwebel Peter erlag einem Hitzschlag. Verwundet wurden von der Schutztruppe außer Hauptmann Richelmann und Stabsarzt Dr. Schmelzkopf, noch Deckoffizier Illich und drei Sudanesen, sowie Obermatrose Klebba, dem der linke Arm amputiert werden mußte.

Die Boma (d. i. das besetzte Lager) Buschiris hatte die Form eines ziemlich regelmäßigen Vierecks, etwa von 800 Meter Umfang. Die Befestigung bildeten starke Pallisaden mit dahinter ausgehobenen Schützengraben und starken Erdaufwürfen, die zum Teil sogar durch Überdachungen gegen Vertikalfeuer gedeckt waren. Im Lager selbst hatten die Rebellen sich Hütten gebaut und darin



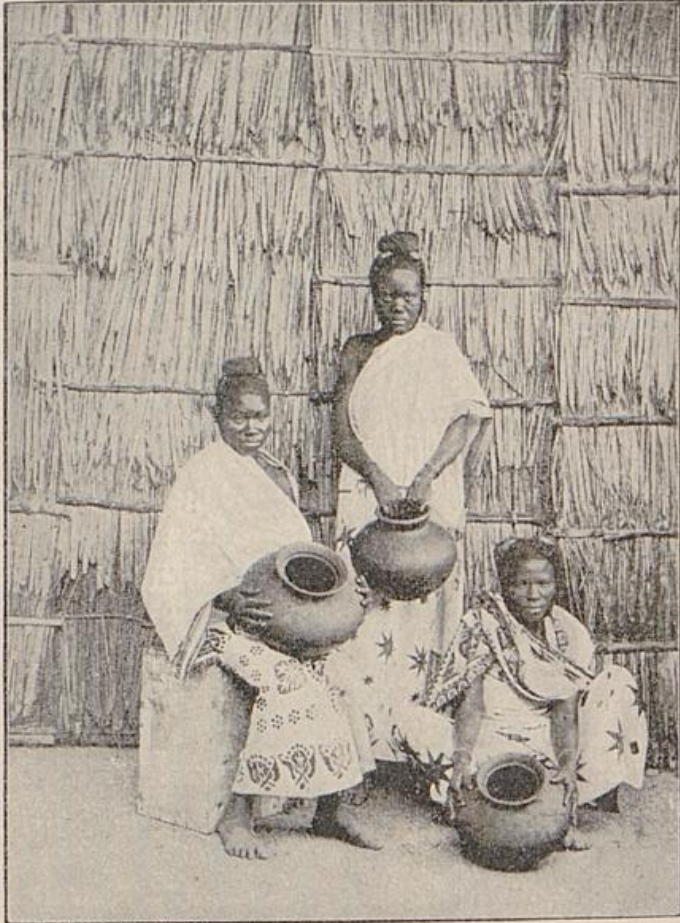
Kompanieführer Langheld	Kompanieführer Freiherr von Willow	Kompanieführer Romsay
Kompanieführer von Elpons	Hauptmann End	Kompanieführer Johannes
Dr. Stuhlmann	Otto E. Ehlers	Hauptmann Richelmann

Proviand, Ziegen, Schafe, Hühner und allerlei Kriegsbedarf untergebracht. Außer ihren Sklaven, durch die sie die Scharen der Kämpfer verstärkten, befanden sich dort eine große Anzahl Sklavinnen. Der Araber hat auch im Kriege gern seine Weiber in seiner Nähe.

Unsere Truppen hatten sich alle aufs beste benommen, die Sudanesen ihren alten, aus den Sudankämpfen mitgebrachten Ruf bewahrt. Auch die Sulus erwarben sich die Zufriedenheit Wissmanns. Freilich legten sie keinen großen Wert darauf, nach dem Einrücken ins Lager hier noch Gefangene zu machen. Ihrer wilden Sitte nach wollten sie vielmehr dort alles kurz und klein schlagen, ob Männer oder Frauen. Es mußte ihnen hier wie später noch oft nachdrücklich klar gemacht werden, daß diese Sitte bei uns nicht beibehalten werden darf. Die Truppen machten reiche Beute im Lager. Die Weiber schlossen sich, ohne allzu großen Schmerz über die Niederlage ihrer Herren zu empfinden, unseren farbigen Soldaten an, nachdem sie in Bagamoyo, als unverdächtig rekognosziert, in Freiheit gesetzt waren. Auch das vor einigen Tagen an Buschiri von der englischen Mission ausgezahlte Lösegeld war in die Hände der schwarzen Soldaten gefallen. Sie hatten aber von dem guten Raube nichts gemeldet, sondern ihn gleich unter sich verteilt. Wissmann konnte daher der Mission das Geld nicht zurückerstatten. Den Sudanesen hat es bei diesem und allen späteren Kämpfen ganz besonders gefallen, daß ihnen überall die deutschen Offiziere vorangingen. In Ägypten ist es Brauch, daß die Offiziere hinter der Front folgen und von hier aus das Gros der Soldaten gegen den Feind antreiben.

Der Sieg Wissmanns über Buschiri war moralisch ein recht bedeutsamer, trotzdem der Rebellenführer nicht in unsere Gewalt kam. Ihm wie den meisten seiner Anhänger war es nur durch eiligste Flucht gelungen, sich zu retten. Buschiri verlor durch die Niederlage den größten Teil seiner Anhänger im Küstengebiet.

Um ihn nach diesem ersten Kampf nicht zur Ruhe kommen zu lassen, sandte Wissmann von Bagamoyo mehrfache Erkognoszierungs-Expeditionen gegen ihn aus. Doch vermied Buschiri stets, sich zu stellen; er wich immer



Wasserträgerinnen an der Küste

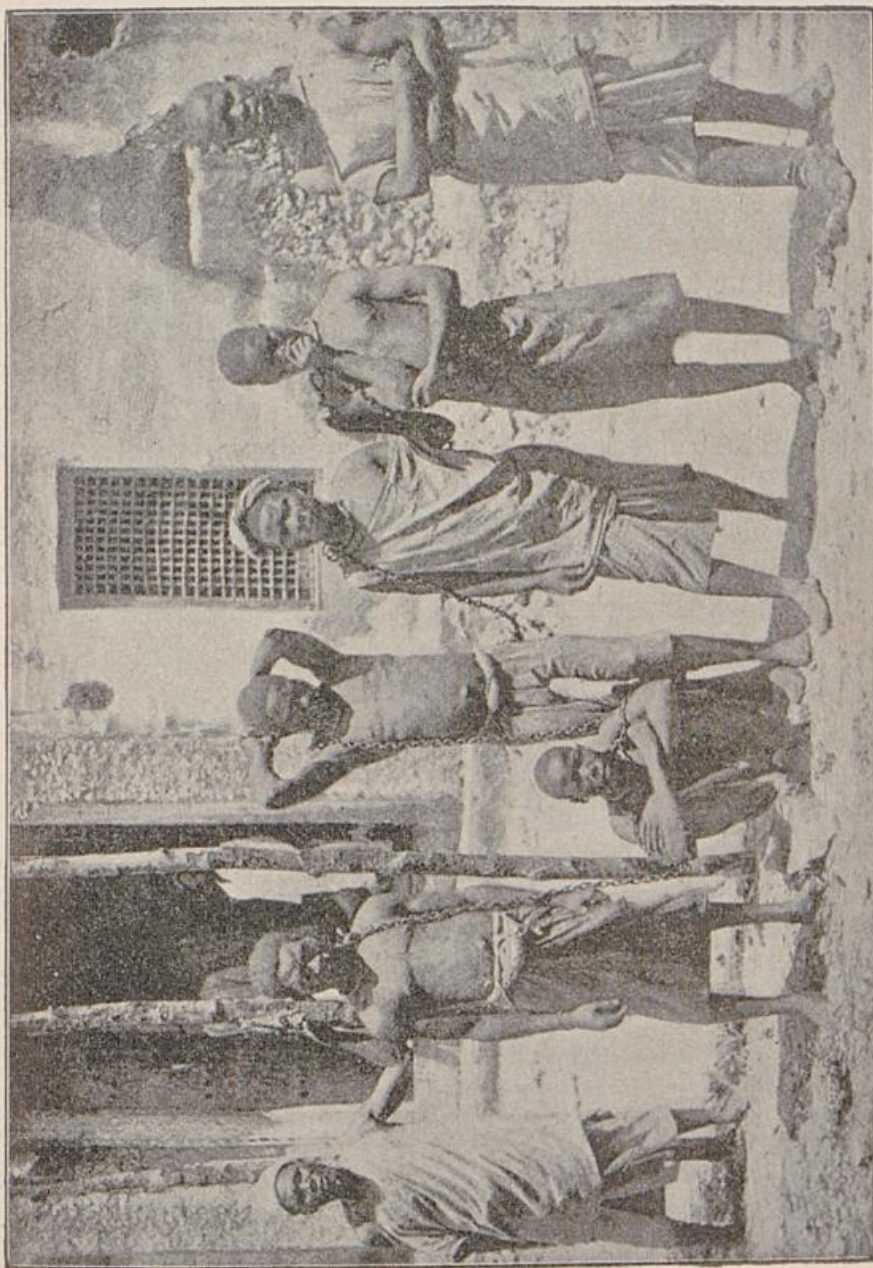
während aus. Es gelang ihm aber auch nicht, unter den Eingeborenen Anhang oder Verstärkung zu finden.

Für Dar-es-Salam hatte Wissmann dem Verfasser die Instruktion erteilt, fleißig am Stationsbau zu arbeiten, Nachrichten über die Rebellen einzuziehen, sich aber bei der geringen Truppenmacht, die dort nur zur Verfügung gestellt werden konnte, nicht auf offensive

Unternehmungen einzulassen. Der Ausbau der Station wurde demgemäß nach Kräften gefördert. Es gelang, zuverlässige Nachrichten über die Aufständischen um Dar-es-Salam unter Seliman ben Seef einzuziehen. Als die Kunde von dem Siege Wissmanns über Buschiri zu uns drang, da hielt es der Verfasser für geboten, die unter anderen Verhältnissen von Wissmann gegebene Instruktion zu überschreiten und die Offensive gegen die Rebellen zu ergreifen. Wir gingen zunächst bei Magogoni, dann an anderen Stellen gegen die Rebellen vor, die überall zurückgeschlagen wurden, um so leichter, als unser Eingreifen stets ein überraschendes, häufig bei Nacht erfolgendes war. Wir nahmen ihnen dann Kriegsbedarf und Proviant, große Viehherden und dergleichen ab, so daß die von allem entblößten Rebellentruppen auseinander gingen und sich überall hin zerstreuten. Auch die am Morde der Fugu-Missionare hauptsächlich beteiligten Ukonga-Leute wurden durch einen Zug nach ihrem Dorfe bestraft. Beim Vorgehen gegen die Ortschaft Simbasi gelang es, mehrere Mörder zu ergreifen, die später zum Tode durch den Strang verurteilt wurden. In Fugu fanden wir die Leichname des Bruders Benedikt und der Schwester Martha unter der Asche des Missionshauses, die Gebeine des Bruder Petrus vor dem letzteren. An der Seite der früher dahingeshiedenen Missionsangehörigen auf dem von der Mission angelegten Friedhof erfolgte die Beerdigung der Ermordeten.

Was wir an den Plätzen Bagamoyo und Dar-es-Salam erreichen mußten, das war erreicht. Die Eingeborenen waren zur Einsicht gelangt, daß es für sie geboten sei, die deutsche Herrschaft anzuerkennen. Es baten nun auch die meisten Häuptlinge, Basis und Jumbes im Hinterlande um Frieden. Soweit sie sich nicht ganz besonders während des Aufstandes vergangen hatten, wurde er ihnen gern gewährt. Uns kam es darauf an, die Küstenplätze möglichst wieder zu bevölkern. Allen denen, welche sich nicht in allzu gravierender Weise am

Aufstand beteiligt hatten, wurde der Besitz an Grund und Boden garantiert. Die hervorragenden Führer des



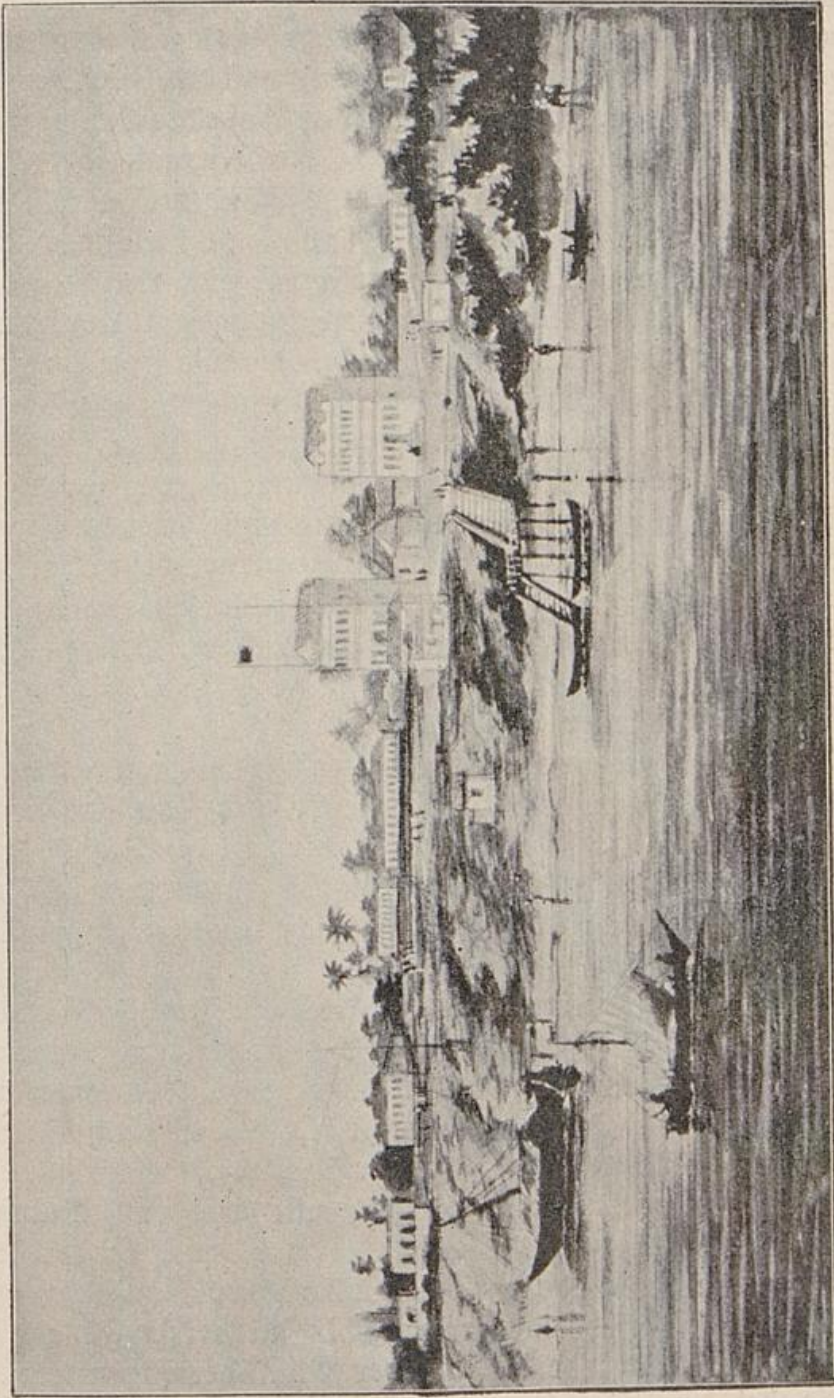
Stettengefangene

Aufstandes wurden durch Konfiskation ihres Besitztums bestraft.

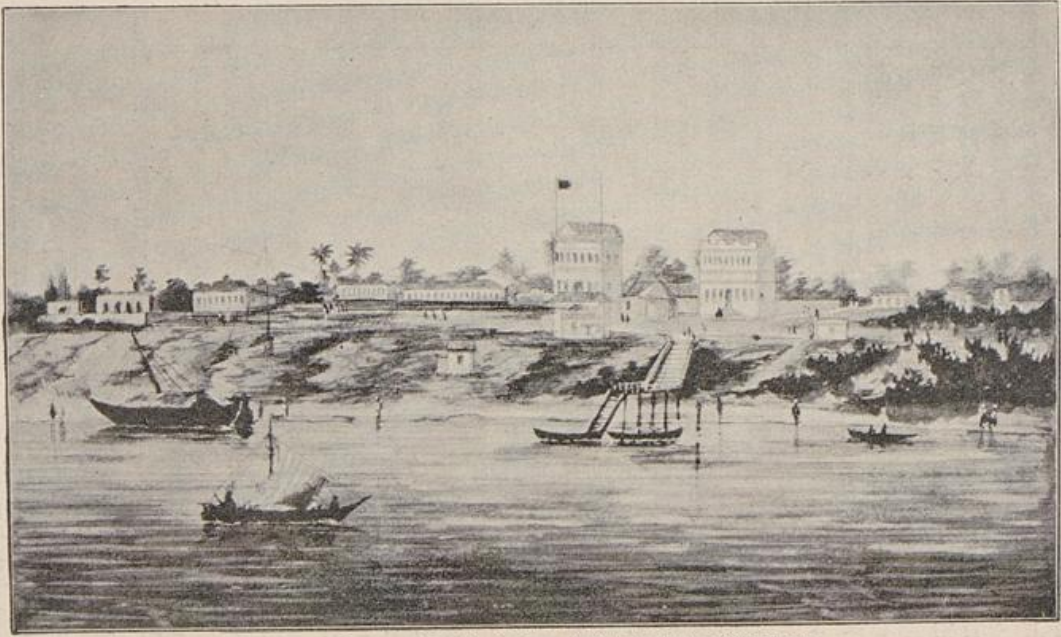
In Dar-es-Salam hatte sich eine rege Bauthätigkeit entwickelt. Die Station wurde gut befestigt. Die Gebäude, welche zur Aufnahme der Europäer, des Kriegsbedarfs, des Proviantes und der Soldaten dienten, wurden mit Mauern umgeben. Die Mauern waren wie die Gebäude selbst aus dem an der Küste zahlreich vorhandenen Korallengestein erbaut, hatten doppelte Mannshöhe, waren mit einem Austritt versehen und so zur Infanterievertheidigung eingerichtet. Flankiert wurden sie durch zwei Eckbastione, auf denen Feldgeschütze aufgestellt waren. Im Innern der Bastione wurde die für die Geschütze notwendige Munition geborgen. An der Seeseite der Station befand sich ein sogenannter Tambour, eine Art Bastion. Die darin aufgestellten Geschütze konnten die ganze Vorderseite und den Hafen von Dar-es-Salam bestreichen. Vor dem Mauerwerk war ein Stacheldrahtzaun als Hindernis aufgeführt. In kleinem Umkreise um denselben war das Terrain freigelegt. Die Wohnräume waren nach arabischer Art gebaut. Das Material dieser Häuser bestand auch aus Korallengestein, ferner aus Balken, welche die Mangrowewälder am Rufiji lieferten, während Bretter, Wellblech und Zement aus Europa eingeführt waren. Die Handwerkerdienste versahen Eingeborene, nicht eben schnell arbeitende, sogenannte Fundis, während das Heranschaffen der Materialien und kleinere Handlangerdienste die Soldaten besorgten.

Auf der anderen Seite des Hafens wurde eine kleine Befestigung geschaffen, in der ein Revolvergeschütz postiert war. Dieses kleine Fort, Rivukoni genannt, das heißt an der Fähre, hatte den Zweck, die Überfahrt über den Hafen zu sichern und gegen eventuelle Ansammlungen und Operationen vom Süden her zu wirken. Die übrigen Küstenstationen wurden im allgemeinen ebenso erbaut.

In Bagamoyo galt es, die größeren Soldatenmassen unterzubringen und die außerordentlich wichtige Stadt durch Befestigung im Umkreise gegen jede Unternehmung von außen her zu sichern. Dadurch sollten die Indier,



Dar-es-Salaam 1890. Nach einem Bild von Conrad Weidmann



Dar-es-Salam 1890. Nach einem Bild von Conrad Weidmann

welche den Handel Bagamoyos und damit ganz Ostafrikas bei sich zentralisierten, zur Rückkehr bewogen werden

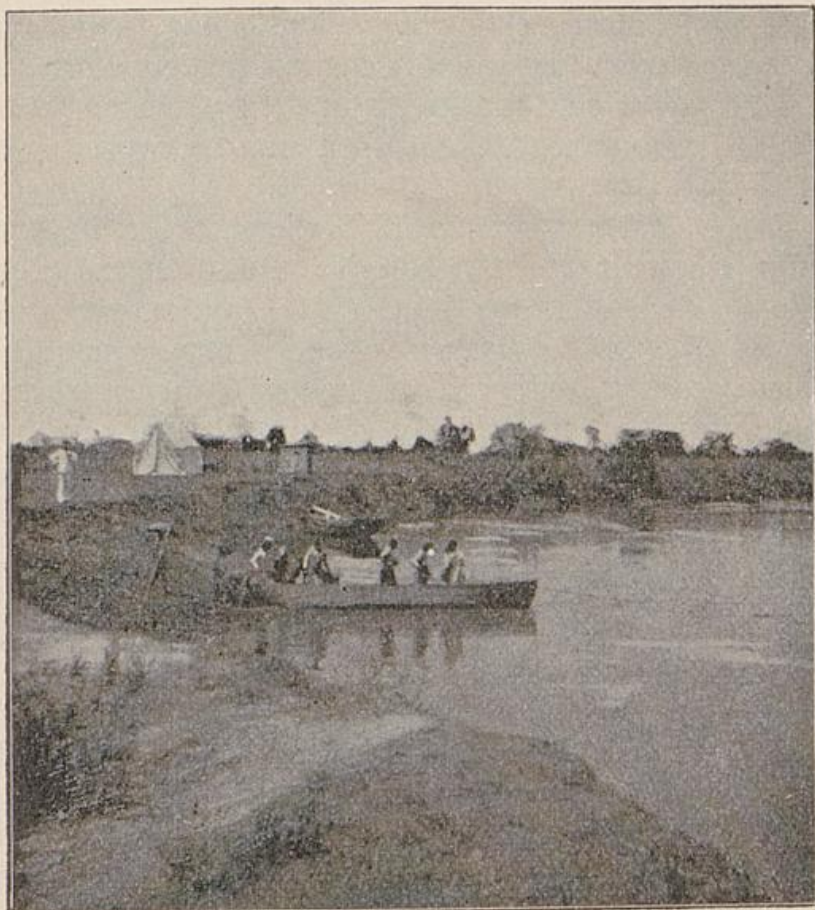
Gravenreuth wurde ausgesandt, um die Bevölkerung, welche noch Verbindungen mit den Rebellen hatte, und diejenigen Gegenden in und um die Kingani-Ebene, in der Ansammlungen von Buschiris Anhängern stattfanden, zu züchtigen. Er führte die Aufgabe mit Geschick durch. Die bald ganz pacifizierte Kingani-Ebene wurde dann noch durch die Anlage einer Befestigung am Übergange über den Kingani an der Stelle, wo die große Karawanenstraße den Kinganifluß trifft, gesichert. Lieutenant Sulzer wurde als Kommandant eingesetzt, ihm ein Stahlboot und andere Boote zur Verfügung gestellt, so daß er das Übersetzen der Karawanen und Expeditionen veranlassen, und so den gesamten Karawanenverkehr kontrollieren konnte. Dieser Posten hat seine Wichtigkeit für später behalten, wenn er auch als Militärstation eingegangen und die dortige Fährre an die D. D. A. G. als Privatunternehmer verpachtet worden ist.

Durch seine organisatorischen Maßnahmen erreichte es Wissmann, daß die ganze Bevölkerung an der friedlichen Entwicklung des Landes mitarbeitete. Die Thätigkeit der Stationschefs erstreckte sich von nun ab auf diplomatisches, politisches, polizeiliches und militärisches Gebiet.

Der Stationschef war dem Reichskommissar für die Besatzung und deren militärische Ausbildung verantwortlich. Er hatte die militärischen Operationen im Hinterlande seiner Station zu leiten und Verhandlungen mit den Basis und Jumbes (Dorfältesten), welche sich der Station näherten und wieder mit uns anzuknüpfen wünschten, zu führen.

Ferner hatte der Chef die Polizeigewalt an der Küste und die gesamte Rechtsprechung in allen den Fällen, in denen diese nicht dem Wali oder Kadi übertragen wurde. Die bei den Eingeborenen, besonders den Arabern so beliebte Einrichtung der Wali, Statthalter, und der Kadi,

der eingeborenen Richter, hielt Wissmann für gut, wenn auch mit sehr eingeschränkten Befugnissen, beizubehalten. In der That haben die von uns bezahlten Wakis, soweit sie richtig behandelt wurden, durch ihren Einfluß genützt.



Wtonifähre am Kingani

Der Neger sowohl wie der Araber ist an ungeheure Weitschweifigkeit gewöhnt und betrachtet dieselbe als zum guten Ton gehörig. Beide reden stundenlang von allem Möglichen, nur nicht von dem, was sie wollen. Wir haben uns, um die Sache wenigstens etwas abzukürzen, so geholfen, daß eine bestimmte Tageszeit für die Klagen der Leute festgesetzt wurde. In der Sitzung,

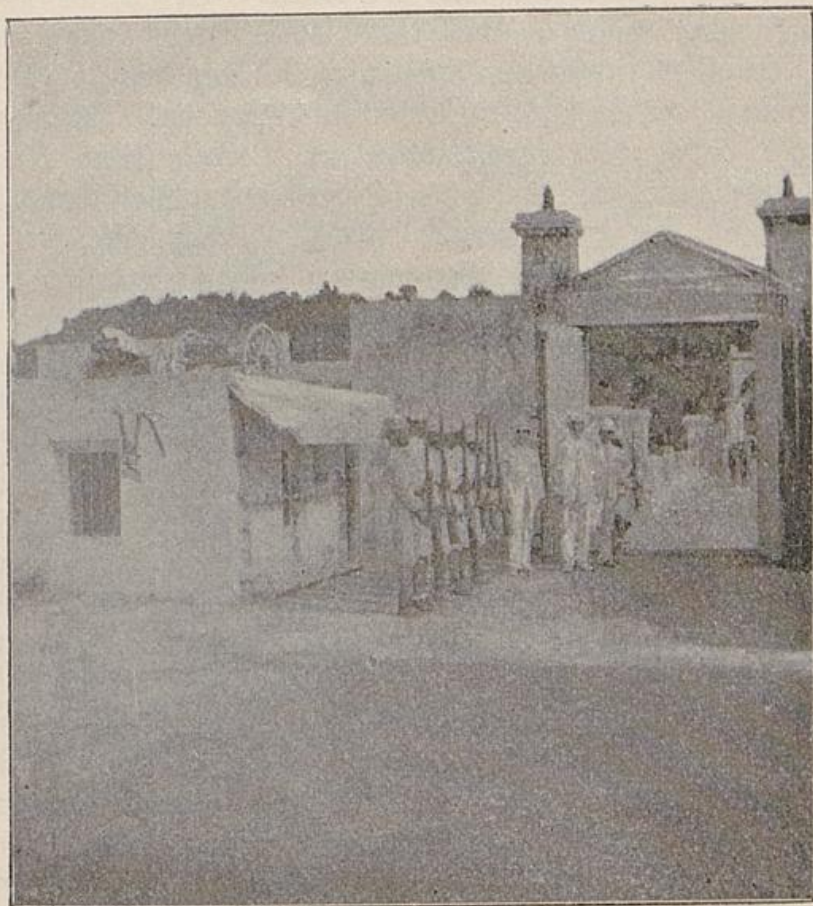
6\*

dem sogenannten Schauri, wurden die Anliegen der Leute vorgebracht und unter Berücksichtigung der Persönlichkeiten und Nationalitäten entschieden. Die starke Beteiligung der Araber, Indier und Eingeborenen an den Schauris bewies am besten, welches Vertrauen unsere Amtsführung einflößte. Nicht genug kann davor gewarnt werden, wenn die Beamten sich einbilden, es ausschließlich mit wilden Leuten zu thun zu haben, denen man bei vorkommenden Vergehen von oben herab die Strafe zudiktirt.

Die Soldaten waren nach Nationalitäten in Kompanien eingeteilt derart, daß die Sulus eigene Kompanieen bildeten, während auf die Sudanesenkompanieen Eingeborene verteilt waren. Das Kommando dieser Kompanieen war deutschen Lieutenants übergeben worden. Nachdem die erste kriegerische Arbeit in Bagamoyo und Dar-es-Salam gethan war, galt es, die Truppen, die man zuerst nur direkt für den Zweck des Vor- und Draufgehens ausgebildet hatte, in die Hand der Führer zu bekommen. Das deutsche Kommando und auch die Hauptgrundsätze des deutschen Exerzierreglements, soweit dieselben für ostafrikanische Verhältnisse anwendbar waren, wurden eingeführt, ohne daß man selbstverständlich auf Details und auf Paradeausbildung großen Wert legte. Hingegen wurde die Schießausbildung sehr ins Auge gefaßt. Dabei machten uns alle Truppen außerordentliche Schwierigkeiten. Selbst die sonst so vorzüglichen Sudanesen wurden beim Schießen unruhig, verknallten eine Masse Munition und trafen so gut wie gar nichts. Noch viel mehr war dies bei den Sulus der Fall, die früher mit Feuerwaffen überhaupt nicht umgegangen waren.

Nach dem bewährten Wissmannschen Reglement wurde Einzelfeuer nur in ganz ausnahmsweisen Fällen gestattet und in der Regel mit Zugsalven operiert. Dadurch wurde der Munitionsverschwendung vorgebeugt und die Signalpfeifen wie Kommandos kamen mehr zur Geltung.

Die Bewaffnung der Soldaten bestand aus Mausergewehren, zum Teil auch aus Mauserkarabinern und aus dem alten Infanterieseitengewehr, welches später durch das kurze Seitengewehr ersetzt wurde. Die Uniform bildete ein Jackettanzug aus sandfarbenem Leinwandstoff,



Salut der Stationswache

turbanartige Kopfbedeckung aus demselben Zeug, an welcher Schnüre verschiedener Art die Kompanieabzeichen darstellten; dazu kamen Beinwickel von blauem Kattun, kurze Stiefel, Rucksack, an dessen Stelle später ein Tornister aus Segeltuch trat. Ferner hatten die Leute eine leichte Decke für Expeditionen, zwei vordere und eine hintere Patronentasche. Die Chargen, welche von den

Farbigen bekleidet wurden, waren die Hauptmanns-, Premier- und Secondelieutenants-Chargen, ferner diejenigen der Feldwebel, Sergeanten, Unteroffiziere, Gefreiten und in der ersten Zeit auch noch die unglaublich hohe, aus Ägypten mitgebrachte Charge der Wefil-Dimbaschi, der stellvertretenden Gefreiten. Der Leser wird sich darüber wundern, daß auch die Offizierchargen, wie es wenigstens in den Sudanesenkompanieen der Fall war, von eingeborenen Offizieren versehen wurden. Wissmann wurde durch die Verhältnisse zur Beibehaltung dieser Chargen genötigt, da in den einzelnen sudanesischen Regimentern die Eingeborenen in der That jene Stellen inne gehabt hatten. Bei einigen Rekrutierungen in Ägypten haben wir sogar ausnahmsweise noch höhere Chargen wie die des Dimbaschi, das ist Major, mit in den Kauf genommen. In der Praxis stellte sich freilich heraus, daß im allgemeinen die Brauchbarkeit der eingeborenen Offiziere für uns im umgekehrten Verhältnis zur Höhe ihres Ranges stand. Die ausnahmsweise angeworbenen farbigen Stabsoffiziere erwiesen sich reif zur Heimreise nach Ägypten. Sie hatten von der eigenen Bedeutung eine viel zu hohe Meinung und waren furchtbar schwerfällig und faul. Die schwarzen Offiziere, deren höchstens einer bei jeder Kompanie beibehalten wurde, dienten als Bindeglieder, als Mittelspersonen zwischen den deutschen Kompanieführern und den farbigen Soldaten. Nur wenige von den deutschen Offizieren kannten ja die einschlägigen ostafrikanischen Verhältnisse, keiner aber von uns kannte die neu angeworbenen Truppen und deren Sprache genau. So war die Übernahme jener Chargen für uns auch von Nutzen, zumal die farbigen Offiziere in viel höherem Maße unser Interesse als das ihrer Stammesgenossen wahrnahmen. Die schwarzen Unteroffizierchargen waren auf die Kompanien verteilt und folgten natürlich im Range nach den deutschen Unteroffizieren. Kam der Fall vor, daß der deutsche Kompanieführer ausfiel und ein weißer Offizier für die

Kompanie nicht zur Verfügung stand, so übernahm das Kommando der Kompanie der älteste deutsche Unteroffizier. Nach Möglichkeit wurde indes der Fall vermieden, einen farbigen Offizier unter einen deutschen Unteroffizier zu stellen. Der eine der beibehaltenen zwei farbigen Hauptleute war ein Armenier, der andere ein Grieche. Der letztere, Achmed Fahim Effendi, wie der erstere, Miram Effendi waren Leute, welche die Sudanfeldzüge mit großer Auszeichnung mitgemacht hatten.



Miram Effendi



Achmed Effendi

Ihnen wurde unter Anleitung und Aufsicht der Chefs das Amt eines Polizeihauptmanns in den wichtigsten Stationen übertragen.

Die deutschen Offiziere wurden nicht unter Zugrundelegung ihrer heimischen Chargen, sondern in zweckentsprechender Weise nach ihrer afrikanischen Erfahrung und Anciennität verwandt. Sie waren eingeteilt in Chefs und Lieutenants. Die Uniform der deutschen Offiziere und Unteroffiziere bestand aus gelblich-braunen Kakey-Anzügen in Jackettform, weißleinenen Tropen-

anzügen, Tropen-, Kork- oder Kautschuk-Helmen, dazu kamen der Infanterie-Kampagnesäbel, Segeltuchschuhe, für Expeditionen hohe Stiefel oder Schnürstiefel mit Gamaschen. Die Hauptabzeichen für die einzelnen Chargen waren an den Ärmeln angebracht, und zwar trug der Kommandant vier Streifen, die Chefs drei, die Lieutenants zwei und die im Deckoffizierrang stehenden Beamten je einen Streifen am Unterarm, während die Unteroffizierchargen ein oder mehrere Winkel am Oberarm als Abzeichen hatten. Außerdem trugen die deutschen Offiziere die ihrem Rang entsprechenden Achselstücke und als Schärpe die Marineschärpe, deren Schloß zur Unterscheidung von der Marine mit der Kaiserkrone geschmückt war.

Wie bereits erwähnt wurde, war eine Masse Brieftauben vom Reichskommissar mitgenommen worden. Für diese wurden Futterstationen in Bagamoyo und Dar-es-Salam eingerichtet.

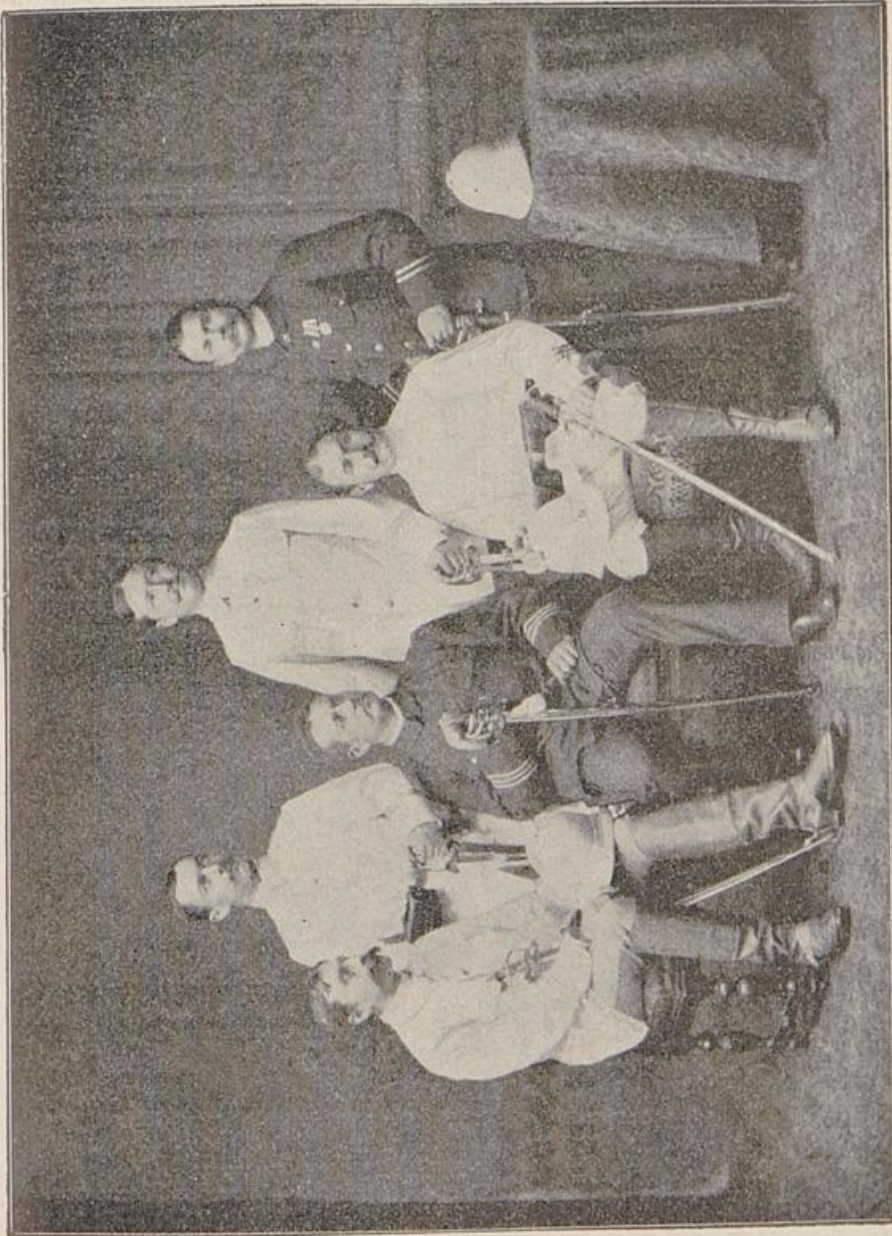
Der Verfasser hatte in Dar-es-Salam einen großen Versuchsgarten angelegt und europäisches Gemüse heranzuziehen begonnen.

Selbstverständlich hatten wir uns das Leben an der Küste so angenehm wie möglich gestaltet, wozu die Einrichtung von Offiziers- und Unteroffiziers-Messen mit beitrug.

An den bedeutenden Küstenplätzen war die Verpflegung der Europäer zumeist eine außerordentlich gute. Schlachtvieh stand genügend zur Verfügung; nur in den Jahren 1891 und 1892, als eine verheerende Seuche grassierte, war es damit spärlicher bestellt.

In den kleineren Plätzen war man auf das in Afrika unvermeidliche Huhn angewiesen, das zuweilen in Ziegen- und Hammelfleisch eine Abwechslung fand. Für die Zubereitung der Mahlzeiten sorgten in größeren Messen Goanesen, welche die besten Köche in Ostafrika und auf vielen, in den Tropen fahrenden Dampfern sind. Man fährt indes auch mit den ostafrikanischen Eingeborenen

als Köchen ganz gut. Dieselben sind äußerst anständig, dabei erheblich billiger. Das Essen gestaltet sich etwa



Offiziere der Wilfmannischen Schutztruppe in den verschiedenen Uniformen

in folgender Weise: Früh morgens giebt es Kaffee oder Thee, dazu Eier in verschiedener Form, vielleicht auch etwas kalten Braten und Früchte. Hat die Station Vieh-

bestand, so giebt es frische Milch, sonst muß man sich mit konservierter Milch behelfen. Das Frühstück wird um 12 Uhr eingenommen und besteht aus einer Suppe, zwei Fleischgerichten mit Kartoffeln und Gemüse, das zum Teil selbst gezogen, zum Teil durch die Dampfer in Sansibar und auch von weiterher gekauft ist. Dazu bekommt man noch Reis mit Kurry, das ist ein scharfes indisches Gewürz mit allerhand Zuthaten, und wieder Früchte, wie Ananas, Mangos, Orangen, Papayen, Erdnüsse, Bananen und schließlich eine gute Tasse Kaffee. Die Hauptmahlzeit wird abends um 7 Uhr eingenommen; dieselbe ist von noch größerer Reichhaltigkeit als das Frühstücksmahl. Bezüglich der Getränke lebt man in den Tropen auch nicht schlecht. Es ist alles vorhanden, was man sich nur wünschen kann: Mosel, Rotwein, Rheinwein, deutscher und französischer Sekt, Burgunder, Portwein, die verschiedenen Schnäpse und Bier aller Art. Das letztere ist freilich nicht so gut zum Trinken und so bekömmlich, wie bei uns, da es für den Versand nach den Tropen schwer eingebraut und mehr mit Sprit versetzt wird. Es ist auch das einzige Getränk, welches erheblich teurer ist als in Deutschland. Eine Flasche kostet gewöhnlich 9—12 Anna, wenn nicht noch mehr, das ist 1,00—1,25 Mark. Auch die feinsten Delikatessen fehlen uns an der ostafrikanischen Küste nicht. Austern, Kaviar und Hummer sind dort durchaus keine so seltenen Genüsse. Die ersteren läßt man auf den zahlreichen Korallenbänken der Küste sammeln; die übrigen Delikatessen werden von der Heimat bezogen.

Zur Bedienung bei Tisch haben wir unsere sogenannten Boys, meist kleinere, halbwüchsige Jungen, welche im Dienst des Europäers manierlich angezogen werden und sich zumeist recht anständig erweisen. Trotzdem sich diese Boys vorher nur in den ursprünglichsten Zuständen bewegt haben, finden sie sich rasch in die ihnen ganz fremden Verhältnisse hinein. Wie anständig in praktischen Dingen der Neger ist, sieht man auch an den farbigen

Soldaten, die z. B. sofort den Mechanismus des Mausergewehres verstehen, nachdem man vor ihren Augen das



Eine Unteroffiziersmesse mit farbiger Bedienung

Schloß des Gewehres einmal auseinander genommen und zusammengesetzt hat. Die Fleißigsten sind zwar

unsere Boys gerade nicht. Sie kommen mit herzlich wenig Arbeit aus und sind hauptsächlich Freunde vom Essen, Rauchen und Spazierengehen. Für den eigenen Herrn ist der Boy zumeist recht besorgt, er wird ihm so leicht nichts Böses anthun. Liebt er lange Finger zu machen, so vergreift er sich eher an den Sachen eines Fremden als an denen seines Herrn. Der Diener des Verfassers sagte, als er überführt war, aus der Stationskaffe Geld gestohlen zu haben: „Das ist ja nicht dein Geld, was ich gestohlen habe, sondern es gehört dem Serkal (dem Staat).“ Als er dann vor seiner Entfernung aus dem Dienst mit der Nilpferdpeitsche die verdiente Strafe bekam, meinte er: „maneno ya fimbo inaluma“, d. h. „das Gespräch des Stockes schmerzt.“ Wenn diese Boys größer werden, besonders dann, wenn ihnen das schöne Geschlecht im Kopfe steckt, werden sie oft nachlässig.

Außer den Mezräumen giebt es auch an den meisten Küstenplätzen schon Restaurationen. In Bagamoyo und Dar-es-Salam hat man sogar gut eingerichtete Hotels und Lokale mit Billardstuben, ferner Wein- und Bierstuben, von Griechen, Goanesen und selbst Deutschen oder Österreichern. Die Leute schenken die verschiedensten Spirituosen aus und treiben Handel mit allem Möglichen. In allen Küstenplätzen sieht man in der sehr kurzen Dämmerung die Europäer vor den Lokalen oder auf den breiten, arabischen Dächern derselben sitzen und ihren Wermut oder Soda mit Wisky oder dergl. trinken. Der Verkauf von Spirituosen an Schwarze ist natürlich verboten. Freilich haben wir wegen Zuwiderhandlung gegen dieses Verbot häufig besonders gegen die in den Küstenplätzen etablierten Griechen einschreiten müssen. Die Soldaten und auch zum Teil die Eingeborenen waren geneigt, übermäßig hohe Preise für den geringsten Fusel dem griechischen Händler zu bezahlen. Schließlich haben aber strenge Überwachung und Strafen das ihrige gethan, die Verbreitung der Spirituosen im Lande einzuschränken.

Die gebräuchlichsten Getränke sind der Palmenwein und das Hirsebier, Bombe genannt. Der Palmenwein wird wie bei uns zu Lande der Birkenast gewonnen. Am Tage nach der Gewinnung hat er einen süßlichen Geschmack und wirkt noch nicht berauschend; er heißt in diesem Stadium tembo damu, süßer Palmenwein und ist auch den Muhamedanern gestattet. Aber schon am nächsten Tage wirkt er berauschend, und dann ist er dem Muslim verboten; er wird dann tembo mkali, scharfer Palmenwein, genannt. Das Bombe ist ein gegohrenes, aus Mtama (Negerhirse) von den Eingeborenen selbst hergestelltes Getränk, welches in größeren Quantitäten genossen, berauschend wirkt. Dasselbe ist im Geschmack



Station Bagamoyo

nicht unähnlich unserem Lichtenhainer Bier. Besonders zur Zeit der Mtamaernte ist die Bombebereitung außerordentlich verbreitet, große Bombefeste finden statt und die Sache endet meist mit vollständiger Betrunktheit. Das Reisen ist zur Zeit der Bombefeste, da sich die einzelnen Dörfer gegenseitig zu nächtlichen Gelagen einladen, mitunter nicht gerade mit Annehmlichkeiten verbunden. Dem Verfasser sind mannigfache und ernstliche Angelegenheiten bekannt, die Reisende zur Zeit der Bombefeste mit sonst gutgesinnten Eingeborenen hatten. In der Regel geht es zwar sehr gemütlich zu; man wird selbst von den Eingeborenen mit diesem Bombe bewirtet und würde sie schwer kränken, wenn man ihrem Getränk, das sie in tönernen, selbst gebrannten Geschirren als Präsent bringen,

nicht auch Ehre widerfahren ließe. Die Sudanesenfrauen verstanden die Zubereitung dieser Bombe außerordentlich gut. Manche derselben hat durch den Verkauf von Bombe ein einträgliches Geschäft gemacht.

Die schwarzen Soldaten der Schutztruppe lebten sehr einfach. Reis mit Curry-Sauce, welche letztere besonders durch die Zuthat des Innern der Kokosnuß sehr schmackhaft wurde, und Fische, sowie von den Eingeborenen gezogene Gemüse, bildeten ihre Hauptnahrung. Seltener bekamen die Leute Fleisch. Wasserpfeife und Cigarette waren bei Sudanesen, Sulus und Eingeborenen gleich beliebt. Sehr spaßhaft sahen die Sulus aus mit ihren durchlochten Ohrklappen, die häufig als Behälter für Cigaretten und Patronen dienten. Die Sulus waren Junggesellen. Die Ehen der Sudanesen waren glücklich, und die Frauen und Kinder thaten alles, um dem rauhen sudanesischen Krieger nach dem Dienst sein Heim gemüthlich zu gestalten. — Wenn der Vater vom Exerzieren oder gar von einer kriegerischen Expedition nach Hause kam, und ihm sein kleiner Sohn entgegensprang, sein Gewehr und die Patronentaschen abnahm, ihn zärtlich begrüßte, so war das ein Anblick, der uns häufig gerührt hat und uns den Vergleich mit dem Empfang des aus dem Kriege heimkehrenden Landwehrmannes nahe legte. Auch die Begrüßung der Männer durch ihre sudanesischen Frauen war eine außerordentlich feierliche. Die Sudanesinnen ließen im Chor ganz eigenartige, wie Glockengeläute klingende Töne erschallen, die sie durch ein Vibrieren der Lippen hervorbrachten. Schön waren ja diese Sudanesinnen nicht, auch bereiteten sie uns häufig Schwierigkeiten, aber ihren Männern haben sie doch den Aufenthalt und den Dienst in Ostafrika erleichtert. Kamen Sudanesen mit Sulus zusammen, so gab es mitunter harte, blutige Schlägereien. Auf Expeditionen waren die Sudanesen das standhaftere, behäbige Element, und die Sulus, die agilere, zur Verfolgung geeignetere, aber weniger verlässige Klasse.

Wir haben gesehen, daß sich die Verhältnisse im Umkreis der Stationen Bagamoyo und Dar-es-Salam zur vollsten Zufriedenheit und sogar über Erwarten gut entwickelt hatten. Wissmann konnte nun einen Schritt weitergehen und an die Niederwerfung des Hauptrebellführers in Saadani, des schon früher erwähnten Bana Heri, gehen. Es war dies ein Mann, der mit Buschiri und Seliman ben Seef nicht über einen Kamm zu scheren war. Derselbe hatte nicht einmal den Sultan von Sansibar als seinen Herrn anerkannt; er hatte sich stets als unumschränkter Oberherrscher von Useguha, sowie Teilen von Nguru und Ukami betrachtet. Durch den Vertrag der D. D. N. G. mit dem Sultan von Sansibar war die Verwaltung der Küste von Useguha an die Gesellschaft übergegangen. Es war klar, daß Bana Heri sich nicht ohne weiteres in die neue Ordnung schicken würde. Und so geschah es auch. Bana Heri verweigerte der D. D. N. G. seine Anerkennung. Trotzdem erschien, da er sich bis dahin gegen Europäer stets zuvorkommend verhalten hatte, eine friedliche Einigung mit ihm zunächst noch keineswegs unmöglich.

Da trat in Saadani ein Ereignis ein, welches die Sache änderte. Die aufgeregten Massen seiner Anhänger hatten, wahrscheinlich durch Abdallah Heri, seinen Sohn, verleitet, einen englischen Missionar Namens Brooks mit 17 seiner Begleiter meuchlings ermordet. Die Leichname der Ermordeten waren zerstückelt und im Wald zerstreut worden. Nach dieser Schandthat, die aber sicherlich gegen den Willen des Bana Heri erfolgt war, mußte er Bestrafung erwarten. Infolge dessen rüstete er energisch. Es strömte ihm ein kolossaler Anhang aus allen Teilen Useguhas zu.

Das erste Einschreiten gegen Bana Heri erfolgte vor der Ankunft Wissmanns durch die Marine. Admiral Deinhard ließ den Strand und die Befestigung von Saadani von der Seeseite aus beschießen; doch machte er hierdurch kaum irgend welchen Eindruck auf die Bana

Heri-Leute. Diese reagierten in sehr einfacher Weise darauf: zunächst drückten sie sich aus ihrem Dorfe und den Befestigungen in den bei Saadani gelegenen Busch. Als dann die Marine die Beschießung einstellte, kamen sie wieder zum Vorschein und feuerten, um die Ankerlichtenden Kriegsschiffe gewissermaßen zu verhöhnen, einen alten mit Eisenstücken geladenen Böller ab. Das Vorgehen Wissmanns erfolgte gemeinsam mit der Marine. Drei Bataillone der Schutztruppe wurden unter dem Kommando der Herren von Gravenreuth, von Zelewski und dem Verfasser formiert, zu Bagamoyo auf dem Transportschiff „Kutsch“ eingeschifft und durch dieses auf die Rhede von Saadani gebracht. Ebenda vereinigten sich auch sämtliche Kriegsschiffe. Am 6. Juni früh erfolgte die Beschießung des Ortes durch die Marine. Die Eingeborenen verhielten sich bei dieser Beschießung ebenso wie bei der ersten Operation der Marine: sie verschwanden in den Busch. An die Beschießung des Ortes schloß sich dann zunächst und zwar noch unter dem Schutz des Feuers der Marine unsere Landung. Durch Dampfspinassen der Kriegsschiffe wurden wir in einer Reihe von Booten vom „Kutsch“ nach dem Strande von Saadani hingeschleppt. Als die Marine die Beschießung des Ortes einstellen mußte, um die landenden Truppen nicht selbst zu gefährden, kamen die Rebellen zum Vorschein und empfingen uns mit Feuer. Der sehr flache Strand nötigte uns, die Boote zu verlassen und durch das Wasser wattend gegen die Rebellen vorzugehen, wobei wir einige, wenn auch kleine, Verluste erlitten. Es gelang aber, den Strand zu nehmen und die Pallisaden zu stürmen. Wir gingen durch die Stadt vor, säuberten die Gegend zu beiden Seiten derselben und warfen die Rebellen auch noch aus dem Terrain unmittelbar hinter Saadani zurück. Das Maximengeschütz leistete hier gute Dienste; wir konnten mit ihm die ganze Gegend abstreuen.

Der Sieg über Bana Heri war ein vollständiger, zumal am Nachmittage des 6. Juni noch einmal von uns

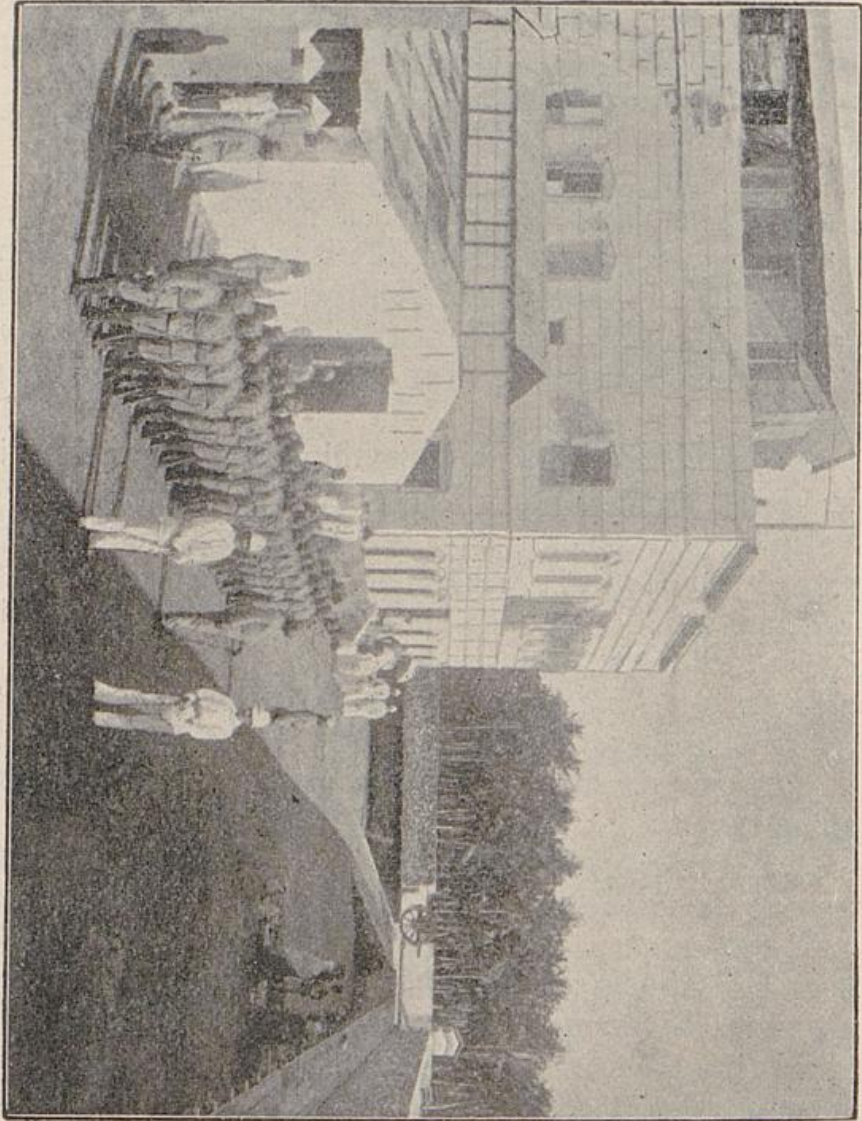
bei dem nördlich gelegenen Dorfe Uwindji gelandet und die dortige Befestigung nach kurzem Widerstande genommen wurde. Eine Ausnutzung der Siege hat freilich nicht stattgefunden. Wissmann hoffte den Einfluß des mächtigen Bana Heri im Guten für sich gewinnen und ausnützen zu können, und Bana Heri schien auch selbst geneigt zu sein, Wissmann seine Unterwerfung anzuzeigen. Die Verhandlungen zwischen dem Reichskommissar und Bana Heri führte Bana Sefu, ein Sohn des bekannten Arabers Tibbu Tip. Sie blieben jedoch erfolglos, und es wurden noch recht ernste Kämpfe nötig. Außerdem wollte Wissmann gegen den wohl befestigten, anscheinend auch sehr energisch verteidigten Küstenplatz Pangani vorgehen. Dazu brauchte er aber alle irgendwie disponiblen Truppen.

Bei der Landung vor Pangani war die Wirksamkeit der kleinen Wissmannschen Dampfer, der „München“, des „Besuv“, des „Max“ und des „Vulkan“ von außerordentlichem Nutzen. Diese kleinen Schiffe fuhren über die Barre der Panganimündung hinweg in den Panganifluß ein und richteten ihr Feuer aus den Revolverkanonen gegen die den Strand auf beiden Seiten besetzt haltenden Rebellen. Leider lief der „Vulkan“ auf ein Korallenriff im Panganifluß auf und wurde dadurch gänzlich leet und unbrauchbar.

Im Norden der Stadt erfolgte die Landung der Marine, während die Schutztruppe auf der rechten Seite des Panganiflusses an dem die Mündung beherrschenden gewaltigen Kas Muhesa und in der Stadt Pangani selbst landete und die Rebellen zurückschlug. Nachdem die Stadt eingenommen und die Gegend gesäubert war, wurde Dr. Karl Wilhelm Schmidt als erster Stationschef in Pangani eingesetzt. Derselbe hatte zunächst den Stationsbau und die Befestigung von Pangani wie die Anlage eines Forts auf der andern Seite des Paganiflusses zu Kas-Muhesa sowie die weiteren Operationen gegen die Rebellen zu leiten. Es gelang ihm bald, die nächste Umgebung zu pacifizieren

und die widerspenstige arabische und eingeborene Bevölkerung für uns zu gewinnen. In Tanga, der nördlichsten der von der D. D. A. G. früher besetzten Stationen,

Stache der Station Pangani



wurde Chef Krenzler als Stationschef eingesetzt, nachdem sich die Marine ohne Verluste in den Besitz des Platzes gesetzt hatte. Auch Krenzler gelang es, die schöne Umgebung dieses Ortes bald zu beruhigen. Er hat viel für

die Hebung dieses mit einem außerordentlich guten Hafen versehenen Küstenplatzes gethan, als dessen Bezirkshauptmann er am perniciosen Fieber im Jahre 1892 gestorben ist.

Nachdem der nördliche Teil der ostafrikanischen Küste in unsere Gewalt gekommen war, konnte Wissmann an die Wiedererschließung des Innern denken. Dazu kam, daß die Ereignisse ihn drängten, die Aufgabe der Paci-

fizierung des Innern nicht weiter hinauszuschieben. Der Stationschef der ostafrikanischen Gesellschaft in Mpwapwa, Lieutenant Giese, war mit wenigen seiner Soldaten in Bagamoyo erschienen und berichtete, daß die Station, nachdem sie lange vom Aufstand unberührt geblieben war, von Buschiri plötzlich überfallen worden sei. Hierbei wurde der Beamte Nielsen ermordet; Giese war an der Dysenterie schwer erkrankt und nicht in

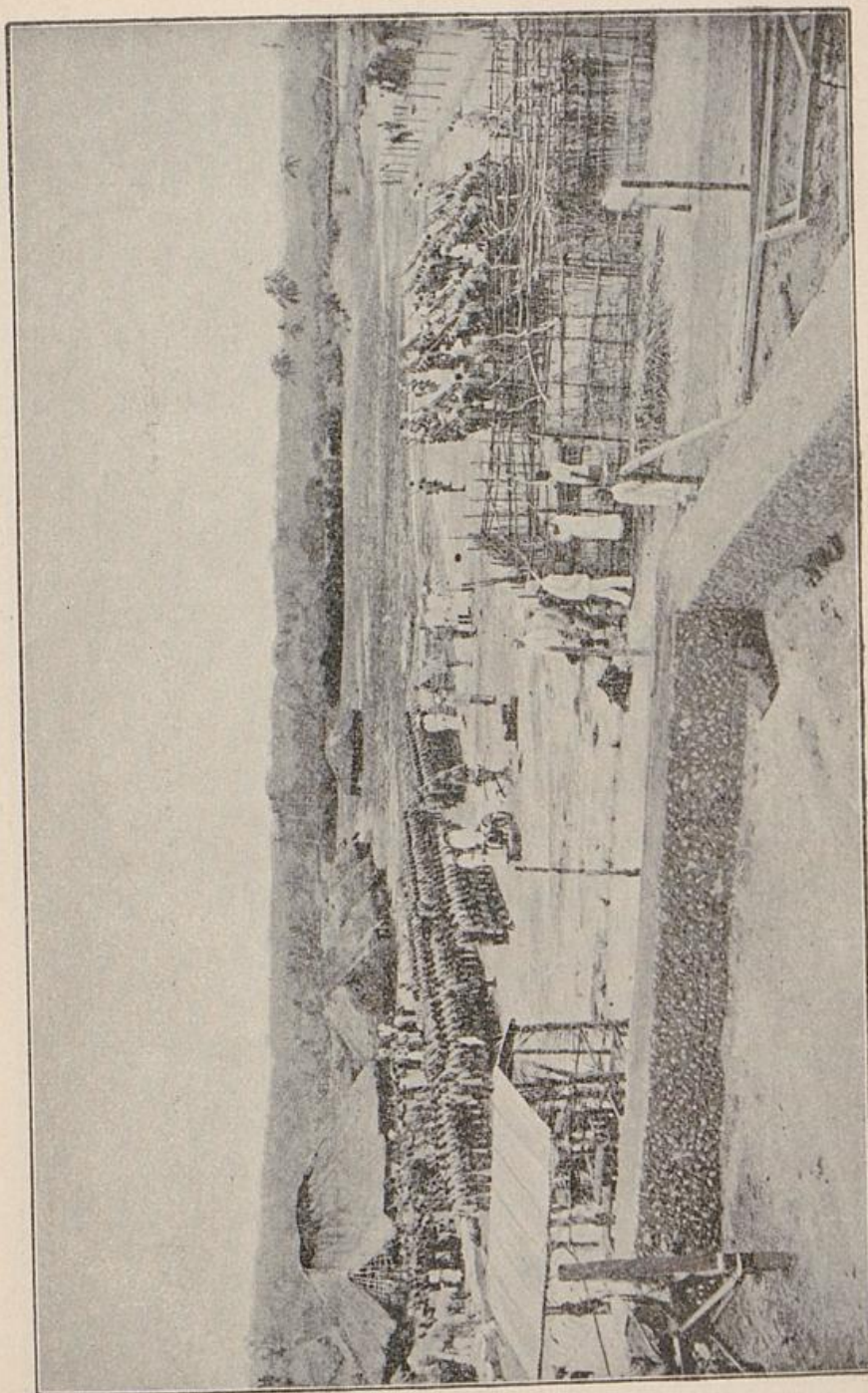


Hauptmann Krenzler

der Verfassung, obgleich er durch die Eingeborenen gewarnt war, die nötigen Maßnahmen zur Verteidigung zu treffen. Indes gelang es ihm, sich zu retten. Buschiri, dem ein Teil Stationssoldaten energischen Widerstand geleistet hatte, sah sich genötigt, von Mpwapwa aus den Rückzug anzutreten, um bei den Wahehe weiteren Anhang für sich zu werben. Später, als er erfuhr, die Station sei verlassen, kehrte er zurück und zerstörte sowohl die

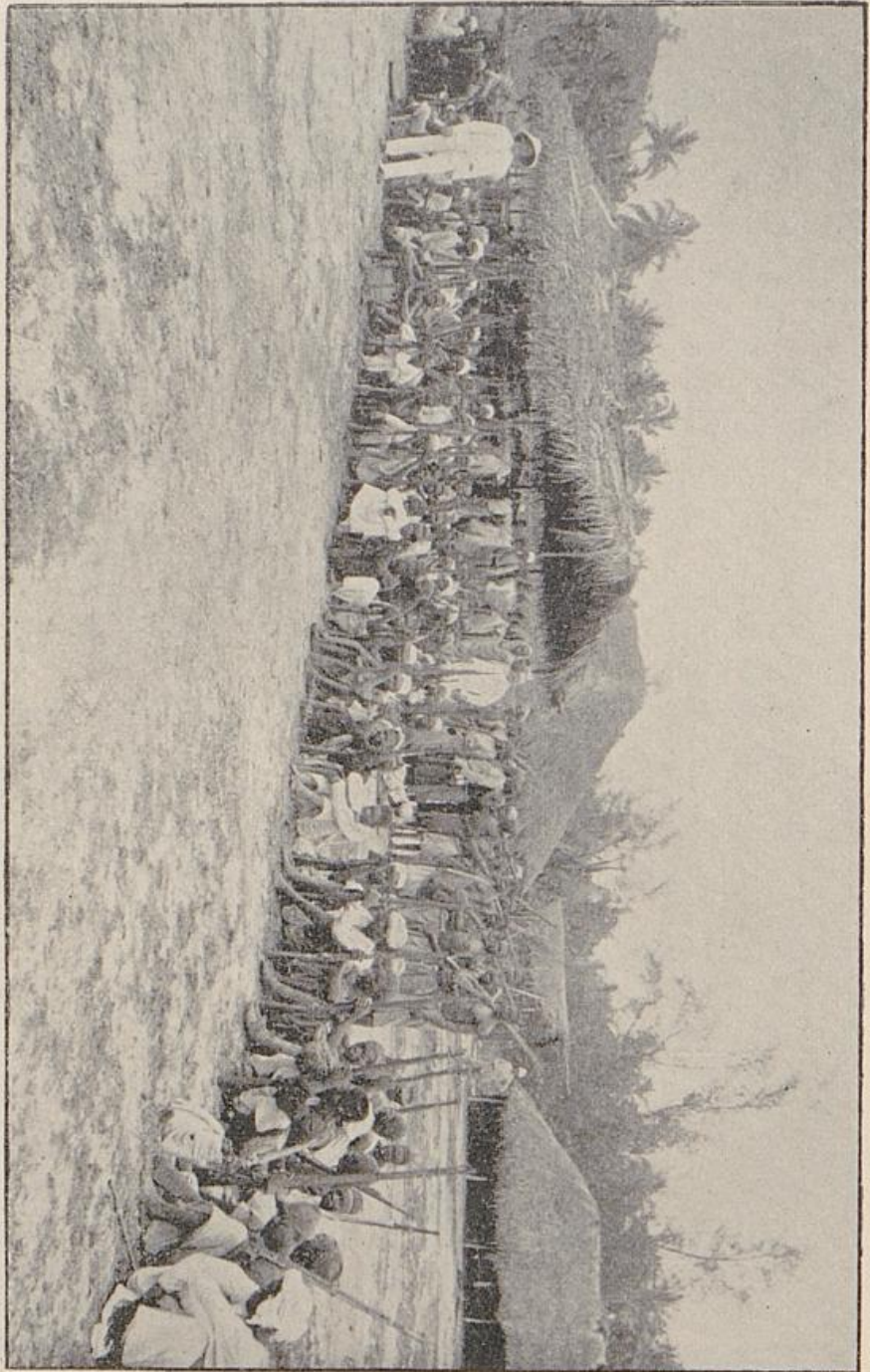
Station, wie auch die Gebäude der englischen Mission. Jetzt brach Wissmann schleunigst mit einer starken Expedition auf, um nicht das durch seine Siege an der Küste wieder-gewonnene Prestige der Deutschen zu verlieren. Außerdem lag noch ein Grund für die Expedition vor. Die Banyamwesi-Karawanen waren schon das Jahr vorher von ihrer Heimat aus nach der Küste gekommen und hatten die meisten Kämpfe gegen die Rebellen an unserer Seite mitgemacht. Die Unsicherheit der Verhältnisse hatte sie von der Rückkehr in ihre Heimat abgehalten. Es lag nun Wissmann daran, diese Banyamwesi sicher auf den Weg nach ihrer Heimat zu bringen und so den großartigen Handelsverkehr mit dem weiten Gebiet der zentralen Seen wieder zu eröffnen. Der Weg, den er mit seiner Expedition einschlug, führte im wesentlichen auf der Karawanenstraße von Bagamoyo hin. Es war seine Absicht, während dieses Marsches ein kriegerisches Einschreiten gegen die Eingeborenen zu vermeiden. Hierbei leitete Wissmann die Erwägung, daß am Karawanenwege vorkommende Kämpfe die Bevölkerung des Seengebiets stutzig machen mußten, während es doch darauf ankam, ihnen zu zeigen, daß wieder geordnete Verhältnisse hergestellt seien. In der That ist es Wissmann gelungen, im Guten den Anschluß der Bevölkerung an das Reichskommissariat zu erreichen; es wurde ihm leicht, den Leuten klar zu machen, daß das wirkliche Interesse der Ackerbau oder Handel treibenden Bevölkerung auf Seiten des Reichskommissars lag, der eine geregelte Verwaltung einzuführen wünschte. Durch die großen Truppenmassen, welche das Innere in dieser Zahl noch nicht gesehen hatte, bewies er, daß er der Bevölkerung Schutz angedeihen lassen konnte.

Ein kriegerisches Einschreiten hat während der Expedition nur einmal stattgefunden. In Mrogoro erfuhr Wissmann von dem einflußreichen Häuptling Kingo, daß die vereinigten Bagamoyo-Zumbes einen Anschlag auf die Expedition und speziell auf die Banyamwesi-Karawane



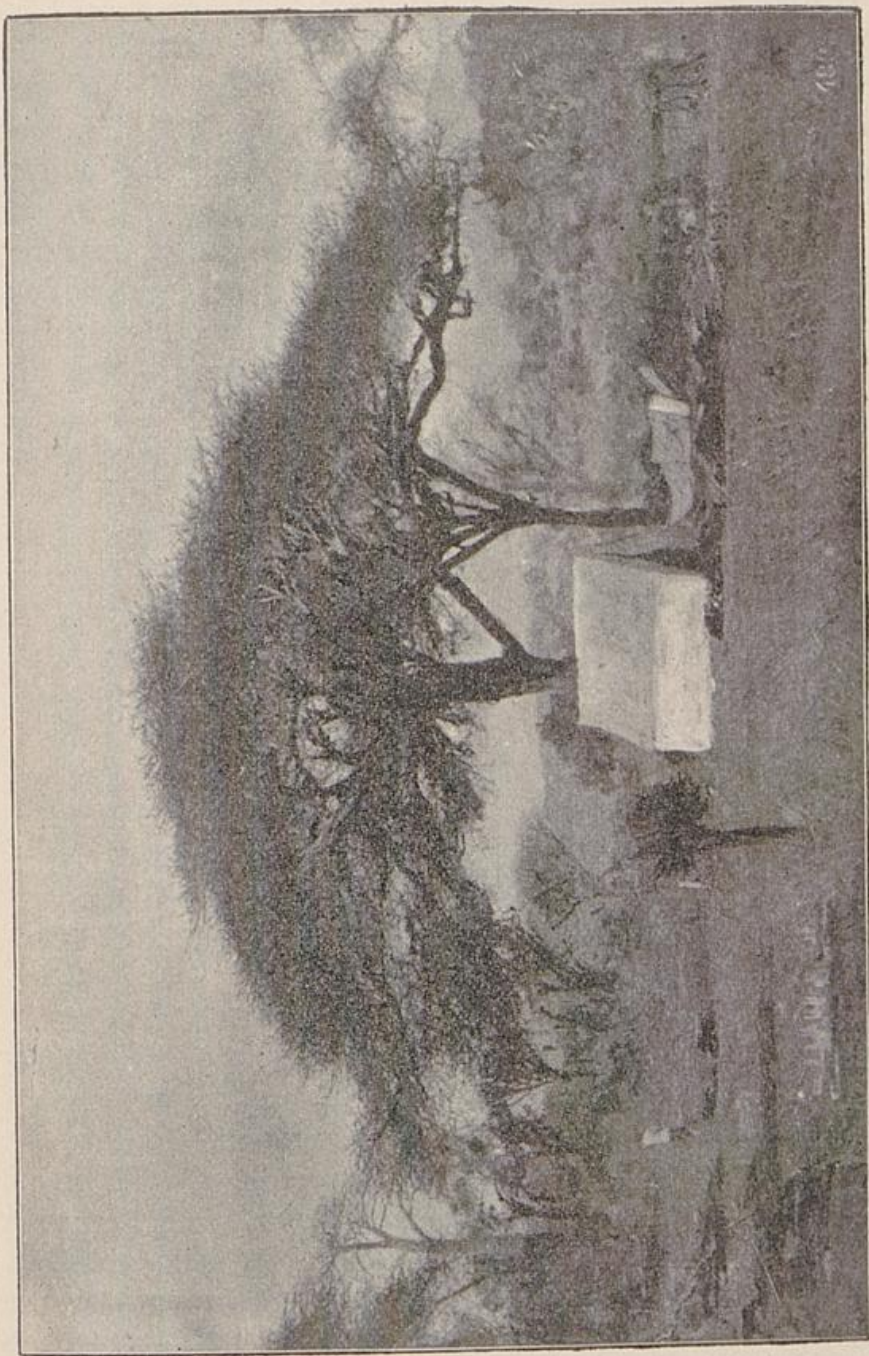
Das Expeditionscorps der Schutztruppe

im Sinne hätten. Um ihnen zuvorzukommen, erteilte Wissmann dem Verfasser den Auftrag, mit anderthalb



Die Träger des Expeditionskorps

Kompanien die Stellung der Jumbes zu rekonoszieren und diese zurückzuwerfen. Dies gelang durch das Gefecht



Beltlager im Schafstiel von Mpwapwa

bei Somwi, acht Stunden südlich von Mrogoro, unter einigen Verlusten an Toten und Verwundeten. Der Feind wurde in alle Winde zerstreut. In Mpwapwa

erregte das Erscheinen der Wissmannschen Expedition die besondere Freude der englischen Missionare, die sich zur Zeit auf die Station Kisoowe in Ugogo, drei Stunden westlich von Mpwapwa, beschränkten. Auch die vorher von uns passierten Stationen der französischen Mission vom Heiligen Geist zu Mrogoro und La Longa erhielten durch das Erscheinen der Expedition eine moralische Stärkung. Bei unserer Ankunft hatte Buschiri es vorgezogen, mit seinem Anhang zu verschwinden, — wohin, das wußte niemand. Wissmann hielt es daher für richtig, in Mpwapwa eine starke Station mit Besatzung anzulegen, um durch diese in der Lage zu sein, künftigen Eventualitäten vorzubeugen. Die Neuanlage dieser Station forderte auch die geographische Lage inmitten dreier räuberischer Stämme, der Wahehe, Wagogo und der Bahumba, welche letztere mit den Massai stammverwandt sind. Ferner wurde die Anlage durch die Wichtigkeit, welche Mpwapwa als Knotenpunkt verschiedener Karawanenstraßen hatte, bedingt. Denn nur durch eine genügend starke militärische Besatzung erfuhr der mächtige, sich durch den Ort hinziehende Verkehr den erforderlichen Schutz. Wissmann wählte einen Platz, von welchem aus die einzelnen Dörferkomplexe Mpwapwas genügend beherrscht werden konnten.

Ein 4,7 cm Geschütz hatte nach dem Abrücken Gieses einer der größeren Häuptlinge von Ugogo, Kipangilo von Mpwapwa, in seiner Tembe untergebracht, um es dadurch Buschiri zu entziehen. Es fand nunmehr in der neuen Station auf einer Bastion Verwendung. Wissmann selbst ordnete während seiner acht Tage dauernden Anwesenheit alles an. In der Nähe des ausgewählten Platzes befindliche Steinmassen, ebenso ein großartiger Wald, den wir auf dem letzten Marsche nach Mpwapwa von Tubugwe passiert hatten, boten uns Material zum Bau. Die Station wurde mit einem mächtigen Steinwall umgeben und mit zwei gedeckten Bastionen versehen, die im Innern als Wohnräume und Magazine

dienten. Auf dem Stationshofe wurden die Wohnungen für Europäer und Mannschaften erbaut. Außerhalb der



Station Mpwapwa

Mauer legten wir Ast- und Dornverhaue als Hindernisse an. Zum Chef der Station Mpwapwa war der Lieutenant von Medem in Aussicht genommen. Ihm wurden zwei deutsche Unteroffiziere und 100 Mann Suda-nesen, Sulus und Askari zugeteilt. Nach dem Abmarsch Wissmanns blieb der Verfasser noch da, um die Beziehungen der Station Mpwapwa zu den anwohnenden Häuptlingen von Ugogo und zu den Wahumba zu regeln; außerdem hatte er den Auftrag, die Stanley'sche Expedition mit Emin Pascha, welche nach den uns



Lieutenant von Medem

gewordenen Nachrichten mit Sicherheit in der nächsten Zeit zu erwarten war, hier zu empfangen und die Führung derselben durch das deutsche Gebiet zu übernehmen. Wir kommen später darauf zurück.

Buschiri hatte unter den Masiti, welche alljährlich Einfälle in das Küstengebiet machten, Anhang erworben und sie während der Mpwapwa-Expedition zu einem Vorgehen gegen die Küste veranlaßt, die sie von Truppen entblößt glaubten. Auf die Nachricht von dem Anrücken der Masiti drohte eine allgemeine Panik unter der gesamten Küstenbevölkerung zu entstehen. Gravenreuth war aber durch die Maßnahmen Wissmanns, der alle Fälle vorgeesehen und genügend Truppen zurückgelassen hatte, in die Lage versetzt, mit genügender Macht aufzutreten. Er zog sofort alle disponiblen Truppen aus den Küstenstationen heraus und marschierte mit denselben, leider in mehreren Abteilungen — denn nur eine kam davon wirklich zur Aktion; der Grundsatz „getrennt marschieren, vereint schlagen“ hat für Afrika seinen Haken — den Masiti entgegen, die fünf Stunden von Bagamoyo entfernt in dem Gefecht von Yombo unter ganz enormen Verlusten nach sehr energischer Gegenwehr in die Flucht geschlagen und zersprengt wurden. Der Sieg von Yombo war trotz des vom Führer gemachten Fehlers, der Zersplitterung seiner Macht, errungen worden; er war der Thatkraft Gravenreuths wie auch ganz besonders der Bravour und der Umsicht seiner Lieutenants von Perbandt und von Behr und der Ruhe der Truppen zu danken. Die Sicherheit an der Küste war mit einem Schlage wieder hergestellt. Buschiri konnte sich nur mit wenigen seiner Anhänger retten; er mußte hinfort sein Dasein im Hinterlande fristen.

Nach der Rückkehr Wissmanns unternahm der Stationschef von Pangani, Dr. Schmidt, einen letzten Zug gegen Buschiri. Der Rebellenführer war aber schon durch die Eingeborenen von Usambara gefangen genommen worden. Sie lieferten ihn an Dr. Schmidt aus, und

Wissmann verurteilte ihn zum Tode durch den Strang. Die Auslieferung zeugt von dem hohen Respekte, in den sich Schmidt bei den Rebellen zu setzen verstanden hat. Früher hätten sie alles andere eher gethan, als einen hochangesehenen Araber an einen Europäer auszuliefern.

Dr. Schmidt hat weiterhin im Januar 1890 einen Zug nach Masinde gegen Häuptling Sembodja unternommen, der bei Ausbruch des Aufstandes eine wesentliche Rolle spielte. Sembodja hatte die auf einer

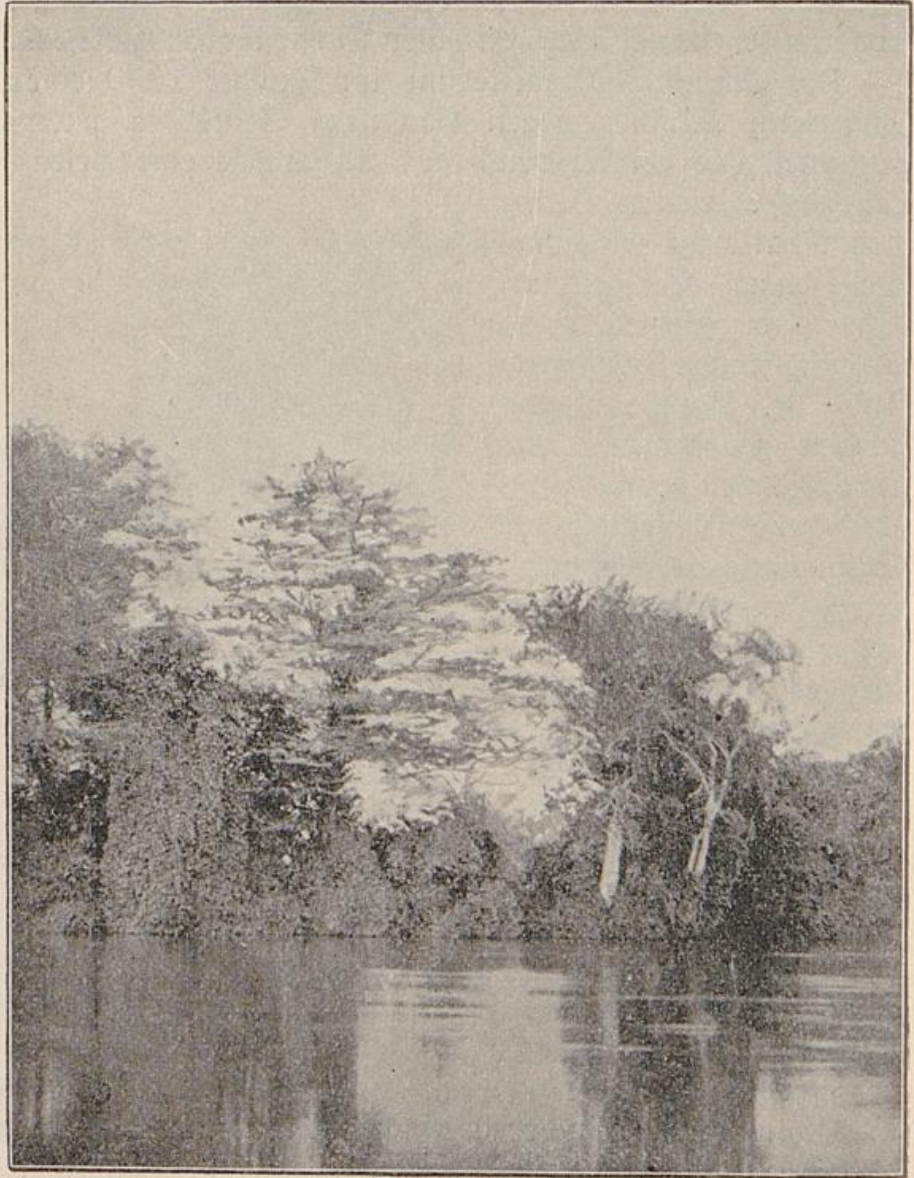
Reise nach dem Kilima Ndjaro begriffenen deutschen Reisenden Dr. Meyer und Dr. Baumann gefangen genommen. Er that dies weniger aus persönlicher deutschfeindlicher Gesinnung als vielmehr durch den Wunsch bewogen, das gute Lösegeld, welches sich sonst Buschiri durch die Gefangennahme dieser Reisenden verschafft hätte, für sich zu gewinnen. Da Sembodja ein außerordentlich mächtiger Häuptling war, wir von



Dr. Karl Wilhelm Schmidt

seinem Einfluß großen Nutzen ziehen konnten und er auch bei Zeiten seine Unterwerfung angemeldet hatte, so wurde glimpflich mit ihm verfahren. Die Friedensbedingungen bestanden in der Zahlung von 1000 Rupies in Geld und ungefähr der dreifachen Summe in Elfenbein als Strafe für die Gefangennahme der Reisenden, sowie in der Auslieferung sämtlicher in seinem Besitz befindlichen Hinterlader. Außerdem hatte sich der Häuptling zum unbedingten Gehorsam und zur Heeresfolge mit seinen Leuten zu verpflichten. Dafür wurde er mit der ver-

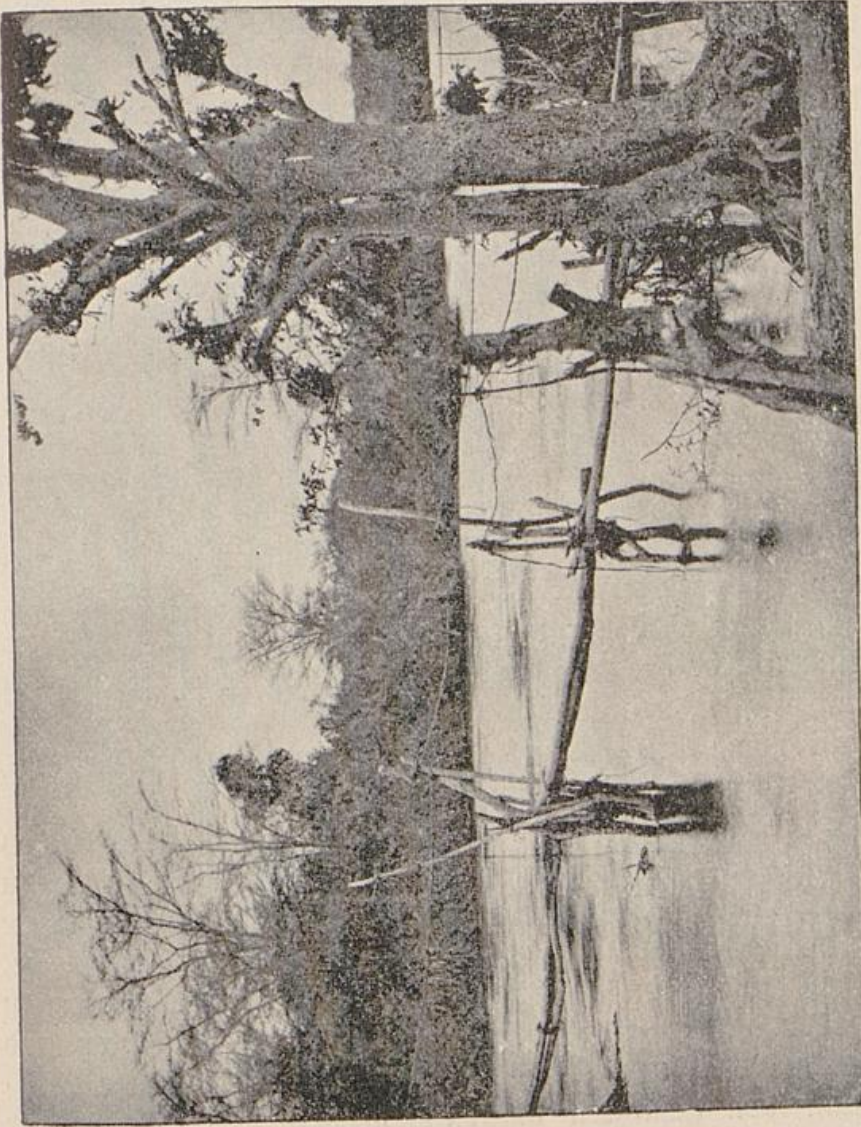
antwortlichen Beaufsichtigung des nördlichen Teiles von  
Ufambara beauftragt und erhielt ein Gehalt von 100



Der Panganifluß

Rupies monatlich. Ferner wurde dem Häuptling aufgegeben, die deutsche Flagge, welche Dr. Schmidt in Masinde

hißte, von nun an zu führen. Die Karawanenstrafße von Pangani nach dem Kilima Ndjaro fand Schmidt vollkommen in Ruhe und Ordnung vor. Er verfolgte



Von Eingeborenen hergestellte Brücke über den Panganifluß

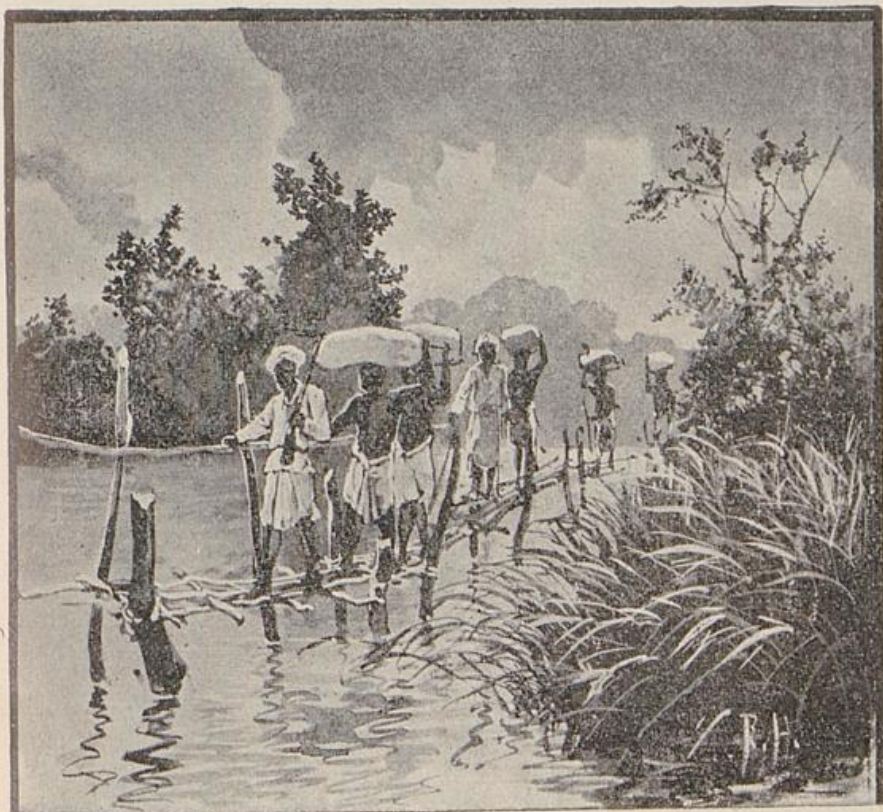
dieselbe mit dem Expeditionskorps bis Gonya. Unter seinem Kommando befand sich bis Gonya der Kommissariatsbeamte von Elz; derselbe hatte von Wissmann den Auftrag, zu Moschi am Kilima Ndjaro die von Zelewski

mit dem großen Djaggahauptling Mandara gepflogenen freundschaftlichen Beziehungen weiter zu pflegen und über die Vorgänge am Kilima Ndjaro dem Reichskommissar fortlaufend Bericht zu erstatten. Der Expedition hatte sich auch der bekannte Weltreisende Otto Ehlers angeschlossen, der bereits auf eigene Hand eine Reise im Kilima Ndjarogebiet gemacht und mit Mandara Freundschaft geschlossen hatte. Der letztere hatte damals Ehlers gebeten, Sr. Majestät dem Deutschen Kaiser eine Gesandtschaft des Djagga-Sultans vorzuführen und Geschenke zu überbringen. Der Reisende entsprach diesem Gesuch Mandaras. Die Gesandtschaft wurde von Kaiser Wilhelm II. gnädig aufgenommen, und nun befand sich Ehlers wieder als Überbringer kaiserlicher Geschenke auf dem Wege zum Hauptling nach Moschi. Von Gonya aus setzten Ehlers und Ek den Weg allein nur mit geringer militärischer Bedeckung fort.

So ließ sich, nachdem Buschiri hingerichtet war, alles zum besten an, nur der früher erwähnte Bana Heri machte noch bedeutende Schwierigkeiten. Durch ihn und seine Leute wurde Useguha fort und fort aufgewiegelt und die Saadanistraße in Unsicherheit erhalten. In den Weihnachtstagen des Jahres 1889 zog der Verfasser aus, seine Stellung zu rekognoscieren.

Wir hatten mehrere Scharmützel zu bestehen, bis es gelang, die Hauptbefestigung bei Mlembule aussindig zu machen. Da diese in einer außerordentlich gut befestigten im dichtesten Busch gelegenen Boma bestand, konnte sie, zumal wir kein Geschütz mitführten, nicht genommen werden. Als wir mit einem Verlust von 20 Toten und Verwundeten nach der Küste zurückkehrten, stellte Wissmann den gesamten disponiblen Teil der Schutztruppe und sechs leichtere, gut transportable Geschütze zusammen. Anfang 1890 gelang es uns, nachdem durch ein  $3\frac{1}{2}$  stündiges Feuergefecht, in dem wir an 200 Granaten und Schrapnels verschossen hatten und der sehr energische Gegner etwas eingeschüchtert war, die Befestigung zu

stürmen. Zwanzig Schritt vor derselben empfing das Bataillon des Verfassers, das die Sturmkolonne bildete, ein außerordentlich heftiges Schnellfeuer. Das Feuer hielt an, bis wir Bresche reißend in die Boma eindrangen. Jetzt erst verließ der Gegner seine Stellung. Die Verluste des Bana Heri waren in den letzten Kämpfen sehr

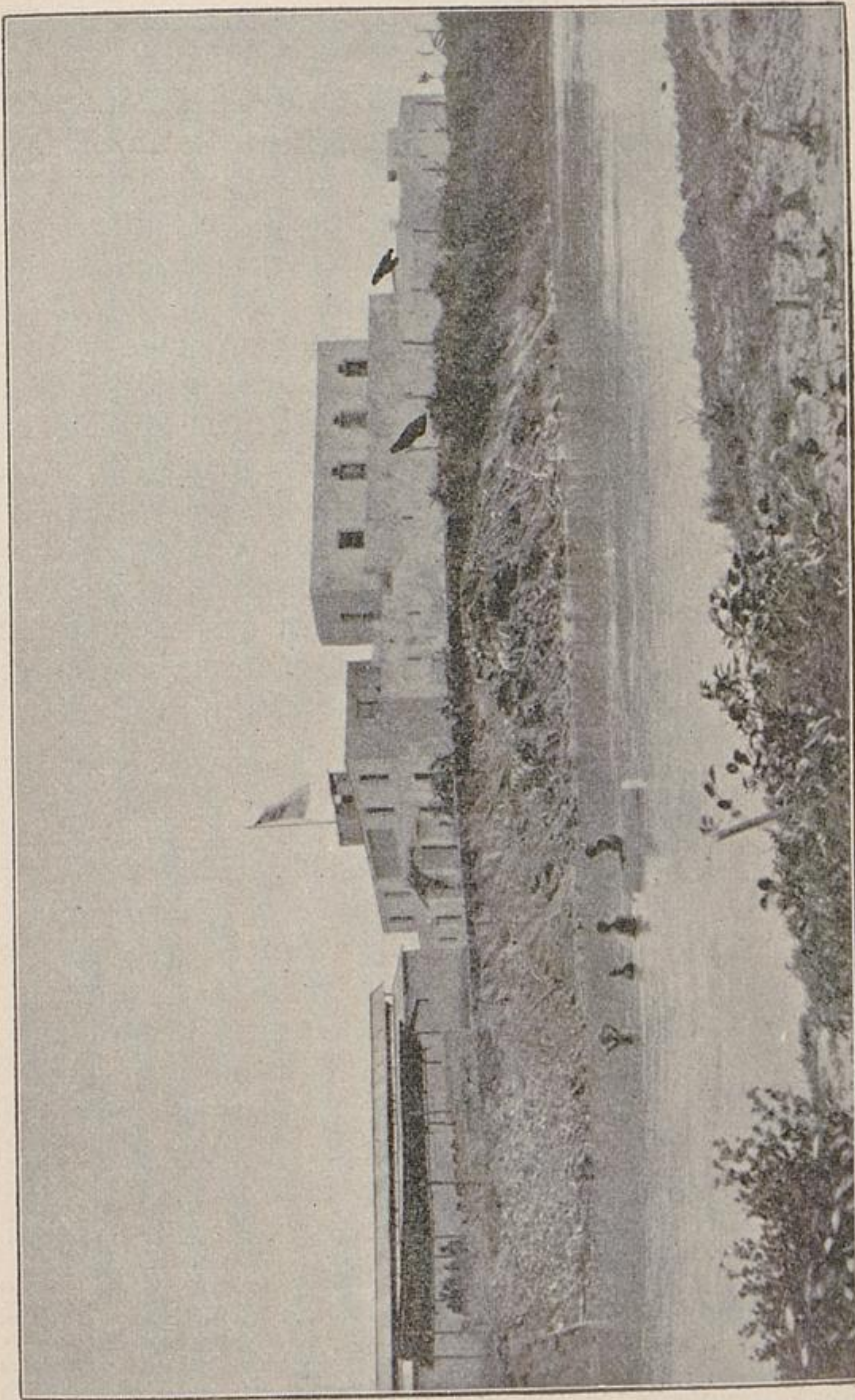


Naturbrücke über den Wami

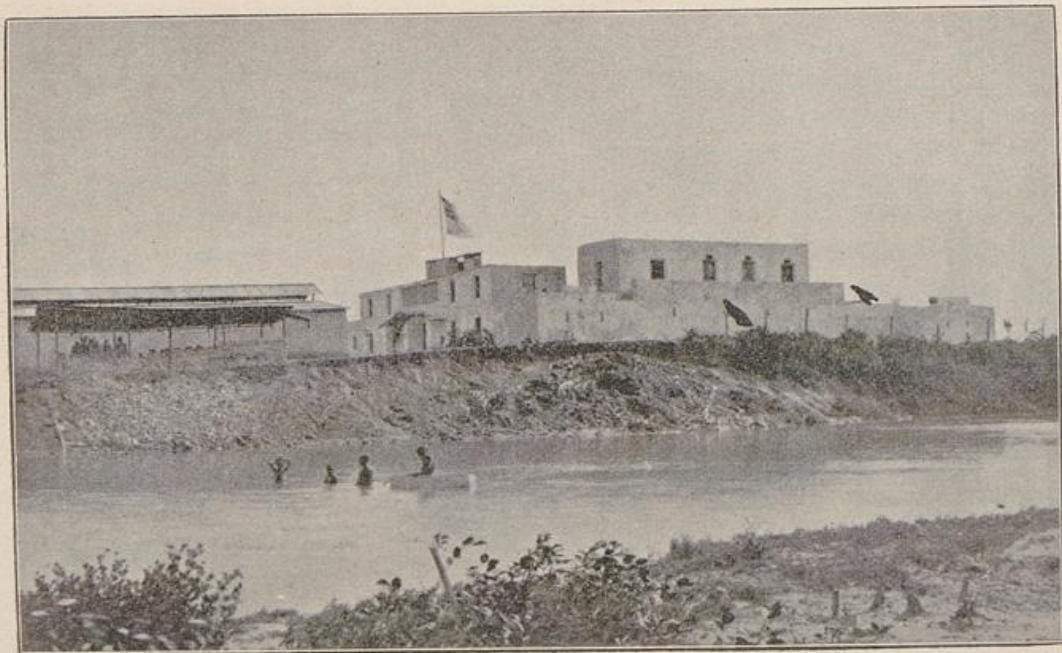
bedeutende. Seine Söhne und seine fanatischen Anhänger hatten sich gegenseitig einen Schwur geleistet, bis aufs Messer den Kampf gegen die Deutschen zu führen und sich keinesfalls zu ergeben.

Mit dem Siege von Mlembule war der Kampf noch nicht beendet. Bana Heri zog sich weiter ins Innere zurück, während von Wissmann eine Blockade der Ueguha-

küste angeordnet, und dem Verfasser die Anlage einer Station zu Saadani übertragen wurde. Nachdem Bana Heris Hauptmacht in der Gegend von Palamakaa festgestellt und von uns einige glückliche Rekognoscierungsgesechte geliefert worden waren, vereinigte Wissmann auf eine Meldung Gravenreuths, der südlich von Palamakaa nach starken Verlusten sich vor dem Gegner hatte zurückziehen müssen, wiederum die gesamte Schutztruppe zu einem Vorgehen. Der damalige Vertreter der Schutztruppe in Berlin, der jetzige Oberst Liebert, der sich gerade zu seiner Information in Ostafrika aufhielt, nahm an dem Zuge teil. Jetzt erst wurde Bana Heri ganz bezwungen. Durch die Küstenblockade und die Beobachtung des Wamiflusses war ihm jede Zufuhr an Munition und Proviant abgeschnitten worden. Er sah sich genötigt, sich mit allem Anhang zu stellen und mit seinen Leuten nach der Station Saadani zu rücken, wo ihm im April 1890 die Bedingungen der Übergabe diktiert werden konnten. Es wurde von ihm die Auslieferung sämtlicher Hinterladergewehre verlangt. Seine Befestigungen waren bereits durch uns zerstört worden. Ferner mußte er sich nach Saadani begeben, um diesen Ort wieder aufzubauen. Manchem erscheint vielleicht das Verhalten Wissmanns, der Buschiri zum Tode durch den Strang verurteilte, Sembodja und Bana Heri aber begnadigte, ersteren sogleich und letzteren kurze Zeit darauf als Wali in seine Dienste nahm, inkonsequent oder ungerecht. Dieser Vorwurf ist in der That manchmal erhoben worden. Es lag für Wissmann aber durchaus kein Grund vor, Buschiri zu schonen. Dieser war lediglich Abenteurer, nicht aber ein angestammter Häuptling, der seine Interessen verteidigt. Andererseits war er keineswegs von uns irgendwie auszunutzen, weil er seinen durch vorübergehende Erfolge erlangten Anhang ebenso schnell wieder einbüßte. Bana Heri und Sembodja genossen als angestammte Häuptlinge ein außerordentlich großes Ansehen, aus dem wir Vorteil ziehen konnten.



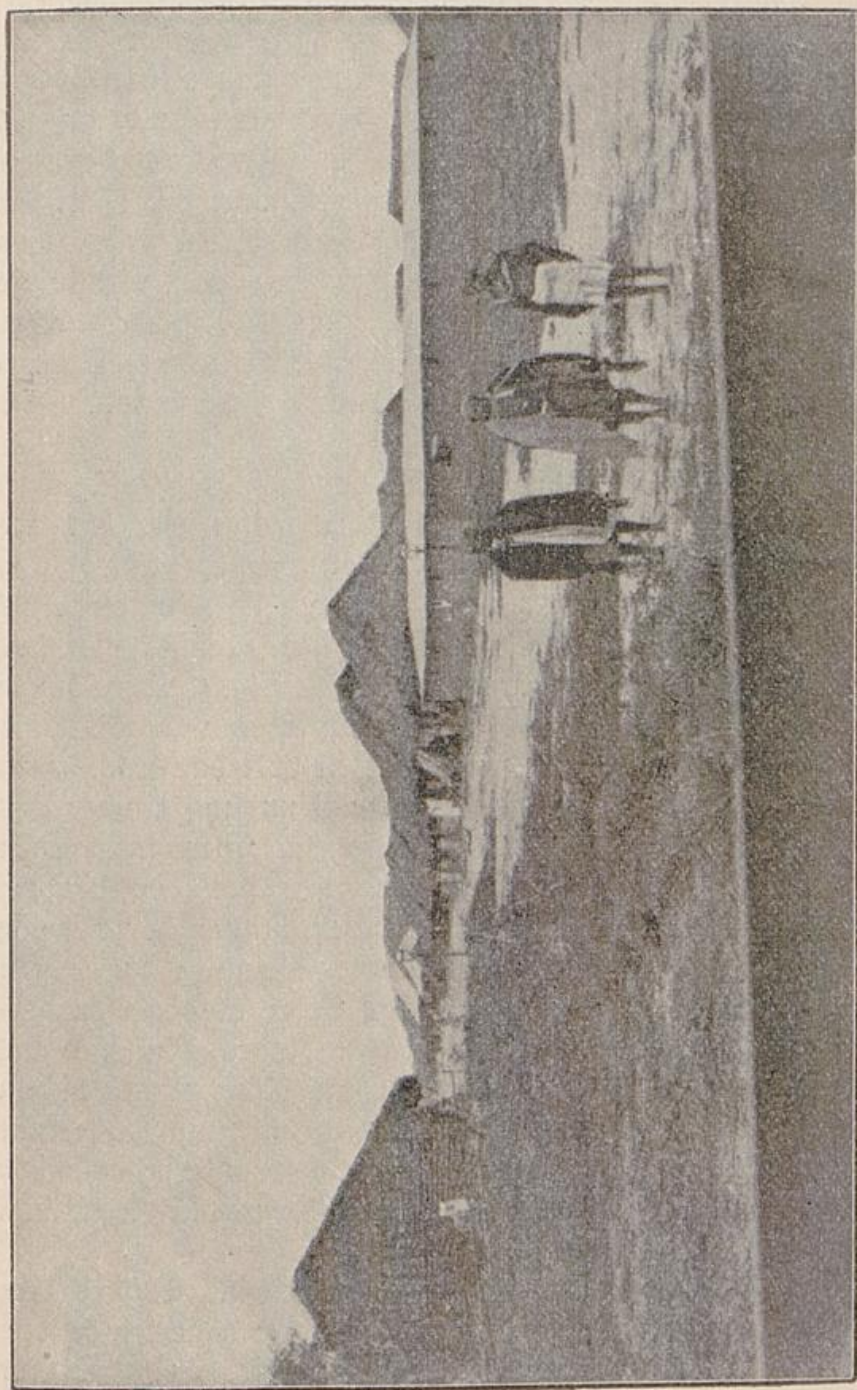
Station Saadani



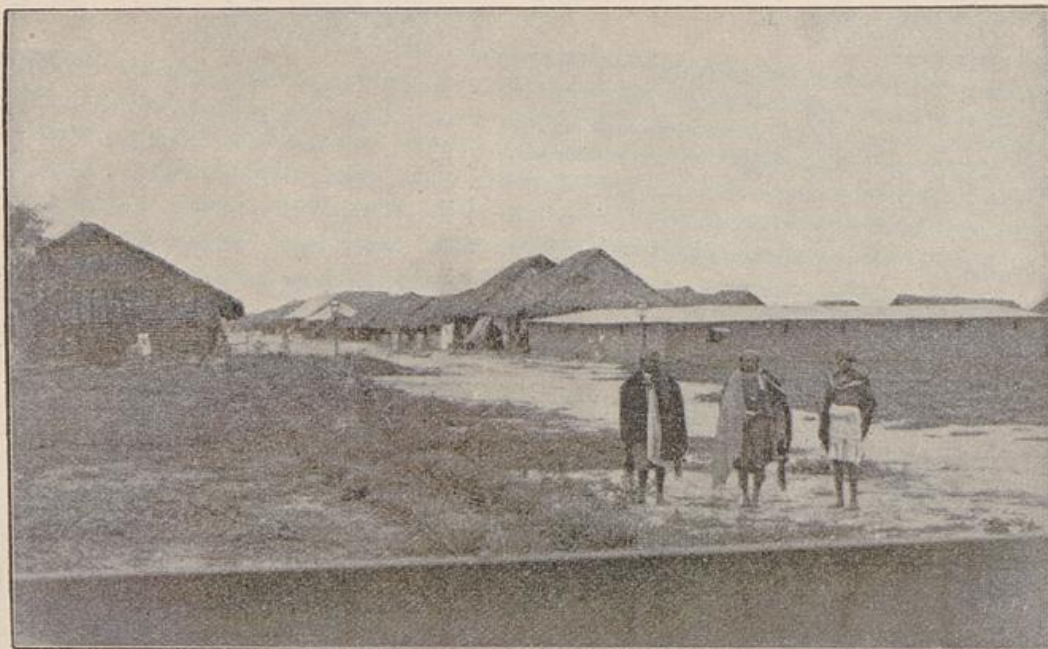
Station Saadani

Mit der Unterwerfung Bana Heris war der erste Teil der Aufgabe Wissmanns, die Wiedergewinnung und Beruhigung des nördlichen Teils Deutsch-Ostafrikas, gelöst. Er konnte nun an den zweiten Teil seiner Aufgabe, an die Unterwerfung der Rebellen im Süden, an die Wiedereroberung der verloren gegangenen Plätze Kilwa, Lindi und Mikindani gehen. Hierzu mußte eine Verstärkung der Schutztruppe vorgenommen werden. Es erfolgte daher eine Neuanwerbung von Sudanesen in Ägypten; durch diese Rekrutierung wie durch die Niederwerfung Bana Heris wurde ein genügend starker Teil der Schutztruppe frei. Die Formation des Expeditionskorps geschah zu drei Bataillonen mit einem oder zwei Schnellfeuergeschützen.

Die schwierigste Aufgabe schien die Wiedereroberung von Kilwa zu sein, wo die beiden Beamten Krieger und Hessel ein Opfer der Wut der Rebellen geworden waren, wo eine ganz besonders fanatische Bevölkerung sich außerordentlich gut befestigt hatte und entschlossen zu sein schien, uns bis aufs äußerste Widerstand zu leisten. Dem Vorgehen auf Kilwa lag folgender Plan zu Grunde: Die zur Verfügung stehenden Kriegsschiffe, S. M. S. „Karola“ (Korvettenkapitän Balette) und S. M. S. „Schwalbe“ (Korvettenkapitän Hirschberg) gehen auf der Rhede von Kilwa-Kiwindje vor Anker und beschießen den Strand und die Befestigung auf etwa 3000 Meter, in welcher Entfernung ihnen die Geschosse der Rebellen keinen Schaden mehr thun konnten. Die Bataillone Wissmanns werden in dem südlich von Kilwa-Kiwindje belegenen Hafenplatz Kilwa Kisiwani gelandet und setzen sich von dort nach Norden gegen Kilwa-Kiwindje hin in Marsch. So hoffte Wissmann, sich unter möglichst geringen Verlusten in den Besitz von Kilwa-Kiwindje zu setzen. Die Berechnung hat sich in einer Weise erfüllt, die Wissmann — der ja bisweilen als schlechter Rechenmeister hingestellt wird, der de facto aber mit den afrikanischen bekannten und unbekanntem Größen sehr wohl zu rechnen versteht — alle Ehre macht.



Dorf Sandani nach dem Wiederaufbau



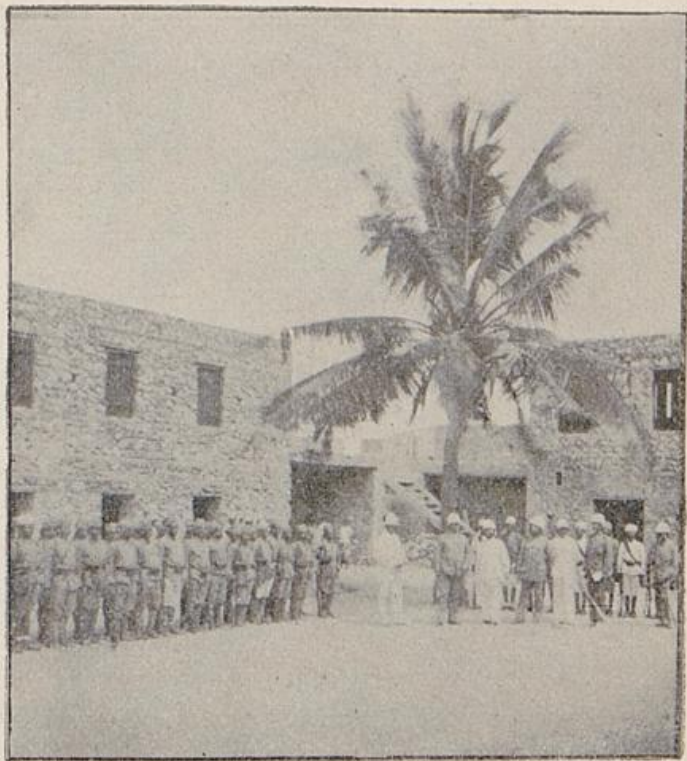
8\*

Dorf Saadant nach dem Wiederaufbau

Die Geschosse der Marine richteten in der ungeheuer starken, nach der Seeseite hin aufgeworfenen Deckung der Rebellen wie in den Steinhäusern von Kilwa großen Schaden an und veranlaßten im Verein mit unserem Anmarsch die Rebellencharen, sich regellos der anmarschierenden Schutztruppe entgegenzuwerfen. Bei den Begegnungsgefechten wurde der Feind stets unter Verlusten zurückgeworfen. Unser Anrücken nach Kilwa Kivindje bestand aus einer ganzen Reihe Gefechte. Unser Einrücken in die Stadt Kilwa Kivindje konnte dagegen wider Erwarten ohne jeden Kampf stattfinden. Die Gegner hatten geglaubt, daß wir von der Seeseite her landen und uns an den dort aufgeworfenen Befestigungen die Köpfe einrennen würden. Als sie sahen, daß wir im Süden gelandet waren und nach der unbefestigten Seite Kilwas hin anrückten, verloren sie allen Mut und empfahlen sich, obwohl sie uns in den Steinhäusern noch hätten einen recht nennenswerten Widerstand leisten können. Auch die Umgebung der Stadt wurde nun von den Rebellen gesäubert und Herrn von Zelowski das Kommando übertragen, mit dem Befehl, unter Benutzung einiger vorhandener Häuser eine feste Station in Kilwa anzulegen.

Darauf ging es mit dem übrigen Teil der Truppen nach Lindi hin. Durch die Revolverkanonen der Marine, unser Maximgun und die anderen Geschütze wurde zunächst der Strand von Lindi gesäubert; alsdann drangen wir in die Stadt ein, warfen die Rebellen zurück und verfolgten sie bis in das bergige Hinterland hinein. Der Befehl zur Anlage einer Station und das Kommando in Lindi wurde alsdann dem Verfasser übertragen. Der weiter südlich gelegene Küstenplatz Mikindani ergab sich ohne Kampf.

Hier wurde der Chef End eingesetzt. Unsere Verluste waren nur sehr geringe. So war dank seiner vortrefflichen Dispositionen auch der zweite Teil der Aufgabe Wissmanns verhältnismäßig leicht erledigt. Die drei verlorenen Plätze waren wieder in unserer Gewalt.



Station Mitindani

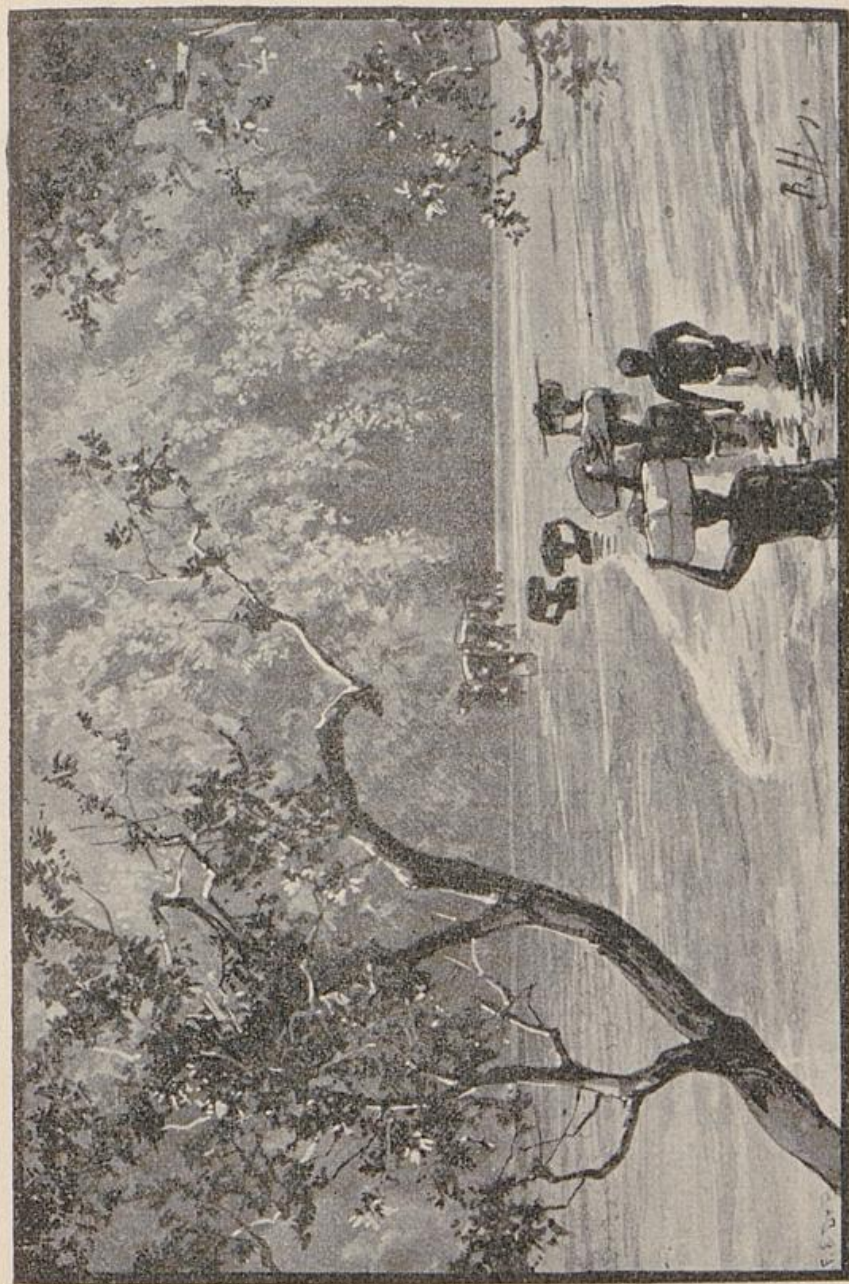
Der Reichskommissar, welcher nach den Anstrengungen und Aufregungen der letzten Zeiten von häufigen Fieberanfällen heimgesucht wurde, trat nun einen Urlaub nach Europa an. Er wurde während dieser Zeit durch Dr. Karl Wilhelm Schmidt vertreten. Dr. Schmidt ließ es sich angelegen sein, an dem inneren Ausbau und der Organisation des Reichskommissariats zu arbeiten. Er erließ Verordnungen über die verschiedenartigen Zweige in der Thätigkeit der Stationschefs. Außerdem hatte er hie und da im Norden noch mit größerer Militärmacht einzugreifen. So führte er unter anderen auch eine Expedition gegen die nördlichen Mafiti, welche das gewöhnliche Ziel ihrer Räubereien Usaramo beunruhigten.

Zelewski arbeitete in Kilwa ungemein rührig an dem Ausbau und der Befestigung der Station. Es gelang ihm, die Bevölkerung wieder nach diesem größten

Platz des Südens hinzuziehen und den außerordentlich wichtigen Handelsverkehr mit dem reichen Hinterlande zu eröffnen.

In dem südlichsten Bezirke arbeiteten End und der Verfasser sich gegenseitig in die Hand. Jeder hatte für seine Station zwei Kompanien zur Verfügung. Wir verstärkten unsere Expeditionstruppen durch gegenseitige Vereinigung und gewannen bald überall Fühlung mit den Häuptlingen, die zu uns Vertrauen faßten. Nur mit großer Schwierigkeit war der Verkehr zwischen dem Gebiet des Nyassa und der Küste wieder zu eröffnen. Hieran mußte uns aber um so mehr gelegen sein, als die Nähe der portugiesischen Grenze eine Gefahr für uns war. Von da erhielten die Eingeborenen alle gewünschten Artikel, besonders Munition und Waffen, in großer Menge; auch konnten sie da die in Massen vom Nyassa mitgeführten Sklaven veräußern. Eine andere Schwierigkeit im Süden bildete der außerordentlich ausgedehnte Zwischenhandel, welchen einzelne Häuptlinge des Hinterlandes von Lindi und Mikindani in der Hand hatten. Diese hatten entweder über den Rovuma, unseren Grenzfluß im Süden, Munition und Waffen hinübergeschmuggelt oder dieselben von einzelnen Küstenplätzen bis zu sich hingebracht und trieben nun einen lebhaften Waffen- und Sklavenhandel. Die Sklaverei war im Hinterlande von Lindi zwar eine sehr lose, die Herren, besonders die Araber, hatten wenig Autorität über ihre Sklaven. Die Sklaven liefen oft davon und fanden dann stets bei einzelnen Wayaochefs des Hinterlandes willkommene Aufnahme. Dort führten sie ein ungezügeltés Räuberleben, machten unter Führung der Häuptlinge, von denen besonders Matshemba zu nennen ist, Züge, beunruhigten die Karawanenwege, hatten ein gutes und bequemes Leben, leichten Erwerb, viele Bombefeste, Weiber und was sonst das Herz des Negers erfreut.

Es handelte sich nun darum, ob wir einen Kampf gegen den nur in der Theorie bestehenden Sklavenhandel



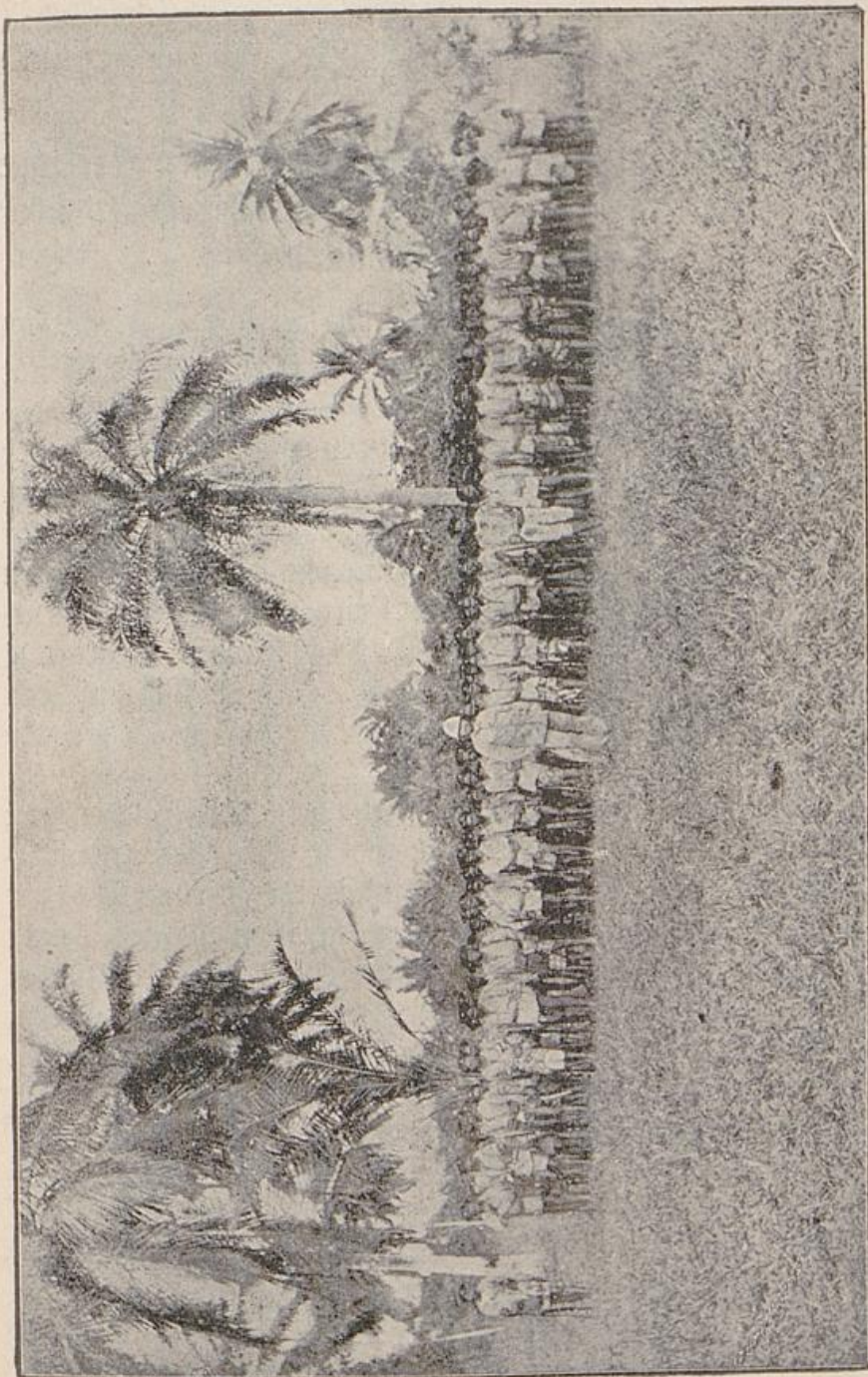
March der Expedition durch den Rovuma

und die Waffeneinfuhr mit unserer für diese Zwecke nicht ausreichenden Macht führen, oder ob wir unter nur allmählicher Bekämpfung dieses Unwesens unserer Küste den Handelsverkehr zuwenden wollten. Wir entschieden

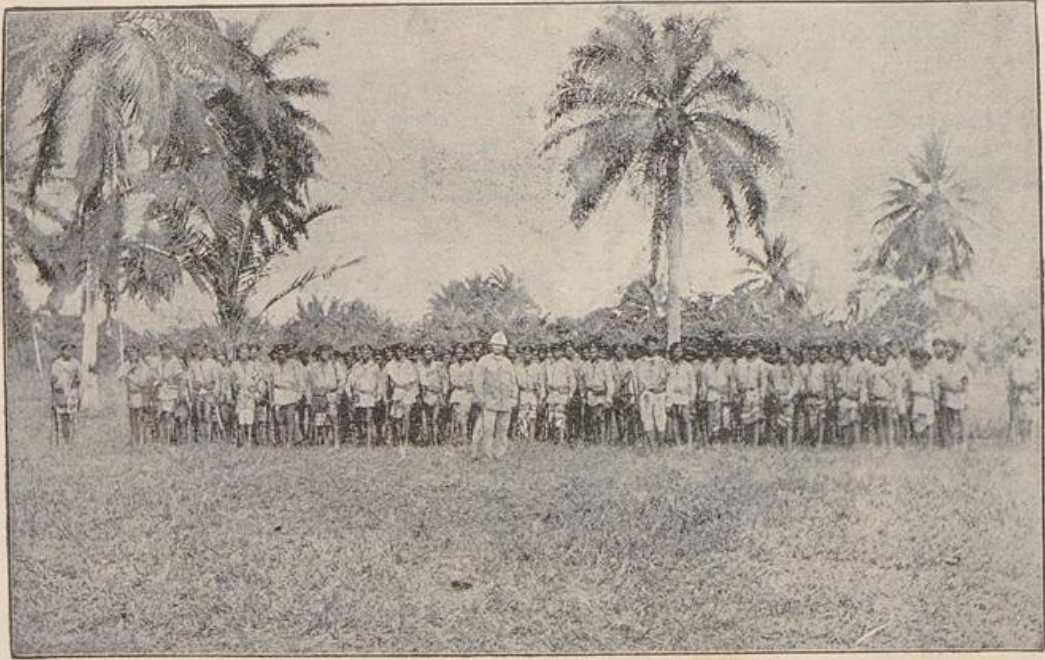
uns für das letztere. Durch Vertrauensleute zogen wir die vom Nyassasee kommenden Karawanen nach unserer Küste hin. Es gelang uns dies dadurch, daß wir den Leuten die gewünschten Artikel selbst lieferten und die Karawanen vor einer übermäßig scharfen polizeilichen Kontrolle zunächst verschonten. Der Verkehr nahm einen für die damalige Zeit ungeahnten Aufschwung.

Mit aller Schärfe hingegen wurde einer Ausfuhr von Sklaven entgegengewirkt. Mehrere größere und kleinere Expeditionen wurden zu diesem Zwecke unternommen. In einem gegen die Wahao gelieferten glücklichen Gefecht bei Kisanga am 20. Oktober 1890 erhielt der Verfasser eine schwere Verwundung durch die linke Brust und den linken Oberarm, welche ihn nötigte, einen kurzen Urlaub nach Deutschland zu nehmen. Dann ist unter Chef Ramsay noch eine starke Expedition gegen Matshemba unternommen worden, die aber trotz erheblicher Verluste unsererseits erfolglos verlief. Chef End hat es später verstanden, ein friedliches Einvernehmen mit Matshemba herzustellen, so daß er sich dem Reichskommissariat unterwarf. Der Vertrag ist auch von Matshemba mehrere Jahre hindurch gehalten worden.

Dreiviertel Jahr nach der Einnahme des Südens konnte bereits ein guter Teil der Truppen aus den Stationen herausgezogen und für andere Zwecke verwandt werden. Der Süden konnte nun in seinen Küstendistrikten im allgemeinen dem Handel und der Kultur ebenso erschlossen gelten als der nördliche Teil unserer Interessensphäre.



Expedition gegen Matshemba unter Hamjay



Expedition gegen Matshemba unter Ramsay

### Drittes Kapitel

#### Deutsch-Ostafrika nach dem deutsch-englischen Vertrage Die Abtretung der deutschen Schutzherrschaft über Witu an England

Major Wissmann war im Mai 1890 auf Urlaub in Deutschland angelangt. Hier erhob ihn Se. Majestät der Kaiser in Anerkennung seiner Verdienste in den erblichen Adelsstand. Einige Wochen vorher war auch der Freiherr von Gravenreuth in Deutschland eingetroffen.

Schon vor der Ankunft dieser Herren waren wichtige Verhandlungen zur definitiven Regelung des deutschen und englischen Besitzstandes in Afrika zwischen dem deutschen Auswärtigen Amt und der englischen Regierung gepflogen worden. So kam es, daß Wissmann den deutsch-englischen Vertrag als eine vollendete Thatsache vorfand.

Nach dem neuen Abkommen trat der Sultan von Sansibar den schon in unserem Besitz befindlichen Küstensaum von der Mündung des Umba, im Norden bis zur Rovuma-Mündung im Süden an die deutsche Regierung ab und zwar gegen die Zahlung von vier Millionen Mark, welche von der D. D. A. G. aufzubringen waren.

Die Grenzen, welche Deutsch-Ostafrika durch diesen Vertrag in seinem Innern erhielt, sind aus der diesem Buche beigefügten Karte genau ersichtlich. Von den dem Küstengebiet vorgelagerten Inseln ging Mafia in deutschen Besitz über. England hingegen wurde das ganze nördlich des Umba bis zum Jubasfluß gelegene Gebiet mit seinem weiten Hinterlande zur Geltendmachung seines Einflusses zugestanden. Des weiteren erkannte Deutschland die Schutzherrschaft Englands über die dem Sultan von Sansibar verbleibenden Besitzungen, insbesondere auch über die Inseln Sansibar und Pemba an. Das

Protectorat über den Sultan von Witu ging durch den Vertrag von der deutschen Regierung an Großbritannien über. Desgleichen wurden noch eine Reihe von Bestimmungen über die Gleichberechtigung der beiden Nationalitäten in den gegenseitigen Schutzgebieten getroffen.

Die rechtliche Stellung der ostafrikanischen Gesellschaft änderte sich durch den Vertrag vollkommen. Wenn die Verwaltungsthätigkeit, bezw. Ausübung der Regierungsgewalt seitens der ostafrikanischen Gesellschaft schon während des Bestandes des Reichskommissariats suspendiert und durch die Militärgewalt ersetzt war, so mußte nach Übernahme Deutsch-Ostafrikas durch das Reich die Verwaltung mit allen ihren Zweigen an die Reichsregierung übergehen. Der ostafrikanischen Gesellschaft verblieb lediglich die Lösung der wirtschaftlichen Aufgaben. Um diese besser und umfangreicher als bisher in Angriff nehmen zu können, nahm die ostafrikanische Gesellschaft im Jahre 1890 eine Anleihe von  $10\frac{1}{2}$  Millionen Mark auf. Nach besonderem Abkommen zahlt die Regierung an die ostafrikanische Gesellschaft als Äquivalent für die nunmehr durch die Reichsregierung zur Erhebung gelangenden Zölle bis zur Tilgung jener Anleihe die Summe von 600 000 Mk., während die ostafrikanische Gesellschaft aus ihrer Anleihe die Ablösungssumme an den Sultan im Betrage von vier Millionen Mark, außerdem die Betonung und die Beleuchtung des Fahrwassers an den Häfen und Flußmündungen übernahm. Ferner wurden der Gesellschaft für das deutsche Schutzgebiet das ausschließliche Okkupationsrecht von herrenlosen Grundstücken und Wäldern, sowie bedeutende Rechte für den Bergbau, Eisenbahnbau und für das Münzwesen überlassen.

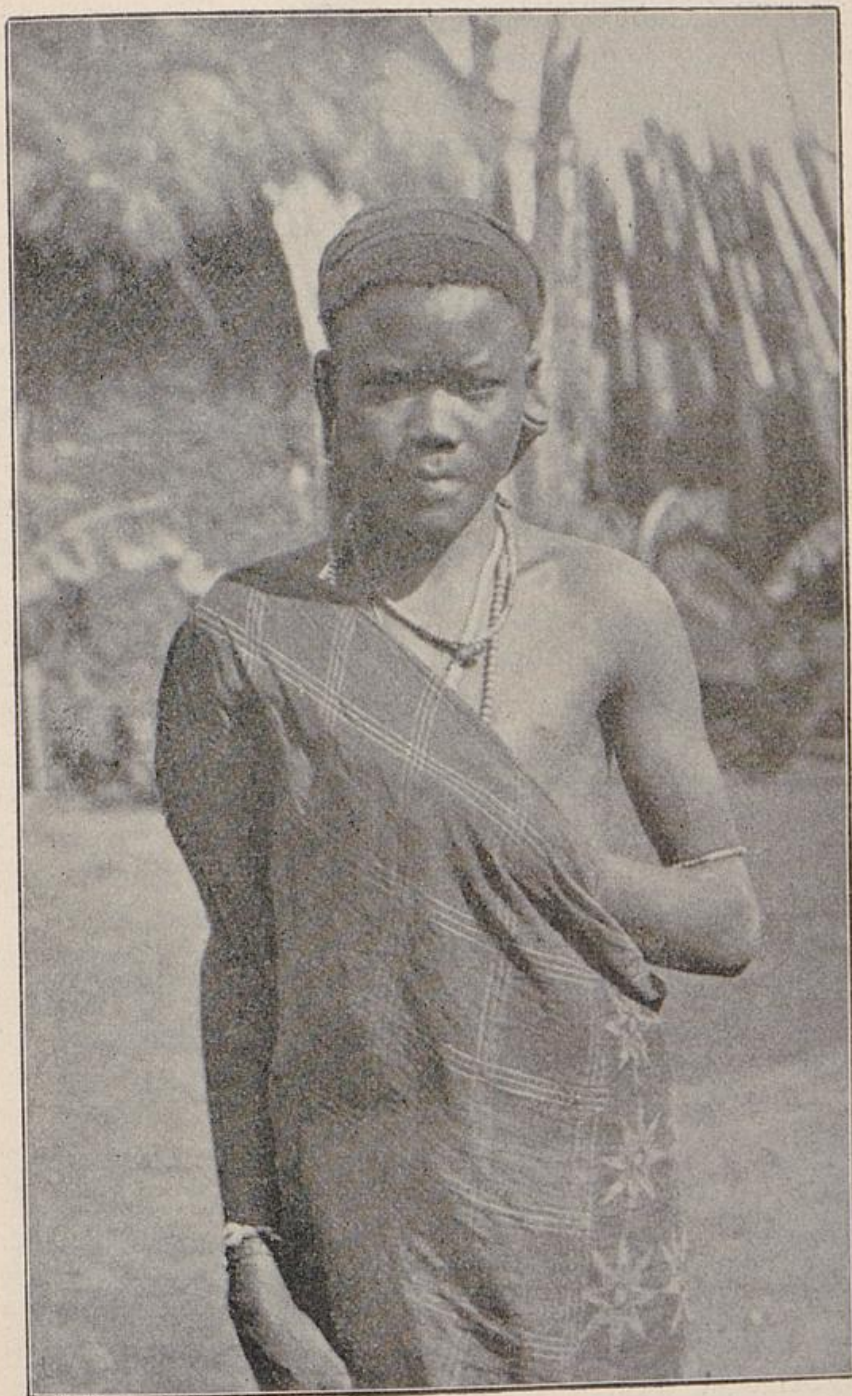
Das Gebiet, welches durch das deutsch-englische Abkommen dauernd als deutsche Interessensphäre festgelegt wurde, umfaßt nach den neuesten Berechnungen 955 220 qkm (der Flächeninhalt des Deutschen Reiches beträgt etwas über 560 000 qkm). An der Festlegung der in Berlin vereinbarten Grenzen wird seit dem Jahre

1891 an Ort und Stelle durch Grenzkommissionen gearbeitet. Einzelne kleine Verschiebungen der Grenzlinie sind die naturgemäße Folge der Kommissionsarbeiten. Eine wichtigere und größere Verschiebung ist bisher nur an der Nordwestecke unseres Gebietes dadurch eingetreten, daß der Mfumbiro-Berg, welcher nach Stanley innerhalb unseres Gebietes liegen sollte und den Engländern vorbehalten war, jenseits unseres Gebietes im Kongostaate durch die neuesten Aufnahmen festgelegt worden ist.

Der deutsch-englische Vertrag erfuhr eine recht herbe Kritik von den deutschen kolonialgesinnten Kreisen. Der Verzicht auf die Schutzherrschaft in Witu, die Thatsache, daß die von Peters auf seiner Emin-Pascha Expedition in Uganda erworbenen Ansprüche nicht ausgenutzt wurden, wie die Anerkennung eines englischen Protektorats über den Sultan von Sansibar waren die Punkte, auf welche sich die Angriffe am meisten konzentrierten. Einen großen nationalen Erfolg hatte Deutschland allerdings in der Einverleibung der Insel Helgoland erlangt.

Irrtümlicherweise ist viel von einer Abtretung der Insel Sansibar an England gesprochen worden. Wir haben nie Rechte darauf gehabt, noch auch positive Macht daselbst ausgeübt. Zweifelsohne wurde aber durch die Zuerkennung der Schutzherrschaft über Sansibar an England, das noch weniger rechtliche und moralische Ansprüche hierauf hatte, unsere Lage in Ostafrika sehr verschlechtert. Bisher waren wir in der Lage, ebenso wie die Engländer den Sultan von Sansibar politisch zu beeinflussen. Der deutsche Einfluß stellte sogar zur Zeit des Vertragsabschlusses den der Engländer in Wirklichkeit ganz in den Schatten. Dies verdanken wir der im Indischen Ocean vergrößerten Machtstellung unserer Marine und vor allen Dingen den großen militärischen Erfolgen Wissmanns auf dem Kontinent wie der Geschicklichkeit des letzten deutschen Generalkonsuls in Sansibar, des Dr. Michahelles.

Der Verzicht auf Sansibar forderte nun von uns



Mann aus Kibosho

einen Mehraufwand an Arbeit und Geldmitteln, um die politisch und kommerziell von Sansibar abhängige Küste de facto unserer Macht zu erschließen.

So betrübend das deutsch-englische Abkommen für die beteiligten Kreise Deutschlands war, man war schließlich genötigt, darauf die weitere Verwaltung zu basieren.

Der frühere Reichskanzler Graf von Caprivi hielt es für am Platze, eine vollständige Umgestaltung der Verwaltung Ostafrikas zu veranlassen, insbesondere unter Aufhebung des Reichskommissariats ein civiles Gouvernement einzuführen.

Wissmann wurde noch einmal auf kurze Zeit als selbständiger Reichskommissar im November 1890 nach Ostafrika herausgesandt, um die deutsche Reichsflagge auf den Küstenstationen zu hissen und die Küste unserem Besitz formell einzuverleiben.

Den Schluß seiner Thätigkeit bildete eine größere Expedition nach dem Kilima Ndjaro. Von dort war ihm durch seinen Agenten von Elz die Mitteilung geworden, daß sich einige Häuptlinge, besonders der mächtige Sinna von Riboscho, gegen die deutsche Macht erhoben hatten. Die Wichtigkeit des Kilima Ndjaro-Gebietes veranlaßte Wissmann, mit größeren Kräften, als sie je bisher der Norden des Schutzgebietes gesehen, dem deutschen Prestige ein für allemal am Kilima Ndjaro eine Grundlage zu schaffen. Die Expedition umfaßte alle disponiblen Truppen. Das Expeditionskorps bestand aus 380 Mann regulären Truppen, 9 Offizieren und 7 weißen Unteroffizieren; außerdem hatte Dr. Schillow, der eine Expedition ausrüstete, die Erlaubnis erhalten, am Zuge teilzunehmen. Das Erscheinen des Reichskommissars mit so bedeutender Macht genügte, um alle widerspänstigen Häuptlinge zur Vernunft und zur Anerkennung der deutschen Herrschaft zu bringen. Nur mit Sinna wurden schwere Kämpfe notwendig; schließlich wurde auch dieser niedergeworfen. Das Resultat des Zuges war die Festigung der deutschen

Position im Kilima Ndjaro-Gebiet und hauptsächlich die Sicherung der Kilima Ndjaro-Station.

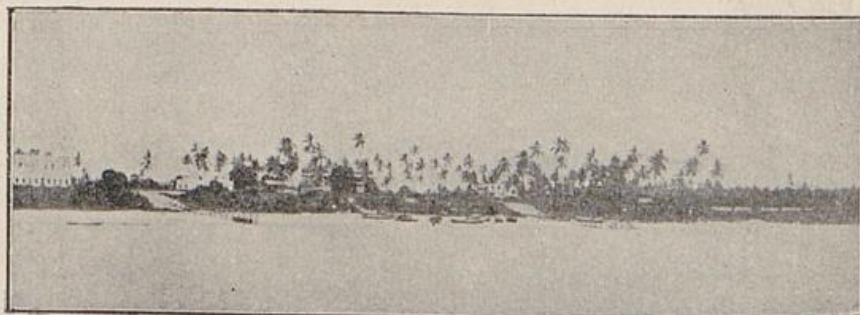
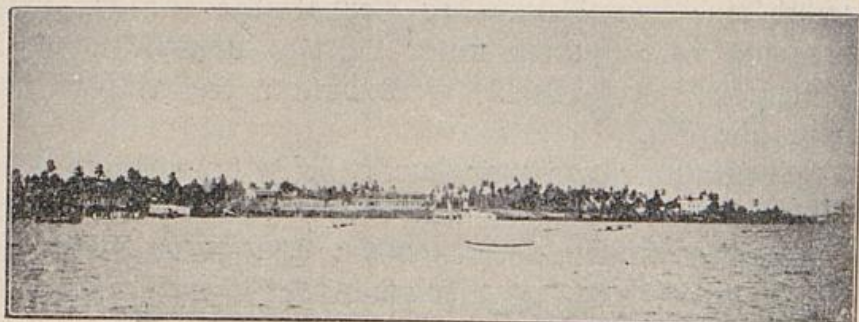
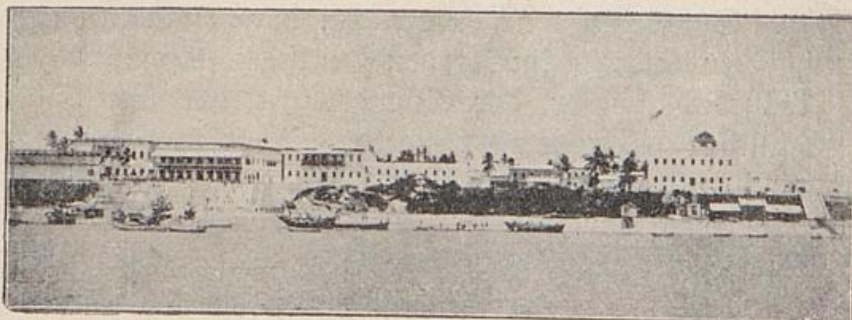
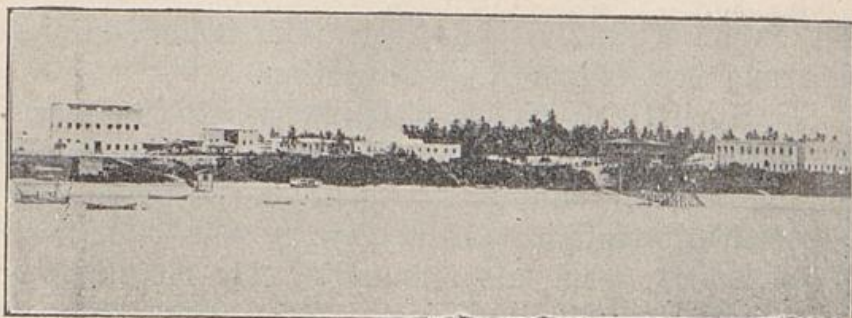
Im April 1891 erfolgte die Ankunft des Gouverneurs von Soden in Ostafrika und die Übergabe der Verwaltung an diesen. Wissmann erhielt nominell das Amt eines Reichskommissars zur Verfügung des Gouverneurs, ebenso Peters, dem als Kommissar die Regelung der Verhältnisse im Kilima Ndjaro-Gebiet übertragen und eine entsprechende Truppenmacht zur Verfügung gestellt wurde. Späterhin war Peters bei der genaueren Regulierung der Grenzen im Norden Deutsch-Ostafrikas thätig.

Während früher der Schwerpunkt der Verwaltung in Sansibar selbst gelegen hatte, bis er von Wissmann infolge der Übergabe Sansibars an England nach Bagamoyo verlegt war, wählte Freiherr von Soden Dar-es-Salam zum Regierungssitz, hauptsächlich in der Erwägung des Umstandes, daß der vorzügliche Hafen die Stadt zu einem Mittelpunkt der Küste zu bestimmen schien. Dies brachte eine Umwälzung der Verhältnisse hervor. Eine Reihe größerer Bauten unter Leitung von Regierungsbaumeistern fertiggestellt, veränderten das Äußere der Stadt gänzlich.

Die Schutztruppe war durch Gesetz vom März 1891 in eine kaiserliche umgewandelt worden. Sie erhielt ihren Kommandeur in dem verdienten Hauptmann von Zelewski. Eine Verringerung des Personals der Schutztruppe, besonders der weißen Offiziere und Unteroffiziere, war



Dar-es-Salam



Dar-es-Salam

bereits mit der Umwandlung eingetreten und an Stelle dessen eine größere Anzahl von Civil- besonders Rechnungsbeamten in den Gouvernementsdienst eingestellt worden. Auch die Stellen der Ärzte und Lazarettgehilfen vermehrte man. Zum Oberarzt der Schutztruppe wurde der Stabsarzt Dr. Becker ernannt. Die Verwendung der Schutztruppe unterstand dem Ermessen des Gouverneurs, während die oberste Behörde in dienstlicher Hinsicht das Reichsmarineamt darstellte.

Das Küstengebiet teilte der Gouverneur in sechs Bezirke ein: Tanga, Pangani, Bagamoyo, Dar-es-Salam, Kilwa und Lindi, welche als Bezirksämter bezeichnet und zunächst nur Offizieren der Schutztruppe, später teilweise Civilbeamten unterstellt wurden.

Schon im ersten Jahre seiner Wirksamkeit trennte Freiherr von Soden von der Schutztruppe etwa 400 Mannschaften als Polizei- truppe ab.

Mit dem Eintritt Sodens vermehrte sich das Personal an Civilbeamten ganz außerordentlich. Die richterlichen Befugnisse, welche früher unter dem Reichskommissariat durch die Stationschefs ausgeübt worden waren, erfuhren eine Regelung durch die Ernennung eines Oberrichters, welchem zwei Bezirksrichter unterstellt waren. Als erster fungierte der frühere Reichskommissar der



Oberarzt Dr. Becker

Marschallinseln Sonnenschein, der die Gerichtsbarkeit in Ostafrika durch weiteren Ausbau auf den geschaffenen Grundlagen in durchaus praktischer Weise organisierte. Legationsrat Sonnenschein ist zur Zeit vortragender Rat bei der Kolonialbehörde in Berlin; ihm folgte als Ober-richter der bisherige Kanzler Esche, nachdem er sich durch mehrjährige Erfahrung eine gute Kenntnis der Verhältnisse angeeignet hat.

Die früher in Sansibar bestehende Zentrale der Zollerhebung wurde nach Dar-es-Salam verlegt und eine Anzahl Zollämter und Nebenzollämtern an der Küste entlang geschaffen. Die Einrichtungen des Intendantur- und Kanzleiwesens sind von untergeordneter Bedeutung.

Die Neuordnung des Steuerwesens zur Vermehrung der Einkünfte des Gouvernements umfaßte insbesondere eine Hafengebühr für arabische Fahrzeuge, die Einführung einer Handelssteuer auf der Grundlage des Umsatzes, eine Schankgebühr und eine Gebühr für das Schlagen von Bauhölzern. Ein Teil dieser Verordnungen ist später wieder fallen gelassen worden.

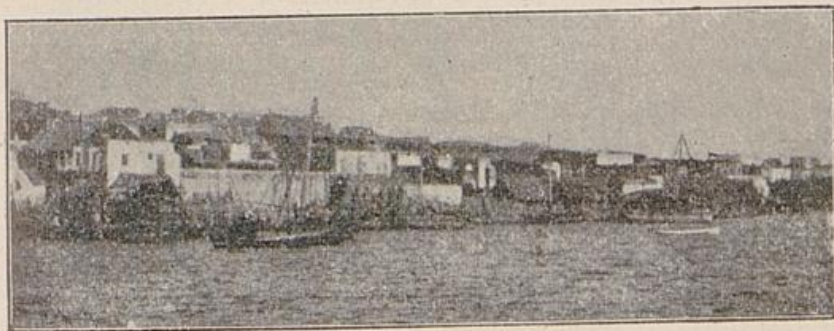
Die Militärexpeditionen, bezw. ihre Ursachen führten zur Errichtung einiger Stationen, welche hauptsächlich die Sicherung der Karawanenstraßen gegen die Wahehe und Mafiti zum Zweck hatten, nämlich der Stationen Kilossa (am Mukondokwa), Kisaki in der Landschaft Kutu (zur Sicherung von Usaramo gegen die Mafiti) und Lusolwe, ein vorgeschobener Posten von Kilossa. Im Kilima Ndjaro-Gebiet wurde die frühere Station Moschi von Dr. Peters aufgegeben und durch Marangu ersetzt.

Die Thätigkeit der Amtsdauer des Freiherrn von Soden umfaßt den Zeitraum vom April 1891 bis April 1893; in demselben ist die Grundlage für den civilen Teil der Verwaltung gelegt worden. Auf die wirtschaftliche Erschließung der Kolonie hat Herr von Soden stets das nötige Augenmerk gehabt und persönlich eine Reihe von Versuchen nach verschiedenen Richtungen hin angestellt. Es kann aber doch nicht verschwiegen werden,

daß die Einrichtung der Civilverwaltung nach verschiedenen Richtungen hin sich als eine durchaus verfehlte erwies und der Kolonie nachtheilig war. Schließlich sah man sich doch wieder zur Berufung eines höheren Offiziers an die Spitze der Verwaltung genötigt.

Im gegenwärtigen Kapitel wurde gelegentlich des deutsch-englischen Vertrages das Wituland erwähnt.

Bald nach der Erteilung des kaiserlichen Schutzbriefes an die D. D. A. G. wurde auch der Sultan Achmed von Witu unter deutschen Schutz gestellt und ein Teil seines Landes deutscher Kolonialbesitz. Sultan Achmed, ein vornehmer Suaheli, aus der alten Familie der Nabahani,



An der Wituküste

hatte seit den Reisen Brenners eine besondere Vorliebe für Deutschland gefaßt. Gelegentlich der Forschungsreisen der Brüder Clemens und Gustav Denhard, die am Tana thätig waren und dem Sultan wiederholte Besuche abstatteten, bat der Witu-Sultan die Denhards, dafür zu wirken, daß er und sein Land unter den Schutz des Deutschen Reiches gestellt würde. Zugleich erwarb Clemens Denhard einen etwa 25 Quadratmeilen großen Teil des ungefähr unter dem 2. Grad südlicher Breite gelegenen Witulandes als eigenen Besitz. Auf das Betreiben der Denhards wurde ihre Erwerbung anerkannt und dieselbe wie der Sultan Achmed persönlich unter deutschen Schutz gestellt. Der Sultan von Sansibar protestierte hiergegen, wurde aber bewogen, seine ungerechtfertigten An-

sprüche fallen zu lassen und die inzwischen in den Denhardschen Besitz gesandten Truppen zurückzuziehen. Es bildete sich sodann in Deutschland unter dem Vorsetze des Präsidenten des Deutschen Kolonialvereins, des Fürsten Hohenlohe-Langenburg, ein Komitee, das die Ausnutzung und Ausdehnung der im Wituland erworbenen Rechte auf sein Programm schrieb, von den Brüdern Denhard das diesen zuerkannte Gebiet erwarb und auch gleich zur Übernahme desselben zwei Personen, den Kapitän Rabenhorst und den Verfasser, heraus sandte.

Unsere Thätigkeit im Wituland bestand in der Anlage einiger Stationen innerhalb des ursprünglichen Besitzes der Witu-Gesellschaft und ferner in der Begründung von Niederlassungen am Osi und auf der Insel Manda. Außerdem wurden einzelne kleinere Reisen in die Hinter- und Nachbarländer von Witu unternommen und freundschaftliche Beziehungen mit den an Witu angrenzenden Stämmen angeknüpft. Nur mit den Somalis, welche die Galla- und selbst die Wituleute durch ihre Einfälle alljährlich bedrohten und die ersteren immer mehr und mehr zurückdrängten, war ein Paktieren unmöglich. Sie wurden mit den Suaheli des Witu-Sultans bei Gelegenheit ihres im Jahre 1887 ins Gallaland gemachten Einfalles unter Verlusten vom Verfasser zurückgeschlagen.

Außer der Witu-Gesellschaft waren im Wituland auch fernerhin die Gebrüder Denhard und eine Reihe von deutschen Privatleuten thätig, die mehrere recht guten Erfolg versprechende Plantagen anlegten. Die Witu-Gesellschaft nahm daher mehr den Charakter einer Handelsgesellschaft an. Außerordentliche Förderung erfuhren alle deutschen Bestrebungen beim Witu-Sultan, so daß wir mit berechtigtem Vertrauen in die Zukunft blickten. Konnte an sich schon das zwar kleine Wituland seiner Bodenbeschaffenheit halber für einen der besseren Teile Ostafrikas gelten, so mußte demselben ein besonderer Wert zugeschrieben werden wegen seiner geographischen Lage zu den fruchtbaren Ländern am Tana, zu dem

Hochland der Borani- und Bararetta-Galla und endlich zum Somaliland: wir durften das Wituland als den Schlüsselpunkt für jene Länder betrachten, und das um so mehr, als die Autorität des Sultans Achmed und seine wahre und treue, bei einem Farbigen geradezu einzig dastehende Anhänglichkeit an uns Deutsche Faktoren waren, die wir benutzen konnten. Ob freilich die bei uns in Deutschland für koloniale Unternehmungen recht spärlich fließenden Geldmittel eine vollkommene Ausnutzung des Witulandes in der angedeuteten Weise erlaubt hätten, das darf wohl zweifelhaft erscheinen. Indessen muß es sehr bedauert werden, daß die persönlichen Interessen des Witu-Sultans und seiner Unterthanen in dem deutsch-englischen Vertrag nicht besser gewahrt wurden. Es hat wohl seinen Grund darin, daß man in Deutschland den Sultan Achmed über einen Kamm mit den übrigen Häuptlingen Ostafrikas schor und nicht bedachte, daß Achmed durch tiefer liegende politische Ursachen zu einer Landabtretung bewogen worden war: die Witu-Sultane waren seit Jahrzehnten die Erbfeinde der Sultane von Sansibar. Unter Achmed hatte die Feindschaft einen besonders hohen Grad angenommen. Bei Beginn der deutschen Kolonialbestrebungen in Ostafrika nahmen die Engländer die Partei des Sultans von Sansibar, und so schienen wir Deutsche naturgemäß dem Witu-Sultan einen Rückhalt zu bieten. Er erstrebte daher mit seinem Lande unsere Freundschaft und bewahrte uns die seinige. Der deutsch-englische Vertrag verwies den Sohn des verstorbenen Achmed, den Sultan Fumo Bakari, an die Engländer und verwandelte die Deutschfreundschaft der Wituleute in allgemeine Europäerfeindschaft.

## Viertes Kapitel

### Deutsch-Ostafrika in naturwissenschaftlicher Hinsicht

Das gewaltige Gebiet im Osten Afrikas, in welchem seit nunmehr 10 Jahren die deutsche Flagge weht, ist seit einer Reihe von Jahren das Lieblingsgebiet der Forscher und Entdeckungsreisenden gewesen. Die eigentümliche Beobachtung, daß der schwarze Erdteil niemanden wieder losläßt, der einmal in die Tiefen seiner Rätsel einzudringen versucht hat, ist nirgends so sehr zu Tage getreten als gerade in Ostafrika. Eine Reihe der glänzendsten Namen auf dem Gebiete der Entdeckungsreisen bezeichnet ebensoviele Stationen in der Aufhellung geographischer und naturwissenschaftlicher Rätsel, die noch vor einigen Jahrzehnten den Namen „dunkler Kontinent“ rechtfertigten.

Schon im grauen Altertum beschäftigten sich die Erdbeschreibungen des Herodot und Ptolemaeus mit den fabelhaften, großen Seen in Inner-Afrika, mit dem Mondgebirge und insbesondere mit dem Ursprung des Riesenstromes, von dessen Steigen und Fallen eines der größten Kulturländer des Altertums seinen Wohlstand und seine Existenzbedingung erhielt, mit dem Ursprung des Nil. Nach einer Jahrtausende langen Ruhe hat die Forschung an diesem Punkte wieder eingesetzt. Die Entschleierung der Gegend, von welcher die Quelladern des Nil nach Norden, des Kongo nach Westen und des Sambesi nach Süden sich ausbreiten sollten, war eine Aufgabe, für deren Lösung die Einsetzung des Lebens nicht zu gering erschien.

Im Jahr 1855 veröffentlichte der deutsche Missionar Erhardt eine Karte, auf welcher er nach langjähriger Thätigkeit in Ostafrika die Resultate seiner bei Karawanenführern eingezogenen Erkundigungen eintrug. Die Karte erregte ein ungeheures Aufsehen. Die Karawanenführer,

welche jahrzehntelang den Weg vom tiefen Innern nach den drei Hauptkarawanen-Endpunkten in Deutsch-Ostafrika zurückgelegt hatten, nämlich nach Pangani, Bagamoyo und Kilwa, erwähnten übereinstimmend als den Endpunkt, bezw. den Ausgangspunkt ihrer Züge einen See — Nyansa. Erhardt konstruierte sich daraus ein einziges mächtiges Wasserbecken und nahm an, daß von diesem Wasserbecken aus der Nil, der Kongo und Sambesi ihren Ursprung nähmen.

Schon drei Jahre nach der Veröffentlichung der Erhardtschen Karte stellten die Entdeckungsreisen von Burton und Speke das Vorhandensein dreier großer Wasserbecken fest, des Victoria Nyansa im Norden, des Tanganyika in der Mitte und des Nyassa im Süden.

Die Aufhellung geographischer und naturwissenschaftlicher Einzelheiten im Gebiet der drei Seenbecken und auf dem Wege von der Ostküste dorthin durch Männer wie Grant, Livingstone, Thomson, Stanley, die begeisterten Schilderungen über den Reichtum der von den Reisenden durchzogenen Länder gehören der Geschichte an.

Zu den englischen Namen aber gesellten sich schon frühzeitig deutsche Forscher. Die Missionare Krapf und Rebmann, von denen der letztere mehrere Jahrzehnte in Ostafrika zubrachte, entdeckten die schneebedeckten Riesengipfel des Kenia und Kilima Ndjaro. Von der Decken und Dr. Kersten erforschten in jahrelanger Arbeit das Küstengebiet Deutsch-Ostafrikas bis zum Kilima Ndjaro, die Galla- und Somaliländer, wo von der Decken ermordet wurde; Dr. Fischer durchzog als erster die für undurchdringlich gehaltenen Massaiesteppen. Die Expeditionen von Dr. Kayser, Böhm und Paul Reichard drangen bis über den Tanganyika hinaus vor, und nach dem Tode seiner Genossen blieb Reichard mehr als drei Jahre im tiefen Innern, abgeschlossen von der Außenwelt, ethnographischer und naturwissenschaftlicher Arbeit sich widmend.

Auf seinen beiden großartigen Durchquerungen des schwarzen Kontinents in den Jahren 1880—83 und 1886—87 durchreiste Wissmann, von Kowele am Tanganyika bis Saadani und von Kowele nach Süden zur Südspitze des Tanganyika weiter zum Nyassa und von



Segelboot im Wami mit Marineoberzahlmeister Sturz

diesem bis Kilimane, wichtige Strecken des Gebietes, welches ihm nur zwei Jahre später zum eigensten Wirkungskreis überwiesen werden sollte.

Wenn die bisher skizzierten Entdeckungszüge immer das Seengebiet als Ziel hatten, und von der Küste aus so schnell als möglich dorthin vorzudringen suchten,

so datiert von der deutschen Besitznahme Ostafrikas die Periode der systematischen Erforschung des Landes, eine Erforschung, welche die geographischen, naturwissenschaftlichen und ethnographischen Faktoren gleichzeitig vom Gesichtspunkt ihrer Nutzbarmachung für deutsche Interessen zu prüfen bestimmt war.

Wenn schon die Expeditionen zur Erwerbung Deutsch-Ostafrikas der Wissenschaft wesentliche Dienste geleistet haben, so drängen sich in den Jahren 1890—94 eine Fülle von Expeditionen, als deren Resultat wenigstens für den nördlichen Teil unseres Gebietes bis zum Rufiji herunter eine bedeutende Aufhellung der Verhältnisse zu bezeichnen ist.

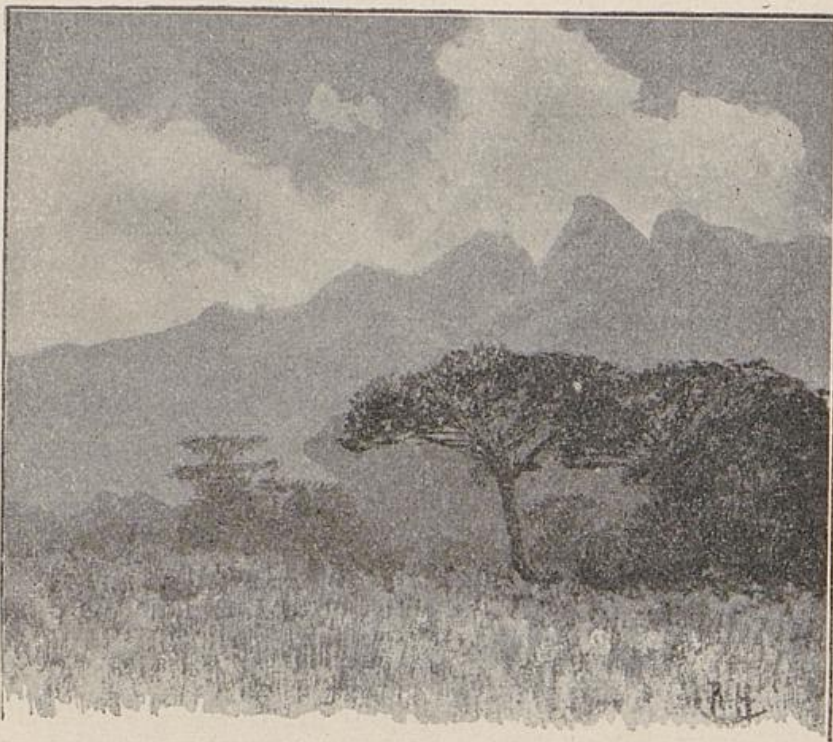
Neben den zahlreichen Militärexpeditionen, mit denen wissenschaftliche Beobachtungen nach jeder Richtung hin verbunden wurden, gehen die Expeditionen der Anti-Sklavereigesellschaft und eine Reihe von Forschungsreisen von höchster Bedeutung. Unter den Namen, welche hier in erster Linie genannt zu werden verdienen, seien hervorgehoben der erste Erststeiger des Kilima Ndjaro, Dr. Hans Meyer, ferner einer der erfolgreichsten Forschungsreisenden in Ostafrika, Dr. Oskar Baumann, endlich Emin Pascha und Dr. Stuhlmann.

Die folgenden Zeilen geben nur ganz im allgemeinen über die geographischen Verhältnisse unseres Besitztums dem Leser Auskunft. Die gewaltige Fülle des bezüglich der kolonialen Entwicklung zu behandelnden Stoffes, gerade in Bezug auf Ostafrika, nötigt uns eine Einschränkung in der ethnographischen Behandlung auf.

Auf dem ostafrikanischen Festland haben wir bezüglich der Bodengestaltung drei deutlich voneinander sich unterscheidende Regionen, nämlich das flache Küstenland, welches ungefähr in der Mitte unseres Gebietes die größte Breite erreicht und nach Norden und Süden hin bedeutend schmaler wird, zweitens die Gebirgsregion mit einer Durchschnittshöhe von 1000—1200 m, welche die der Küste zunächst gelegenen Landschaften in sich be-

greift, und schließlich das weite innerafrikanische Hochplateau, das nach der Westgrenze unseres Gebietes hin etwas abfällt, sich aber noch bis über diese hinaus erstreckt.

Ein bekannter Ausspruch Wissmanns besagt, unsere ostafrikanische Kolonie hat zwei Küsten. Außer der eigentlichen Küste, die an den Indischen Ozean stößt, hat sie



Das Rubehogebirge in Uhehe

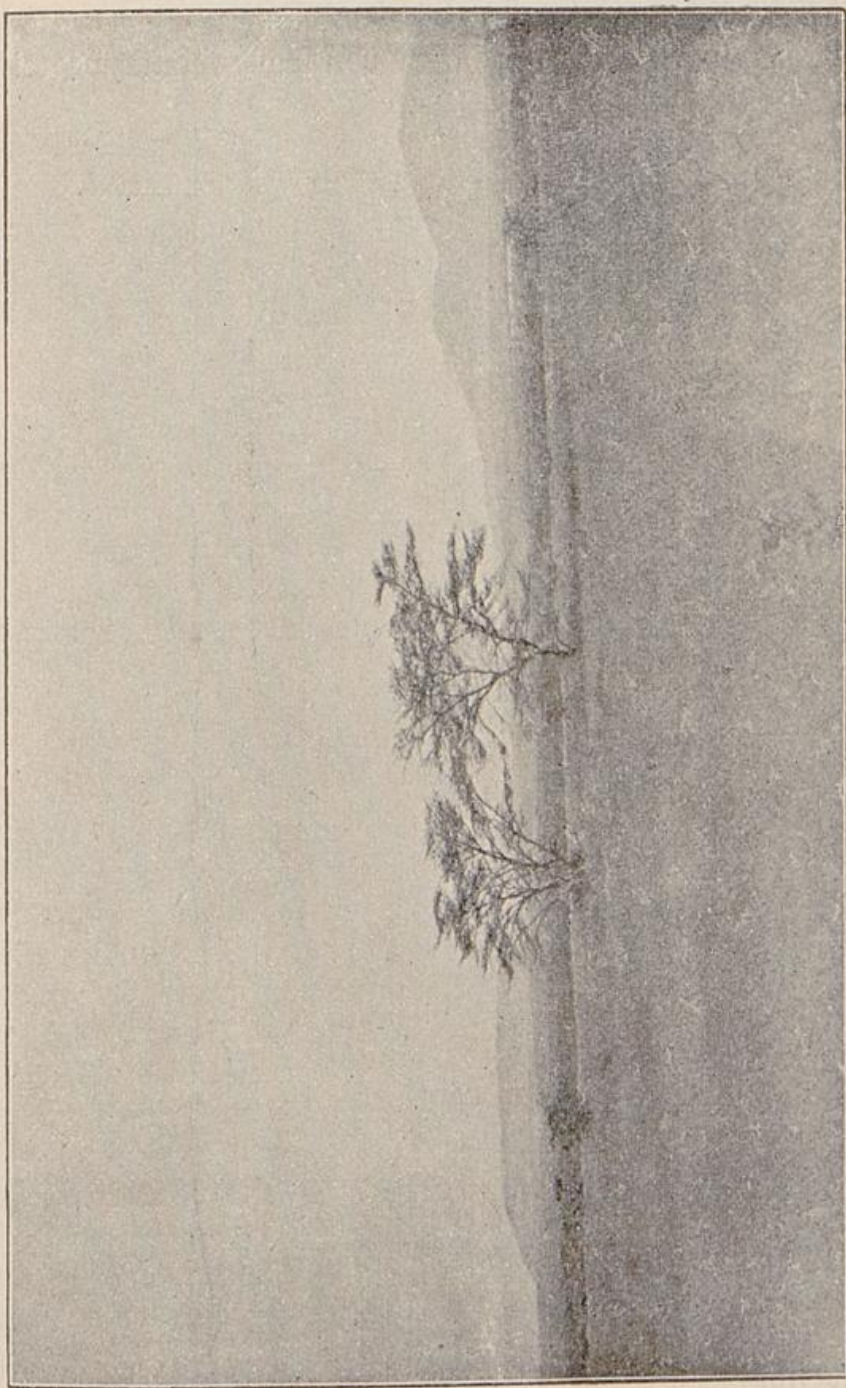
eine Westküste, die an dem Gestade der drei großen Seen sich hinzieht. Unser Gebiet wird nämlich im Westen begrenzt durch den Viktoria-Nyanza, den Tanganjika und den Nyassasee. Die Größe des durchschnittlich 200 m tiefen Nyassasees, auf dem der Dampfer „Hermann von Wissmann“ die deutsche Macht repräsentiert, beträgt 27 000 qkm, die des Tanganjika mit 300 m Durchschnittstiefe 40 000 qkm; der Viktoria-Nyanza ist der größte aller afrikanischen Seen mit einem Flächen-

inhalt von 75 000 qkm (das ist ungefähr die Größe des Königreichs Bayern). Im Gegensatz zu den übrigen tief eingeschnittenen langgestreckten Seen Zentralafrikas fällt der letztere in ein breites verhältnismäßig flaches Becken aus; die größte daselbst gelotete Tiefe betrug 70 m. Immerhin aber ist es unrichtig, wenn bei uns angenommen wurde, der See wäre so flach und versumpft, daß ein halbwegs großer Dampfer ihn nicht befahren könnte. Die Ufer des Viktoria sind außerordentlich verschieden. Das Westufer bildet einen Steilabfall, der an manchen Stellen von einer Höhe von 600 m ohne Übergang schroff in den See fällt. Das Nordufer zeigt einen lieblichen Hügelcharakter ohne besondere Erhebungen; das Ostufer ist der Formation nach ähnlich dem Westufer und zeichnet sich vor allem durch Rauheit und Wildheit aus. Das Südufer ist meist sumpfig. Dort liegen an manchen Stellen meilenweit ausgedehnte Papyrusdickichte dem Ufer vor, jedoch sind die Buchten, die vom Handel berührt werden, meist papyrusfrei. Im Golf von Nuansa können die größten Schiffe überall bis dicht ans Ufer fahren. Der See besitzt Tausende von Inseln, die in der Größe zwischen dem 80 km langen und 30 km breiten Ukerewe und kleinen unbewohnten Felsspitzen schwanken. Die Inseln namentlich an der West- und Nordküste sind, was Vegetation und Fruchtbarkeit betrifft, das reine Paradies. Bei der geringen Tiefe des Sees ist es natürlich, daß er sehr leicht vom Sturm aufgewühlt werden kann. Zahllose Kanoes der seetüchtigen Waganda, ja manchmal ganze Flotillen sind bei solchen Stürmen untergegangen. Seinen Hauptzufluß empfängt der Viktoriasee durch den im Westen mündenden Ragera, welcher somit den Hauptquellfluß des Nil darstellt. Sonst nimmt der Viktoriasee nur einige kleine Wasserläufe in sich auf. Der Tanganyika empfängt seinen Hauptzufluß durch den einige Nebenflüsse in sich aufnehmenden Malagarasi, während der Nyassa der Quellsee des in den Sambesi mündenden Schire ist. Nordwestlich vom

Nyassa und östlich des südlichen Teils des Tanganjika befindet sich der Nkwasee. Östlich von dieser Seenkette zieht sich entlang des nördlichen Teils des ostafrikanischen Hochplateaus eine zweite Kette kleinerer abflußloser Seen hin, und zwar befinden sich hiervon im deutschen Gebiet der Natronsee und der von Dr. Baumann berührte Manyara-See.

Das ostafrikanische Plateau enthält im wesentlichen Kalk- und Sandstein-, wie Gneis- und Granitformationen. Im nördlichen Teil unseres Schutzgebietes finden wir noch Zeugen einer großartigen vulkanischen Thätigkeit, die nach Stuhlmann noch nicht überall erloschen zu sein scheint. Die größten Berggipfel enthält der Kilima Ndjaro, dem ebenfalls mit Sicherheit vulkanischer Charakter zuzuschreiben ist. Die erste Kunde von diesem schneebedeckten Bergriesen brachte uns ein Deutscher, der Missionar Rebmann, im Jahre 1848. In den Jahren 1861 und 1862 folgte eine genauere Erforschung des Berges durch Klaus v. d. Decken, und im Jahre 1889 erstieg denselben Dr. Hans Meyer bis zum vereisten Firn des Kraterrandes. Der Kilima Ndjaro weist in seinen verschiedenen Höhenlagen mehrere Vegetationsformen auf. Die unteren Abhänge umfassen an der Südseite die prächtigen Landschaften der Wadschagga, gut bewässert und reichlich bebaut bis zu einer Höhe von 1500 m; dann folgt die Farren- und Strauchregion, auf diese Urwaldbewachsung und schließlich eine Grasflur mit Strauchwerkbestand. In einer Höhe von 4350 m teilt sich der Berg in zwei Gipfel, den östlichen Mawensi (5355 m hoch) und den westlichen Kibo (6010 m hoch). Während der Kibo die Form einer domförmigen Kuppel hat, stellt der Mawensi einen steilen, stark zerklüfteten Felskamm dar, auf dem der Schnee weniger leicht liegen bleibt als auf dem Kibo.

Die Küstengliederung Ostafrikas ist, wie im ganzen afrikanischen Kontinent, verhältnismäßig dürftig; doch zeigt gerade der deutsche Teil Ostafrikas einige der besten Häfen des ganzen Kontinents. Im Norden bildet



Die Steppe im Süden des Kilima Ndjaro

der Hafen von Tanga das mittelfte Becken einer von Norden nach Süden hin in vielfachen Einschnitten in

das Land dringenden Reihe von Buchten; umgeben von felsigen Ufern zeigt der Hafen von Tanga durchweg eine erhebliche Wassertiefe.

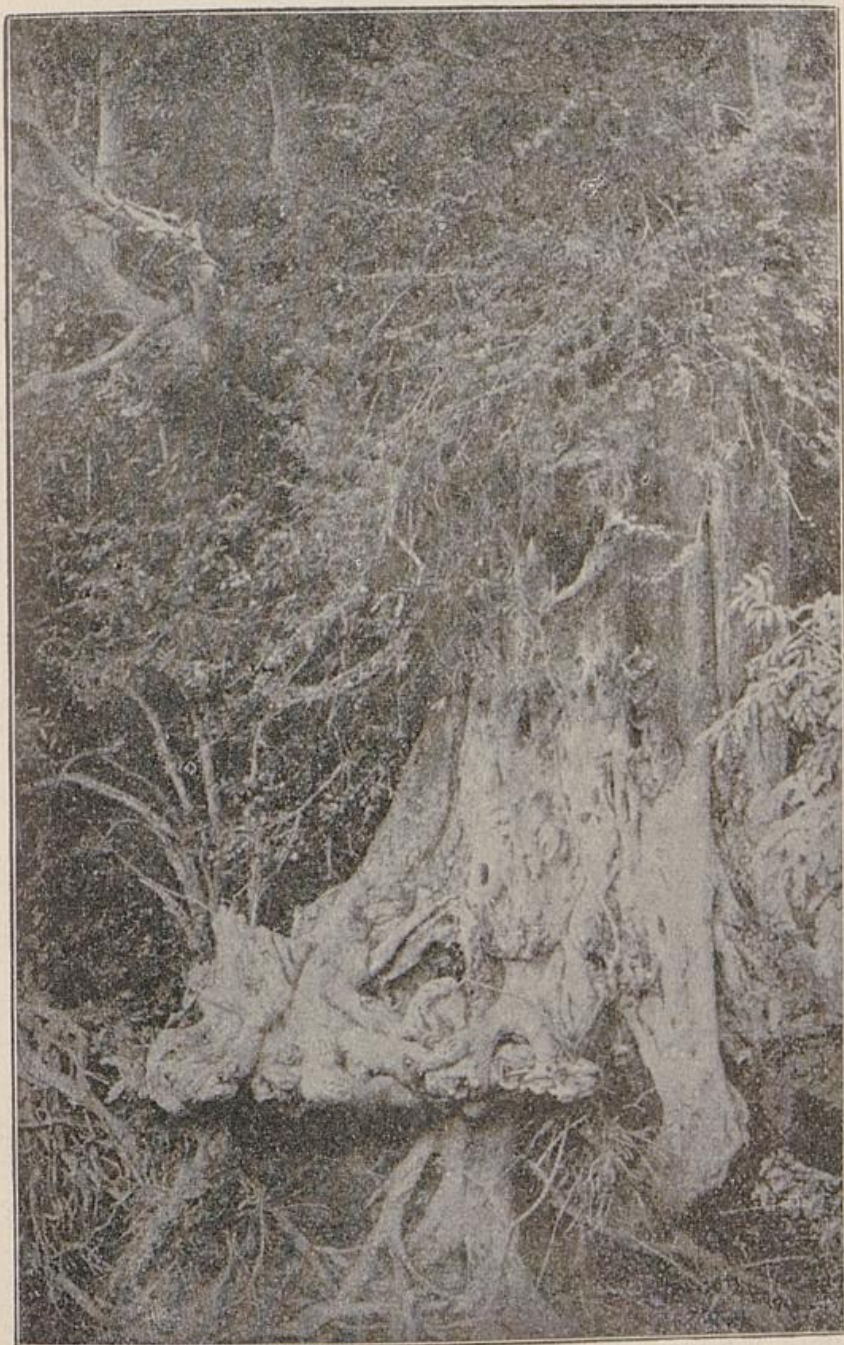
Am Ende des ersten Drittels der Küstenlinie öffnet sich der prächtige Hafen von Dar-es-Salam. Hinter einer schmalen Einfahrt greift sein mächtiges Wasserbecken tief in das Land hinein, während die Wassertiefe durchweg auch den größten Seeschiffen eine Annäherung an das Ufer bis auf etwa 30 Meter gestattet.

Der südliche Teil unseres Gebietes besitzt einen vortrefflichen Hafen in Lindi, kleinere in Mikindani und Sudi.

An fast allen Stellen der Küste mit Ausnahme der vorgenannten Häfen ist die Annäherung an das Land wegen der zahlreichen weit in die See hinaus vorgelagerten Riffe, welche sich zum Teil über die Wasseroberfläche in Gestalt kleiner Inseln erheben, mit Schwierigkeiten verknüpft.

Entsprechend der orographischen Gestaltung Deutsch-Ostafrikas ist das Netz der Wasserläufe ein sehr beschränktes. Das größte Entwässerungsgebiet hat der südliche Grenzfluß des deutschen Ostafrika, der Rovuma, dessen Stromgebiet den ganzen Raum zwischen dem Ostufer des Nyassa und dem Ozean einnimmt. Leider kommt dem Rovuma die Bedeutung einer Verkehrsader nach dem Innern nirgends zu. Der Strom ist flach und von zahllosen Stromschnellen unterbrochen, welche vielfach den Charakter reiner Wasserfälle annehmen. So bleibt der Verkehr auf ihm vorläufig nur den Einbäumen der Eingeborenen vorbehalten.

Eine größere Wassermenge und Schiffbarkeit zeigt der Rufihi mit seinen beiden Quellströmen Mlanga und Luwegu. Eine Rekognoscierungsfahrt, welche der frühere seemannische Beirat des Gouverneurs, Lieutenant zur See Fromm, unternahm, hat festgestellt, daß der Rufihi für Fahrzeuge von nicht mehr als  $\frac{3}{4}$  m Tiefgang zu jeder Zeit bis zu den Panganifällen passierbar ist, vorausgesetzt, daß das Fahrwasser durch Landmarken und



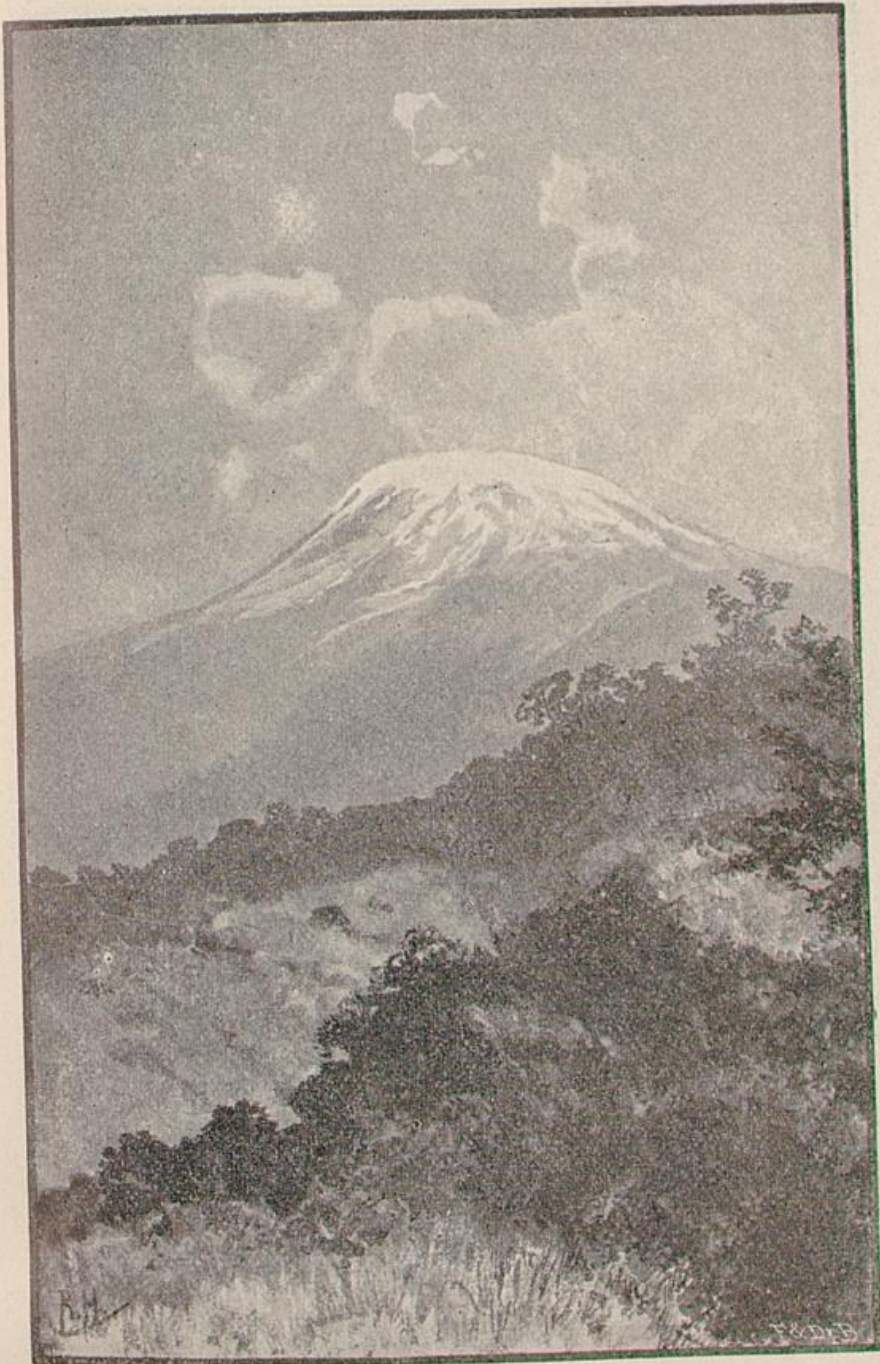
Vegetation am Weru-Werufuß beim Kilima Ndjaro

Karten gekennzeichnet worden ist. Die Ufer sind überaus fruchtbar und anbaufähig. Ergänzt wird diese

Rekognoszierungsfahrt durch eine Expedition des Gouverneurs von Schele, durch welche ebenfalls festgestellt wurde, daß der Rufini von seiner Mündung bis zu den Bangani-fällen durch flache Dampfboote, wie sie den Sambesi befahren, schiffbar ist, daß ferner der Ulanga von den Sugulifällen über Chikoja hinaus für Dampfer mit größerem Tiefgange befahrbar ist.

Der nördliche Teil unserer Kolonie zeigt im Entwässerungsgebiet der Gebirge von Nguru, Usagara und Usambara die Flüsse Wami, Ringani und Ruvu (Bangani-Fluß). Der Wami ist überhaupt nicht schiffbar, der Ringani ist in der Regenzeit für wenige Kilometer durch Dampfbaracken von 5—6 Fuß Tiefgang befahren worden, kann aber ebenfalls nicht als Verkehrsader betrachtet werden. Die größte Wassermenge zeigt der Ruvu, doch wird sein Lauf schon einige Kilometer von der Küste nach dem Innern durch Stromschnellen unterbrochen, so daß auch hier eine Schifffahrt nur streckenweise und mit flachgehenden Fahrzeugen sich wird entwickeln können.

Das Klima Deutsch-Ostafrikas ist sehr verschieden. Die der Küste vorgelagerten Inseln zeigen durchweg eine ziemlich gleichförmige Temperatur mit geringer nächtlicher Abkühlung. Selten fällt das Thermometer des Nachts unter  $20^{\circ}$  C. An der Küste dagegen kommen schon frühmorgens Temperaturen von nur  $16^{\circ}$  C. häufig vor. Der Feuchtigkeitsgehalt der Luft auf den Inseln und an der Küste ist infolge der herrschenden Monsune ein ziemlich hoher. Das Klima des Innern ist ein durchaus kontinentales, und zwar weht fast das ganze Jahr hindurch ein heftiger SO-Passat. Auf den Hochplateaus sind die Temperaturunterschiede zwischen Tag und Nacht sehr bedeutend. Der niedrigste bisher beobachtete Thermometerstand auf dem Plateau von Ugogo war  $4\frac{1}{2}^{\circ}$  C.; Temperaturen zwischen  $7-9^{\circ}$  sind häufig. Der nördliche Teil der Küste zeigt zwei deutlich verschiedene Regenzeiten, die große Regenzeit von Mitte

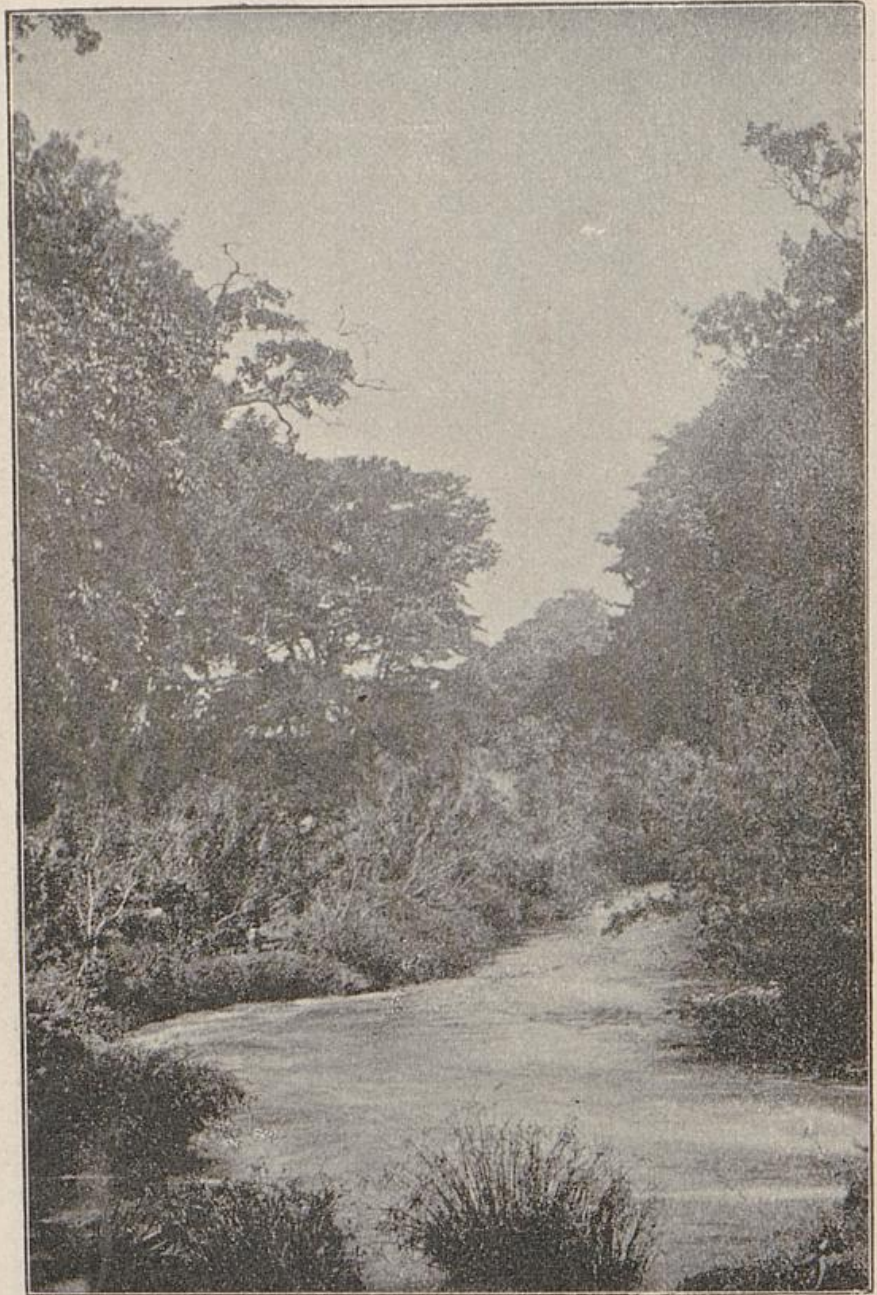


Der Kibo des Kilima Ndjaro von Moschi aus gesehen

April bis gegen Ende Mai und die kleine Regenzeit im  
Oktober. Im Innern und im südlichen Teil unseres

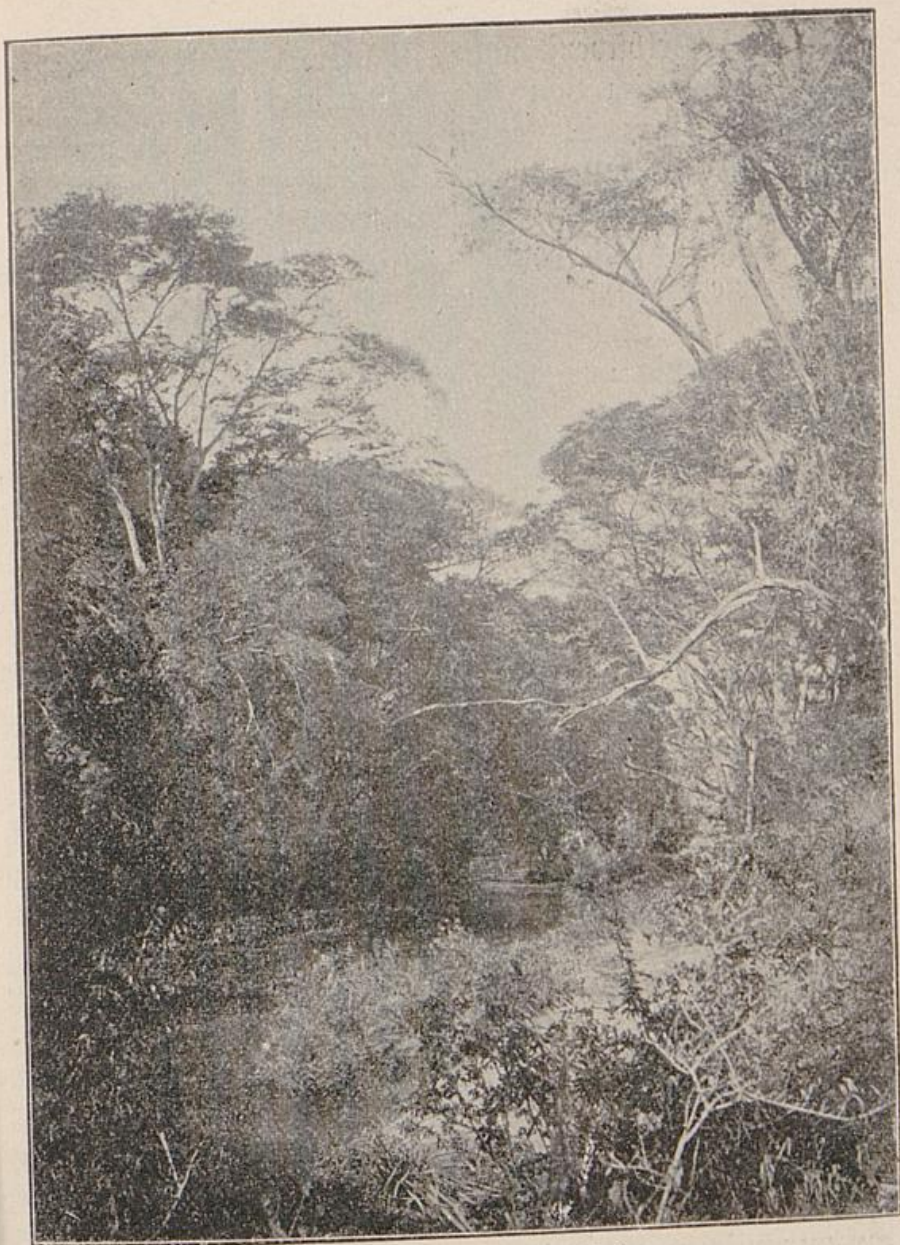
Schmidt, Deutschlands Kolonien I.

10



Die sogenannte Büffelfurth am Weri-Werifluß

Gebietes auch an der Küste pflegt nur eine Regenperiode im Jahre sich einzustellen. Die Beobachtungen darüber sind übrigens wie alle meteorologischen Ber-



Der Mittellauf des Umbaflusses

hältnisse noch zu wenig aufgeklärt und werden erst in einigen Jahren zu bestimmten Resultaten führen können.

Die Wärmeextreme fallen in die trockene Jahreszeit. Im allgemeinen gilt Mai und Juni als der kälteste, Dezember bis Februar als der heißeste Abschnitt des

10\*

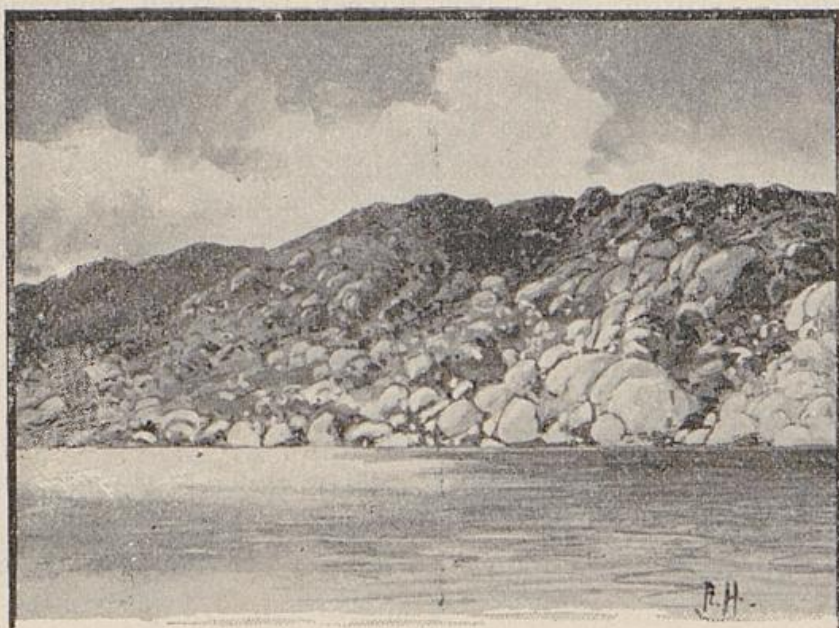
Jahres. Selbstverständlich hängen Temperatur und Klima wesentlich von der Gestaltung des Bodens ab. Im allgemeinen ist festzuhalten, daß die Temperatur keineswegs zu hoch ist, als daß sie den Aufenthalt der Europäer zu einem gefahrbringenden machen könnte.

Bezüglich des Klimas bilden die Fieber und die Dysenterie die schlimmsten Feinde des Europäers. Freilich sind die klimatischen Gefahren häufig übertrieben worden, ebenso wie die Verhältnisse oft zu optimistisch dargestellt wurden. Im allgemeinen muß man sagen, daß die Malaria über das ganze Zentralafrika verbreitet ist. Besonders begünstigt wird ihre Entwicklung in wasserreichen, feuchten Landstrichen, in Landstrichen, wo die Zersetzung vegetabilischer Stoffe vor sich geht, also gerade in vegetationsreichen Gegenden. Unvorsichtigkeit, Erkältung, Ausschweifung, schlechte Nahrung, Ärger und Gemütsstimmungen wirken dabei fördernd auf die Malaria. Höhenlagen von über 1000 m schützen keineswegs gegen das Fieber.

Ungefunde, schlecht ventilirte Wohnräume, sowie durch Unsauberkeit erzeugte Miasmen in den Wohnungen wirken desgleichen befördernd für das Auftreten des Fiebers. Im allgemeinen wird jeder längere Zeit in den Tropen thätige Europäer vom Fieber in mehr oder minder schlimmem Maße befallen. Eine Akklimatisation bei Europäern findet jedenfalls in der Weise, daß sie ihre Konstitution und ihre von Europa mitgebrachte Frische behalten, nicht statt. Auch für gesunde Menschen, welchen das Tropenklima wenig anzuhaben vermag, ist ein öfteres Wechseln des Aufenthalts, eine häufigere Erholung in außertropischen Gegenden notwendig. Selbst die Eingeborenen werden vom Fieber nicht verschont. Besonders auf Expeditionen sieht man, daß die Neger, besonders die Küstenbewohner und die Sanibariten, zumal bei Antritt der Reise, häufig vom Fieber befallen werden. Der Wechsel ihres Aufenthaltsortes, der Wechsel der Lebensweise scheint hier die Ursache für das Fieber zu

sein, wie in umgekehrter Weise gerade bei Europäern nach Beendigung größerer Expeditionen, wenn dieselben aus dem Innern nach der Küste zurückgekehrt, die nun eintretende Ruhe die Veranlassung zu sehr schweren perniciosen (d. h. häufig tödtlich verlaufenden) Fiebern ist. Den Gegensatz zum perniciosen Fieber bildet die „schleichende Malaria“, welche durch die Stetigkeit, mit der sie wiederkehrt, auch wenn sie keine hohe Temperatur erzeugt, gefährlich wird, indem sie allmählich zur Entkräftung führt und den von ihr Befallenen seiner Widerstandsfähigkeit beraubt. Entsprechend der vorher skizzierten überaus großen Verschiedenartigkeit der Bodenformation und der klimatischen Verhältnisse ist auch die Vegetation in Deutsch-Ostafrika eine mannigfaltige und in bestimmte Zonen sich sondernde. Der gesamte Küstenraum und das Gebirge bis zum ostafrikanischen Hochland, d. h. dasjenige Gebiet Ostafrikas, welches innerhalb der indischen Monsune gelegen ist, zeigt durchweg eine überaus üppige, reine Tropenvegetation. Die Kokospalme gedeiht überall in großer Üppigkeit und Ertragsfähigkeit; Bananen, Mangobäume, Gujaven, Papayen und eine Reihe anderer Frucht bäume sowohl im wilden Zustande, wie als Anbaupflanzen sind zahlreich vertreten. Eigentliche Wälder kommen nur im Gebirge vor und bedecken besonders im Usambara und Usagara größere Strecken Landes. Eine Reihe Palmenarten, Arekapalmen, Dum-, Fächer- und Raphiapalmen schießen zu gewaltiger Höhe empor; Gummi-Akazien, Tamarinden, Bambusarten und im Gebirge selbst baumartige Farren verleihen dem Gehölz den Charakter des Urwaldes, ein Eindruck, welcher durch eine Fülle von Lianen und andere Schlinggewächse nur verstärkt wird. An manchen Stellen fehlt das Unterholz ganz, so daß wir da Hochwald vor uns haben. In anderen Landesteilen, z. B. in Useguha, nimmt die Landschaft den Charakter einer von der Sonne ausgebrannten Parklandschaft an mit ziemlich weit auseinanderstehenden einzelnen Baumgruppen, während der Boden lediglich

Graswuchs ohne alles Unterholz aufweist. Einen eigentümlichen Eindruck gewähren die häufig vorkommenden, aber immer vereinzelt stehenden riesigen Stämme der Baobabs (Affenbrotfruchtbäume). In der trockenen Jahreszeit ragt der mächtige, rindenlose, grüne Stamm mit seinen riesigen Ästen und zahllosen Verzweigungen nackt und kahl wie abgestorben in die Höhe, während nur wenige Tage nach dem Eintritt der Regenzeit sich die Zweige mit einem frischen hellen Grün bedecken.



Küste bei Nyegefi (Viktoriasee)

In einheimischen Kulturpflanzen gedeihen im Küstengebiet insbesondere Maniok, Jams, Mais, Reis, Sesam, Erdnüsse, eine Reihe von Kürbisarten, Bohnen, Negerhirse, Tabak, Baumwolle und Kaffee; in einzelnen Flußniederungen, so insbesondere im Thal des Kuvu, wird Zuckerrohr in bedeutenden Mengen angebaut.

Das Hochplateau des Innern, insbesondere die Strecken von Ugogo und im Massailande, tragen den Charakter der Steppe. 2—3 m hoher Dornbusch bedeckt das Land

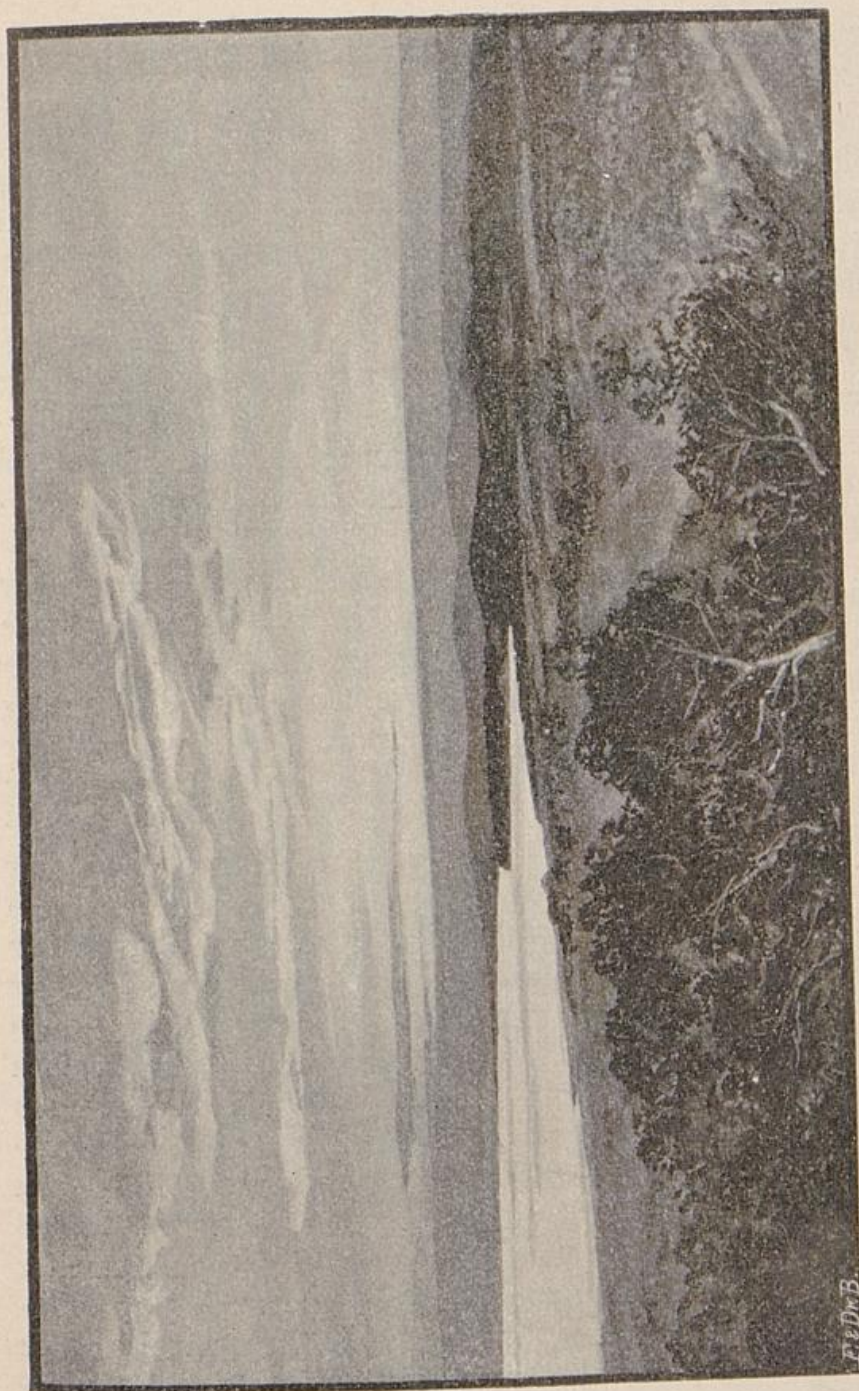
bis an die Grenze von Unyamwesi, für dessen Gebiet ein Steppenhochwald von Fombobäumen charakteristisch ist. Der letztere zieht sich bis ziemlich an die Seen hin, wo derselbe mit weiten Grasebenen wechselt, die nur mit vereinzelt kleinen Wald- und Buschparzellen durchsetzt sind. Das ganze Gebiet dieses Hochplateaus scheint für Viehzucht prädestiniert zu sein, wie diese von den Eingeborenen thatsächlich in ungewöhnlich großem Umfange betrieben wird.

Für die praktischen Interessen der Kolonisation kommen wesentlich in Betracht der Küstensaum und die Gebirgslandschaften von Usambara, insbesondere das Bondei- und Handeiland, sowie die überaus reichen Flußthäler in den Usagarabergen. Von Bedeutung ist der Umstand, daß eine Reihe derjenigen Kulturpflanzen, welche auf dem Weltmarkt eine Rolle spielen, wie Tabak, Baumwolle, Kaffee, Zuckerrohr und Vanille in den genannten Gebieten einheimisch sind oder einen überaus günstigen Nährboden finden.

Eine eigentümliche Vegetationsform, welche von wesentlichem Einfluß auf die gegenwärtigen Verkehrsbedingungen ist und deshalb besondere Erwähnung verdient, ist das hohe Gras, welches in den ausgedehnten Steppen und Savannen Ostafrikas teils bis zu doppelter Manneshöhe als üppiges saftiges Grün oder, wo der Boden ein solches nicht aufkommen läßt, als hartes, starkes Gras emportreibt. Inmitten der trockenen Jahreszeit brennen die Eingeborenen alljährlich das Gras ab, besonders um dadurch wieder frisches Viehfutter und Weideland zu produzieren. Die Grasbrände Ostafrikas sind nicht mit den Präriebränden Amerikas zu vergleichen. Die Karawanen marschieren zumeist durch das sich nur langsam weiter verbreitende Feuer mit Pulver, Patronen und Munition unbesorgt hindurch, nur wenn das Feuer ausnahmsweise bei üppigerem Wuchse stärker lodert, um dasselbe im kurzen Umweg sich herum wendend. Durch die Grasbrände leidet der zumeist verkrüppelte und

schlechte Baumstand eigentlich kaum. Bald schießt das neue Gras üppig empor und liefert den Viehherden neue Weide und dem Wilde die Nahrung. Landschaften in Ostafrika, die vor der Zeit der Brände äußerst trift und öde erschienen, sind einige Wochen nach dem Niederbrennen in ihrem neuen frischen Grün bei der Üppigkeit des Wachstums kaum wiederzuerkennen.

Die Tierwelt ist in Ostafrika in den verschiedensten Arten vertreten. Da finden wir zunächst die Riesen der Tierwelt, trotzdem sie durch die leider in übergroßer Zahl eingeführten Feuerwaffen stark dezimiert werden, immer noch in großer Anzahl vor. So sehen wir in den weiten Gebieten des Kilima Ndjaro, in großen Strecken von Uhehe, Rhutu und Teilen des Gebietes zwischen dem Nyassa und der Südküste, sowie in Geja, in Enclaven von Usagara und hauptsächlich in den Gebieten am Victoria-Nyanza den Elefanten, der ja wegen seines Elfenbeins das Hauptjagdojekt der Europäer wie der Eingeborenen bildet. Die letzteren erlegen ihn mit ihren einfachen großen Steinschloß- und Perkussionsgewehren, mit eisernen, selbst roh zurechtgehämmerten Geschossen, die sie aus größter Nähe abschießen. Ferner beleben zahlreiche Rudel von Giraffen die weiten Steppenlandschaften Ostafrikas, an eine frühere Entwicklungszeit erinnernd; das Gleiche thun die in den großen Flüssen Ostafrikas und in den zentralafrikanischen Seen vorkommenden Flußpferde. Obgleich ihnen, besonders an der Küste, eifrig nachgestellt wird, so glückt es doch nur selten, die Dickhäuter, die nur an wenigen Stellen ihres Körpers ein Eindringen unserer Kugeln gestatten, zur Strecke zu bringen. Von den Giraffen nahmen selbst bis vor kurzem noch unsere Zoologen an, daß auch sie dem Aussterben nahe seien. Doch ist dem keineswegs so: das Vorkommen der Giraffe ist in unmittelbarster Nähe der Küste noch ein so häufiges, die Jagd auf diese scheue Tierart eine so schwierige, daß sie noch lange ein Hauptobjekt der Jagd bilden werden. Von Antilopenarten



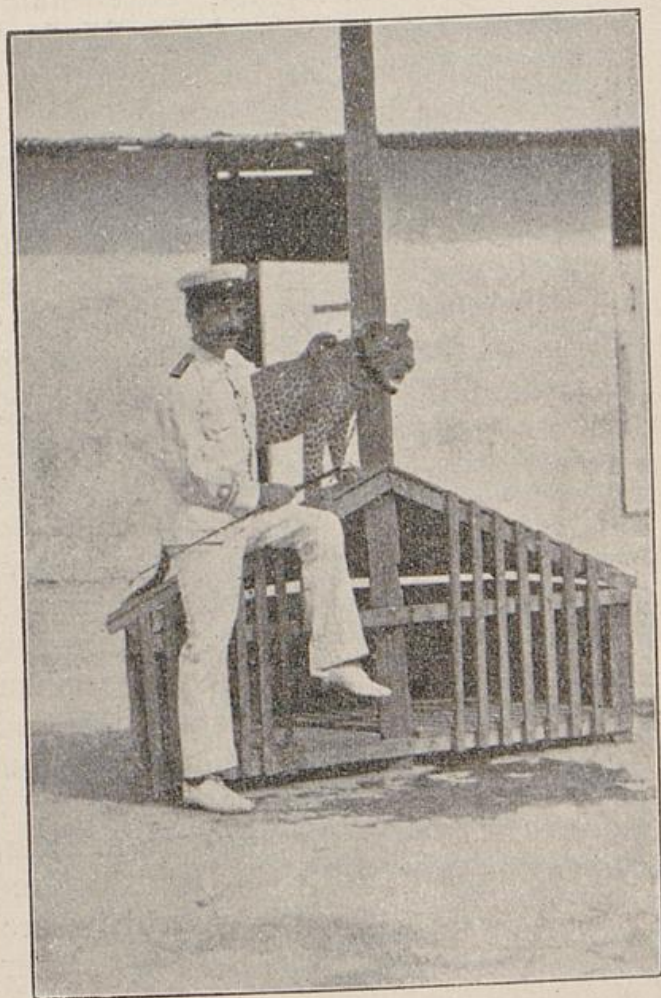
Ilferene

Kommen vor: die Glennantilope, ferner die Kudu, die Swalaantilope, der Kiedbock, Springbock, Wasserbock, die

Schirrantilope und die Zwergantilope in verschiedenen Abarten. In großen Herden durchstreift das Zebra in zahlreichen, nur durch feine Unterschiede von einander abweichenden Arten das ganze Hochplateau vom Kilima Ndjaro bis zum Nyassa. Alle Tiergattungen sind in der Freiheit unvergleichlich viel größer, mutiger und stärker, als wir sie in unsern zoologischen Gärten zu sehen gewohnt sind. Von Wildschweinen kommt das Warzenschwein und das kleinere, mit Gewehren nicht bewaffnete Flußschwein ziemlich zahlreich vor; ferner ist das Vorkommen von Büffeln in den höher gelegenen Distrikten zu erwähnen. In den Steppenländern lebt das Nashorn und das Gnu.

Auch die Raubtiere sind überall da, wo ihnen der Wild- oder der Viehreichtum des Landes gute Beute liefert. Häufig ertönt des Nachts das Geheul und Gewinsel der gefleckten oder gestreiften Hyäne die Dörfer der Eingeborenen wie die Stationen, und wo sich ihre wenig melodische Stimme hören läßt, da pflegt auch der schleichende Leopard, der hier eine ganz besondere Größe erreicht, nicht weit zu sein. Letzterer ist ungleich dreister als die feige Hyäne; sein eigentümliches Knurren und Miauen hat mehr als einmal in den Lagerplätzen der Karawanen den Schlaf der ihn fürchtenden Träger unangenehm unterbrochen. Daß Leoparden in Negerhütten eindringen und sich ihre Beute unter den Menschen suchen, ist nicht vereinzelt. Uns sind Fälle bekannt, wo dies am hellen Tage geschah. Selten ist es dem Europäer vergönnt, den König der Tiere, den Löwen, von Angesicht zu Angesicht zu sehen. Der Löwe kommt bis zur Küste herunter vor, während sein Hauptquartier in der Nähe des Kilima Ndjaro, in den überaus wildreichen Gebieten von Tipe und am Manyarasee, wie in der Makataebene, überhaupt in wild- und viehreichen Gegenden sich zu befinden scheint. Aber der König der Tiere zieht es auch hier vor, eine nähere Bekanntschaft mit dem weißen Manne zu vermeiden, und

zahllose Jagdgeschichten welche in den letzten Jahren aufgetischt worden sind und von Abenteuern aller Art Kunde geben, sind der Phantasie entsprungen. Jedenfalls ist die Zahl derer, die einen Löwen mit dem Munde



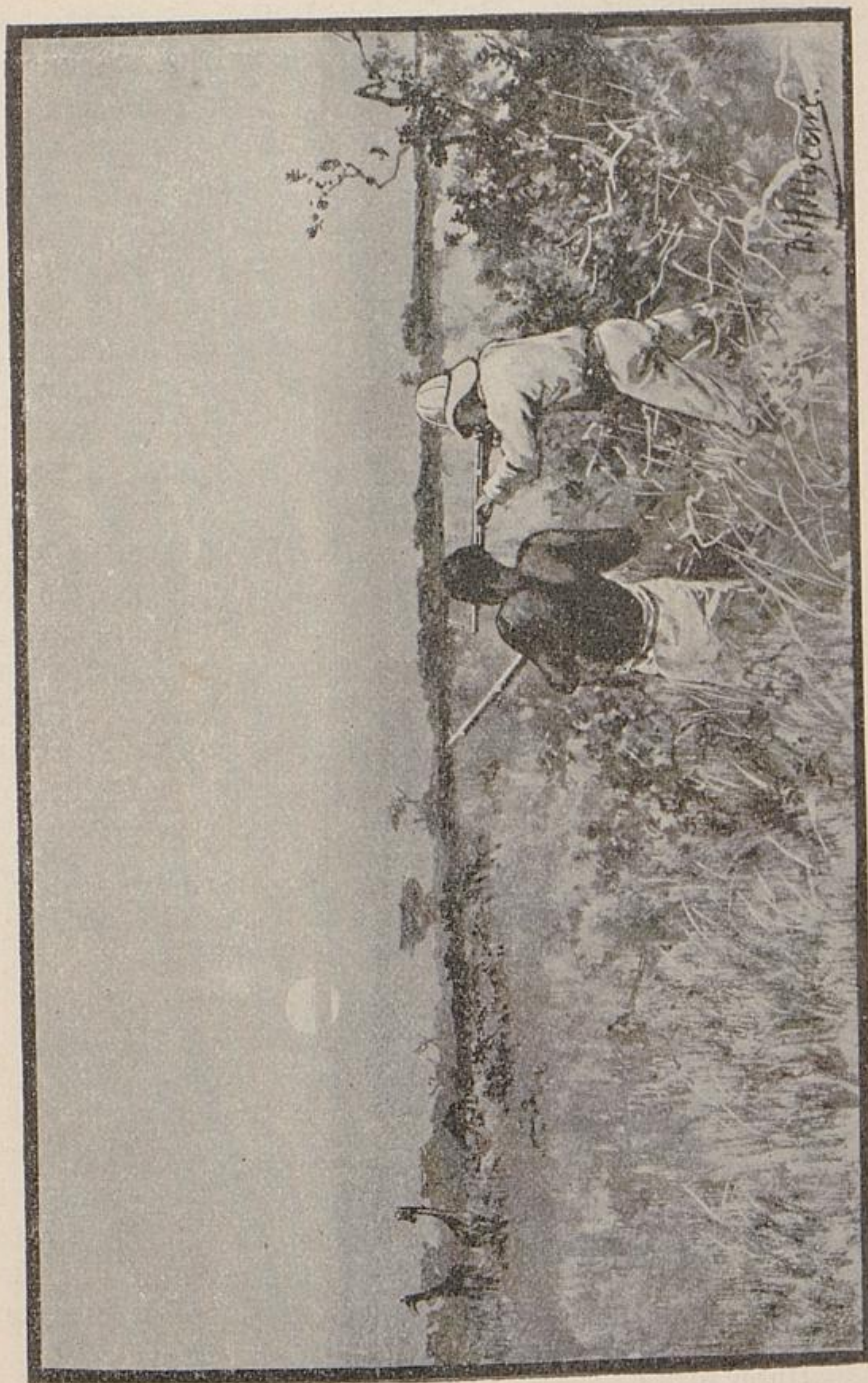
Gezähmter Leopard

oder der Feder geschossen haben, ungleich größer als die derjenigen, welche Löwenfelle mit selbst verursachten Kugellöchern aufweisen dürfen. Der Verfasser hat sich viele Nächte der Löwenjagd halber um die Ohren geschlagen, ohne jemals zu Schuß gekommen zu sein. Ich habe z. B. einmal eine ganze Nacht hindurch

vierzig Schritt vor einem Löwen gelegen, der ein Kind aus einer Hürde der Eingeborenen weggeschleppt hatte, und hörte während dieser ganzen Zeit sein behagliches Murren, hörte, wie er die Knochen des Kindes in dem vor mir befindlichen Dickicht zerbiß, ohne ihn in der stockdunkeln Nacht — eine solche sucht sich der Löwe immer zu seinen Raubzügen in die Dörfer der Eingeborenen aus — zu Gesicht zu bekommen. Bei Tagesanbruch hatte ich das Nachsehen; ich fand nur den Platz mit den Überresten der Mahlzeit des Königs der Tiere.

Ein Kamerad, der sein Heil mit Hyänen und Leoparden versuchen wollte, hatte in der Nähe von Saadani keinen besseren Erfolg. Bald nach der Gründung der Station wurde dieselbe durch eine Unzahl von Hyänen und Leoparden heimgesucht, die den kleinen Viehstand als begehrten Beute betrachteten. Der betreffende Herr, überzeugt, daß ihm die Jagdtrophäe gar nicht entgehen könnte, fing die Sache sehr sinnreich an, indem er sich eine ordnungsmäßig konstruierte Schießhütte in die Erde graben ließ und auf dreißig bis vierzig Schritt davon einen Hundekadaver niederlegte. Vom Abend um acht bis zum andern Morgen um vier hielt es der Brave in seiner Höhle aus, hörte auch die Hyänen rechts und links und vor sich heulen und die Leoparden miauen, ohne irgend etwas zu Gesicht zu bekommen. Am andern Morgen erschien er in beklagenswerter Verfassung beim Frühstück — seine untere Körperhälfte von Ameisen angefressen und die obere von Moskitos zerstoßen — und schwor, nie wieder auf Leopardenjagd gehen zu wollen.

Unter den geflügelten Bewohnern Deutsch-Ostafrikas nennen wir den gewaltigen Strauß, der vom Kilima Ndjaro bis zum Süden herunter sich vereinzelt überall findet, ferner eine Reihe von Adler- und Geierarten, den zierlichen Pfauentranich, den gravitatischen Marabu, eine ganze Anzahl auch für den Handel wichtiger Reiherarten, ferner Perlhühner, Frankoline, Tauben und andere



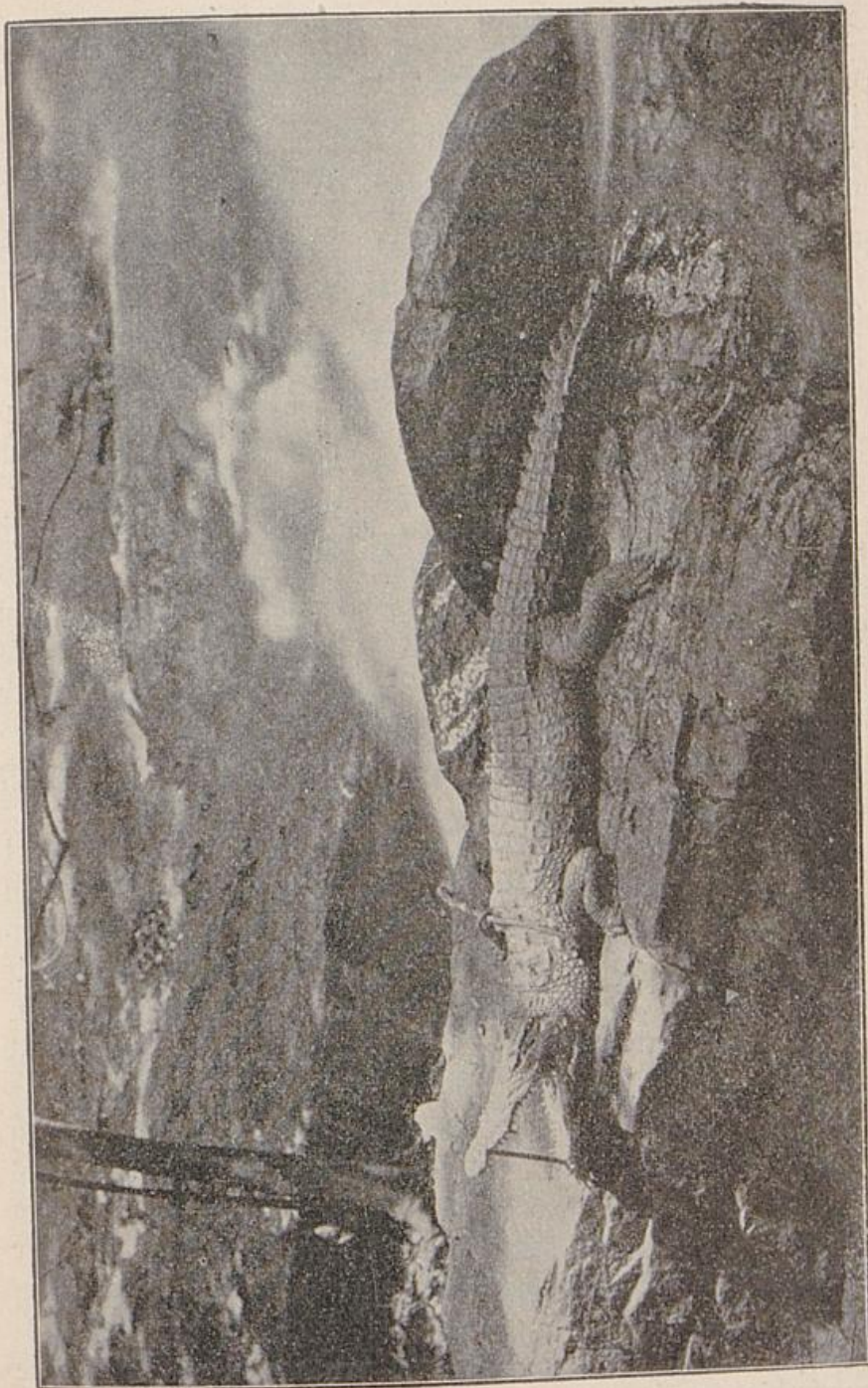
Jagd am Zipesee

Vogelarten, für die ostafrikanische Küche ein willkommener Zuwachs. Die kleine Vogelwelt endlich weist unzählige

Arten buntgefiederter Segler der Lüfte auf, welche einzeln hier aufzuzählen, zu weit führen würde. Papageien sind in Ostafrika selten. Die von dort ausgeführten grauen Papageien, welche — nebenbei bemerkt — fast alle leicht und viel sprechen lernen, sind aus dem Gebiet des Tanganjika, bezw. aus Westafrika von den Karawanen herübergebracht. Am häufigsten ist ein kleiner grüner Papagei, den wir selten in Europa sehen.

Der Tierreichtum Ostafrikas beginnt in neuerer Zeit eine größere Bedeutung dadurch zu erlangen, daß der für den Tierhandel besonders wichtige Sudan seit einem Jahrzehnt nicht mehr zugänglich ist und man nunmehr daran denkt, unsere eigenen Kolonien für den Tierhandel nutzbar zu machen. Den Beweis hierfür liefern die in den letzten Jahren zahlreich ausgeführten Tierarten, besonders die vielen wertvollen und zum Teil seltenen Exemplare, welche ein großer Teil unserer ostafrikanischen Reisenden, Offiziere und Beamten dem zoologischen Garten unserer deutschen Hauptstadt geschenkt hat. Dessen überaus rühriger Direktor, Dr. Ludwig Heck, hat es verstanden, das große ihm selbst innewohnende Interesse für die Wissenschaft und besonders die Zoologie auf seine zahlreichen Freunde aus den Kolonien zu übertragen und rege zu erhalten. Der zoologische Garten in Berlin darf sich rühmen, eine Reihe wertvoller, bisher in Europa nicht vertretener Unika aus der ostafrikanischen und mittelafrikanischen Tierwelt zu besitzen. Das Interesse, welches diesen vierfüßigen oder geflügelten Bewohnern unserer ostafrikanischen Kolonie von Seiten des Publikums entgegengebracht wird, bildet zugleich mit dem Bewußtsein, der Wissenschaft einen Dienst geleistet zu haben, für die Geber eine dauernde erfreuliche Erinnerung und einen immer neuen Ansporn zu weiterer Bethätigung.

Unter den Reptilien bilden einige Alligatorenarten eine unangenehme Beigabe, die beim Überschreiten der Flüsse Menschen und Tieren zuweilen gefährlich wird.



Krokodil von Graf von Görke erlegt

Der Ringani ist als der am häufigsten überschrittene Fluß auch am meisten durch seine Krokodile berüchtigt.

Die vorkommenden Schlangenarten, giftige und ungiftige, von der großen Boa bis zur kleinen Viper herunter sind in ungemein großer Zahl vertreten, doch bilden die Schlangen lange nicht in dem Maße eine Gefahr für die Menschen, besonders die Europäer, wie man insgemein annimmt. Alle Schlangen sind sehr scheu und fliehen den Menschen, wenn sie von diesem nicht gereizt werden. Eine Gefahr bilden sie eigentlich nur für den barfußlaufenden Eingeborenen, wenn dieser aus Versehen im Grase auf eine Schlange tritt; übrigens sind den Eingeborenen auch stets wirksame Gegenmittel gegen den Schlangenbiß bekannt.

Der Fischreichtum, welchen die Flüsse Ostafrikas und das Meer liefern, ist ein großer, und bildet ein billiges Nahrungsmittel für die Eingeborenen. An manchen Küstenplätzen haben Eingeborene für wenige Rupies monatlich die Versorgung der Messen der Europäer durch wohlschmeckende Fische übernommen. Daß selbst begehrenswerte Delikatessen, wie Austern, nicht fehlen, ist früher erwähnt worden.

Die Bevölkerung Deutsch-Ostafrikas gehört zum überwiegenden Teil den Bantu-Stämmen an. Man versteht unter den Bantu's lediglich eine Sprachzusammengehörigkeit, als deren Grundlage die Gemeinsamkeit von Vorsilben in der Wortbildung zu betrachten ist. Von einer gemeinsamen Bantusprache kann man nicht sprechen. Eine Anzahl von Dialekten zersplittert das ursprüngliche Idiom. Die Bantusprachstämme erstrecken sich in Ostafrika von der Südgrenze der Kaffern bis zum Gebiet der Massai und begreifen die Küste mit in sich. Ein einziger Bantudialekt hat infolge äußerer handelspolitischer Verhältnisse eine größere Bedeutung erlangt, nämlich das Kisuaheli, welches als Handelsprache durch die arabischen Karawanen sowohl wie durch die Handelszüge der Küstenbevölkerung bis in das tiefste Innere Afrikas vorgebracht ist und bei jedem Stamme Inner-Afrikas von einem oder mehreren Indi-

viduen verstanden wird. Die Suahelibezeichnungen sind daher auch in geographischer und ethnographischer Hinsicht die allgemein üblichen geworden. Die Vorsilbe u — bedeutet in der Kisuahelisprache das Land, ein vorgesetztes m — vor dem Sprachstamm bezeichnet ein Individuum des Landes, die Vorsilbe wa — deutet die Gesamtheit der Bevölkerung an, die Vorsilbe ki — ist die Sprache.

Unter dem Namen der Suaheli wird gegenwärtig die Küstenbevölkerung an sich verstanden. Ihren eigentlichen Ursprung leiten die Suaheli von den dem Sultanat Witu vorgelagerten Inseln Lamu, Manda und Patta ab. Von hier aus hat die Einwanderung nach der Küste Deutsch-Ostafrikas stattgefunden, wo dann eine Vermischung mit den eigentlichen Küstenanwohnern eingetreten ist. Aber auch heute noch nehmen die „reinen Suahelis“ eine Art Sonderstellung ein und eine Art Vorzugsrecht vor den Eingeborenen für sich in Anspruch.

Die Küstenbewohner — die Nrimaleute, bilden ein ungemein buntes Gemisch aller möglichen afrikanischen Volksstämme; nur wenige gehören den ursprünglich an der Küste ansässigen Stämmen an. Die Ursache dafür liegt in den natürlichen Verhältnissen, insbesondere in dem Einfluß der Araber und des Sklavenwesens. Durch die Sklaverei sind unzählige Elemente aus dem Innern an die Küste und nach Sansibar verpflanzt worden, haben sich hier als Plantagenarbeiter, Handelsagenten und in sonst irgend einer Stellung mit der Küstenbevölkerung vermischt und stellen so eine Mischbevölkerung dar, die man heute eben im wesentlichen unter dem Namen der Suahelis zusammenfaßt.

In ihren Lebensgewohnheiten, in ihrem Äußern, in ihrem ganzen Thun und Lassen zeigen die Suahelis denn auch den Einfluß, welchen die Kultur der Araber, der Inder und allerlei sonstige Einwirkungen mit sich gebracht haben. Der Suaheli der Küste ist in erster Linie Handelsmann und Karawanenführer. Suahelikara-

wanen durchziehen ebenso wie die Araberkarawanen ganz Ost- und Zentralafrika, zum Teil auf Routen, welche bisher als gefährlich und unpassierbar galten.

Während die Suaheli, welche durch ihre Handelsreisen zu Wohlstand gelangt sind, vollkommen die arabischen Lebensgewohnheiten und arabische Tracht annehmen, begnügen sich die Suahelis, welche noch im Sklaventum oder als Kleinhändler und Ackerbauer leben, mit einer



Suahelifrauen

einfacheren Mode und mit einfacherer Lebensführung. Eine gewisse Koketterie und Zierlichkeit im Anzuge tritt auch hier gegenüber dem eigentlichen Küstenneger in den Vordergrund. Ein weißes tadelloses Hemd, bis zu den Füßen reichend, ziert den Suahelijüngling, und auf seinem Kopfe prangt entweder ein Fes oder eine sehr zierlich weiß in weiß gestickte Mütze. In der Hand balanciert der Suaheliger ein zierliches Naturstöckchen mit ganz kleiner Naturkrücke. Die Stöckchen werden in Lamu und

Mombas massenhaft von Suahelis fabriziert und nach der ganzen Küste ausgeführt.

Frauen und Mädchen der Suahelis tragen als Hauptkleidungsstück ein großes quadratisches Tuch von etwa  $1\frac{1}{2}$  m Seitenlänge, aus Rattun, mit bunten Mustern bedruckt: es führt den Namen lesa, wird vom Rücken aus unter den Armen durch über der Brust fest angezogen und durch Unterstecken eines Zipsels unter der Achselhöhle festgehalten. Diese Tücher sind der Mode außerordentlich unterworfen. Die grellsten, buntesten Muster, die fabelhaftesten Ornamente aus dem Tier- und Pflanzenreich oder in Arabeskenform auf weißem, blauem, gelbem oder rotem Grunde wechseln mit einander ab. Der Einfuhrhändler, dem es gelingt, besonders in Sansibar selbst eine neue Mode einzuführen, darf eines großen Absatzes sicher sein.

Der Hausbau der Küstenbevölkerung ist ebenfalls durch Einwanderung fremdartiger Elemente beeinflusst. Während der reiche Suaheli in Steinhäusern nach arabischer Bauart wohnt, baut die ärmere Bevölkerung Lehmhäuser von rechteckigem Grundriß. Das Verfahren ist dabei gewöhnlich das folgende: Aus einem sehr harten, knorrigen Wurzelholz wird durch Zusammenbinden ein Gitterwerk hergestellt, welches eine Menge kleiner quadratischer Öffnungen aufweist. Zwei solcher Gitterwerke werden hintereinander in einem Abstände von etwa  $\frac{1}{2}$  Fuß in die Erde gepflanzt und der Zwischenraum, die Außen- und Innenseite mit Lehm ausgefüllt, bezw. beworfen. Die vier auf diese Art hergestellten Mauern werden mit einem Dach aus Palmblättern versehen.

Der Hausrat ist ungemein einfach. Das wesentlichste Möbel ist das Bett (kitanda genannt). Dasselbe besteht aus einem sehr großen, auf vier, etwa  $1\frac{1}{2}$  bis 2 Fuß hohen Beinen stehendem Rahmen; der Rahmen selbst ist mit Stricken von der Dicke einer Zuckerschnur, aus Kokosfasern hergestellt, überzogen. Die kitanda wird übrigens sehr häufig vor die Thür des Hauses

gesetzt: man sieht dann den Neger in seiner Haupteigenschaft, der Faulheit, mit Kind und Regel oder Freunden auf der kitanda herumlungern. Wer keine Bettstelle hat, begnügt sich mit Matten, welche in besonderer Schönheit im Süden, in der Nähe von Kilwa geflochten werden. Die Matten zeigen sehr häufig anmutige Muster in bunter Ausführung. Europäisches Porzellangeschirr, emaillierte Eisengeschirre oder sonstiger europäischer Hausrat sind an der ganzen Küste, besonders seit den letzten Jahren der deutschen Besiedelung sehr verbreitet; daneben aber finden sich als Hausgeräte alte Eau de Cologne-Flaschen, Sardinienbüchsen, Bierflaschen und aller möglicher Abfall aus den Europäermessen. Große, von den Eingeborenen einzelner Küstenplätze hergestellte Thontöpfe beginnen allmählich vor der europäischen Einfuhr zu verschwinden. Ein Holzmörser mit Keule zum Stampfen des Getreides, eine Schöpfkelle in Gestalt einer Kokosnuß vervollständigen den Haushalt des ärmeren Negers.

Der Nahrungserwerb geschah bisher beim Küstener, wenn irgend möglich, durch Handel und nur, wenn dazu keine Mittel oder keine Gelegenheit vorhanden war, durch Fischerei und Ackerbau. Alle Bantuvölker sind vorzügliche Ackerbauer, ja sie stehen in dieser Beziehung ziemlich hoch. Aus dem Umstand, daß an der Küste sich von Kulturen im größeren Umfange wenig vorfand, glaubte man schließen zu dürfen, daß die Bevölkerung zur Kulturarbeit untauglich sei. Dieser Schluß war durchaus übereilt. Je weiter man nach dem Innern vordringt, desto größer und umfangreicher werden die Anpflanzungen der Neger und ihre Kulturen, ja schon an der Küste finden sich musterhafte Negerplantagen und Getreidefelder.

Die Fischerei wird an der ganzen Küste durch Reusen oder Netze betrieben. Als Fahrzeug dient ein Einbaum, welcher durch kurze Ruder, an denen kreisförmige Ruderblätter sitzen, fortbewegt wird.

Als Genußmittel dient dem Küstenneger der Tabak in Gestalt des Rauch- oder Schnupstabaks. Der erstere wächst überall wild und wird besonders von Usagara und Usambara verbreitet, sieht infolge schlechter Fermentierung und mangels jeder Bearbeitung schwarz aus und ist überaus stark. Der Schnupstabak kommt entweder ebendaher oder tiefer aus dem Innern. Sehr verbreitet ist an der Küste das Betelkauen.

Die angebauten Feldfrüchte sind Maniok, Mtama, (Sorghum), Sesam, zwei Bohnenarten, an einzelnen Stellen Reis, endlich Kürbisse, Tomaten, Pfeffer und Frucht bäume. Ein Kind der Flora aber giebt es, welchem der Küstenneger, auch wenn alle anderen Pflanzungen versagen sollten, oder auch wenn er selbst keinen Finger rührt, um etwas zu produzieren, Nahrung, Obdach und Kleidung ohne Mühe zu entnehmen vermag. Das ist die Kokospalme, die sich an der ganzen Küste und tief ins Innere hinein in sehr bedeutenden Mengen teils zu Pflanzungen vereinigt, teils wildwachsend vorfindet. Die Kokosnuß bietet dem Neger Nahrung, die Schale der Nuß stellt Topf und Becher dar, die Fruchttriebe der Palme gewähren angeschnitten den Kokospalmwein (tembo) als Genußmittel, aus dem Bast lassen sich Kleidungsstücke und Tauwerk aller Art anfertigen, die Blätter werden zu Körben verarbeitet oder decken die Negerhütten; der Stamm der Palme liefert Holz.

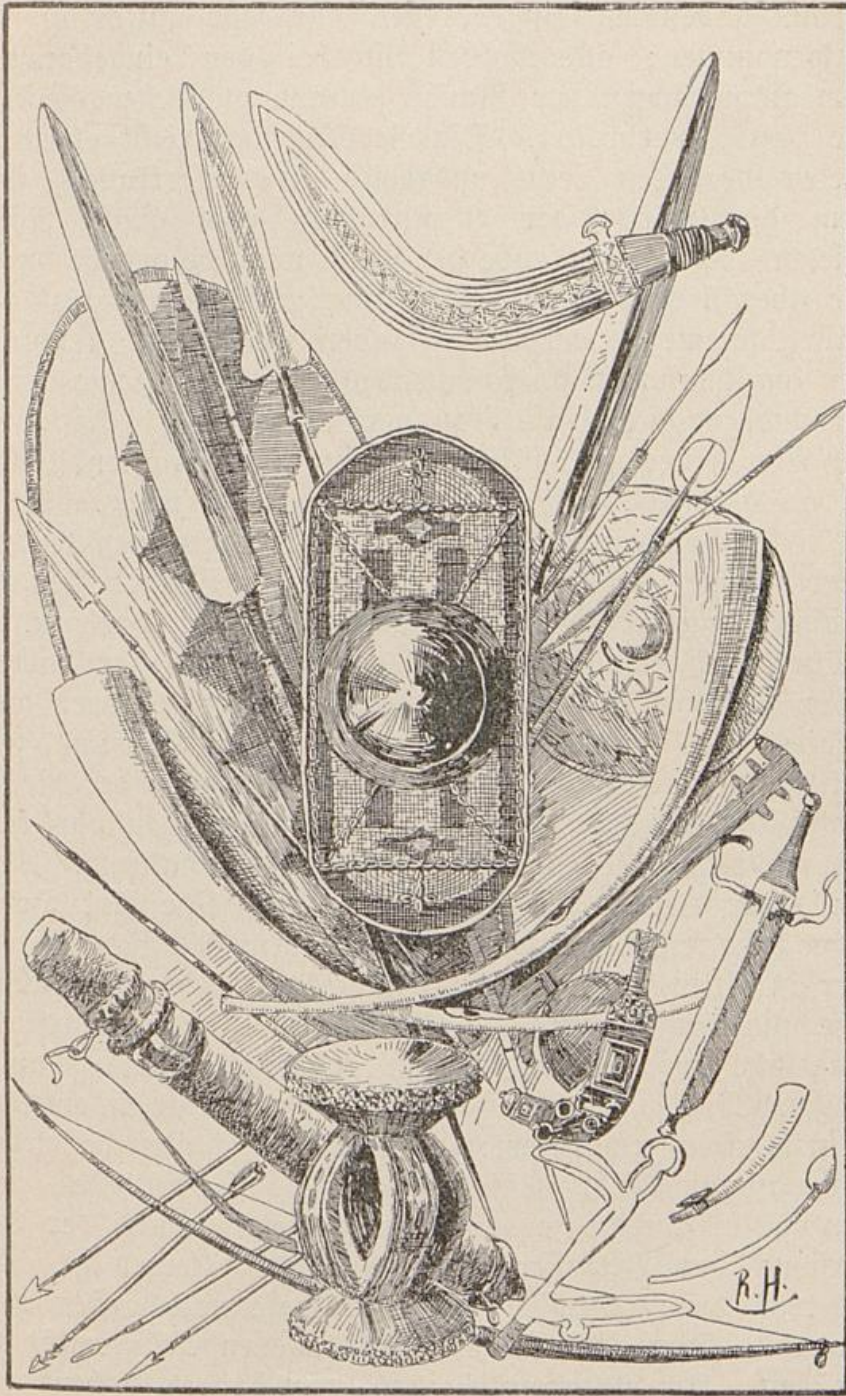
Nur wenige Haustiere beleben das Gehöft des Küstennegers. Einige Ziegen mit herunterhängenden Ohren, ohne Hörner, seltener Schafe, eine Anzahl Hühner und Enten. Fast überall treiben sich rüdig aussehende Hunde herum, denen die Natur das Bellen versagt hat. Der Negerhund verhält sich stumm und stößt nur vor Hunger oder Schmerz ein klägliches Geheul aus. Esel sind nur im Besitz der Reichen.

Die gewerbliche Thätigkeit der Küstenneger ist ziemlich mannigfaltig. Die Hausindustrie der Mattenflechterei, Tauwerkfabrikation, Körbflechterei und dergl.

mehr liegt größtenteils in den Händen der Weiber. Die verbreitetste gewerbliche Thätigkeit ist die Schmiedekunst. Sie wird an der Küste und im Innern, wovon die Waffen der verschiedenen Stämme Zeugnis ablegen, mit großer Vollkommenheit ausgeübt. Die Erzeugnisse sind Messer, Speerspitzen, leichte Schwerter und Gebrauchsgegenstände. Aber der Küstenneger hat außer diesen einheimischen Industriezweigen noch eine ganze Reihe anderer. In erster Linie ist dahin zu rechnen die von den Suahelis von Lamu eingeführte Silberschmiedekunst. Dieselbe umfaßt getriebene und eingelegte Arbeiten. Andere Gewerbe sind der Bootbau, das Maurer- und Zimmererhandwerk, eine primitive Tischlerei, ja sogar eine Art der Holzbildhauerei, die besonders in den Thoren der arabischen Gehöfte zum Ausdruck kommt.

Musik und Tanz spielen eine sehr große Rolle. Als Musikinstrument dient in erster Linie die Goma, eine große, aus einem Stück hohlem und mit Haut überspanntem Baumstamm hergestellte Trommel. Stundenweit ist der Klang der Goma hörbar, und in den Stationen kann man ganze Nächte hindurch aus den umliegenden Dörfern den einförmigen Trommellang herüberschallen hören. Außer der Goma giebt es ein primitives Saiteninstrument. Dasselbe besteht aus einem Bogen, dessen Saite durch eine vertikal zu derselben stehende Schnur eingeknickt wird. An der Schnur sitzt eine halbe Kokoschale, welche eine Art Resonanzboden darstellt; der Saite werden durch einen Streichbogen allerlei Flageolett-Töne entlockt.

Die religiösen Begriffe der Küstenneger sind ziemlich verworrener Natur. Außerlich sind die Suaheli und die gesamte Küstenbevölkerung zum überwiegenden Teil Mohammedaner. Der Islam ist durch das vornehmste sich zu ihm an der Ostküste bekennende Element, die Araber, welche sich die Eingeborenen bislang in jeder Beziehung zum Muster nahmen, weit bis in das Innere hinein ausgebreitet worden. Die Lehren des



Afrikanische Waffen

Islam haben die Eingeborenen nur sehr unklar in sich aufgenommen; allenthalben ist bei den eingeborenen Mohammedanern der Glaube an alle möglichen Geister, die pepos, verbreitet. Die Bevölkerung treibt einen in vielen Gegenden recht ausgebildeten Geisterkultus, bei dem die Geister der Verstorbenen eine große Rolle spielen. Der Aberglaube der Leute wird besonders durch die überall vorhandenen Mediziner (mganga's) genährt, welche es verstanden haben, durch ihre Kenntnis der am häufigsten vorkommenden Krankheiten und deren Behandlung sich Einfluß zu verschaffen.

Von einer politischen Einheit oder Staatenbildung ist an der Küste schon längst keine Rede mehr. Wohl ist es wahrscheinlich, daß die Stammesgenossenschaften, deren Namen noch existieren und größere Landschaften bezeichnen, wie die Wasaramo, Wasambara, Waseguha u. a., früher auch eine staatliche Organisation besaßen haben; aber dieselbe hat seit mindestens hundert Jahren aufgehört. Die Einfälle der räuberischen Stämme zersplitterten die Küstenvölkerschaften, und mit der Besitzergreifung der Küste durch den Sultan von Sansibar verschwanden die letzten Reste staatlicher Gestaltung. Nur an einer Stelle der Küste hatte sich eine Art Herrscher erhalten, nämlich in Saadani, dem Sitz Bana Heris, der in einer Art von Unabhängigkeit in der Landschaft Ueguha nach Belieben schaltete, ohne aber eine wirkliche staatliche Organisation schaffen zu können. Das gesamte Küstengebiet war und ist vielmehr noch heute in einzelne Dorfschaften zersplittert: in diesen Dorfschaften besitzt der sogenannte Zumbo, Pasi oder Muene (Dorfälteste), eine Autorität, welche je nach dem Charakter und der Begabung des Betreffenden größer oder kleiner ist. Er vertritt die Interessen der Dorfschaft nach außen hin, ohne im Dorf selbst eine ausschlaggebende Autorität zu besitzen. An einzelnen Stellen des Landes haben persönliche Begabung und Energie den Dorfältesten wirklich zum Herrscher gemacht.

Ziemlich scharf ausgeprägt ist die Stammeszusammengehörigkeit der einzelnen Völkerschaften.

Aus dem vorher Gesagten ergibt sich von selbst, daß die Städte der Küste nicht Werke der Eingeborenen sein können: sie sind vielmehr lediglich durch die Handelsverhältnisse geschaffen, und ihre Bedeutung rangiert auch nach ihrer Handelsstellung. Die uralten Beziehungen, welche Bagamoyo als Karawanenausgangs- und Endpunkt zum Innern des afrikanischen Kontinents hat, werden sich nur schwer und allmählich zu Gunsten der gegenwärtigen Gouvernementshauptstadt Dar-es-Salam verschieben lassen. Sie beruhen auf der günstigen Lage, welche Bagamoyo der Insel Sansibar gegenüber einnimmt, und auf dem Dhaufverkehr. Die Ein- und Ausschiffung der Waren am seichten Strande von Bagamoyo macht für die Dhaus keinerlei Schwierigkeiten: die arabischen Fahrzeuge laufen eben bei Hochwasser an den Strand, liegen bei Ebbe trocken, und die Ladung kann ohne alle Beschwerlichkeit ein- und ausgebracht werden. Die sogenannte große Karawanenstraße von Bagamoyo über den Ringani und Mpwapwa nach Tabora, die seit vielen Jahrzehnten von Generationen von Trägern und Trägerführern begangen und auf welcher jeder Fuß breit den Leuten bekannt ist, wird auch weiterhin, zumal bei der überaus konservativen Art der Neger, ihre Bedeutung behaupten, wenn nicht gänzlich veränderte Verkehrswege an ihre Stelle treten. Doch dies heiläufig.

Das Bild einer afrikanischen Küstenstadt wie Bagamoyo ist bunt und abwechslungsreich genug. Zu einem großen Teil besteht die Stadt aus Steinhäusern, von deren weiß getünchten Wänden und flachen Dächern die Tropensonne grell reflektiert. Zwischen den Steinhäusern und um sie herum aber drängen sich eine Unzahl von Negerhütten, meist von der bereits beschriebenen rechteckigen Form. Die Straßen selbst sind zum großen Teil so festgestampft, daß der Erdboden hart wie eine Tenne ist. Zu beiden Seiten der Hauptstraße sind eine Unzahl

kleiner Läden: Perlchnüre in allen Farben, Messing-, Kupfer- und Eisendrähte in allen Stärken, billige Petroleumlampen, bunt bedruckte Baumwollstoffe, bunte Tücher, grellbunte Sonnenschirme, Parfümflaschen, emaillierte Geschirre und alle möglichen anderen Einfuhrartikel hängen und stehen im Laden herum, in dessen Mitte der buntbekleidete Hindu sein Reich überschaut und Käufer anzulocken strebt.

In einem bunten Gewühl durchstreifen Neger aus allen Teilen Afrikas die Geschäftsstraßen: sie sind vielleicht eben erst mit einer Karawane aus dem tiefen Innern gekommen. Viele von ihnen haben zum erstenmal das große Wasser gesehen und staunen jetzt unter der Führung älterer Genossen die fabelhaften Herrlichkeiten an, von denen die Erzählungen der älteren Träger sie monatelang unterhalten haben, und deren Besitz ihnen einen Marsch von 1000 km und die Entbehrungen von 3—4 Monaten klein erscheinen läßt.

Inmitten der Stadt, auf einem freien Platze herrscht das rege Treiben des Marktes. Ein wellblechbedeckter Schuppen versieht hier den Dienst der Markthalle und schützt bei plötzlich eintretendem Tropenregen die ausgelegten Waren: — Fische in frischer und getrockneter Form, Vegetabilien aller Art, europäische Konserven, Hühner, Ziegen und Schafe u. s. w. Zwischen den neugierig umherdrängenden Washefi (eigentlich „Wilden“, ein Name, mit dem die Küstenneger alle Neger des Innern bezeichnen) schlüpft hier und da die schlanke Gestalt eines Suahelimädchens in großem Fuß hindurch, verfolgt von den bewundernden Blicken der armen Träger, deren einziges Kleidungsstück ein schmutziges Hüftentuch ist. Bornehme Araber mit prächtigem Turban und noch herrlicheren Waffen, Belutschen mit dem Krumschwert, reiche Jnder und Banyanen machen die Scenerie zu einem echt orientalischen, farbenreichen Gemälde. Die stramme Figur sudanesischer Polizeisoldaten aber erinnert daran, daß die europäische Kultur und Ordnung Wurzel

geschlagen hat, und daß das Auge des Gesetzes auch hier über dem Treiben wacht.

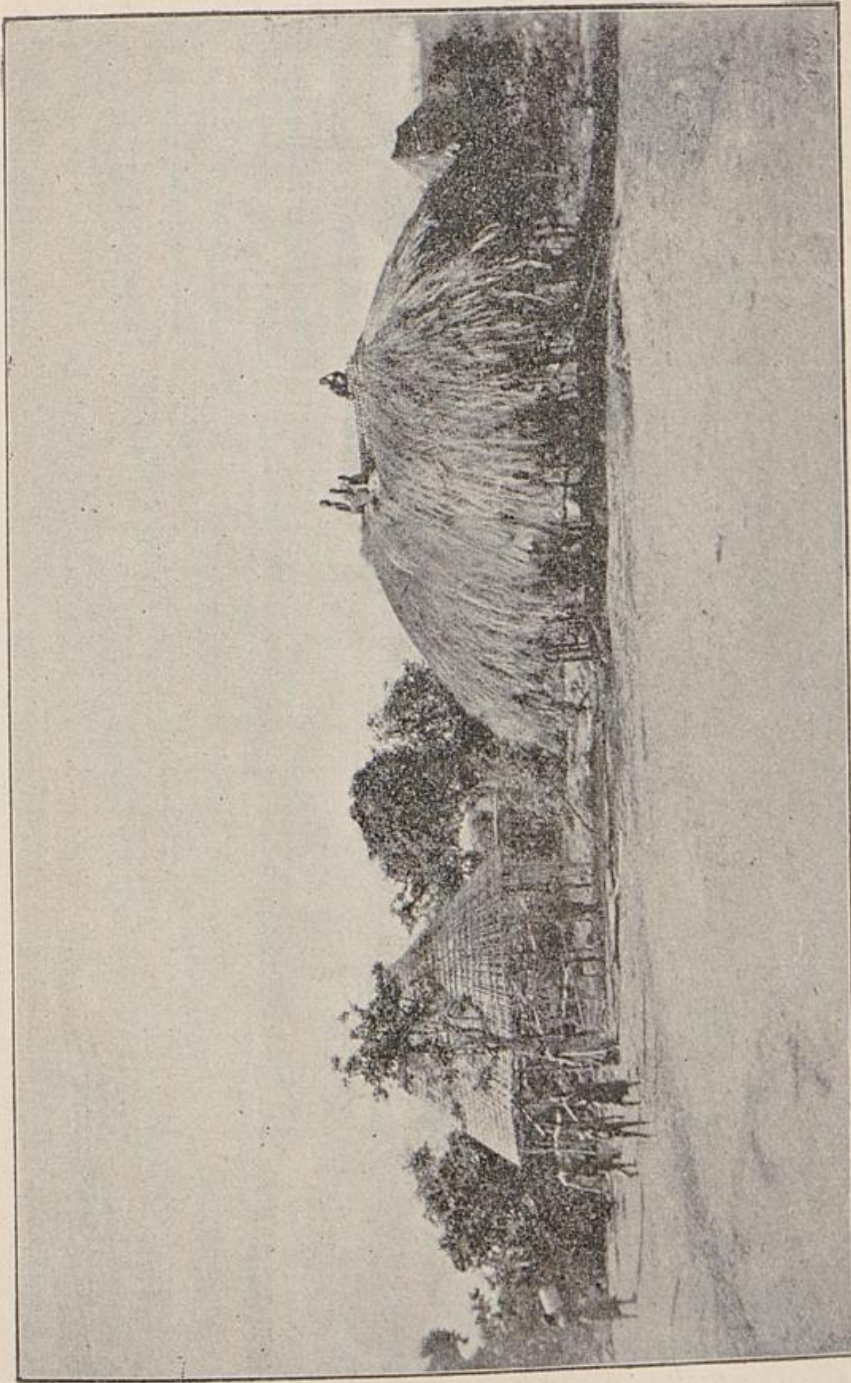
Die Städtebilder der ostafrikanischen Küste gleichen sich durchaus. Nur Dar-es-Salam macht eine Ausnahme. Für unsere Zwecke in Ostafrika ist selbstverständlich Dar-es-Salam mit seinem überaus schönen Hafen der wesentlichste und wichtigste Punkt. Die Stadt bietet ein weit europäischeres Bild, als man es sonst am ostafrikanischen Festlande findet. Der Palast des Gouverneurs, die Regierungsgebäude, das Fort, die Missionen, die Häuser der ostafrikanischen Gesellschaft und anderer hier ansässiger deutscher Firmen, die prächtige Hafenstraße, Anpflanzungen aller Art lassen den Charakter der Araber- und Eingeborenenstadt gerade bei Dar-es-Salam mehr und mehr in den Hintergrund treten.

Das reizend gelegene Tanga mit seiner herrlichen Bucht, das saubere und reiche Pangani am Unterlauf des Ruvuflusses, Kilwa im Süden, Lindi und Mikindani sind alles Städte mit gleichem Typus wie Bagamoyo; nur die Größe und Umgebung wechselt. Während Bagamoyo gegenwärtig gegen 20 000 Einwohner zählt und bei starkem Karawanenverkehr oft an 30 000 Menschen in sich birgt, hat es Dar-es-Salam gegenwärtig nur bis auf etwa 10 000 gebracht; Kilwa zählt 15 000 Einwohner, alle anderen Städte sind kleiner. Am wenigsten entwickelt hat sich Saadani, die frühere Hauptstadt Bana Heris. Saadani wurde während des Aufstandes sechsmal zusammengeschoffen und niedergedrückt, das letzte Mal so gründlich, daß von den wenigen Steingebäuden im Orte nichts mehr stehen blieb. Der Wiederaufbau nach der Begnadigung Bana Heris durch denselben hat viel zu wünschen übrig gelassen, dazu wird die Karawanenstraße gegenwärtig wenig benutzt. Die zweifelhafte Haltung Bana Heris und seiner Söhne läßt eine Weiterentwicklung auf arabischer, bezw. suahelischer Grundlage als recht unwahrscheinlich erscheinen.

Dieselben Grundzüge, welche sich bei der Küstenbevöl-

ferung rüchftlich ihrer ftatlichen Verhältniffe fowohl wie der kulturellen Eigenfchaften finden, laffen fich bei allen oftäfrifanifchen Völkern bis zum Hochplateau Innerafrikas beobachten. Ufagara, Ufambara, Ukami, Uguru, Ufeguha und Ufaramo find Ländereien mit ftammverwandten Bewohnern, aber ohne Staatenbildungen von größerem Umfang oder Bedeutung. In der Kultur find geringe, unerhebliche Unterfchiede bemerkbar. An die Stelle der rechteckigen Suahelihäuser treten die Kegelhütten der Bantuvölker von etwa  $2\frac{1}{2}$  bis 3 Meter Höhe, auf einem Rohrgestell errichtet, mit Palmenblättern bedeckt, ohne Fenster und nur mit einer Thüröffnung verfehen. In einzelnen Gebietsteilen, fo insbefondere in den fruchtbaren Gebirgsdörfern Ufagaras, nimmt die Viehzucht einen breiteren Raum ein als an der Küfte.

Mit Beginn des innerafrikänifchen Hochlandes ftößt man im mittleren und nördlichen Teil unferes Gebietes auf Völkernfchaften, welche in fich einen ftärkeren Zusammenhang zeigen. Auf der großen Karawanenstraße von Bagamoyo über Mpwapwa nach Tabora ift es zuerft das Land Ugogo, beffen Bewohner fich bis vor wenigen Jahren wegen ihrer Einmütigkeit eines allerdings fchlechten Rufes erfreuten. Die Einmütigkeit fand ihren Hauptausdruck in einer übermäßigen Beläftigung der Karawanen, von denen fie einen außerordentlich hohen Wegezoll (Gongo) erpreßten. Gelegenheit zu diefen Erpreßungen gab die Natur des Landes. Das Land ift abfolut flach, der Boden roter harter Laterit, die Vegetation im Sommer hohes Gras, mit Dorngewächfen, vereinzelt Baobabs und Sykomoren, an den Rändern der Bäche mit herrlichem Uferwald beftanden; im großen ganzen aber eine Salzfteppe. Nur wenige Wafferftellen befinden fich im Lande, und die Benugung diefer Wafferftellen ift es, welche den kriegerifchen, durch den Erfolg kühn gemachten Bewohnern Gelegenheit zu immer neuen Erpreßungen an den durchziehenden Karawanen bot.



Gränzerbau auf der Insel Sitowo im Nyassa

Die Wagogo, welche zweifelsohne hamitisches Blut in sich haben, sind etwas heller als die übrigen Bantu-

neger. Ihre Gestalt ist mittelgroß und sehr muskulös. Die Männer gehen nackt, mit einem kleinen Ziegenfell um die Hüften; die Weiber haben die Tracht der Küstennegerinnen angenommen. Die Waffen der Wagogo sind Schild und Speer. Eigentümlich ist die Behandlung



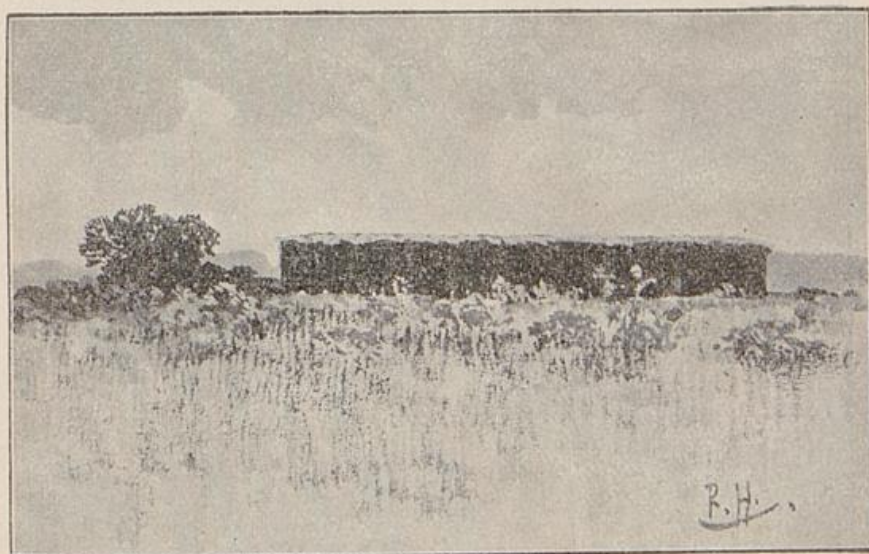
Ein Mgogo

der Haut. Die Wagogo salben den ganzen Körper mit Erdnuß- oder Ricinusöl und reiben ihn dann mit der roten Erde ihres Landes ein. Schon hier beginnt eine andere Form des Hüttenbaues. An Stelle der Kegelhütten treten die viereckigen Temben. Die Tembe ist ein verteidigungsfähiger, ursprünglich nur bei viehzüchtenden Stämmen üblicher Hof, meist von rechteckigem Grundriß, welchen an allen vier Seiten die Wohnräume umgeben. Die letzteren sind Lehmhäuser, deren von Balken gestützte Wände ein flaches Dach tragen. Die Wohnräume öffnen sich insgesamt nach dem Innern des Hofes; nach außen hin hat die Tembe einen oder häufiger zwei Ausgänge, welche leicht verrammelt werden können.

Die Wagogo sind Viehzüchter und Ackerbauer und zeigen in ihrem ganzen Gebahren eine Art Verwandtschaft mit ihren nördlichen Nachbarn, den Massai. Die Ertragsfähigkeit des Landes ist außerordentlich groß. Die Menge der Menschen, welche jährlich durch Mgogo

passieren, beläuft sich — schlecht gerechnet — auf etwa 400 000 Köpfe: sie alle finden in Ugogo Verpflegung und verproviantieren sich für den Marsch durch die Mgunda Mkali, eine Busch- und Waldeinöde ohne Wasser in der trockenen Zeit und mit zu viel Wasser in der Regenzeit. Sie dehnt sich westlich von Ugogo auf einige Tagemärsche aus.

In die Hongogelüste (Hongo = Tribut) und in die Belästigung der Karawanen seitens der Wagogo ist seit der Errichtung der Station Mpwapwa gehörig Bresche

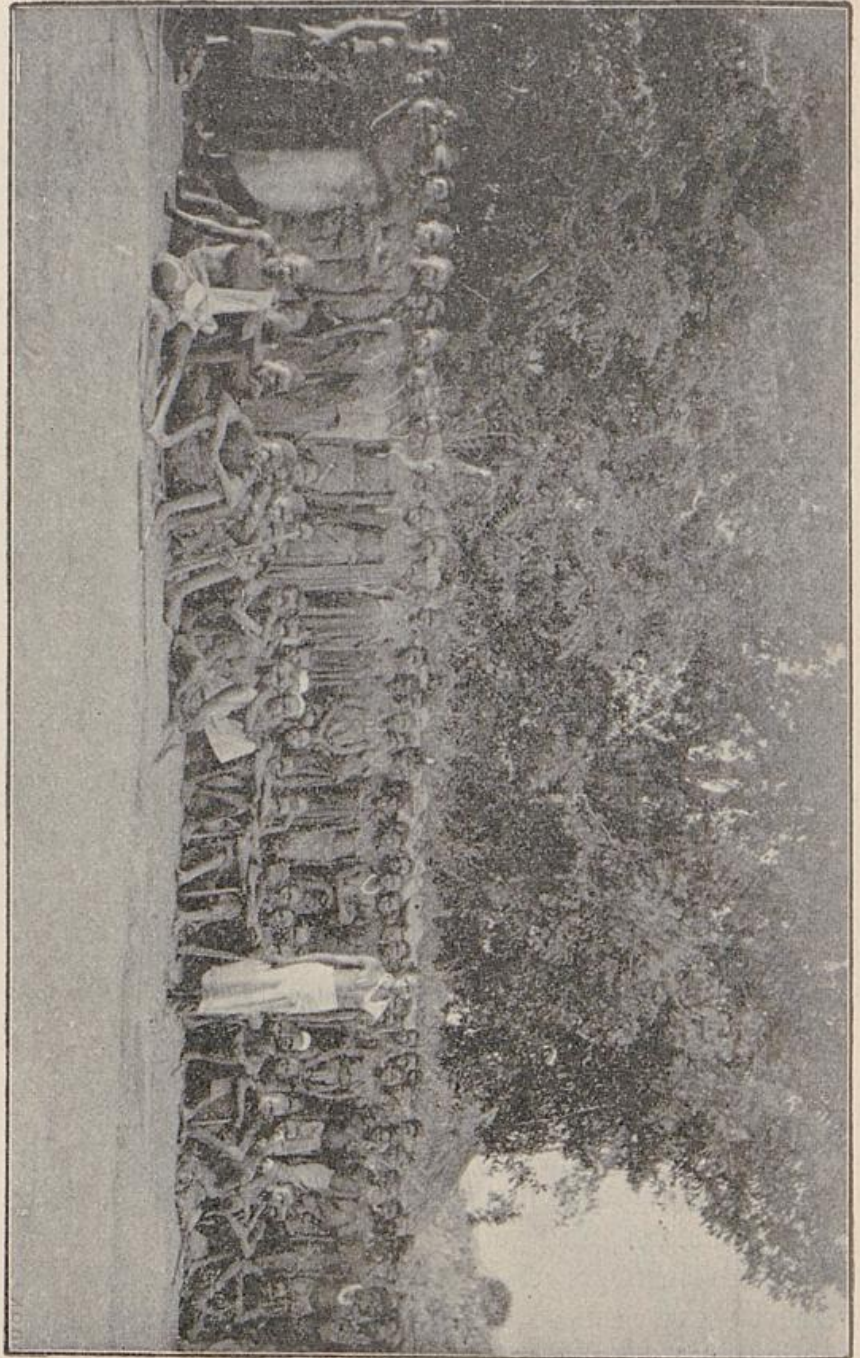


Tembe der Wagogo

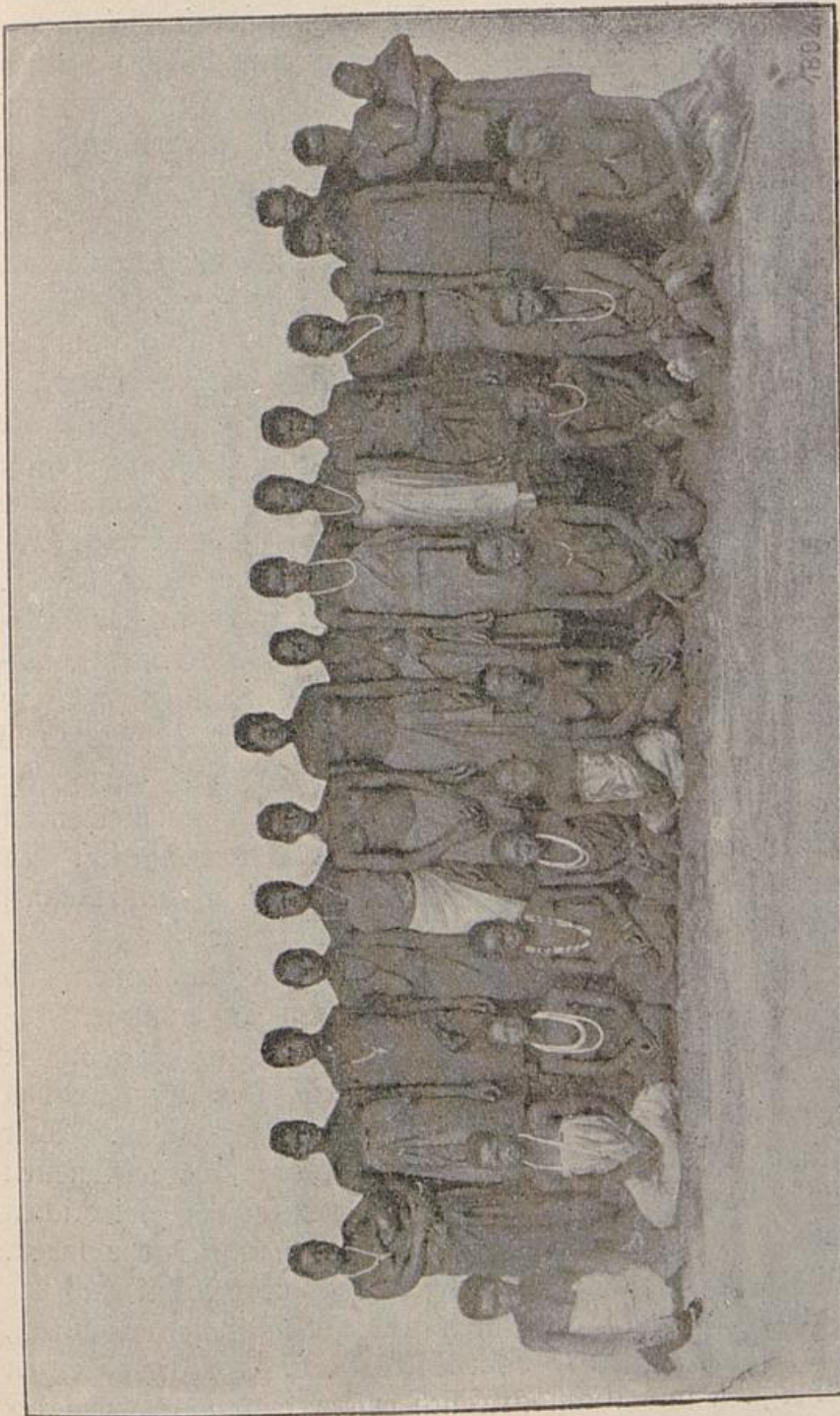
gelegt worden. Während in der ersten Zeit des Bestehens der Station die Wagogo noch ihr Heil an den durchziehenden Karawanen versuchten, erhielten sie zuerst durch den vom Viktoriassee zurückkehrenden Dr. Peters einen gehörigen Denkfettel. In der Folge wurden sie noch durch mehrere Abteilungen der Schutztruppe unter Freiherrn von Bülow, Herrmann, von Elpöns, de la Frémoire und Jahnke derart gezüchtigt, daß ihnen die Gelüste nach Hongo vergangen sind.

Westlich von Ugogo breitet sich das Gebiet der Wanyamwesi und der mit ihnen verwandten Volksstämme,

ghafalente



insbesondere auch der an der Südostecke des Viktoriasees  
angesessenen Wasukuma aus. Diese Völkerschaften, welche



Nyassa Frauen



Nyassawiber

unter der Leitung mächtiger Häuptlinge bereits seit langer Zeit große Staaten bilden, haben eine höhere Kulturstufe auch nicht erreicht, indes durch ihre Handelsthätigkeit im großen Stil den Verkehr des Innern mit der Küste belebt und im Verein mit Arabern und Indern den ostafrikanischen Handel zu seiner Eigenart gestaltet. So eifrige Händler die Wanyamwesi und Wasukuma sind, von denen viele 1000 Köpfe starke Karawanen jahraus, jahrein nach der Küste ziehen, so fleißig sind sie auch in der Kultivierung ihres Landes, welsch' letztere hauptsächlich den Frauen zufällt. Die Wanyamwesi sind für die Kolonisation Ostafrikas infolge ihres Unternehmungsgeistes und der Arbeitskraft von größter Bedeutung. Das Land Unyamwesi selbst ist extragreich und dürfte in späterer Zeit für den Plantagenbetrieb noch eine Rolle spielen.

Im Gebiet der Wanyamwesi und zwar in der Landschaft Unyamwesi liegt der wichtigste Karawanenknotenpunkt des ganzen Innern, Tabora, welches mehrere weit ausgedehnte Komplexe arabischer und eingeborener Dorfniederlassungen darstellt. Tabora hat durch die dortigen zumeist stark verschuldeten, die Küste meidenden Araber und die durch sie bewirkte Centralisation des Handels eine große Wichtigkeit erhalten; es bildet einen Stapelplatz von Ein- und Ausfuhrartikeln.

Die kriegerischen Eigenschaften der Wanyamwesi und das böse Beispiel der Araber haben in manchen Beziehungen jene zu einer Landplage des Innern gemacht; als Sklavenjäger und Räuber sind die Wanyamwesi jedenfalls gelehrige Schüler der Araber gewesen. Weit schlimmer aber noch als sie sind die professionellen Räuberstämme Ostafrikas, vor denen die friedlichen Nachbarvölker in fortwährender Angst und Sorge leben. Unter diesen haben wir besonders die Massai und die stammverwandten Bahumba und Wakuaasi zu erwähnen, welche die ungeheure vom Viktoria bis an die Grenzen von Uguru und Usambara sich erstreckende Hochebene bewohnen, sodann die mit den Sulus verwandten Stämme,

welche in früherer Zeit vom Süden her ins zentrale Afrika eingewandert sind und große fruchtbare Landstriche für sich erobert, teils auch früher angeessene Stämme in sich aufgenommen haben. Es sind dies die Wahehe, Mahenge (meist schlechtweg Mafiti genannt), Wangoni, Magwangwara und Wahao, von denen die letzteren am meisten mit der eingeborenen Bevölkerung gemischt sind. Die Wahao und Magwangwara bewohnen große Teile des zwischen dem Nyassa und indischen Ocean sich ausdehnenden Hochplateaus, aus dem sie an vielen Stellen das friedliche, fleißige, der Kultur wohl zugängliche, sehr produktive Volk der Makonde verdrängt haben.

Die von den letztgenannten Völkern bewohnten Gebiete des Südens von Deutsch-Ostafrika zeigen gleichwie das Kilima-Ndjarogebiet im Norden Gegenden, welche für kulturelle Unternehmungen, speziell auch für die deutsche Ansiedlung zu Hoffnungen berechtigen.

## Fünftes Kapitel

### Der ostafrikanische Handel — Elfenbein — Sklaverei

Die Großartigkeit der Handelsbeziehungen, welche zwischen der Insel Sansibar und der afrikanischen Ostküste zu dem weiten Innern Afrikas bestanden, hatte bereits Jahrzehnte vor dem Eintritt des Deutschen Reiches in die Reihe der kolonialen Staaten einzelne deutsche Kaufleute dazu bewogen, in Sansibar einen Anteil an dem großen, ostafrikanischen Handel zu suchen. Die Industrieerzeugnisse der kultivierten Völker, welche bei den unzivilisierten Bewohnern des inneren Afrika Eingang finden, sind allerdings zumeist englischen, amerikanischen, schweizerischen und indischen Ursprungs. Unsere Leinwand- und Wollfabriken, die in unseren westafrika-

nischen Kolonien eine großartige Absatzquelle haben, konnten bislang ihren Produkten den Eingang nach dem Osten



Eingang einer Sandhuhnweil-Sarabane in Sagamoho

des dunklen Kontinents in nennenswerter Weise nicht verschaffen. Die einzigen Artikel, welche von Deutschland herkommen und in großen Quantitäten von den Eingeborenen begehrt werden, sind Feuegewehre und Munition, von letzterer besonders eine billige, minderwertige Art des Pulvers, das in Fässern von fünf und zehn Pfund in den Handel kommt. Daß es im Interesse der Verbreitung der Kultur nicht liegt, gerade Feuerwaffen und Munition in ausgedehntem Maße in Innerafrika einzuführen, ist klar, und zu Zeiten, besonders bei Ausbruch des Araberaufstandes in Ostafrika ist auch die Einfuhr von Munition verboten gewesen. Sie gänzlich zu inhibieren, liegt indes so lange nicht in unserem Interesse, als ein Verbot durch ein internationales Abkommen nicht ganz allgemein geregelt und auch wirklich ausnahmslos befolgt wird.

Die meisten Stämme Innerafrikas verlangen Feuerwaffen und Munition für die von ihnen gelieferten Produkte. Sie bringen die letzteren und damit die gesamten Vorteile des innerafrikanischen Handels denjenigen, von welchen sie die gewünschten Artikel erhalten. Feuerwaffen und Munition sind durch die Kaufleute aller Nationen ohne Unterschied, von unserer Seite durch die in Sansibar etablierten Firmen in den ostafrikanischen Handel gekommen. Auch im übrigen nehmen diese, darunter im besonderen Maße die Hamburger Häuser Hansing und Dswald, ferner die Elfenbeinfirma Meier, Anteil an dem Handel Sansibars, ohne indes einen bedeutenden Umsatz deutscher Industrieerzeugnisse aufzuweisen. Den hauptsächlichsten Anteil am afrikanischen Handel nehmen die Indier, Hindus und Bannianen ein, von denen die ersteren mohammedanisch, die letzteren buddhistisch sind. Sie haben ganz bedeutende Handlungshäuser in Sansibar etabliert und Filialen derselben an den einzelnen Küstenplätzen des Festlandes gegründet. Durch ihre Schlaueit, Verschlagenheit, durch ihre guten Verstandes- und schlechten Charaktereigenschaften sind sie allen anderen über. Die meisten indischen Firmen und auch die als Kleinhändler in Ostafrika auftretenden Indier haben sich durch den in ihren Händen befindlichen Handel, durch den von ihnen betriebenen Wucher, Halsabschneidereien, Betrügereien u. s. w. ganz erhebliche Reichtümer verschafft. Aber soviel Ungünstiges auch über die Indier zu sagen ist, sie sind zur Zeit wenigstens für uns unentbehrlich. Es wäre unter den gegenwärtigen Verhältnissen sehr schlecht mit dem afrikanischen Handel im deutschen Gebiet bestellt, wenn die Geschäftsverbindungen der Indier nicht auszunutzen wären.

Die D. D. A. G. nimmt zwar auch bereits ebenso wie die Hamburger Firmen in Sansibar einigen Anteil am afrikanischen Handel und hat begründete Aussicht, auf dem betretenen Wege weiter fortzuschreiten, aber der direkte Anteil am Großhandel ist und bleibt auch bei

ihr ein geringer, solange von uns nicht andere Mittel und Wege gefunden werden. Die Artikel, welche von den Eingeborenen geliefert werden, sind das wertvolle Elfenbein in vorläufig noch recht großen Quantitäten, ferner in kleinerem Maßstabe Nashörner, Flusspferdzähne, Felle, Rindvieh, Kleinvieh, Straußenfedern und anderes mehr. Die Eigenart des afrikaniſchen Handels wird durch zwei Artikel ausgemacht, nämlich durch das Elfenbein und die Sklaven.

Bei dem afrikaniſchen Sklavenhandel werden immer die Araber in erster Reihe genannt. Man macht ſich inſolge deſſen bei uns vielfach falſche Begriffe und nimmt an, daß die Araber wohl die Sklaverei daſelbſt überhaupt geſchaffen haben. Das verhält ſich indes anders. Die Araber ſind von Arabien nach den oſtafrikanischen Inſeln Sansibar und Pemba, ſowie nach einigen Küſtenplätzen ausgewandert und haben daſelbſt zunächſt excluſiv Plantagenwirtſchaft betrieben, beſonders in Sansibar und Pemba die dort früher ſo ertragreichen Melkenplantagen bebaut. Bei der Bebauung wurde allerdings excluſiv mit Sklaven gearbeitet, die in der erſten Hälfte unſeres Jahrhunderts in ganz bedeutenden Maſſen von der Oſt- und Weſtküſte des ſchwarzen Kontinents nach den Hauptſklavenmärkten hin verſchifft wurden. Als dann der Sklavenausfuhr von den europäischen Nationen, zuerſt von den Engländern, entgegengewirkt wurde, wurden die Arbeitsbedingungen auf den oſtafrikanischen Plantagen ungünſtigere, die Arbeitskräfte wurden rarer und damit auch koſtspieliger, der Gewinn geringer. Die Araber gerieten zum größten Teil in Schulden und in die Hände der Indier, ihrer Halsabſchneider. Als es für die verſchuldeten Araber nicht mehr ausſichtsvoll ſchien, unter den ungünſtigeren Bedingungen weiter zu arbeiten, wurden ſie Händler und wandten ſich nach dem Innern Afrikas, um dort als Vermittler der Indier den afrikaniſchen Handel aufzuſuchen, den bis dahin die Eingeborenen ſelbſt nach der Oſtküſte geleitet hatten.

Ursprünglich reizte besonders der hohe Gewinn am Elfenbein. Der Indier, ein feiger Geselle, hatte nicht die Courage, selbst das Innere aufzusuchen; er verweilte in Sansibar und in den sicheren Plätzen des Festlandes.

Die Araber hatten sich von jeher schon in Respekt und Ansehen bei den Negern zu setzen gewußt; sie hatten ganz das Zeug dazu, im Innern gehörig zu verdienen. Leider fiel von vornherein schon der bei weitem größte Teil ihres Verdienstes am innerafrikanischen Handel den Indiern zu. Dies zeigt schon das Verfahren bei der Ausrüstung der arabischen nach dem Innern gehenden Karawanen. Der Araber, welcher sich dazu entschließt, die ihm ursprünglich liebe Thätigkeit als Pflanzer aufzugeben und große Handelszüge anzutreten, hat nicht die Mittel dazu, sich für mehrere Jahre auszurüsten. Er wendet sich an den Indier, der ihm dieselben vorschickt, ihm an Stelle von Geld die Tauschartikel, deren der Araber für den Handel im Innern bedarf, zu einem ganz außerordentlich hohen Preise liefert, und ihm die Träger zu enormen Preisen hergiebt. Außerdem werden ganz ungeheure Wucherzinsen berechnet. So ist der Araber von vornherein dem Indier gegenüber in einer außerordentlich ungünstigen Lage. Aber er verstand es, mit den großen Häuptlingen im zentralen afrikanischen Seengebiet in Fühlung zu treten und ursprünglich wenigstens den Hauptartikel des Innern, das Elfenbein, unter günstigen Bedingungen an sich zu bringen und so bei späterer, mehrfacher Benutzung der geschaffenen Beziehungen einen gewinnreichen Handel zu treiben. Freilich kam es oft vor, daß der Araber dem Indier seine Schulden nicht bezahlen konnte. Um dem Schuldgefängnis in Sansibar zu entgehen, verblieb er im Innern und wurde zunächst dort wieder Ackerbauer. Zur Bewirtschaftung ihrer Felder aber bedurften die Araber auch hier der Sklaven, zudem merkten sie, daß an dem Sklavenhandel für sie mehr zu verdienen sei, als an dem auch im Innern immer mehr und mehr im Werte steigenden Elfenbein. Und so wurden

sie Sklavenhändler und auch schließlich Sklavenjäger. Auf solche Weise hat sich denn der Elfenbein- mit dem Sklavenhandel immer mehr und mehr verquickt, und schließlich sind diese beiden Arten des Handels bei einer allgemeinen Betrachtung gar nicht mehr ganz von einander zu trennen. Sogar die Karawanen der Eingeborenen führten große Massen von Sklaven mit sich fort, um sie an der Küste zu verwerten.

Der Verkehr dieser Karawanen findet, wie wir ja in den früheren Kapiteln bereits gesehen haben, auf den sogenannten Karawanenstraßen statt. Diese letzteren mit ihrem außerordentlich großen Verkehr, mit den vielen Tausenden von Leuten, die sie in der guten, zur Reise zu benutzenden Jahreszeit täglich betreten, bieten dem europäischen Reisenden ein außerordentlich belebtes Bild dar.

Die wichtigsten Karawanenstraßen führen nach den drei großen Seen, dem Viktoria-, Tanganyika- und Nyassasee. Den Hauptausgangspunkt der Karawanen bildet im Norden unseres Küstengebiets der Küstenplatz Pangani. Von Pangani geht eine Karawanenstraße zunächst nach dem Kilima Ndjaro; von diesem aus ziehen die Karawanen weiter durch die Massailänder bis zur Kavirondobucht. Zum Teil auch biegen sie von dem Tipesee nach Frangi ab, um sich von hier aus nach Ugogo oder direkt nach Tabora zu wenden. In der Mitte unseres Gebiets führt die wichtige Karawanenstraße von Bagamoyo über Mpwapwa durch Ugogo nach dem Nyansa- und Tanganyikasee. Nächst Bagamoyo bildet, wie schon erwähnt wurde, besonders in der Regenzeit, wo die Ringani- und Makataebene überschwemmt sind, Saadani einen Hauptzielpunkt an der Küste. Die Karawanen schlagen in der Zeit häufig von Tubugwe aus die Saadani-route ein.

Im Süden führen Straßen von unseren Küstenplätzen Kilwa, Lindi und Mikindani nach dem Nyassa hin, und zwar nach dem nördlichen, unserer Interessensphäre an-

gehörenden Teil, wie nach den auf portugiesischer Seite belegenen Ortschaften. Denn auch vom Süden des Nyassa findet ein reger Handelsverkehr nach unseren Küstenplätzen statt, da wegen der größeren Nähe von Sansibar günstigere Handelsverbindungen für die eingeborenen Händler bestehen. Neben diesen größeren Straßen giebt es noch eine Anzahl kleinerer Karawanenwege, die aber für den Großhandel weniger in Betracht kommen, und mehr durch persönliche Handelsbeziehungen einzelner arabischer, indischer oder eingeborener Händler zu bestimmten Völkern oder Plätzen des Innern entstanden sind, so Wege von Bueni und Dar-es-Salam, von letzterem Platz über die Mafitifähre zu den Mafiti und Wahehe, von den letzteren nach Kondoia und Mpwapwa. Ferner führen von Tanga aus Wege in die Hinterländer, dergleichen im Süden. Hatte früher gerade die Gegend an den Karawanenstraßen zumeist einen großen Anbau und starkbewohnte Dörfer aufzuweisen, so sind leider während der letzten Jahre die Dörfer an den Karawanenstraßen vielfach verlassen worden, und zwar wegen wiederholter Einfälle räuberischer Stämme und Übergriffe der Karawanen selbst, auch solcher, die sich unter der Führung von Europäern befanden.

Nun zunächst einige Worte über den Elfenbeinhandel. Der Wert des Elfenbeins war vor gar nicht so langer Zeit bei den Eingeborenen gänzlich unbekannt. Dasselbe wurde zu allerhand Zierrat verarbeitet, die großen Zähne zum Teil ausgehöhlt und als Kriegshörner verwandt. Ab und zu kommen noch jetzt größere Karawanen mit solchen aus früheren Jahrzehnten stammenden Hörnern nach der Küste, um sie als Karitäten — der Elfenbeinwert solcher Hörner ist natürlich überaus gering — zu verkaufen. Der Verfasser hat mehrere solcher Kriegshörner, zum Teil über  $1\frac{1}{2}$  m lang, in seinem Besitz. Es wird sogar erzählt, daß einige Häuptlinge des Innern zum Bau der Bomas große Elefantenzähne verwandt haben, weil sie für diese früher keine bessere Verwertung

hatten. Bei der Elefantenjagd war vordem die Sorge um das Fleisch die Hauptsache. Häufig ließ man die Zähne der erbeuteten Elefanten im Urwald liegen.

Die Elefantenjagden haben in der letzten Zeit in erschreckender Weise zugenommen. Die massenhaft unternommenen Jagden stellen, wenn auch nicht gerade für die nächste Zeit, so doch vielleicht für das nächste Jahrhundert eine Ausrottung der Elefanten in Aussicht.

Der Elfenbeinhandel wird im Innern von seiten der Eingeborenen fast ausschließlich nur von den größeren Häuptlingen betrieben. Die meisten Karawanen, welche unter der Führung von Eingeborenen, sogenannten *Ndewas*, nach der Küste ziehen, führen nur Elfenbein mit sich, welches ausschließlich Eigentum der betreffenden Häuptlinge ist. Mitunter haben auch einflußreiche Eingeborene einen kleinen Anteil an dem Elfenbein, häufig in der Art, daß sich in einen großen Zahn mehrere Besitzer teilen. In vielen Gebieten hat der Häuptling das ausschließliche Recht auf das Elfenbein der Elefanten, die in seinem Lande abgeschossen werden. In viel höherem Maße als die Erwerbung von Sklaven ist die Gewinnung von Elfenbein ein Grund zu innerafrikanischen Kriegen. Das im Kriege gewonnene Elfenbein gehört auch meistens den kriegführenden Häuptlingen. Ein kleiner Anteil fällt der Gefolgschaft zu.

Wie bereits erwähnt, haben es die Häuptlinge des Innern nicht immer notwendig, ihre Waren durch eigene Karawanen nach der Küste zu senden, da ja vielfach die Araber als Handelsvermittler auftreten. Die meisten ziehen es auch heutigen Tages noch vor, ihre Karawanen unter Führung zuverlässiger *Ndewas* nach der Küste zu senden, trotzdem ein Teil der mitgeführten Ware unterwegs als *Hongo*, das ist Durchgangszoll, den einzelne Häuptlinge an der Straße, besonders in *Ugogo*, erheben, abgegeben werden mußte. Ebenso muß für Verpflegung der Karawane, zum Teil sogar für die Erlaubnis, die spärlichen Wasserplätze zu benutzen, eine Abgabe bezahlt werden,

wosern es nicht z. B. die räuberischen Banyamwesi und Wafukuma vorziehen, in schwach bevölkerten Dörfern Macht vor Recht gehen zu lassen und sich einfach die Nahrung von den Feldern und aus den Dörfern der Eingeborenen wegzustehlen. Bei und nach der Ankunft an der Küste erlitten vor der Übernahme der Verwaltung durch die deutsche Regierung die Karawanen auch ganz bedeutende Einbußen an ihren Schätzen. Da war es der Indier wieder, welcher den größten Verdienst von den Karawanen in seine Tasche steckte. Die Karawanenführer mußten zunächst an die Jumbes und den Wali des Küstenortes Abgaben entrichten für die Erlaubnis, den Platz betreten und dort Handel eröffnen zu dürfen. Die Karawanenführer natürlich trennten sich ungern von dem verhältnismäßig bedeutenden Teil ihres Elfenbeinreichtums. Nun sprang der Indier ein. Er spielte sich als den uneigennütigen Gastfreund der Karawane auf, bezahlte die verlangten Abgaben an Stelle der Karawanenführer und verpflegte diese selbst und das ganze Karawanenpersonal. Die Adewas und die Besitzer der Zähne wurden in den indischen Häusern gastfreundlich aufgenommen. Das eigentliche Thema, der Elfenbeinkauf, wurde von den Indiern erst möglichst spät berührt. Dann aber, als die Eingeborenen darauf drangen, ins Klare zu kommen, stellte der Indier zunächst eine möglichst große Rechnung auf für die gelieferten Vorschüsse, für Bewirtung u. s. w., während auch die Eingeborenen, nachdem ihnen erst der Wert des Elfenbeins bekannt geworden war, ganz unsinnige Massen von Tauschartikeln für ihre Zähne verlangen zu können glaubten. Das nun sich entwickelnde Handelsgeschäft ist von einem weniger gewandten Händler, als es der Indier ist, kaum durchzuführen. Dem Europäer fehlt die Geduld dazu. Der Neger pflegt jeden Zahn einzeln zu verhandeln, und zwar hat er sich in den Kopf gesetzt, für jeden die verschiedensten Sachen zu bekommen, also Pulver, Gewehre, Munition, Kattune, Leinwand, Drahtsorten, Perlen und dergleichen

und zwar von jedem dieser Dinge so und so viel. Seine Forderungen sind übertrieben. Es kommt nun darauf an, von jedem einen nicht unerheblichen Teil abzuhandeln. Der Indier versteht dies schon dadurch, daß er eben eine ganz gründliche Gegenrechnung aufstellt und so auch den Eingeborenen zur Verzweiflung treibt, bis der schließlich mürrisch wird und froh ist, endlich von der Küste weg zu kommen. Da sich das Elfenbein der Eingeborenen stets in den Häusern der Indier befand, so hatten diese zur Gaunerei die beste Gelegenheit. Oft kam es vor, daß den Eingeborenen ein Teil ihres Elfenbeins in den Vorratsräumen abhanden kam, und wenn der Vorfall an den Kadi, den arabischen Richter, gelangte, so bekamen die Karawanen ein für allemal Unrecht, denn der Kadi war zumeist vom Indier bestochen. Ein besonders eklatanter Fall hatte sich, wie dem Verfasser erzählt wurde, zu Kau im Witulande ereignet. Dort behauptete ein Indier, den bei ihm einquartierten Besitzer mehrerer Zähne bei verbotenen Umgang mit einer Familienangehörigen abgefäßt zu haben. Der allem Anschein nach ganz unschuldige Mensch mußte sich durch Hergabe seines Elfenbeins freikaufen. Die eine Hälfte erhielt der richtende Akida, die andere der angeblich beleidigte Hausherr.

Solche sich beim Elfenbeinhandel abspielende Mißbräuche sind jetzt ziemlich unmöglich geworden. Neuerdings werden die Karawanen einige Stunden, bevor sie die Stadt erreichen, dem Stationschef angemeldet, der nun für Eskortierung Sorge trägt. Es wird festgestellt: die Herkunft der Karawane, die Namen der Führer, Zahl der männlichen und weiblichen Köpfe, die Menge des Elfenbeins, Anzahl der Gewehre u. s. w. Dann wird die Karawane nach einem freien Platz geleitet, sämtliche Waffen werden niedergelegt und nach dem Depot der Station abgegeben, bis sie beim Antritt des Rückmarsches der Karawane wieder ausgehändigt werden. Das Elfenbein wird nach dem Zollhause getragen, wo die deutsche

Zollverwaltung dasselbe signiert und die Kontrolle der Verzollung übernimmt. In den nächsten Tagen nach Ankunft der Karawane entsteht ein reges Leben, in Bagamoyo besonders bei der von der D. D. A. G. im Jahre 1890 neubegründeten Karawanenerei, bei welcher auch Einrichtungen zur Unterkunft der Karawanenleute getroffen sind. Um dieselbe spielt sich nun der ganze Elfenbeinhandel ab. Es ist das ein Leben wie an der Börse. Die Indier belagern dieselbe in den nächsten Tagen und suchen ihr Geschäft zu machen. Erfreulicherweise ist auch die D. D. A. G. seit einer Reihe von Jahren in dasselbe eingetreten. Allerdings arbeitet sie auch mit von ihr angestellten Indiern, da sich dies wegen der erwähnten Handelsroutine der letzteren als zweckmäßig erwiesen hat. Ein bedeutendes Geschäft ist am Elfenbein heutigen Tages nicht mehr zu machen, da der Wert desselben, wie gesagt, sämtlichen Leuten des Innern mehr als hinreichend bekannt ist und die Handelskonkurrenz an der Küste wie im Innern eine große ist.

Sehen wir uns nun einmal die verschiedenen Phasen und Arten der Sklaverei in Ost- und Zentralafrika etwas näher an. Das Verabscheuungswürdigste an der Sklaverei sind die Sklavenjagden, durch welche ganze Gebiete, ausgedehnte blühende Landstriche entvölkert und viele friedlich dahinlebende Völkerschaften in steter Sorge um ihre Existenz erhalten werden. Ursprünglich war in Afrika die Sklaverei lediglich die Folge der Kriegszüge: Die Kriegsgefangenen wurden durch Verkauf ausgenutzt. Stets hatten die innerafrikanischen Völkerstämme einen bedeutenden Handelsverkehr unterhalten, und so wurden die Gefangenen mit der übrigen Handelsware nach der Küste geliefert. Von hier fand der Absatz des Menschenmaterials nach den Hauptsklavenmärkten statt. Die Verkäufer der Sklaven wie die Vermittler und Zwischenhändler merkten, welch' gutes und leichtes Geschäft durch den Verkauf der Sklaven gemacht werden könne. Die Folge davon war die Unternehmung von Raubzügen, bei denen

die Erwerbung von Sklaven der alleinige Zweck war. Trotzdem wäre es keineswegs richtig, wenn man sagen wollte, daß die in Afrika unternommenen Kriege der Stämme lediglich Sklavenzüge sind: noch heutigen Tages giebt es viele Stämme, die alljährlich ihre alten Fehden aufnehmen und ihre Grenzen in die Gebiete des unterlegenen Nachbarn weiter vorschieben. Es giebt Stämme, die es verschmähen, die gefangenen Gegner durch Verkauf auf die ergiebigste Weise auszunützen, wie die Somali, welche z. B. die gefangenen Galla lediglich in ihrem Dienst, noch dazu zu sehr leichter Arbeit als Viehhirten oder zur Aushilfe im Hausstande verwenden. Die Gefangenen werden als förmlich zum Hausstande gehörig betrachtet und gut behandelt. Der Krieg selbst wird mit äußerster Grausamkeit geführt, keineswegs aber zum Zweck des Sklavenhandels. Die Kriegszüge sind lediglich eine gewohnheitsmäßige Aufnahme der von Alters her überlieferten Fehden, verbunden mit der Absicht der Somali, sich an den starken Viehherden der Galla zu bereichern. Die Somali sind fast ausnahmslos Sieger und lassen während des in der Regel nur sehr kurzen Krieges ihrer Mordgier ganz die Zügel schießen. Ähnlich sind die Kriege bei den südlichen Masitistämmen, doch mit dem Unterschiede, daß diese die Kriegsgefangenen nach Beendigung des Krieges teils selbst, teils durch die Vermittler verkaufen. Die lediglich zum Zwecke, Sklaven zu machen, unternommenen Kriege werden in den letzten Jahrzehnten von Arabern, in noch höherem Maße aber von großen eingeborenen Häuptlingen in den Gebieten um den Tanganyika und Nyassa herum geführt. Da werden die friedlichen Stämme, welche vieles und gutes Sklavenmaterial liefern, ahnungslos überfallen.

Wir wissen, daß von den Angehörigen der von den Sklavenjägern überfallenen und heimgesuchten Stämme die meisten, wofern sie nicht fliehen, bei der Verteidigung ihres Lebens und ihres Eigentums fallen, so daß nur der kleinere Teil in die Sklaverei fortgeführt werden

kann. Es sind dies meistens Weiber und Kinder. In den Gebieten des nördlichen Afrikas tritt ein religiöses Moment hinzu: die Sklavenjäger, sowohl Araber wie Neger, sind dort ausschließlich fanatische Mohammedaner. Hält es der Araber schon an und für sich für sein gutes Recht, die Negerstämme seiner Macht und seiner Gewinnsucht dienstbar zu machen, so kämpft der fanatische Mohammedaner des Nordens mit einem gewissen Pflichtgefühl gegen die heidnischen Völker.

Nach der Gefangennahme der Sklaven suchen die Sklavenjäger diese aus den engeren Grenzen ihrer Heimat herauszubringen. Die der Flucht verdächtigen Individuen werden an eine mitgeführte Sklavenkette gefesselt und in Gabeln gelegt. An einer Kette sind 10—25 Personen befestigt durch Halsringe, die verschlossen werden. Die Sklavengabel bildet ein bis zu 1 m langes Holz, dessen Ende in eine Gabel ausläuft. In diese Gabel wird der Hals des Opfers gesteckt und von vorn oder hinten durch einen Eisenstab verschlossen. Meist werden zwei Gabeln mit ihren Enden aneinander befestigt, so daß dann immer zwei Opfer durch eine Stange verbunden, hintereinander hergehen. Diese lästige Art des Transports wird nur so lange angewendet, als die Verhältnisse das Entfliehen erwarten lassen.

Die Behandlung der Sklaven während des Transportes beliebt man als eine äußerst grausame zu schildern. Es liegt im Interesse der Sklavenhändler, ihre Menschenware auch wirklich auf den Markt zu bringen. Sie sorgen für die Sklaven deshalb, so gut es unterwegs eben zugänglich ist. Natürlich müssen die Sklaven die notwendigen Arbeiten verrichten: Wasser tragen, Kochen, das Lager bauen und einrichten, auf dem Marsche Lasten tragen und dergleichen.

In der That fühlen sich die Sklaven, wenngleich sie aus ihrer Heimat und von ihren Angehörigen hinweggerissen, ihr Schicksal beklagen, bald ganz zufrieden und ziehen guten Mutes dahin. Es kommt allerdings vor,

beim Passieren unwirtsamer Gegenden oder solcher Landstriche, in denen gerade Hungersnot herrscht, daß den Sklaven das Notwendigste zum Leben nicht geboten werden kann und viele Hungers sterben. In gleicher Weise haben aber auch unter solchen Verhältnissen die anderen Handelskarawanen und die Expeditionen zu leiden. Im allgemeinen werden die Verluste auf Sklaventransporten stark überschätzt; neunzehntel sämtlicher Sklaven kommen sicher gesund, wenn auch abgemagert, an der Küste an, und das Zehntel, welches im Durchschnitt die Küste nicht erreicht, ist meistens den stets wütenden Krankheiten, wie Pocken und Dysenterie erlegen. Welcher Reisende hat nicht im Innern Afrikas die armen Kranken, welche an jenen beiden Seuchen leiden, verlassen am Wege gefunden. Wenn nicht der Europäer sie aus Mitleid in sein Lager tragen und ihnen die letzte Pflege und ärztliche Hilfe angedeihen läßt, so müssen sie erliegen. Ebenso hat man stets Gelegenheit, menschliche Gerippe am Wege liegen zu sehen. Nur zu gern glaubt man oder läßt sich vorreden, daß dieselben von zu Tode gequälten Sklaven herrühren; nur zu oft baut der Reisende hierauf wahre Schauergeschichten auf, die er in der Heimat dann weiter erzählt. Der gewissenhafte Reisende weiß, daß solche Skelette in der Regel von Leuten, Sklaven wie Freien, die den tödlichen Krankheiten erlegen sind, herrühren, da solche Leichen weder der Araber noch der Eingeborene beerdigt. Der Neger kennt kein Mitleid und läßt den an Seuchen Leidenden Hilfe und Pflege nicht zuteil werden, wenn sie nicht mehr in der Karawane mitmarschieren und sich nützlich machen können. Kann der Sklave vermöge seiner Schwächlichkeit den an ihn gestellten Anforderungen nicht genügen und sich in der Karawane nicht mehr fortbewegen, dann erfährt er allerdings eine Probe von der Unbarmherzigkeit des Arabers, der zum warnenden Beispiel dem Liegenbleibenden den letzten Stoß versetzt. An der Küste angekommen, erwartet die Sklaven

fast immer ein Los, mit dem sie zufrieden sind. Sie kommen in die Hände von Besitzern, die ihre Arbeitskraft in mäßiger Weise ausnützen, und die lange nicht soviel Arbeit von ihnen verlangen, wie dies der Europäer thut und thun muß. Auch wird ihnen eine gute Behandlung zuteil. Sie nehmen an der Kost ihrer Herren teil, oft sogar an derselben Tafel, oder es wird ihnen Gelegenheit geboten, sich den Unterhalt durch Anbau von Land oder durch Verdingung als Träger oder Arbeiter in ausreichender Weise zu erwerben. Häufig wird auch der Modus befolgt, daß den Sklaven zwei Tage der Woche überwiesen werden, an denen ihnen die Auznieszung der Besizung ihrer Herren, der Felder wie der Viehherden gestattet wird.

Der Sklavenhalter hat alle Strafgewalt über den Sklaven, auch das Recht über Leben und Tod. Der Araber macht hiervon einen geringen Gebrauch, es liegt ja auch in seinem Interesse, durch milde Behandlung die Sklaven gefügig und wertvoller zu machen. Natürlich hat sich bezüglich der Rechte der Herren in den europäischen Mächten unterstehenden Gebieten das Prinzip geändert. An der deutsch-ostafrikanischen Küste bringen die Sklavenbesizer Klagen gegen ihre Sklaven und diese umgekehrt gegen ihre Herren bei den täglichen Gerichtszsitzungen vor, und so steht notorisch den Sklaven dasselbe Recht zu, wie den freien Leuten. Der Sklavenbesizer kann seine Sklaven beliebig veräußern; er macht aber hiervon höchst selten, und nur wenn er in Verlegenheit ist, Gebrauch. Die weiblichen Sklaven haben, wenn sie wegen ihrer Schönheit das Eigentum von Arabern geworden sind, ein Los, mit dem sie durchaus zufrieden sein können, zumal sie für höhere Empfindungen unzugänglich sind. Den Sklaven und Sklavinnen ist von jeher gestattet worden, nach Belieben zu heiraten; die Kinder gehen in das Eigentum ihres Herrn über. Aus all diesem sieht man, daß die Sklaverei eine leidlich milde ist. In einzelnen Gegenden ist sie, und zwar nicht zum

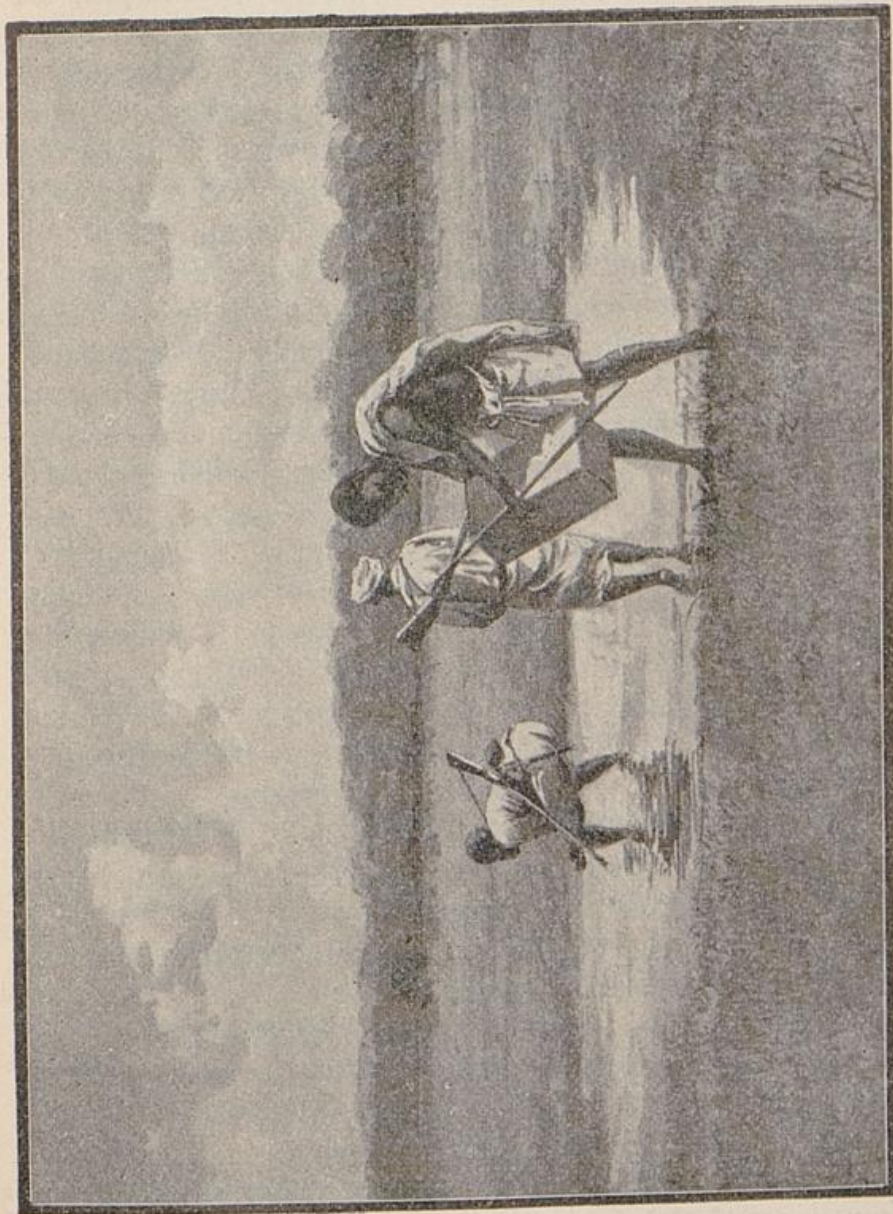
Besten der allgemeinen Ordnung, eine ganz besonders lockere. So z. B. in unserem südlichsten Gebiet um Lindi. Es sind insolgedessen dort Sklavenausstände vorgekommen, bei denen die Sklaven die Herren so bedrängt haben, daß das Eingreifen des Sultans notwendig wurde.

Es mögen hier noch die Mittel genannt werden, mit denen man die Sklaverei in neuester Zeit in Ostafrika bekämpft hat und mit denen man sie weiterhin bekämpfen kann und muß. Ein solches Mittel ist die Überwachung der ostafrikanischen Gewässer durch die europäischen Nationen. Vervollkommenet ist diese Überwachung durch die Entfaltung unserer Macht an der Küste. Im Innern Afrikas ist von fremden Antisklavereigesellschaften, wie ganz besonders vom Kongostaat, außerordentlich viel zur Bekämpfung der Sklaverei geschehen, indes hat der Erfolg durchaus in keinem Verhältnis zu den aufgewendeten Mitteln gestanden.

Im großen und ganzen thun wir gut daran, zunächst noch nicht in allzu schroffer und unvermittelter Weise die europäischen Humanitätsprinzipien einzuführen, wofür wir nicht auch den Handel herunterbringen oder gänzlich lahm legen wollen. Um mit Waffengewalt gegen die lang hergebrachten Institutionen der Araber und Eingeborenen vorgehen zu können, stehen uns auch nicht annähernd die Mittel zur Verfügung. Beim Kampfe für die Sache der Zivilisation und die kulturelle Erschließung Innerafrikas müssen wir uns anderer Mittel bedienen. Die Förderung des Handels und besonders die der Landeskultur, die Ausnützung von Grund und Boden, die Vermehrung des Angebots der Arbeit, die Dienstbarmachung der arabischen und eingeborenen Händler für europäische großkaufmännische Unternehmungen — das sind im Verein mit einer strengeren Überwachung der Küste geeignete Mittel, mit der Zeit die Sklaverei gänzlich zu beseitigen und an ihre Stelle gesunde wirtschaftliche Einrichtungen zu setzen.

Insbesondere aber sollten wir uns angelegen sein

lassen, die jetzt in Ostafrika bestehende Art des Karawanenverkehrs durch einen anderen Verkehr zu ersetzen.



Wassertümpel in Ugogo

Das Karawanenwesen bringt für uns Nachteile und Übelstände mit sich. Erstens sind wir den Indiern gegenüber im Rückstand. Sie haben das gesamte Träger-

geschäft in Händen und erzielen so einen bedeutenden Gewinn. Der Karawanenverkehr ermöglicht es, eine große Masse von Sklaven an die Küste zu bringen, wo sie trotz aller Wachsamkeit zumeist als Sklaven verwertet werden. Der D. D. A. G. wie den deutschen Firmen ist es unter den gegenwärtigen Verhältnissen nicht als Mangel an Unternehmungsgeist anzurechnen, wenn sie ein direktes kommerzielles Vorgehen ins Innere, ins Gebiet der Seen scheuen. Und doch wäre es an der Zeit, uns nicht nur militärisch und mit der Verwaltung, sondern auch wirtschaftlich im Innern selbst zu engagieren und dort direkten Anteil an dem großen innerafrikanischen Handel zu nehmen. Nur ein solches Vorgehen gewährleistet einen bedeutenden Absatz unserer deutschen Industrieerzeugnisse. Außerdem läßt der Eifer unserer kolonialen Nachbarn einen Abfluß des Handels über den Nyassa und Schire nach dem Sambesi, sowie über den Kongo nach Westen und von der Kavirondobai nach Mombassa hin befürchten. Es ist vor drei Jahren von Gravenreuth einmal der Versuch gemacht worden, eine deutsche Seengesellschaft ins Leben zu rufen, die das Betreiben von Handel und daneben auch die Anlage von Plantagen im afrikanischen Seengebiet auf ihr Programm geschrieben hatte. Der Plan ist nicht durchgeführt worden, weil die Verhältnisse im Innern damals zu unsicher wurden. Die Entstehung einer solchen Gesellschaft wäre sehr zu wünschen. Die notwendige Vorbedingung für eine solche große Handelsgesellschaft im Seengebiet ist aber die Einrichtung einer guten Verbindung, eines fahrbaren Weges von der Küste nach dem Seengebiet und im Anschluß hieran das gleichzeitige Verbot des Trägerverkehrs.

Vorher dürfen wir an dem Karawanenverkehr nicht rütteln. Dieser Verkehr liefert uns trotz der damit verbundenen Übelstände und Mißbräuche die Haupteinnahmequelle, nämlich die Zölle, deren Höhe sich ungefähr auf eine Million Mark jährlich beläuft.

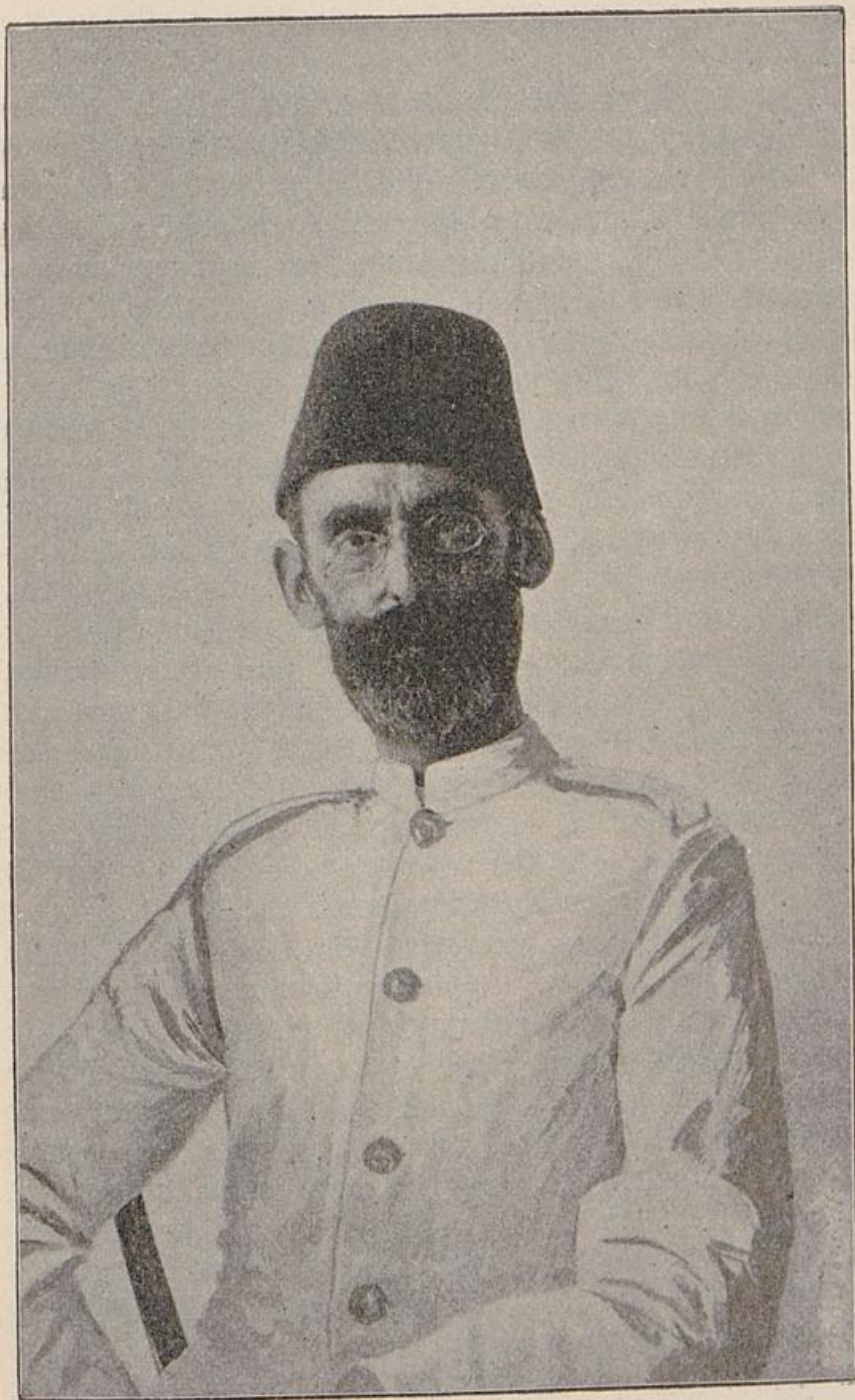
## Sechstes Kapitel

### Dr. Emin Paschas Expedition — Begründung deutscher Stationen im Seengebiet

Nachdem Stanley die erste Kunde vom Vorhandensein der großen Seen im zentralen Afrika nach Europa gebracht hatte, rüstete sich sofort die englische wie die katholische Mission, und schon wenige Jahre darauf waren am Viktoriasee im Norden und Süden Missionsstationen entstanden, die besonders in Uganda überraschende Erfolge aufzuweisen hatten. Erst im Frühjahr 1890, nachdem durch Wissmann der Araberaufstand niedergeschlagen war, wurde von Seiten des Deutschen Reiches der Anfang gemacht, die Gegenden um den Viktoria-Nyanza, wie zwischen dem Viktoriasee und dem Tanganjika der deutschen Herrschaft unterthan zu machen. Emin Pascha wurde vom Reichskommissar Wissmann mit einer großen Expedition dahin entsandt. Diese Expedition Emin's ist, wenn auch die positiven und die politisch aktuellen Erfolge derselben nicht bedeutend waren, grundlegend für unsere Stellung im Seengebiet geworden. Diese Thatsache möge es rechtfertigen, wenn der Verfasser der Person Emin's hier einen breiteren Raum gewährt.

Emin Pascha oder mit seinem wirklichen Namen Eduard Schnitzer wurde am 28. März 1840 zu Oppeln als der Sohn jüdischer Eltern geboren und dann evangelisch getauft. Er widmete sich nach Erlangung des Maturitätszeugnisses dem Studium der Medizin bis zum Jahre 1864. Schon im Jahre 1865 fühlte er sich bewogen, einen Dienst in der Türkei zu suchen. Wesentliche Erleichterung gewährte ihm hier sein außerordentliches Sprachtalent. Es ermöglichte ihm, in wenigen Monaten die Landessprache und das Italienische zu erlernen, so daß er bald als Dolmetscher in Tripolis verwandt wurde.

Später machte er als Militärarzt eine Expedition nach dem Libanon mit. Von dort zurückgekehrt, ließ sich der als Militärarzt in den Majorrang aufgerückte Emin in politische Operationen ein. Als Herausgeber des Blattes *El Hakika, die Wahrheit*, machte er sich in Regierungsfreien bald mißliebig und wurde in die Verbannung geschickt. Nach einigen Monaten begnadigt und zum Chefarzt eines Regiments ernannt, nahm Emin seine schriftstellerische Thätigkeit wieder auf und erntete dafür die Ausweisung aus dem türkischen Staatsgebiet. Die Ausweisung und andere Verhältnisse, die einen dunklen Punkt im Leben Emin's bilden und seine Rückkehr nach Deutschland verboten, wurden der Grund zu seiner Thätigkeit in Ägypten und Afrika überhaupt. Aller Hilfsmittel bar und nur mit dem Einführungsschreiben eines türkischen Pascha an den obersten Eunuchen der Mutter Ismael Paschas versehen, kam Emin nach Ägypten. Das Schreiben that die gewünschte Wirkung und verschaffte Emin eine Stellung im Sudan. Aber auch in der Hauptstadt des Sudans war seines Bleibens nur kurze Zeit, da Gordon, der damalige Generalgouverneur der Äquatorialprovinz von Chartum aus die Zusendung eines Arztes verlangte. So kam Emin nach Lado. Er erwarb sich das Vertrauen Gordons und wurde von diesem als Vertreter der ägyptischen Regierung nach Uganda zum damaligen intelligenten und mächtigen König Mtesa gesandt, dessen Freundschaft er zu gewinnen wußte. Gordon, von dieser ersten Reise befriedigt, übergab Emin das Amt eines Inspektors der Regierungsmagazine in der Äquatorialprovinz; das Amt besaß unter Gordon große Bedeutung. Das zweite Mal reiste Emin nach Uganda und Unioro, erneuerte seine freundschaftlichen Beziehungen zu Mtesa und verstand es, die Freundschaft Kabaregas von Unioro zu erwerben. Als Emin von Unioro wieder nach Lado zurückkehrte, reiste Gordon nach Chartum ab, um sein neues Amt als Generalgouverneur des Sudans anzutreten. Im Jahre 1878 wurde Emin Verwalter von Hat-el-



Dr. Emin Pascha

Estiva, der Äquatorialprovinz mit dem Regierungssitz in Lado.

Die Äquatorialprovinz bildete den südlichsten Vorposten ägyptischer Herrschaft in Innerafrika; sie erstreckt sich ungefähr vom 6. Grad nördlicher Breite bis zum ersten Grade herunter an dem Albert-Nyansa zu beiden Seiten des Nil. Die Bevölkerung der an Elfenbein und Landesprodukten aller Art sehr reichen Provinz setzt sich zusammen aus einer ganzen Reihe von Negerstämmen, Dinka, Schilluk, Bor, Sande u. s. w. Unter den ersten Gouverneuren war die Verwaltung der Äquatorialprovinz nichts anderes als ein Raubsystem in weitester Ausdehnung. Jeder Beamte suchte sich nach Kräften zu bereichern; Sklavenraub und Aufstände der geplünderten Völkerschaften waren an der Tagesordnung. Unter Gordon traten bessere Zustände ein. Er erkannte den Wert der Äquatorialprovinz und versuchte sie aus ihren eigenen Hilfsquellen heraus auf eigene Füße zu stellen. Nach der Ernennung Gordons zum Generalgouverneur des Sudan trat die frühere Mißwirtschaft wieder ein, und erst Emin Bey gelang es wieder, festere Grundlagen für die Organisation der Verwaltung zu schaffen. Freilich haben sie den Abmarsch Emin's nicht überdauert. Emin teilte die Provinz in zehn Verwaltungsbezirke ein und ließ es sich angelegen sein, die Bezirke persönlich kennen zu lernen. Er erwarb sich mit einer Staunen erregenden Gewandtheit Kenntnisse in einer ganzen Reihe von Neger-sprachen. Er erreichte es als endliches Resultat seiner auf Hebung des Landbaus und Pacifizierung der Bevölkerung gerichteten Bestrebungen trotz aller von seinen Beamten, dem Auswurf des ägyptischen Beamtentums, ihm gemachten Schwierigkeiten, daß die Äquatorialprovinz zur Ruhe kam und daß der Wohlstand der Bevölkerung nach jeder Richtung hin sich hob. Die Provinz wurde von Chartum unabhängig; sie war sogar im Stande, ihrerseits nicht unerhebliche Beträge an das Generalgouvernement abzuführen.

Die Schwierigkeiten der Verwaltungsthätigkeit sowie die Weitläufigkeit, welche sich aus dem Verkehr mit den weitverzweigten Stationen ergaben, hinderten Emin nicht, noch seinen Beruf als Arzt auszuüben, insbesondere aber der Wissenschaft außerordentliche Dienste zu leisten durch Anlage großer Sammlungen, wissenschaftliche Aufzeichnungen und Arbeiten. Die Museen Englands und zum kleineren Teil auch Deutschlands wissen von dem ungeheuren Fleiß Emin Paschas genügend zu erzählen.

Aber die Ruhe und Ordnung sollte in der Äquatorialprovinz nicht von langer Dauer sein. Der Mahdismus erhob im ägyptischen Sudan sein Haupt; ihm wurde, nachdem Gordon 1879 den ägyptischen Dienst verlassen hatte, durch arge Mißwirtschaft in die Hände gearbeitet. Im Jahre 1884 wurde Gordon abermals Generalgouverneur, aber es war zu spät. Ein Vorstoß Gordons von Chartum aus blieb erfolglos; Chartum war von den Truppen des Mahdi eingeschlossen. Am 26. Januar 1885 wurde Chartum erobert und Gordon selbst getötet. Die Entzäherexpedition unter Lord Wolseley kam zu spät und mußte unverrichteter Sache wieder abziehen. Von diesem Augenblick folgten die Verluste Schlag auf Schlag. Emin sah sich in seiner Provinz zerniert, er verlegte seine Residenz von Lado nach Wadelai. Den Offizieren Emin gelang es zwar, von einigen Stationen aus die Mahdisten zurückzuschlagen. Die Reisenden, welche sich in der Äquatorialprovinz befanden, Dr. Juncker und Casati, zogen sich zu Emin hin. Juncker schlug dann den Weg nach der Küste ein über Uganda, Casati verblieb bei Emin. Bald aber stellte sich die Not in anderer Gestalt ein. Eine Aufnahme in den Regierungsmagazinen ergab den Mangel an Munition, und Emin sah voraus, daß, wenn ihm nicht von außen Hilfe in Gestalt von Munition gebracht würde, die Provinz samt allen Truppen eine rettungslose Beute des Mahdi werden müßte. Dazu kam die Unzufriedenheit der Truppen, die seit einer Reihe von Jahren keinen Sold erhalten hatten. Von dieser Zeit

datieren die Hilferufe Emin's. Die ganze zivilisierte Welt geriet in Aufregung. Im tiefsten Innern Afrikas saß ein Europäer, welcher durch eine ganze Reihe von Jahren eine ausgedehnte Provinz gegen den von allen Seiten andrängenden Mahdismus gehalten hatte, der unter allen Schwierigkeiten noch Zeit gefunden hatte, der Wissenschaft unvergleichliche Dienste zu leisten. Der Erfolg war zunächst die pekuniär auch von Ägypten unterstützte Expedition Stanleys.

Im April 1888 langte Stanley von der Westküste Afrikas aus mit einem Teil seiner Hilfsexpedition zu Kavalli an, wohin ihm der Pascha mit Casati entgegengeereist war. Es zeigte sich jedoch, daß die Lage Emin's durch die Ankunft seines Erretters nur verschlimmert wurde. Das einzige, was Emin von Nutzen war, waren einige mitgebrachte Kisten Remingtonpatronen, im übrigen mußte Emin mit den Vorräten seiner Provinz der halb verhungerten englischen Entsaßexpedition unter die Arme greifen. Dazu kam, daß Stanley bald wieder aufbrechen mußte, um das am Aruwimi zurückgelassene Gros seiner Expedition heranzuholen. Während dieser Zeit wurde Mounteny Jephson bei Emin zurückgelassen. Es gelang weder Emin noch Jephson, die Leute in der Äquatorialprovinz davon zu überzeugen, daß Stanley wirklich im Auftrage des Khedive gekommen sei. Das Erscheinen der notleidenden Expedition, der Verkehr Emin's mit den Engländern, die Zurücklassung Jephsons, hatten allerhand für Emin ungünstige Mutmaßungen bei den Leuten erregt und führten zu seiner und Jephsons Gefangennahme durch die aufrührerisch gewordenen Offiziere der Äquatorialprovinz. Die Gefangenschaft Emin's und die Verhältnisse in der Provinz blieben den Mahdisten nicht lange verborgen. Nach einigen Verhandlungen, welche auf Übergabe der Provinz abzielten, brachen die Derwische in die Provinz ein, schlugen die Rebellen und veranlaßten so indirekt die Wiedereinsetzung des Pascha durch die in Angst geratenen Truppen. Doch war Emin's Situation auch

hierdurch auf die Dauer nicht verbessert worden. Seine Autorität hatte er eingebüßt.

Stanley hatte dem Pascha die Aufforderung des Khedive überbracht, die Provinz aufzugeben und mit allen Offizieren, Beamten, Soldaten und deren Familien, unter Führung Stanleys nach Ägypten zurückzukehren. Sollten Emin und seine Leute der Aufforderung keine Folge leisten, so hätten sie die Konsequenzen selbst zu tragen und gingen aller Ansprüche an die ägyptische Regierung verlustig. Einen zweiten Vorschlag machte Stanley im Namen des Königs der Belgier. Dieser forderte Emin auf, falls er es vorzöge, zu bleiben, als Generalgouverneur die Provinz für den Kongostaat zu verwalten. Zu dem dritten Anerbieten behauptete Stanley nicht direkt ermächtigt zu sein, indessen werde er es seinen englischen Auftraggebern gegenüber vertreten. Er meine es mit dem Pascha gut und habe den lebhaften Wunsch, ihm zu helfen. Er schlug dem Pascha vor, falls seine Offiziere und Beamten sich weigern sollten, nach Ägypten zurückzukehren, so solle er die brauchbaren Leute auswählen und mit ihnen nach der Nordostecke des Viktoria-Nyanja gehen, woselbst er (Stanley) dann mit Emin eine Station für die englische ostafrikaniische Gesellschaft begründen würde. Der Pascha solle dann als Gouverneur von Englisch-Innerafrika der von der Küste aus thätigen Gesellschaft vom Innern her durch Vorschlebung eines Stationsnetzes in die Hand arbeiten. Emin stand diesem Vorschlag sehr sympathisch gegenüber, aber der Verlust an Autorität erschwerte ihm ein Verbleiben im Innern. Er empfand es ungemein schmerzlich, daß die von ihm organisierte und ausgedehnte Provinz aufgegeben werden sollte, und betrachtete es nach eigener Äußerung als ein Verbrechen, seine Untergebenen ihrem Schicksal zu überlassen, nachdem sie für die Provinz ausgenutzt waren. Jetzt erst nach der Rebellion erklärte sich Emin zur Rückkehr bereit.

Der Entschluß, mit Stanley nach der Ostküste zu

ziehen, wurde zuletzt noch einmal wankend. Emin hatte den natürlichen und berechtigten Wunsch, den Ausbruch etwas hinauszuschieben, um noch einem größeren Teil der Soldaten, der zum Abzug geneigt schien, die Vereinigung mit Stanley zu ermöglichen. Da der letztere indes fest blieb und auf dem zum Ausbruch festgesetzten Termin bestand, bat ihn Emin, auf seine Mitreise zu verzichten. Nun erklärte Stanley, wenn Emin nicht gutwillig mitgehe, werde er ihn nötigenfalls mit Gewalt zur Küste führen. Da hat denn Emin sich in das, wie ihm dünkte, Unvermeidliche gefügt. Er hat seitdem gegen Stanley nicht mehr opponiert. Am 10. April 1889 brach Stanley mit Emin und etwa 550 seiner Leute, meist Frauen und Kinder, auf.

Anfang November langte man in Mpwapwa an. Hier übernahm der Verfasser die Führung der Expedition durch deutsches Gebiet nach der Küste. Emin hatte erst wenige Tage vor seiner Ankunft in Mpwapwa von den deutschen Fortschritten in Ostafrika erfahren. Eine Wanyamwesi-Karawane, die sich unter unserem Schutz bis nach Ugogo bewegt hatte und westwärts von Mpwapwa Emin begegnete, erzählte von der Niederwerfung des Aufstandes und allen Erfolgen. Als die Stanley'sche Expedition dann den Thalkessel betrat, in dem Mpwapwa inmitten der Gebirge von Ugogo gelegen ist, erblickte Emin das erste Mal die schwarz-weiß-rote Fahne auf einer deutschen Station Innerafrikas. Wohl mag auf den Pascha der Anblick der Flagge seines Vaterlandes im Innern Afrikas einen tiefen Eindruck hervorgebracht haben, wohl mag die Entfaltung deutscher militärischer Streitkräfte im schwarzen Kontinent sein patriotisches Gefühl höher aufflammen gemacht haben, aber man darf es doch in Zweifel ziehen, daß der Pascha durch die Entwicklung deutscher Kolonialpolitik von seinen langjährigen, nach der englischen Seite hin gravitierenden Anschauungen völlig frei wurde.

Die Überleitung der Anschauungen des Pascha zur

deutschen Auffassung, sein Eingehen auf deutsche Zwecke, sein endlicher Übertritt in deutsche Dienste vollzogen sich erst allmählich nach gründlicher Kenntnis der deutschen Erfolge und Ziele. Der Verfasser hatte Gelegenheit, an dieser Veränderung der Anschauungen des Pascha vielleicht ein klein wenig mitzuarbeiten, die Umwandlung derselben jedenfalls mit anzusehen.

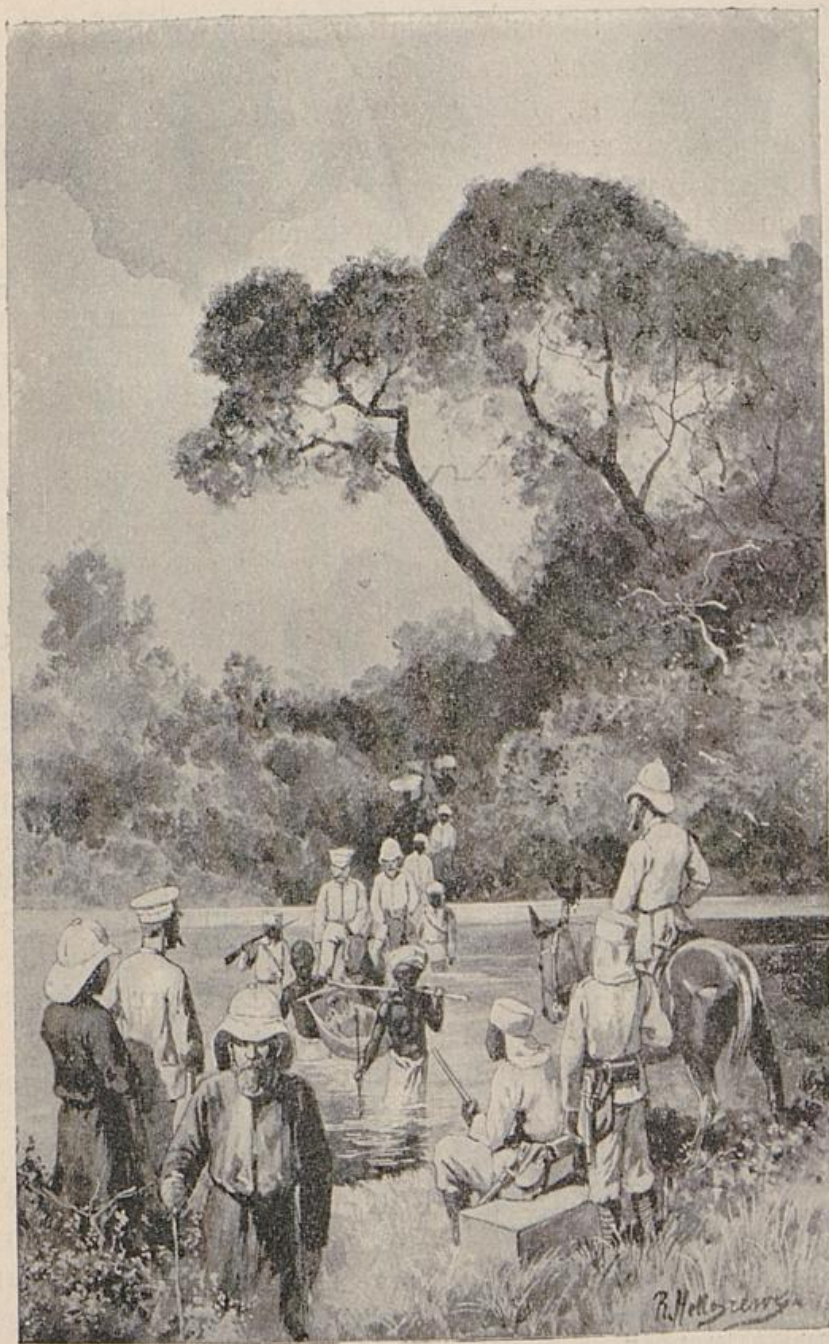
Bei Ankunft der Expedition begrüßte ich Stanley, der an der Spitze marschierte. Ich überbrachte die Grüße der Reichskommissars und teilte ihm mit, daß ich die Führung der Expedition durch deutsches Gebiet zu übernehmen hätte. Stanley machte mich dann mit Emin und Casati, der dicht beim Pascha marschierte, bekannt, ferner mit den englischen Offizieren, Lieutenant Stairs, Kapitän Nelson, Dr. Park, Mr. Jephson, Mr. Bonny und den weißen Vätern, die sich der Expedition angeschlossen hatten, Pater Gireaud und Pater Schynse. Nachdem die Expedition ihr Lager unter einer großen Sykomore aufgeschlagen hatte, kamen Emin und Stanley zu mir zum Frühstück in meine damals nur aus einem Graspavillon bestehende Wohnung. Stanley zeigte sich als der lebenswürdige, interessante Gesellschafter, während Emin sich durch die Gegenwart Stanleys bedrückt fühlte und äußerst still war. Emin kam in den nächsten Tagen häufig in die Station. Er orientierte mich über die letzten Vorgänge in der Äquatorialprovinz und über die Absichten Stanleys.

Wir sprachen auch über den von Stanley erzwungenen Abmarsch des Pascha. Die Ansicht des Pascha, daß er direkt gewaltsam zum Abmarsch genötigt worden sei, konnte ich nicht teilen, und habe ihm gegenüber hieraus auch kein Hehl gemacht. Ich drückte ihm meine Bewunderung darüber aus, daß er sich von Stanley habe einschüchtern lassen. Er habe doch immerhin 200 Soldaten gehabt, um sich dagegen zu wehren. Meine Ansicht gehe dahin, daß Stanley den Pascha nur habe einschüchtern wollen.

Überhaupt konnte ich bemerken, wie Emin durch unsicheres Auftreten und Zaghaftigkeit seine Stellung immer mehr verschlechterte, und fand meine Beobachtung auch durch die Angaben des Pater Schynse bestätigt. Stanley ordnete alles in der Expedition an und erlaubte sich Einmischungen in die internsten Angelegenheiten der Emin'schen Karawane.

In unserer Station war vor jener Zeit eine schwere Dysenterie-Epidemie ausgebrochen. Die Ankunft der Stanley'schen Expedition mit Dr. Emin und Dr. Park war mir daher besonders erwünscht. Die Behandlung der dysenteriekranken Europäer und Farbigen hatte ich so gut es ging in der Hand. Nun übernahmen der Pascha und Park mit Sachkenntnis die Behandlung der Kranken und erzielten eine sofortige Besserung derselben. Stanley, der eilte, nach der Küste zu kommen, war bereit, einige Tage zu warten.

Der Marsch nach der Küste erfolgte in der Weise, daß ich mit einem Trupp Sudanesen und der deutschen Fahne an der Spitze der Expedition den Durchmarsch durch die Dörfer vorbereitete, später das Lager für die Expedition aussuchte, den Verkehr mit den Eingeborenen vermittelte und für die Verpflegung der starken Karawane Sorge trug. Häufig hatte ich Zwistigkeiten zu schlichten. Hinter meinen Soldaten pflegten sich einige arabische, den Harems der ägyptischen Offiziere und Beamten entstammende Damen zu bewegen, die für meine Sudanesen schwärmten. Dann folgte der durch den langen Tropenaufenthalt etwas Fatalist gewordene Casati. Er gab seiner Abneigung gegen Stanley und alles Englische stets offen Ausdruck. Hierauf kam die Karawane der französischen Missionare und endlich die in einzelne Kompanien eingeteilte Stanley'sche Expedition mit dem Pascha. Vor dem Pascha, der wie alle Europäer auf einem Esel ritt, wurde seine von ihm über alles geliebte Tochter Ferida, von einer verstorbenen Frau, einer Abessinierin, stammend, hergetragen; die kleine Ferida wurde von ihrem Vater trotz



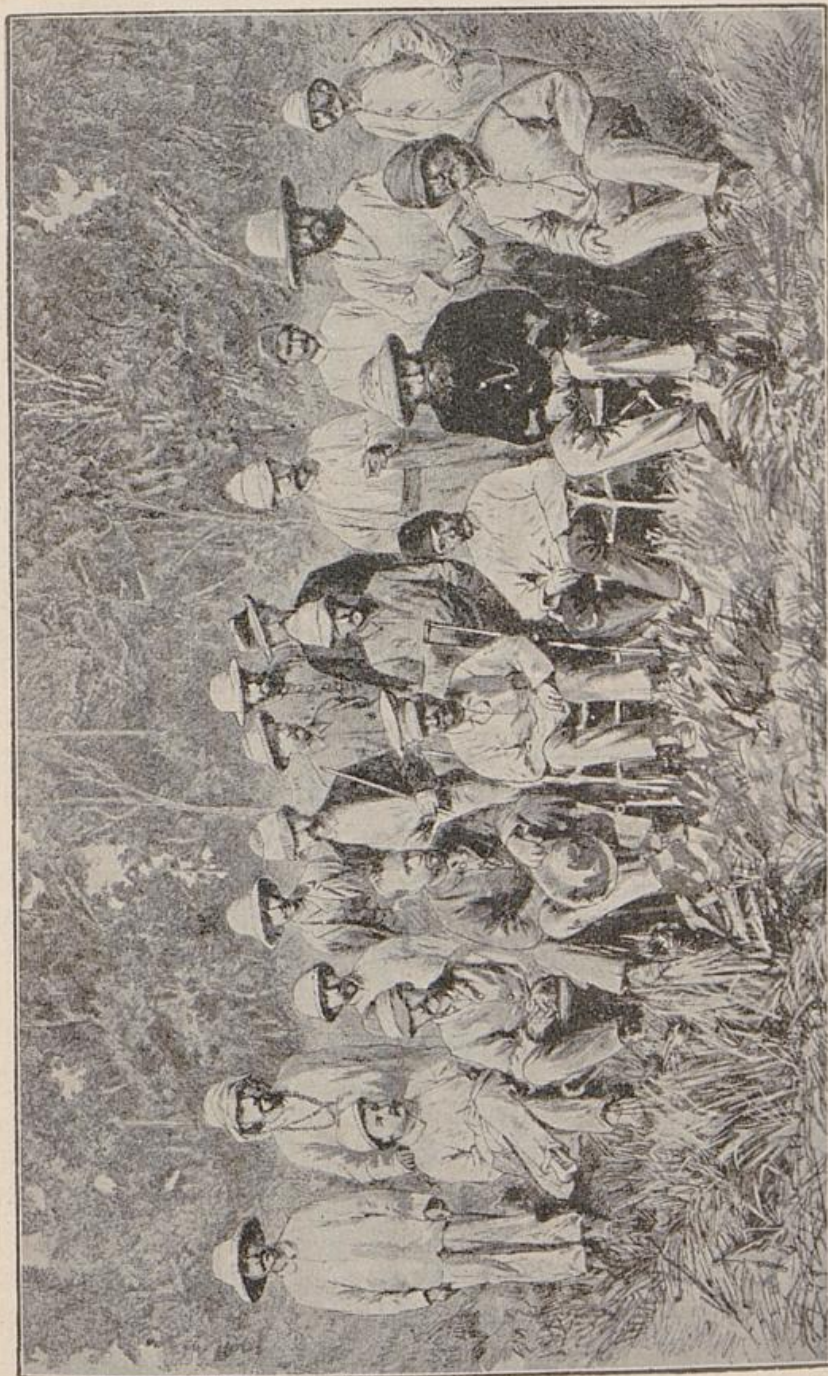
Übersehen der Expedition über den Kibetefluß

seiner Kurzsichtigkeit stets im Auge behalten. Bald in den ersten Tagen unseres Reiselebens fiel mir auf, wie

sehr der Pascha in den geringsten Kleinigkeiten die Vorschriften des Islam bewahrte. Ich habe mir einmal die Frage erlaubt, ob er zum Islam übergetreten sei. Er erwiderte darauf: Nein, er sei Protestant. Er kenne jedoch den Koran und die Formen des Islam ganz genau. Häufig habe er sogar die Funktionen eines Vorbeters übernommen und dadurch seinen Einfluß bei den Leuten sehr vermehrt. Der Verkehr mit den einzelnen Expeditionsmitgliedern war ungemein interessant. Wir pflegten uns gegenseitig in unseren Zelten während der langen Tropenabende zu besuchen. Bald waren Stanley und Emin, bald die französischen Missionare und Emin, bald Casati und der Pascha, bald die englischen Offiziere bei mir resp. ich bei einem der erwähnten Herren. Meist war ich mit Emin zusammen, der mich gebeten hatte, sein Zelt neben dem meinigen aufzuschlagen, damit er wenig mit Stanley allein zusammenkomme. Emin erzählte mir, daß er bereits halb und halb seine Dienste den Engländern in Aussicht gestellt habe, die den Plan entworfen hätten, er solle zunächst mit Stanley nach Ägypten, dann nach England reisen, um hier durch persönliche Agitation mehr Geldmittel für die englisch-ostafrikanische Gesellschaft mobil zu machen. Ein entsprechender Vertrag sei von der englischen Gesellschaft bereits entworfen worden; diese wünsche, daß Emin in Sansibar auf dem englischen Generalkonsulat unterschreibe.

Der Marsch führte uns über Tubugwe und Msua, wo wir von Gravenreuth begegneten, nach Bagamoyo. In Msua wurden wir alle vom Pater Schynse photographiert. In Bagamoyo traf die durch den massenhaften Anschluß von Eingeborenen auf mehrere Tausend Mann angewachsene Expedition am 4. Dezember ein. Bereits an der Ringanifähre war dieselbe durch Wissmann persönlich begrüßt worden.

Eine besondere Freude war es für Emin, als ihn der Korvettenkapitän Foß im Namen Seiner Majestät des deutschen Kaisers begrüßte und ihm die Glückwünsche



Die Europäer nach dem Zusammentreffen mit von Grabenreuth in M'ua

Martiano Pater Schynse

Sergeant Bauer

Lieut. Stairs

Mr. Sepsion

Pater Gircaud

Mater Weidmann

Sangheld

Dr. Paer

v. Grabenreuth

Stanley

Emir Pascha

Rochus Schmidt

Casati

Allerhöchst desselben zu seiner Befreiung aussprach.  
Groß war die Freude an jenem Tage in Bagamoyo, wo

Schmidt, Deutschlands Kolonien I.

selbst die Spitzen der Behörden von Sansibar, die Offiziere der Kriegsschiffe und die Offiziere, Beamten und Privatleute von Bagamoyo vereinigt waren. Wir waren nach der Ankunft des Pascha im engeren Kreise zu einem Frühstück vereinigt. Abends fand ein großes Diner statt, bei welchem Emin schwer verunglückte. Der Pascha hatte sich gegen Schluß der Tafel in einen an das Speisezimmer grenzenden Nebenraum zurückgezogen und war dort aus einem der sehr niedrigen Fenster ins Freie hinausgefallen. Die Nachricht wurde uns an die Tafel durch einen Boy überbracht. Wiffmann, Stanley und ich eilten sofort nach dem Lazarett. Wir kamen gerade an, als der Chefarzt Dr. Brehme, Emin untersuchte. Brehme hatte wenig Hoffnung ihn zu retten. Am nächsten Tage fand eine Beratung der Ärzte statt; des Ärztekollegium bestand aus Dr. Brehme, dem Assistentenarzt der Marine Dr. Lotsch und Dr. Park. Die deutschen Ärzte waren darin einig, daß bei Emin ein Bruch der Schädelbasis vorliege. Sie erklärten absolute Ruhe als das Haupterfordernis für den Pascha, und waren der Meinung, daß an eine Übersiedelung nach Sansibar vor der Hand nicht zu denken sei. Park hingegen hielt die Verletzung für mehr äußerlich und war der Ansicht, daß einer Überführung des Pascha durchaus keine Bedenken entgegenstünden. Daß Park auf die von den anderen Ärzten so dringend empfohlene Ruhe kein Gewicht legte, erregte große Verwunderung und rief bei manchem sogar den Argwohn hervor, daß es den Engländern einzig darum zu thun sei, den Pascha à tout prix von uns Deutschen fort zu bekommen. Da nun die Majorität der Ärzte sich entschieden dafür aussprach, den Pascha zunächst in Bagamoyo zu behandeln, so verblieb derselbe im dortigen Lazarett. Der übrige Teil der Expedition bis auf seinen langjährigen Freund Casati und Dr. Park wurde nach Sansibar auf einem deutschen und einem englischen Kriegsschiff übergeführt. Mir übertrug der Reichskommissar, damit ich in der Nähe Emin's

bleiben konnte, das Amt als Bezirkschef von Bagamoyo mit den Stationen Bagamoyo unter Hauptmann Richelmann und Dar-es-Salam unter Leue. Aus Rücksicht auf die Gesundheit Emin's konnten wir in Übereinstimmung mit seinen eigenen Wünschen eine Annäherung der englisch-ostafrikanischen Gesellschaft nicht gestatten. Indes wünschte der Pascha, sobald sich sein Zustand ein wenig besserte, Besuche Wissmanns, Richelmanns und meiner Wenigkeit. Bei einem der Besuche Wissmanns nun erklärte Emin aus freien Stücken, daß er bereit sei, in deutsche Dienste zu treten, wenn ein für ihn passender Auftrag sich fände. Wissmann fragte, ob es ihm gestattet sei, dies seiner Regierung mitzuteilen. Dies bejahte der Pascha. Auf den Bericht Wissmanns lief von Berlin die Antwort ein, daß man das Anerbieten des Pascha annehme und Vorschläge von diesem und dem Reichskommissar erwarte. Später hat dann die Übersiedelung Emin's nach Sansibar stattgefunden, wo er als Gast des Sultans wohnte. Hier wurde auch sein Verhältnis zur deutschen Regierung und dem Reichskommissar geregelt. Wissmann wollte, daß Emin direkt dem Auswärtigen Amte zu Berlin unterstellt werde, während er zu ihm in einem coordinierten Verhältnis stehen sollte. Emin wünschte indes dringend, dem Reichskommissar untergeordnet zu werden und von ihm seine Instruktion zu erhalten, so daß trotz des Widerstrebens Wissmanns diesem Wunsche entsprochen wurde. Die Aufgabe, welche dem Pascha übertragen wurde, führte ihn in das Gebiet der großen central-afrikanischen Seen, wo er uns am meisten nützen konnte. Er sollte die deutschen Interessen durch Verträge mit den Häuptlingen erweitern, Stationen begründen und auf möglichst friedliche, rein parlamentarische Weise unter Mitführung einer geringen Macht den deutschen Einfluß ausdehnen.

Als schon an den Vorbereitungen zur Expedition von Dr. Stuhlmann und mir gearbeitet wurde, schien die Ausführung noch einmal zweifelhaft zu werden. Doch gelang es Wissmann, alle Bedenken Emin's zu besei-

tigen und diesen wirklich zum Antritt der Expedition zu bewegen.

Bevor ich weiter auf die Expedition Emin's eingehe, sei einiges über den Charakter des Pascha gesagt: Dr. Emin's edle Menschenfreundlichkeit und reine Herzensgüte, sein Bestreben für die Wissenschaft und Kultur in selbstloser Weise Großes zu leisten und seine wirklich großartigen Leistungen auf diesem Gebiet während sechzehn langer Jahre regster Thätigkeit sind allbekannt. Gegen äußere Ehrenbezeugungen erwies sich Emin keineswegs gleichgiltig, einen besonderen Wert legte er auf die wohlverdienten Anerkennungen wissenschaftlicher Gesellschaften. Mir gegenüber klagte er darüber, daß ihn die Deutschen schlechter behandelten als die Engländer. Freilich ist diese Klage unbegründet, da Emin früher die Resultate seiner wissenschaftlichen Forschungen England in höherem Maße zu gute kommen ließ als Deutschland. Sein Mangel an Selbstbewußtsein bewog Emin, sich leicht stärkeren Charakteren unterzuordnen und häufig sogar solchen Naturen, die weniger bedeutend waren als er selbst. Zu erwähnen ist seine Reizbarkeit, die aber vollauf erklärt wird durch den außerordentlich langen Tropenaufenthalt, und weiterhin eine gewisse Wankelmütigkeit im Fassen von Entschlüssen. Hervorzuheben ist der große so zu sagen passive Mut und sein Talent, Araber und Eingeborene zu behandeln.

Wie bei den meisten hervorragenden Leuten, finden wir auch im Charakter Emin's Licht- und Schattenseiten. Im geselligen Verkehr mit guten Bekannten zeigte sich Emin als kein Spielverderber. Er entbehrte, wenn es sein mußte, alles und liebte, jedoch nicht im Übermaß, wenn er es haben konnte, im Kreise naher Bekannten ein Glas Wein. Dem weiblichen Geschlecht brachte er die Verehrung entgegen, die es von einem Pascha verlangen kann.

Noch in der Regenzeit des Jahres 1890 brach Emin von Bagamoyo auf mit Lieutenant Langheld, Dr. Stuhl-

mann, zwei deutschen Unteroffizieren, 113 farbigen Soldaten, 400 Trägern und einem 3,7 cm Geschütz. Unter den größten, durch die Regenzeit verursachten Schwierigkeiten erfolgte der Marsch nach Mpwapwa. Hier fand eine Begegnung Emin's mit Peters statt. Der letztere wollte als Abgesandter eines in Deutschland begründeten Emin-Pascha-Komitees Emin in die Äquatorialprovinz Verstärkung und Nachschübe besonders an Munition zuführen. Es war auch Peters gelungen, mit dem Lieutenant von Tiedemann und nur wenigen Somalisoldaten und Trägern vom Tana aus am Kenia und Baringo vorbei durch die Galla- und Massailänder, wie Kavirondo und Usoga hindurch, unter häufigen siegreichen Kämpfen gegen die sich widersetzenden Stämme nach Uganda zu gelangen, wo er Kunde von dem Abzug Emin's mit der Stanley'schen Expedition erhielt. Hier in Mpwapwa war es dem Pascha vergönnt, dem Führer der deutschen Expedition und seinem Begleiter für alles, was sie für ihn zu thun versucht hatten, zu danken.

Der Expedition Emin's schloß sich von Mpwapwa aus Lieutenant von Bülow mit dem Feldwebel Hoffmann an. Der Pascha zog entgegen der Instruktion Wissmann's, durch Träger-schwierigkeiten veranlaßt, von Mpwapwa nach Tabora, statt direkt nach dem Viktoria-Nyanza zu gehen. Da nun Emin einmal in Tabora war, so benutzte er die Gelegenheit, Sikke, den Häuptling von Unyanyembe, zur Herausgabe eines früher den Belgiern abgenommenen Geschützes und einer Summe Elfenbeins zu bewegen, schloß mit den Arabern einen Vertrag ab und setzte Sef ben Sad, in dessen Lembe die deutsche Flagge gehißt wurde, als Wali ein. Dies vorzeitige Eingreifen in Tabora mit unzureichender Macht konnte Wissmann nicht billigen.

Während des Aufenthalts der Expedition in Tabora bedrängten die Wangoni stark die Uramboleute. Der Pascha hielt es daher für angezeigt, von Bülow mit 25 Mann nach Urambo zu senden; indessen vermochte

Bülow mit seiner geringen Macht nicht, die Wangoni zurückzuhalten. Er sandte Bericht an den Pascha ab, erhielt darauf 70 Mann unter Langheld mit dem Feldwebel Kühne zur Unterstützung, und nun gelang es in den Tagen vom 9. bis 12. September, die Wangoni vollständig zu schlagen. Am 15. September trafen dann Bülow und Langheld in Usongo ein.

Emin war nicht gefolgt, wie verabredet worden war, sondern war auf das Gesuch der französischen Mission in Bukumbi eingegangen, die ein Einschreiten am Viktoria-Nyanza wünschte.

Das Abbrechen des Pascha von Tabora erfolgte in großer Eile und ohne eine Instruktion für Langheld behufs Wiedervereinigung. Emin erreichte den Viktoriassee Ende September zu Busisi gegenüber Bukumbi und brach von dort Ende Oktober nach dem Westufer des Sees auf: er selbst benutzte den Wasserweg, Stuhlmann den Landweg. Auch hier wurde die Ankunft Langhelds nicht abgewartet, sondern nur die Nachricht an ihn gesandt, daß die Expedition nach dem Westufer abmarschiert wäre. Dort angekommen, legte man die ersten Anfänge zur Begründung der Station Bukoba.

Langheld wartete in Unyamwezi, nachdem er 40 Mann an den Pascha vorausgesandt hatte, das Eintreffen des Irlandsers Stokes ab. Dieser, ein früherer englischer Missionar, der sich durch Heirat mit der Tochter des Häuptlings Mtinginja von Usongo, unmöglich gemacht hatte, betrieb im Innern einen außerordentlich lukrativen Elfenbeinhandel. Den Einfluß von Stokes gedachte sich Wissmann zu Nuze zu machen und hatte ihn daher gelegentlich seiner Anwesenheit an der Küste, für eine Expedition engagiert. Mit Stokes marschierte der Beamte Sigl und Sergeant Bauer von der Schutztruppe, dem 17 Soldaten und ein 3,7 cm-Geschütz zugeteilt war, ab. Sigl war ursprünglich zur Begründung einer Station in Usongo ausersehen, doch entschloß er sich, aus eigenem Antrieb die für uns damals anscheinend günstige Lage

in Tabora für die Begründung einer Station dortselbst zu benutzen. Bülow wurde nach den Kämpfen gegen die Wangoni nach der Küste zurückberufen, und Langheld ging nach der Ankunft des Irländers Stokes mit Sigl gegen eine Ortschaft Tinde, in der Nähe von Usongo, vor. Dieser Zug war ein Fehler des sonst im Innern so erfahrenen Stokes. Er hätte sich sagen müssen, daß das Vorgehen mit einer kleinen Expedition gegen diese wohlbesetzte und außerordentlich gut verteidigte Ortschaft keineswegs die Wahrscheinlichkeit eines Erfolges hatte. Langheld und Sigl, welche nur mit 25 Mann abmarschierten, trafen auf stark besetzte Dörfer und mußten sich mit einem Verlust von 10 Mann unter Mitnahme von Toten und Verwundeten wegen Patronenmangels zurückziehen; Sigl hatte einen Streifschuß am Kopf erhalten.

Es galt nun, die Schlappe wieder gut zu machen, und so entschloß sich Langheld, die Verbindung mit Emin herzustellen. Er brach mit 20 Mann und reichlicher Munition nach Usongo auf und marschierte durch das feindliche Gebiet nach dem Viktoriassee. Von dort sandte er sofort Meldung an den Pascha, der daraufhin 50 Mann unter Führung eines farbigen Offiziers absandte. Mit dieser Abteilung marschierte Langheld eiligst nach Usongo zurück. Nun wurden die Wangoni, die sich mit einem Teil der Wanyamwesi vereinigt hatten, in mehreren heftigen Kämpfen niedergeworfen. Jetzt wandte sich Langheld wieder nach dem See zurück, woselbst er sich am 26. Januar 1891 mit dem Pascha vereinigte.

Schon am 12. Februar brach Emin mit Stuhlmann und circa 40 Soldaten sowie dem 3,7 cm-Geschütz und einer Anzahl von Trägern und Waren nach Westen auf. Langheld blieb zu Bukoba zurück und übernahm die Leitung der Station. Es ist anzuerkennen, daß Emin während der ganzen Zeit, in der er sich auf deutschem Gebiet befand, wirksam dem Sklavenhandel entgegenarbeitete, eine Masse Sklavenkarawanen aufhob, deren Elfenbein beschlagnahmte und so einen Teil der Expe-

ditionskosten deckte. Hierdurch, besonders aber durch die Bestrafung von sieben Arabern in Masansa mit dem Tode hat Emin einen großen Teil der Sympathie der Araber eingebüßt, der Leute, die ihm früher und zuletzt noch in Tabora so sehr entgegengekommen waren.

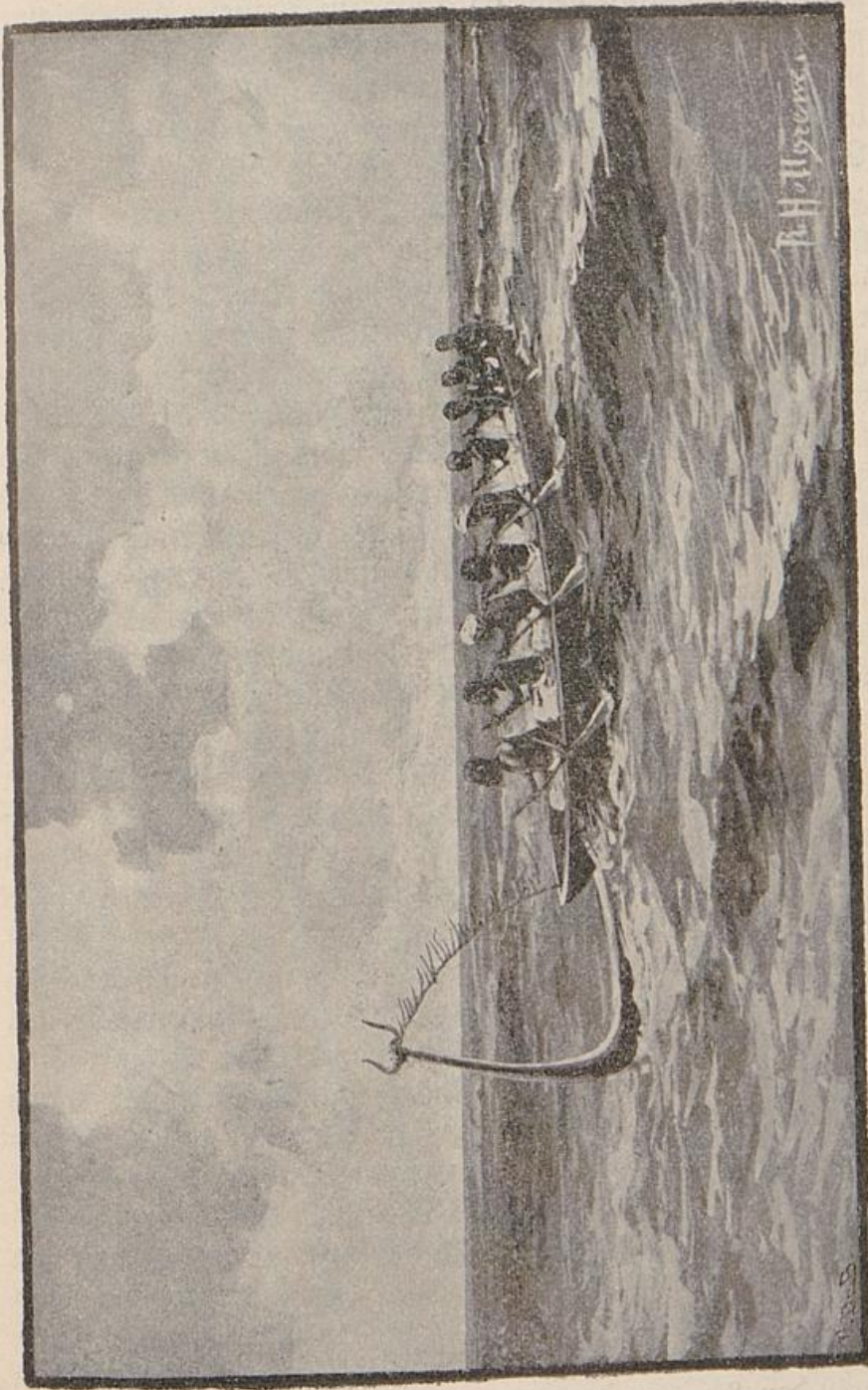
Bald erreichte Emin die deutsch-englische Grenze bei Kisuro. Zwar war ihm vom Reichskommissariat das deutsch-englische Abkommen bekannt gegeben worden, zwar wußte Emin, daß von der Regierung ein Vorgehen über die Grenze unter den durch den englischen Vertrag veränderten Verhältnissen nicht gebilligt werden konnte, trotzdem konnte der Pascha dem Drange, der ihn nach den unerforschten Gebieten des weiteren Innern und nach dem Dunkel des Urwaldes hinzog, nicht widerstehen. Zu Kisuro ging Emin noch einmal mit sich zu Räte über das, was er nun fernerhin zu thun beabsichtigte. Bald faßte er den Plan, nach dem Tanganyikasee zu gehen, bald dachte er an eine Durchquerung Afrikas, sprach die Absicht aus, nach Kamerun zu gelangen oder am Kongo wieder aufzutauchen. Da erhielt er Nachrichten von seinen früheren Soldaten, die am Albertsee sitzen sollten, und faßte den Entschluß, diese womöglich für den deutschen Kriegsdienst zu gewinnen. Abgesehen von den großen geographischen und wissenschaftlichen Plänen, die Emin bei der Überschreitung der deutschen Grenze haben mochte, kann man die Gewinnung der Sudanesen allein für so stichhaltig ansehen, daß sie den Pascha zum Überschreiten der Grenze bewegen konnten. Als er aber am Albertsee die Sudanesen wirklich erreichte und diese geneigt waren, sich ihrem früheren Gouverneur anzuschließen, falls er nach der Ostküste hin aufbräche, da erklärte Emin auf einmal, zunächst nach Westen hin weiterziehen zu wollen. Diejenigen, welche sich anschließen wollten, wollte er mitnehmen. Doch waren die meisten Sudanesen, da Emin klare Pläne nicht entwickeln konnte, nicht hierzu bereit. Die Sudanesen sind dann später in den Dienst der englisch-ostafrikanischen Gesellschaft getreten.

Die Wankelmütigkeit des Pascha sucht Stuhlmann zu verteidigen: er erklärt, das Emin nie auf weit hinaus Pläne gemacht habe, sondern daß er so gehandelt habe, wie es der Augenblick und die Verhältnisse mit sich gebracht hätten, und daß er beide geschickt zu benutzen verstanden habe. Diese Erklärung Stuhlmanns kann indessen keine Entschuldigung für die Handlungsweise des Pascha bilden. Es ist richtig: man darf für das Reisen in Afrika allzusehr ins Detail gehende Pläne nicht machen, aber man muß doch ein festes Ziel im Auge haben und dieses mit Entschlossenheit verfolgen. Das Fehlen eines solchen bildet den Hauptgrund für das Scheitern der Expedition Emin's. Stuhlmann hat Emin wiederholt gute Ratschläge — leider vergeblich — erteilt: so riet er dringend, erstens sich der Sudanesen zu versichern; später empfahl er, sich südwärts nach dem Tanganjika zu begeben, wo die Expedition in politischer Beziehung und auch für die Wissenschaft Großes leisten konnte, und von dort nach der Ostküste zurückzukehren. Emin ist indessen von Undussuma weiter nach Norden aufgebrochen, nach dem Lendu-Plateau hin. Die Expedition wurde aber durch die unwirtlichen Verhältnisse des Urwaldes gezwungen, nach Undussuma zurückzukehren, wo die Pocken und anderes schweres Mißgeschick über dieselbe hereinbrachen. Hier erteilte Emin Stuhlmann den gemessenen schriftlichen Befehl, sich allein mit dem gesunden Teil der Mannschaft nach der deutschen Interessensphäre hinzuwenden und ihn dort zu erwarten. Hiernach muß der Pascha die Absicht gehabt haben, sich später mit Stuhlmann zu vereinigen. Sein Zurückbleiben haben hier die edeln Regungen seines Herzens, die Sorge für die Kranken und Notleidenden zur Ursache. Selbst fast erblindet, wollte der Pascha die einigermaßen gesunden Leute mit Stuhlmann gerettet wissen; er selbst wollte lieber mit den Kranken den Untergang finden, als sie ihrem Verderben allein überlassen.

Man hat vielfach darüber Vermutungen aufgestellt, was den Pascha veranlaßt habe, später doch nach Westen

aufzubrechen, anstatt dem vorausgeschickten Teil seiner Expedition nach Osten nachzuziehen. Wir müssen uns hier an die Erklärung Stuhlmanns halten, welche dahin lautet: Dem Pascha stand ein anderer Weg nicht offen, weil die für ihn erhältlichen Träger, die Manyema, nur nach Westen, nicht nach Osten zogen. Der Weg, welchen Emin mit ihnen genommen hat, ist von Stuhlmann ziemlich genau erkundet worden, bis zu der Stelle, wo der Pascha wenige Tagereisen östlich vom Kongo am 20. Oktober 1892 ermordet wurde. Sein Tod bedeutet den Heimgang einer wissenschaftlichen Größe und den Verlust eines der fleißigsten und erfolgreichsten Erforscher Innerafrikas.

Von der Expedition Emin's blieb, wie wir gesehen haben, Lieutenant Langheld in Bukoba zurück. Die von Emin im Gebiet der Wasiba begründete Station baute Langheld aus, in gleicher Weise legte er weiterhin die Station Muanja am Südennde des Sees an. Den Ausbau daselbst übertrug er dem später in Muanja verstorbenen Feldwebel Hoffmann. Muanja hatte den Zweck, als Poststation für Bukoba zu dienen. Außerdem diente es zur Überwachung der Wasukuma. Die beiden Stationen Bukoba und Muanja machen ihren Erbauern alle Ehre und dürften wohl für Innerafrika die schönsten Baulichkeiten aufweisen. Es ist dort jedenfalls mit geringen Mitteln jeder für das Innere nur denkbare Komfort geschaffen worden. Zugleich ging Langheld daran, unsern Einfluß weiter auszudehnen. Es kostete dies zunächst einige Gefechte mit den Wasiba. Eine weitere Ausdehnung unseres Einflusses nach Westen hin war bei der Geringfügigkeit der Stationsbesatzung — die Hauptstation Bukoba hatte nur 22 Sudanesen Besatzung — ausgeschlossen. Jedoch wurden freundliche Beziehungen mit Karagwe und Usui angeknüpft. Des weiteren gelang es, den Einfluß so auszudehnen, daß sich die Stationen Bukoba und Muanja in der Südwestecke des Sees sozusagen die Hand reichen konnten. Eine Besetzung des Ostufers des Viktoriasees ist bis auf den heutigen Tag



Mogandaboot



Waganaboot

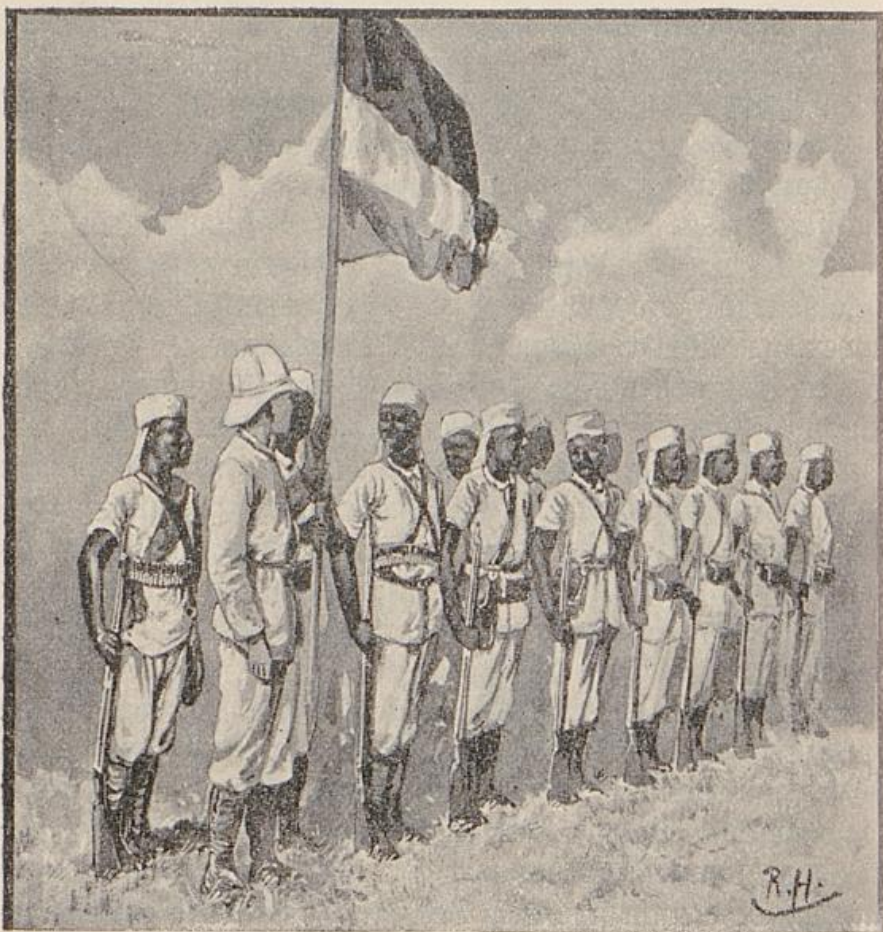
noch nicht möglich gewesen, trotzdem kleinere Expeditionen sowohl von Langheld wie von seinem Nachfolger, dem Kompanieführer Hermann, unternommen wurden, um besonders raublustige Stämme wie die Wagaya, im Schach zu halten. Auch haben die Mittel noch nicht zur Verfügung gestanden, eine Station in dem im Westen gelegenen, sagenhaften Ruanda zu errichten, ein Land, welches bisher weder dem Handel noch der Mission erschlossen ist, von dessen Fruchtbarkeit und Elfenbeinreichtum jedoch Araber und Eingeborene die verlockendsten Berichte erzählen. Seitdem Kompanieführer Hermann im Oktober 1892 die Wasiba gründlich niedergeworfen hat, die sich schwere Übergriffe gegen die katholische Mission hatten zu Schulden kommen lassen, ist der Frieden um den See im allgemeinen aufrecht erhalten worden.

Die Hauptstation am Viktoria ist in der letzten Zeit von Bukoba nach Muanja verlegt worden. Im Jahre 1893 ist Hermann, der einen Urlaub nach Europa antrat, wiederum von Langheld abgelöst worden. Der letztere vertrat hauptsächlich die Antisklaverei-Lotterie. Seit dem 1. April 1894 indes ist die ganze Verwaltung wieder an das Gouvernement übergegangen. Die weitere Ausdehnung des deutschen Einflusses vom Viktoria- nach dem Tanganyikasee ist angebahnt.

Wir haben bereits berichtet, daß der Vertragsabschluß Emin's mit den Arabern von Tabora für den Beamten Sigl die Veranlassung war, in Tabora eine Station zu begründen. Nachdem die Wangoni durch Langheld und Sigl geschlagen waren, begab sich letzterer mit der Handvoll Sudanesen nach Tabora und besetzte die dortige Tembe Schem-Schem. Um seine Macht etwas zu stärken, nahm Sigl Anwerbungen unter den Wanyamwesi und Wangoni vor. Freilich war er hierdurch noch keineswegs in die Lage gesetzt, eine führende Rolle in Tabora zu spielen. Sigl verstand es, einen Teil der Araber für sich zu gewinnen, aber seine Bemühungen, den europäerfeindlichen Sultan Sikke von

Unyanyembe für sich zu gewinnen, blieben erfolglos. Sikke, dessen Haß durch die Araber von Quihara (einer größeren Niederlassung bei Tabora) geschürt wurde, ging einer Begegnung aus dem Wege. Als Sigl, um einen Urlaub nach Europa anzutreten, abmarschierte und durch den Arzt der kaiserlichen Schutztruppe, Dr. Schwesinger, ersetzt wurde, spitzten sich die Verhältnisse immer mehr zu. Die Veranlassung bildete das Einschreiten gegen einen Sohn Sikkes, der in Ipuli residierte, und der vom Kompanieführer Hermann geschlagen wurde. Außerdem war auch nach dem Bekanntwerden der Zelewski'schen Katastrophe in Uhehe der Wunsch in Sikke und den ihm nahestehenden Arabern lebendiger geworden, durch einen Gewaltstreich die Deutschen aus dem Seengebiet hinauszumwerfen. An Dr. Schwesinger gelangte von verschiedenen Seiten die zuverlässige Nachricht, daß Sikke seinen großen Einfluß dazu benutzte, darauf hinzuwirken, daß alle Europäer an einem bestimmten Tage niedergemacht würden. So sah sich Schwesinger genötigt, zur Offensive gegen Sikke überzugehen. Er benutzte die Anwesenheit einiger Antisklaverei-Expeditionen unter Führung der Herren Graf Schweinitz, Lieutenant Meier, Kapitän Spring, gegen die befestigte Residenz von Sikke, das Quikuru kwa Ifike, vorzugehen. Doch erzielte Schwesinger keinen durchschlagenden Erfolg. Als am 14. Dezember 1893 Lieutenant Prince daselbst eintraf, war die Lage der Station eine äußerst bedrohliche geworden. Sikke hatte alle Karawanenstraßen gesperrt, vier Karawanen abgefangen, eine zum größten Teil ausgeplündert und zweimal die den Verkehr zwischen dem Seengebiet und der Küste vermittelnden Postboten getötet. Der Handel stockte, ganz Unyanyembe befand sich im hellen Aufruhr. Jeden Tag war ein Angriff auf die Station zu erwarten. Der größte Teil der Araber nahm jetzt offen Partei für Sikke, heßte gegen die Deutschen und forderte zum Aufruhr auf. Die Verproviantierung der Station Tabora war fast unmöglich, da Sikke allen Verkehr mit den

Europäern verboten hatte. Unter solchen Verhältnissen entschloß sich Lieutenant Prince, zur Offensive überzugehen und Sikke in seinem Quikuru anzugreifen. Prince hatte zur Verfügung Dr. Schwesinger, drei Unteroffiziere, darunter einen Lazarettgehülfen, den Polizeihauptmann



Soldaten der Station Tabora

Miram Effendi, 46 reguläre und 100 irreguläre Soldaten, ferner ein 4,7 cm-Geschütz. Durch die geschickte und schneidige Art des Vorgehens errang er den Sieg. Nach 24 stündiger Belagerung, nach Verlust von 21 Farbigen an Toten und Verwundeten, unter den ersteren Miram Effendi, wurde das stark befestigte Quikuru

erstürmt und gänzlich zerstört. Sikke aber hatte sich mit seinen Frauen und Schätzen in die Luft gesprengt. Er hat sein Wort gehalten, daß er die Herrschaft der Deutschen nie anerkennen, nie lebendig in deren Hände fallen werde. Die Verhältnisse in Tabora wandten sich nun mit einem Schlage zu unseren Gunsten. Die arabischen Händler unterwarfen sich freiwillig und zahlten die ihnen vom Lieutenant Prince zudiktierte Strafe in Elfenbein. Fast alle kleineren Häuptlinge aus Unyamwezi schickten Gesandtschaften zur Station, um ihre Unterwerfung anzuzeigen. Die Karawanenstraßen sind wieder dem Verkehr geöffnet.

Bald nach dem erfolgreichen Vorgehen von Prince traf der zur Ablösung Schwesingers bestimmte erste Stationschef von Tabora, Sigl, wieder ein. Seiner Expedition war Lieutenant von Bothmer als militärischer Kommandant der nunmehr bedeutend verstärkten Besatzung zugeteilt. Sigl hat es verstanden, den Erfolg auch politisch auszunutzen.

Die Unruhen in jenen Gebieten werden freilich noch nicht beendet sein, wie neuere während der Drucklegung dieses Buches eingetroffene Nachrichten beweisen. An Stelle Sigls ist Kompanieführer Herrmann die Leitung übertragen worden. Die Verhältnisse veranlaßten Herrmann zu einer Expedition gegen die Anhänger des früheren Sultan Sikke. Bei einem erbitterten Gefecht, in dem die Gegner zurückgeschlagen wurden, fiel Lieutenant von Bothmer, während die anderen an der Expedition teilnehmenden Europäer einschließlich des Kompanieführers Herrmann sämtlich verwundet wurden.

## Siebentes Kapitel

### Antisklaverei und Missionen

Als Major von Wissmann die ostafrikanische Küste völlig unterworfen hatte, betrachtete er es als Hauptaufgabe, die Hilfsquellen, besonders den bestehenden Handel in unsere Hände zu bringen. Der Schwerpunkt des Handels liegt im weiten Innern und zwar im Gebiet der Seen. Wenn wir diese beherrschen, haben wir auch den Küstenhandel, und wir sind in der Lage, unsere humanitären Aufgaben zu erfüllen und dem Hauptübel, der Sklaverei, wirksam entgegenzuarbeiten. Deutsche Dampfer auf den Binnenseen müssen in Verbindung mit genügender Landmacht uns Einfluß bei den großen Negerstaaten verschaffen. Eine gute Schiffsverbindung auf den Seen giebt uns die Mittel, die weiten Handelsbeziehungen des Innern uns zu Nutzen zu machen.

Wissmann richtete zunächst sein Hauptaugenmerk auf den Viktoriassee. Die Expedition unter Emin Pascha diente dazu, die ersten Anfänge zu unserer Machtstellung an den Ufern des Sees zu legen. Für die weitere Ausdehnung derselben arbeitete Wissmann bei Gelegenheit seines Urlaubs in Deutschland, wo er für die Aufbringung der zum Bau, der Anschaffung und Erhaltung eines für den Viktoriassee geeigneten Dampfers notwendigen Geldmittel thätig war. Die von Wissmann eingeleiteten Sammlungen hatten etwa 250000 Mark ergeben. Hier von wurde der Bau des Dampfers „Hermann von Wissmann“ bestritten. Der Bau war im Frühjahr 1891 vollendet. Wissmann nahm einen zweiten Urlaub nach Deutschland, um sein Dampferunternehmen vollständig zu finanzieren. In gleicher Weise waren auch die Freunde und Verehrer des Dr. Peters für eine Petersstiftung thätig, die ebenfalls für den Bau eines Dampfers für den Viktoria-Nyanza bestimmt war. Der „Wissmann-

Dampfer" war mehr als Hochseefahrzeug, der „Peters-Dampfer" als flachgehender Küstenschiff konstruiert. Das Peterssche Dampferunternehmen war infolge der ebenfalls ungenügenden Summen ebensowenig durchführbar wie das Wissmannsche Unternehmen. Da wurde beiden Unternehmungen eine Hilfe in der Antisklaverei-Lotterie. In Koblenz waren eine Reihe von Männern, unter denen vor allen der Fürst zu Wied und Bergrat Dr. Busse zu nennen sind, zu einem Komitee zusammengetreten. Es wurden Verhandlungen mit den einzelnen deutschen Staaten zum Zwecke der Konzessionierung der Lotterie eingeleitet. Die Bemühungen waren von Erfolg begleitet; die Lotterie wurde veranstaltet und der bei einer Gesamteinnahme von 8 400 000 Mark dem Komitee zu überlassende Gewinn wurde auf 1 824 000 Mark festgesetzt. Nachdem die Lotterie von Reichswegen genehmigt war, wurde zum Reichskommissar bei dem geschäftsführenden Ausschuss der Dirigent der Kolonial-Abteilung, Wirkl. Geheimer Legationsrat Dr. Kayser ernannt. Gegen den afrikanischen Sklavenhandel und die Sklavenjagden im Innern schien das geeignetste Mittel die Indienstellung von Dampfern und Schnellseglern auf den großen ostafrikanischen Seen zu sein. Man beschloß daher, für die Durchführung des Wissmannschen und Petersschen Dampferunternehmens Sorge zu tragen. Es wurden zu dem Zweck die Sammlungen des Wissmann-Dampfers und die Peters-Stiftung zu den Geldern der Antisklaverei-Lotterie geschlagen, so daß das Komitee über eine Summe von mehr als 2 000 000 Mark verfügte. Der geschäftsführende Ausschuss des Antisklaverei-Lotterie-Komitees beschloß nun, folgende Unternehmungen in Angriff zu nehmen:

1. Den Transport des Wissmann-Dampfers von der ostafrikanischen Küste ins mittelafrikanische Seengebiet.
2. Die Vermessung und Erforschung des Viktoria-Nyanza und der Karawanenstraße von der Küste über Mpwapa, Tabora zum See.

3. Die Errichtung einer Schiffswerft am Viktoria-Nyanza und Indienstellung des Peters-Dampfers auf diesem See.

4. Die Erforschung des Landes und der Wege im nördlichen Teile des Schutzgebietes zwischen dem Kilima Ndjaro und dem Viktoria-Nyanza.

In Deutschland erhoben sich Stimmen, welche die Verwendung eines der beiden Dampfer auf dem Tanganyika wünschten, damit auch dort die deutsche Macht entfaltet werde, zumal da die Gestade des Tanganyika noch ungleich mehr als die am Viktoriassee von den Sklavenhändlern unsicher gemacht wurden. Außerdem traten Dr. Peters und Dr. Junker gegen die Ansichten Makeys, Livinghacs, Stanleys und Spekes mit der Behauptung auf, die flachen Ufer des Viktoriassees sprächen gegen die Stationierung des tiefergehenden Wissmann-Dampfers auf diesem See. Es wurde daher beschlossen, daß vor Antritt der Wissmann-Dampfer-Expedition eine Vorexpedition nach dem Viktoriassee entsandt werden sollte. Ihre Aufgabe war die Erforschung des Sees, dessen Ufer festgelegt und dessen Tiefenverhältnisse durch zahlreiche Lotungen bestimmt werden sollten. Würde die Richtigkeit der Ansichten von Peters bestätigt, so sollte dem zunächst bis nach Tabora marschierenden Major von Wissmann Nachricht gegeben werden, damit er den Dampfer nicht nach dem Viktoria, sondern nach dem Tanganyikasee schaffe. Die zahlreichen in den letzten Jahren auf dem Viktoriassee vorgenommenen Forschungen des Dr. Baumann, des Lieutenant Langheld, Dr. Stuhlmann und sämtlicher Herren der Antisklaverei-Lotterie haben den Beweis erbracht, daß selbst ein Dampfer von noch größerem Tiefgang als der „Hermann von Wissmann“ für den Viktoria praktisch ist. Indes wurden alle diese Fragen gegenstandslos. Der Gang der Ereignisse in Ostafrika verbot eine Entsendung der Wissmann-Dampfer-Expedition nach dem Viktoria oder Tanganyika. Die ostafrikanische Schutztruppe war durch die Belewskische Katastrophe in Uhehe derartig

geschwächt, daß die Abgabe der nötigen Truppenzahl für die Dampfer-Expedition Wissmanns unmöglich wurde, abgesehen davon, daß die Wege- und Trägerverhältnisse in damaliger Zeit durch jene unglückliche Expedition gegen die Wahehe sehr unsichere geworden waren. So wurde denn der Beschluß gefaßt, den Wissmann-Dampfer nach dem Nyassa-See zu schaffen, hingegen behielt man den Transport des Peters-Dampfers nach dem Viktoria-See für spätere Zeiten im Auge. Der Führer der Vermessungsexpedition nach dem Viktoria, Ingenieur Hochstetter, verstarb schon an der ostafrikanischen Küste. Sein Tod und verschiedene mißliche Verhältnisse, besonders die Schwierigkeit, die nötige Anzahl Träger mit einem Mal zu erhalten, bewirkten, daß die Expedition in drei kleinere Expeditionen unter Führung der Herren Baron Fischer, Lieutenant Meier und Kapitän Spring geteilt wurde. Die Expeditionen verließen Ende 1891 die Küste; ihr folgte im Februar 1892 eine neue Expedition unter Führung Oskar Borchert's. Letzterer hatte die Aufgabe, am Viktoria eine Werft zur Zusammensetzung des Peters-Dampfers anzulegen, mit dem Bau von Segelfahrzeugen zu beginnen und Träger nach der Küste zu holen, zum Dampfertransport. Die Führung übernahm von Mpwapwa aus nach der schweren Erkrankung des körperlich für die Tropen durchaus ungeeigneten Herrn Borchert, Lieutenant Graf Schweiniß. Dieser erreichte in Tabora die Expedition des Kapitän Spring. Bei letzterem befand sich auch Lieutenant Meier, der zwar bereits den Viktoria-See erreicht hatte, aber von dort noch einmal mit Trägern, welche den Weitermarsch seiner und der Spring'schen Expedition ermöglichen sollten, zurückgekehrt war. Die in Tabora anwesenden Expeditionen vereinigten sich nun unter dem Kommando des Grafen Schweiniß, der der Requisition des damaligen Stationschefs von Tabora, des Stabsarztes Dr. Schwesinger, Folge leistete und durch die Antisklaverei-Expeditionen die Kräfte der Station zu einem Vorgehen gegen den Häuptling Sikke verstärkte.

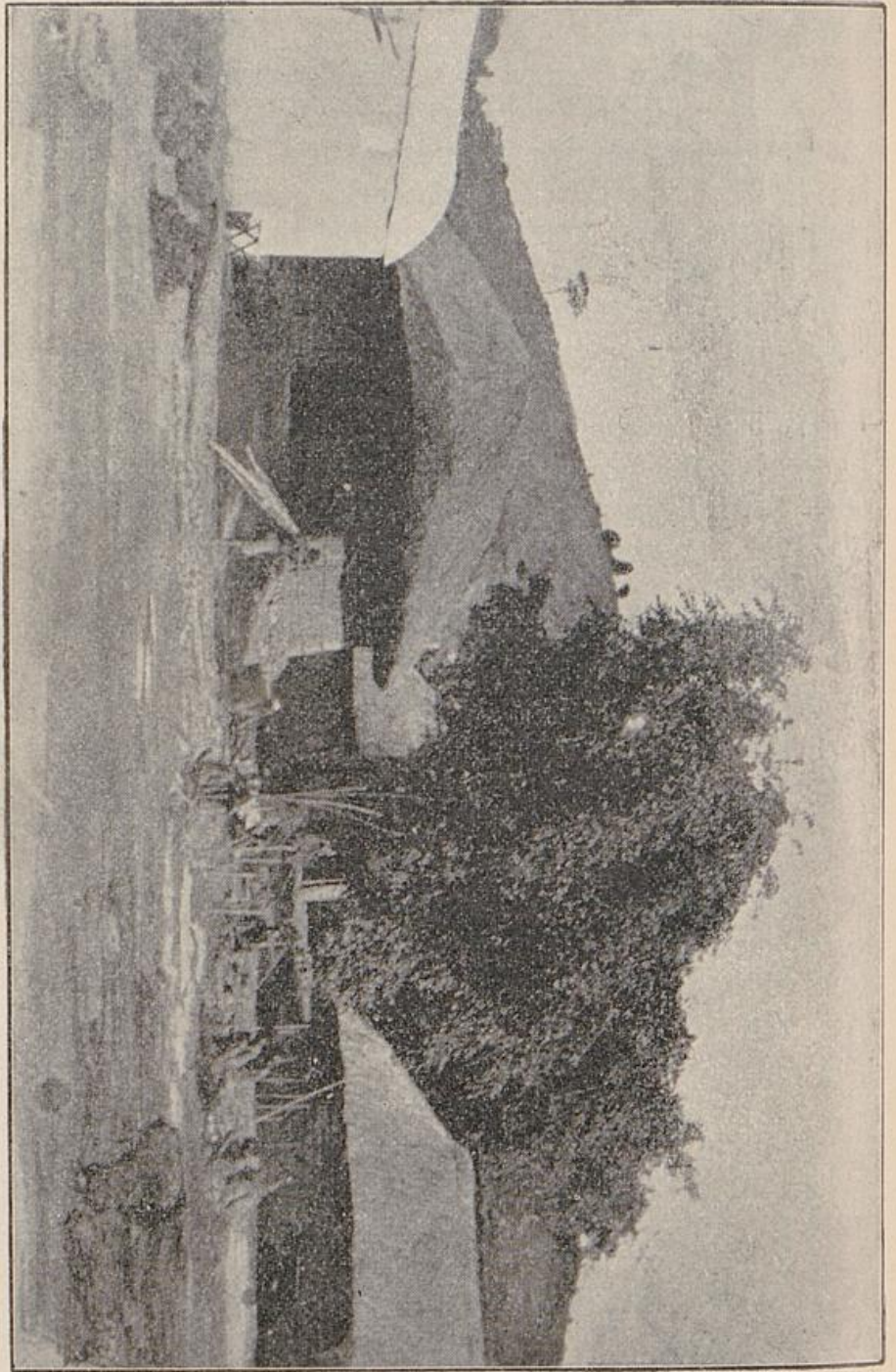
Das Vorgehen der vereinigten Gouvernements- und Antisklaverei-Truppen war ja, wie wir wissen, von einem durchschlagenden Erfolge nicht begleitet, immerhin aber haben die Expeditionen der Antisklaverei-Lotterie das Ihrige dazu beigetragen, um eine augenblickliche Gefahr von der Station Tabora abzuwenden. Schweiniß und Meier sind dann nach dem Viktoria weiter marschiert und langten daselbst in der zweiten Hälfte des September 1892 an. Baron Fischer, der Führer der ersten am See angekommenen Antisklaverei-Expedition, war kurz zuvor gestorben. Er hat außerordentlich gewissenhaft ausgeführt, astronomische Beobachtungen und Zeichnungen geliefert. Es erfolgte die Begründung der Station Nyegesi am Südufer des Viktoriasees und der Station Peterswerft auf dem südöstlichen Teil der Insel Ukerewe. Außerdem wurde mit dem Bau von Segelschiffen aus dem reichlich vorhandenen und guten Holzmaterial begonnen. Von Vorteil waren für den Verkehr auch die zum See heraufgebrachten, seetüchtigen Stahlboote, welche die einzigen zur Zeit vorhandenen Kommunikationsmittel darstellten. Die Verluste an Material, Munition und Vorräten, sowie der Gesundheitszustand des Grafen Schweiniß und Lieutenant Meier, die in den Kämpfen mit Siffie verwundet worden waren, machten eine schleunige Verstärkung und Neuausstattung der Expeditionen notwendig. Aus diesem Grunde wurde das Personal und die ganze Ausrüstung der Expedition, welche den inzwischen fertig gestellten und nach Ostafrika geschafften Peters-Dampfer nach dem Viktoriassee bringen sollte, mit allen für die Schiffswerft nötigen Werkzeugen und Materialien in zwei großen Karawanen von je etwa 1000 Trägern unter Führung der Lieutenants Werther und Schloifer, sowie des Kapitäns Gemmer im September 1892 von der Küste nach dem Viktoria entsandt. Die Hauptsache, den Peters-Dampfer nach dem Viktoria zu bringen, wurde indes nicht in Angriff genommen. Die Gelder zum Transport nach dem See standen nicht mehr zur Ver-

fügung. Der Dampfer liegt nun unbenutzt an der ostafrikanischen Küste.

Als obersten Leiter für ihre Unternehmungen am Viktoriassee gewann die Antiflaverei-Lotterie nach dem Ausscheiden des Grafen Schweinik, dem bald auch Lieutenant Meier, Werther und Schloifer nach Europa nachfolgten, den schon erwähnten Kompanieführer Langheld. Obwohl Langheld bei seinem Übertritt in die Dienste der Antiflaverei-Lotterie à la suite der Schutztruppe gestellt wurde und er zugleich Beauftragter des Gouvernements und des geschäftsführenden Ausschusses der Antiflaverei-Lotterie sein konnte, machten doch die Verhältnisse eine Übernahme der ganzen politischen Arbeit am Viktoriassee durch das Gouvernment erwünscht. Seit April 1893 verwaltet Langheld den Posten im Namen des Gouvernements.

Dem Komitee der Antiflaverei-Lotterie sind Vorwürfe über Zersplitterung der Mittel, über unpraktische Organisation der Expeditionen, über Verwendung ungeeigneter Persönlichkeiten und vor allem wegen der bislang gescheiterten Peters-Dampfer-Expedition gemacht worden. Es ist zweifellos richtig, daß die für den Viktoriassee verbrauchten Gelder wohl eine einheitlichere, bessere Verwendung hätten finden, manche unpraktische Maßnahme hätte unterbleiben können. Es ist richtig, daß das Komitee in einem zu hohen Grade das Bedürfnis gehabt hat, von Koblenz aus selbst zu regieren. Aber man muß doch in Anrechnung bringen, daß das Unternehmen ein ganz neues war. Hier sind Mißerfolge erklärlich, die Zahlung von Lehrgeld war natürlich. Immerhin ist durch die Antiflaverei-Lotterie ein Modus gefunden worden, die beschränkten Mittel des Reiches zu vermehren und für Erforschung des Inneren, für Unterstützungen der Schutztruppe ebendasselbst und für Anlagen am See Mittel bereit zu stellen. Besonders hat die Expedition des bereits früher um die Kenntnis des afrikanischen Kontinents sehr verdienten Dr. Baumann für die

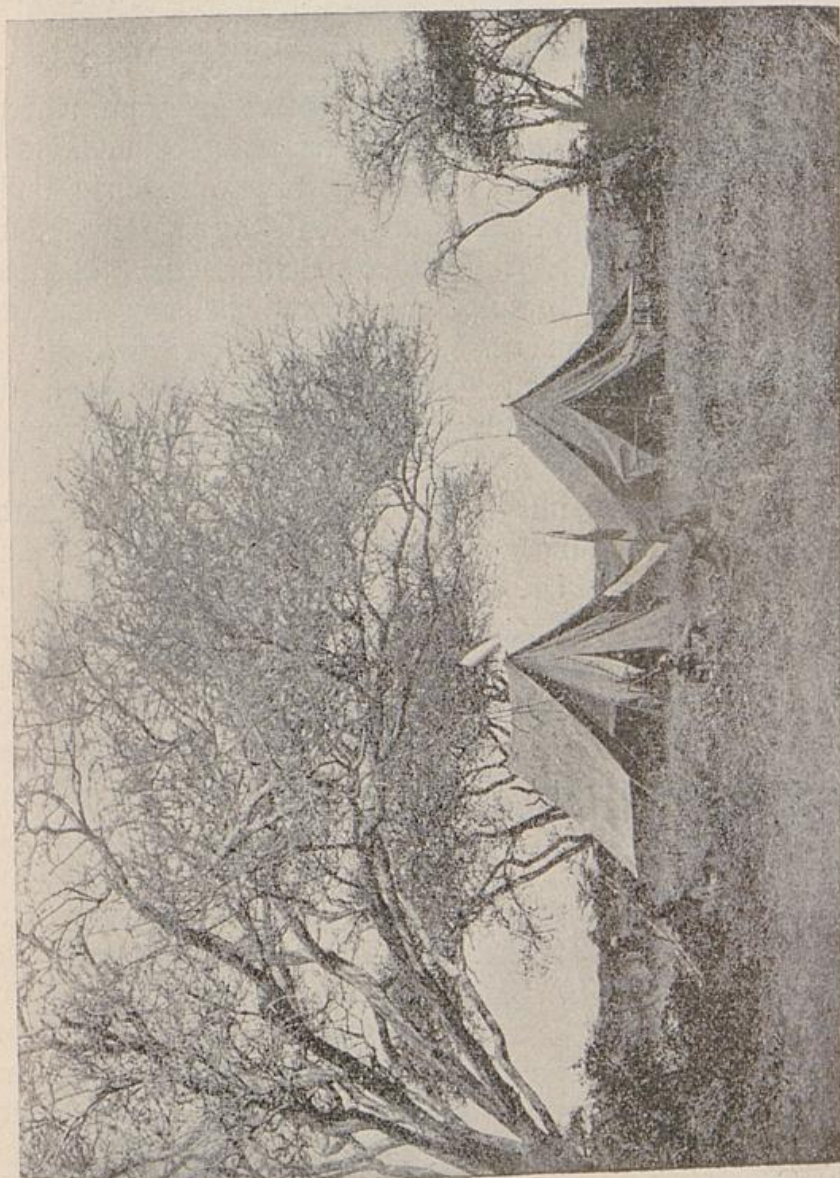
Dorf auf der Insel Sitomo im Schaffsee





Dorf auf der Insel Sikomo im Nyassaland

Erforschung des Inneren ganz Hervorragendes geleistet. Einen Fehler des Antiflaverei-Lotterie-Komitees, nämlich die Unterlassung des Transports des „Karl Peters“



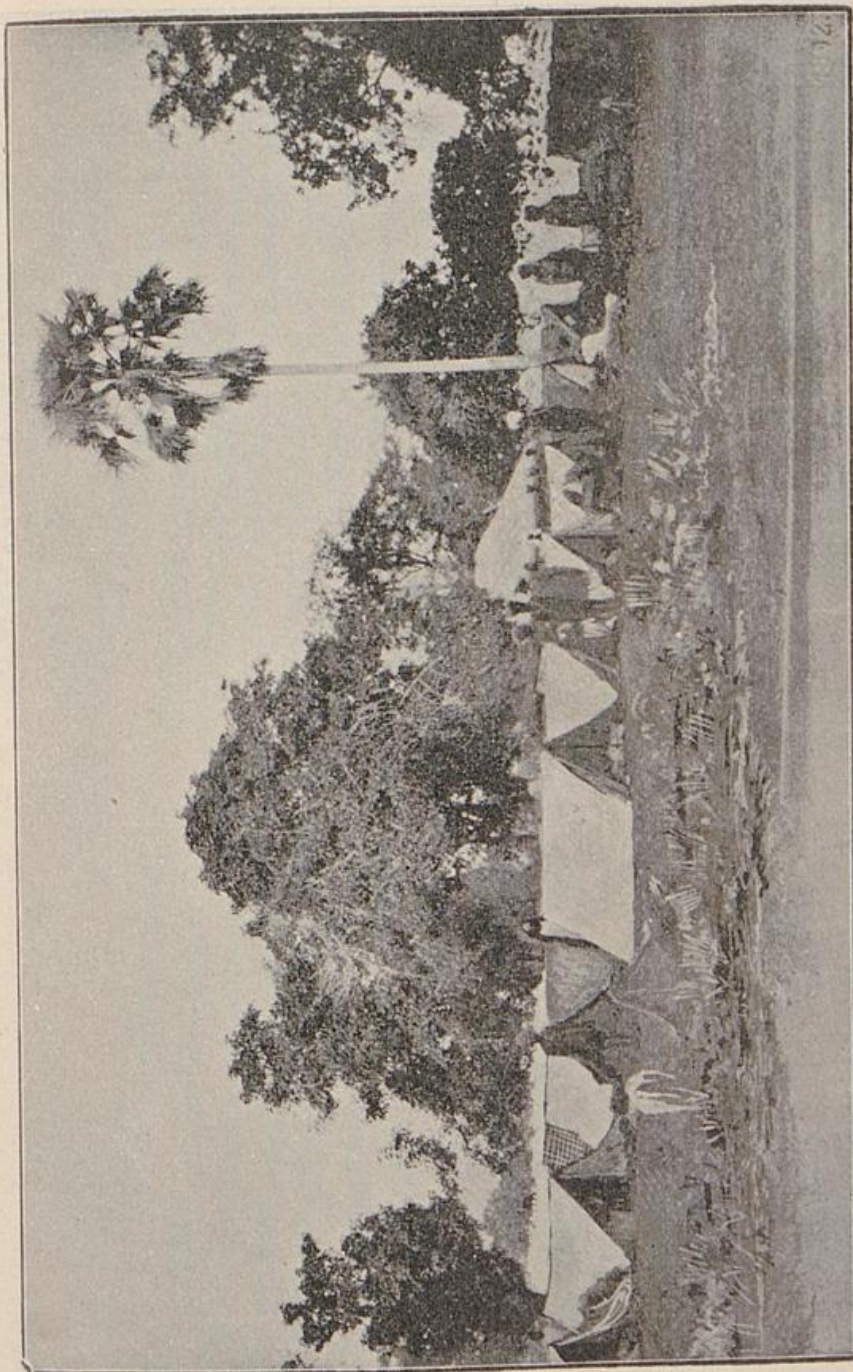
Steppenlager

nach dem Viktoriassee, sucht heutigen Tages freilich noch der Ausschuß der Peters-Stiftung wieder gut zu machen. Die genannte Stiftung macht die Antiflaverei-Lotterie

für den unterbliebenen Dampfertransport verantwortlich und hat auch Recht mit diesem Vorwurf, da die Lotterie, welche eine entsprechende Verpflichtung eingegangen war, schneller mit dem Peters-Dampfer auf ihr Ziel hätte lossteuern müssen.

Wenn sich das Komitee der Antisklaverei-Lotterie genötigt gesehen hat, nachdem die Mittel erschöpft waren, vom Schauplatz abzutreten, so darf dasselbe doch sicher bezüglich eines Teiles unseres ostafrikanischen Schutzgebietes das Bewußtsein haben, daß durch die Gelder der Lotterie daselbst Großartiges geleistet, eine glänzende, in der deutschen Kolonialgeschichte bisher eigenartige Aufgabe gelöst worden ist. Ihren Dank freilich hat die Ausführungskommission dem Major von Wissmann abzustatten, dem der Dampfertransport übertragen wurde. Er führte die ihm übertragene Mission mit derselben Meisterschaft wie alle seine bisherigen großen afrikanischen Unternehmungen durch. In der Expedition befand sich sein Adjutant Dr. Bumiller, wie die in Afrika bereits praktisch erfahrenen Herren von Elz, Bronsart von Schellendorf, Illich, Kapitän Prager, zu denen eine Reihe neuer Kräfte, Dr. Köwer als Arzt der Expedition, Bildhauer Franke und mehrere Techniker wie Handwerker traten. Wissmann brachte den Dampfer auf dem Wasserwege Sambesi-Schire nach dem Nyassa. Dort wurde er zusammengesetzt, nachdem im Norden des Sees die dem Fürsten Hohenlohe-Langenburg zu Ehren so genannte Station Langenburg mit einem vorzüglichen Hafen, dem Hohenlohe-Hafen, begründet, ausgebaut und befestigt war. Es zeigte sich, daß der Dampfer die größten auf ihn gesetzten Hoffnungen rechtfertigte. Er wurde von allen, auch von Engländern, als das ideale Fahrzeug für afrikanische Seen bezeichnet.

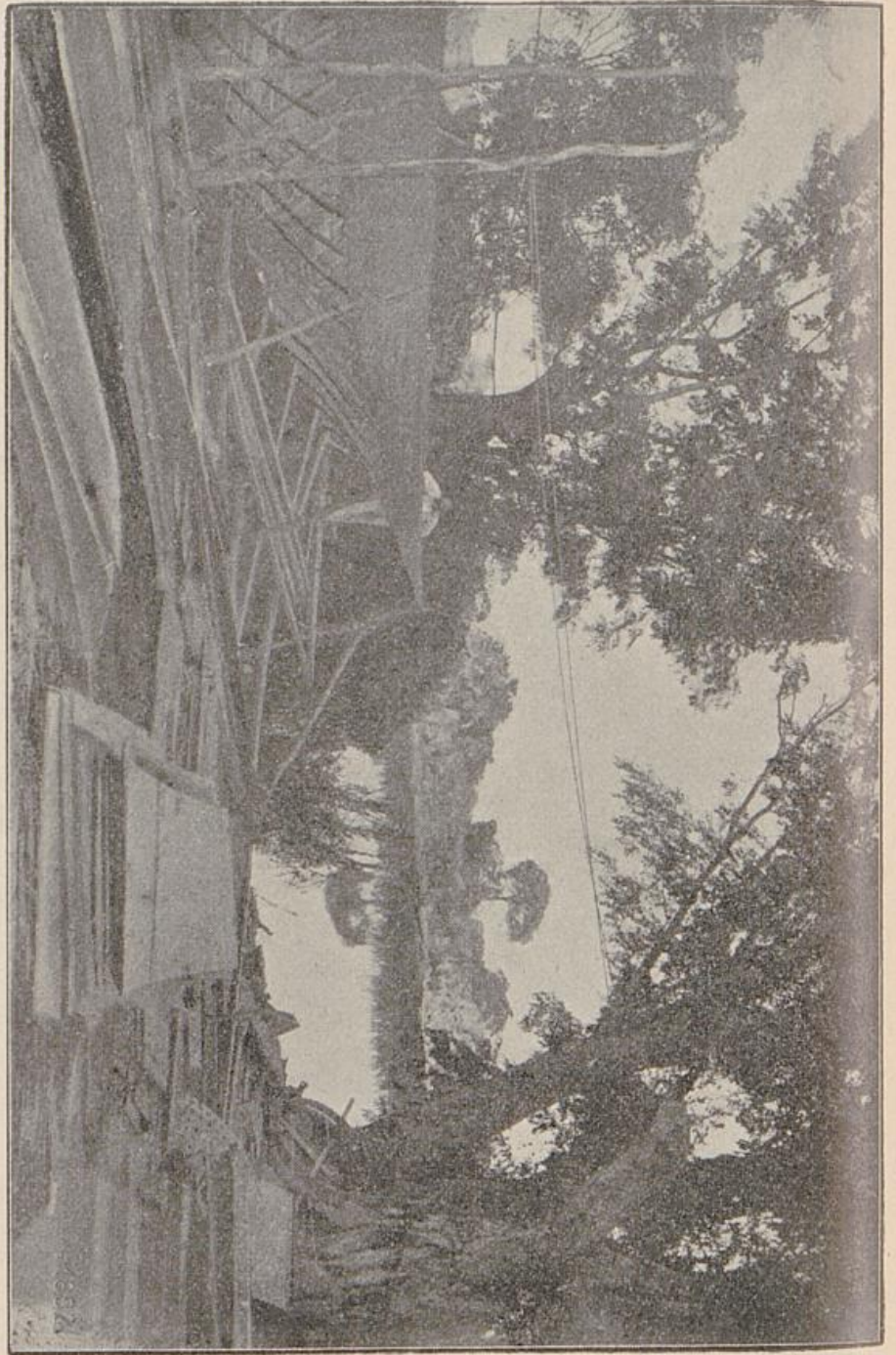
Der Dampfer hat einen Tiefgang von 5—6 Fuß, eine solide, einfache und gute Maschine, welche das Schiff auf 8—9 Knoten bringt, einen großen, freien Deckraum, der für größere Transporte von Soldaten, Trägern und



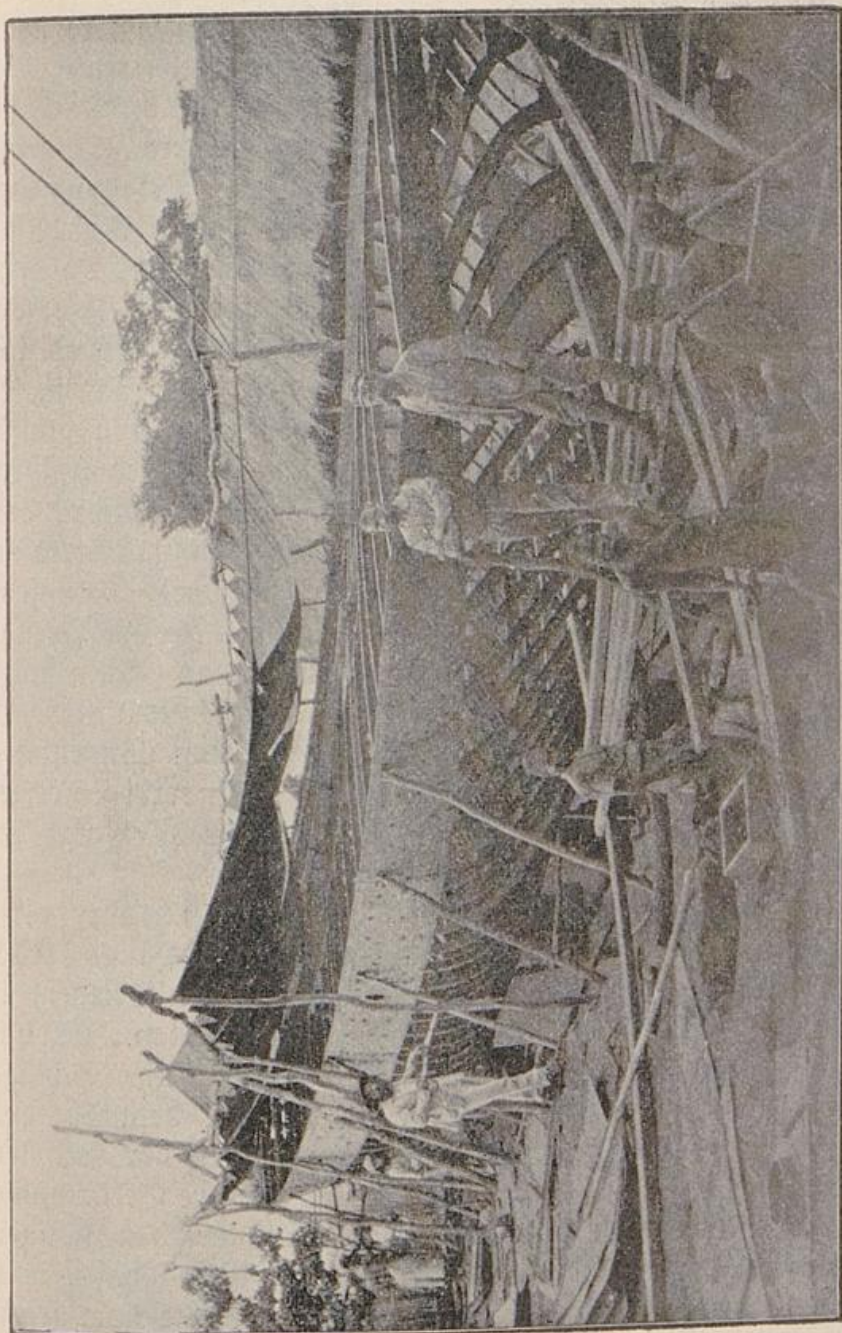
Lager eines Teils der Wilhelmschen Seenepeidition bei Katunga am unteren Schire

Arbeitern sehr geeignet ist. Die Armierung des Dampfers besteht aus einem Jagd- und einem Heckgeschütz auf

(eisen- und stahl-gerüst) turm in hess



eisernen Turmlafetten. Der „Hermann von Bissmann“  
ist abgesehen von den Nildampfern das größte und stärkste



Zusammenlesen des „Hermann von Wissmann“

Fahrzeug auf den afrikanischen Binnenseen. Er imponiert den Eingeborenen, trotzdem mehrere englische Dampfer und Kanonenboote auf dem Nyassa sich befinden, weil

er viel größer und imposanter ist. Dabei wirkt auch die von Siemens und Halske geschenkte elektrische Beleuchtung mit Scheinwerfer mit. Der Wissmann-Dampfer repräsentiert auf dem Nyassasee ein Hauptmachtmittel, das an Land durch die Armierung und Besatzung der begründeten Stationen ergänzt wird. Natürlich leistet der Dampfer dem Handel auch wesentliche Dienste. Sehr anerkennend spricht sich der jetzige Gouverneur Freiherr von Schele in seinem Bericht über die Nyassa-Expedition bezüglich des Wissmann-Unternehmens aus, indem er schreibt: „Daß wir Deutsche ein Fahrzeug von solcher Größe und Leistungsfähigkeit auf dem Nyassasee besitzen, ist ausschließlich das große Verdienst des Majors von Wissmann, dessen Bemühungen nicht genug anerkannt werden können. Der Anblick dieses schönen Dampfers unter deutscher Flagge hat uns alle mit großer Freude und mit Stolz erfüllt. Major von Wissmann kann sicher mit großer Genugthuung auf sein Werk zurückblicken.“

Der Wissmann-Dampfer und die Station Langenburg sind ebenfalls bei Auflösung des Antisklaverei-Lotterie-Komitees, die im Frühjahr letzten Jahres erfolgt ist, vom Gouvernement übernommen worden.

Die Verdienste Wissmanns beschränken sich aber nicht auf die Herausbringung des Dampfers an Ort und Stelle. Wissmann hat auch auf seinem Marsch jede Gelegenheit benutzt, dem Sklavenhandel entgegenzuarbeiten. Er hat den Sklavenhändlern am Nyassa empfindliche Schläge versetzt, hat alle Mittel, die denselben auf dem See zur Verfügung standen, beseitigt und mehrere der frechsten Räuber empfindlich bestraft. Für die weitere Bekämpfung des Sklavenhandels bietet sein Dampfer den nötigen Rückhalt. Wissmann ist alsdann von dem Nyassa noch weiter nach dem Tanganyika gezogen und hat dort gegen die Sklavenhändler, welche in diesen entlegenen Territorien, aus den übrigen deutschen Gebieten und dem Kongostaat vertrieben, eine Zufluchtsstätte gefunden haben, im Juli vorigen Jahres einen entscheidenden Schlag

geführt. Er hat die Wavemba, welche in der Stärke von 5000 Mann die Gebiete zwischen dem Tanganyika und Nyassa verwüsteten und die dortige Missionsstation bedrohten, am Kalambafluß im Süden des Tanganyika vollständig geschlagen. Mehr als hundert geraubte Sklaven, meist Weiber und Kinder, wurden dabei befreit und in ihre Heimat zurückgesandt. Nun kehrte Wissmann nach dem Nyassa zurück und trat auf dem Schire und Sambesi die Rückreise an um seine durch fünfzehnjährige, erfolgreiche und angestrenzte afrikanische Thätigkeit in Mitleidenschaft gezogene Gesundheit durch längeren Urlaub zu stärken. Daß der Stationierung eines deutschen Dampfers auf dem Nyassasee bald auch eine solche auf den beiden nördlichen Seen folgt, müssen wir dringend wünschen, da außer kräftigen, gut armierten und besetzten Stationen imposante Dampfer auf den Binnenseen die besten Mittel bilden zur Aufrechterhaltung unserer Macht, zur Förderung unseres Ansehens, zur Hebung des Handels, zur Ausbreitung der Kultur und zur Bewachung und Unterdrückung des Sklavenhandels.

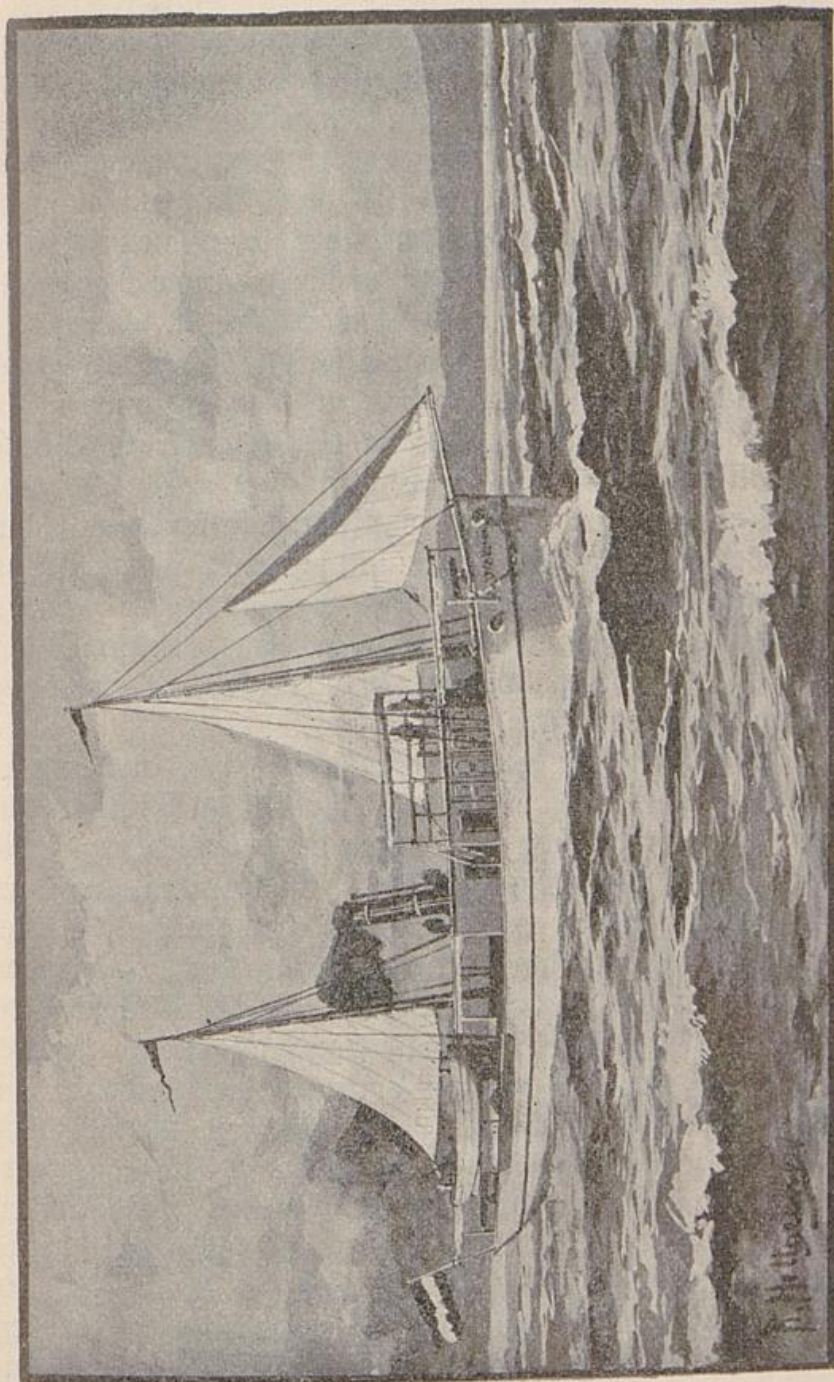
Mit den Bestrebungen der Antisklaverei verdienen die europäischen Missionen genannt zu werden. Die Missionen hatten bereits vor 50 Jahren die uneigennützigsten, vom reinsten Glaubenseifer beseelten Leute nach Ostafrika hinausgeschickt, um das Wort Gottes unter den Eingeborenen zu verbreiten. Wenn auch die direkten Erfolge, soweit sie sich auf die Bekehrung der Heiden beziehen, bislang äußerst geringe sind, so verdienen doch die gemachten Anstrengungen aufs Höchste anerkannt zu werden. Gerade Missionare sind es gewesen, welche mit den größten Anstrengungen und Opfern an Gut, Blut und Arbeitskraft hie und da Anfänge von Gesittung unter den Eingeborenen begründet haben. Dem persönlichen Ansehen, welches die Missionen bei den Eingeborenen zu erringen verstanden, folgte bald, besonders bei den englischen Missionen, ein politischer Einfluß.

Die evangelischen Missionsgesellschaften, welche sich

Ostafrika als das Feld ihrer Thätigkeit ausersehen hatten, waren bis vor kurzem alle englisch. Ihre ersten und besten Vertreter sind allerdings Deutsche gewesen; diese fanden, da die deutsche Mission erst im letzten Jahrzehnt ihr Augenmerk auf Ostafrika richtete, an den englischen Gesellschaften eine Anlehnung. Die vornehmsten, Krapf und Rebmann, die sich ja besonders um die wissenschaftliche Erforschung des schwarzen Erdteils ewige Verdienste erworben haben, sind an anderer Stelle bereits genannt. Die englischen Missionare freilich sahen ihr Werk leider allzu häufig nicht in erster Linie als ein göttliches, religiöses, sondern als ein politisches an. Englands Missionare in Afrika wie überhaupt an allen Orten der Welt sind die ersten und besten politischen Agenten ihres Vaterlandes und wirkten beim Erwerb von Kolonialbesitz für Großbritannien thatkräftig mit.

Heutigen Tages haben auch wir die Freude, in Deutsch-Ostafrika eine Reihe segensreich wirkender Missionen für die Ausbreitung des Wortes Gottes kämpfen zu sehen. Wir haben seit dem Jahre 1887 zunächst die evangelische Missionsgesellschaft für Deutsch-Ostafrika. Fünf Missionsstationen hat dieselbe begründet, nämlich Dar-es-Salam, Tanga, Hohenfriedeberg bei Mlalo in Usambara, Hoffnungshöhe bei Kisserawe in Usaramo, Neu-Bethel bei Mteri in Usambara. Der erste Sendling dieser Missionsgesellschaft ist der bei Gelegenheit des Aufstandes erwähnte Pastor Greiner. Er war vordem in Nordafrika als Missionar thätig gewesen.

Ferner hat die Brüdergemeinde seit dem Jahre 1891 das Missionswerk in Ostafrika in Angriff genommen; dieselbe hat sich speziell in das Gebiet des Nyassasees mit der Berliner evangelischen Missionsgesellschaft geteilt, welche unter der Führung des hochverdienten Missions-superintendenten Merenski in demselben Jahre ihre Glaubensboten nach Deutsch-Ostafrika entsandte. Die Brüdergemeinde hat in Kungue eine Station errichtet und von dort aus ihre Thätigkeit begonnen. Sie be-



Dampfer „Dermant von Wismann“ auf dem Nordpolsee

absichtigt, nach Norden und nach Süden mit Stationsanlagen vorzugehen. Merenski begründete im Gebiet

des Häuptlings Makatungila auf einem etwa 1000 Fuß über dem Nyassa und 2000 Fuß über dem Meere sich erhebenden Hügel die Station Wangemannshöhe und ist später mit der Anlage einer zweiten Station zu Manow, etwa drei Meilen westnordwest von Wangemannshöhe vorgegangen. Die Anlage weiterer Stationen ist teils im Gange, teils liegt sie im Plan dieser unter bewährter Führung sich befindenden Missionsgesellschaft. Weiter ist im nördlichen Gebiete Deutsch-Ostafrikas seit 1893 die evangelisch-lutherische Mission zu Leipzig unter den Wadschaggas am Kilima Ndjaro thätig. Die Gründung einer Missionsstation zu Moschi ist dort erfolgt.

Es mögen hier auch die englischen Missionen erwähnt sein, welche das Christentum in Deutsch-Ostafrika zu verbreiten suchen. Es sind dies Missionen der Church Missionary Society, der University's Mission, der London Missionary Society, der Mission of the Free Church of Scotland.

Verhältnismäßig gute Fortschritte haben in der Verbreitung ihres Glaubens die katholischen Missionen in Ostafrika gemacht, besonders aus dem Grunde, weil die älteste der dort thätigen Missionsgesellschaften, die Congrégation du Saint esprit et du Saint cœur de Marie, kurzweg die Bagamoyo-Mission genannt, die Erfahrungen einer langen Reihe von Jahren hat. Ihre Sendboten haben in ausgezeichnete Weise Land und Leute studiert und bedeutenden Einfluß zu erringen verstanden. Die Namen des Pater Schynse, Pater Horner, Monseigneur Livinghac, Monseigneur de Courmont, Pater Bauer, Pater Bonifacius und des schlichten Bruders Oskar stellen Persönlichkeiten dar, welche in der Missionsgeschichte Deutsch-Ostafrikas eine hervorragende Rolle gespielt haben und zum Teil noch spielen. Die jetzt bestehenden Stationen der Bagamoyo-Mission sind Bagamoyo, Mandera in Useguha, Mhonda in Nguru, La Longa im Mukondokwathal, Mrogoro, Tununguo und Kilema am Kilima Ndjaro. Weiter im Innern sind die weißen Väter

(im Gegensatz zu den mit schwarzer Ordenstracht versehenen Bagamoyo-Missionaren so genannt) in den Ländern am Viktoria-Nyanza und Tanganyika und in Unyamwebe thätig. Ihre Stationen sind Uschirombo zwischen dem Tanganyika und Viktoria, St. Michael (Wimu) in Msalala, ferner Karema am Tanganyika, St. Johann in Ufipa, dann Bukumbi, Nyegesi, Marienberg und Bukoba. Die weißen Väter gehören dem deutschen Missionshause in Marianthal in Luxemburg an. Die mit dem Jesuitenorden verwandten Väter vom heiligen Geist, also die sogenannten Bagamoyo-Missionare, haben ihr Mutterhaus zu Paris; doch ist eine große Anzahl der in Ostafrika thätigen Missionare deutscher Herkunft. Gerade die Bagamoyo-Mission hat sich um die Ausbreitung des deutschen Einflusses in Ostafrika sehr verdient gemacht hat. Der von der Centrumsfraction gestellte Antrag, der genannten Missionsgesellschaft die Erlaubnis zur Etablierung einer Niederlassung in Deutschland zu gewähren, ist verdienstermaßen genehmigt worden. Besonders aber ist hier bei den deutschen Kolonien noch die jüngste unter den katholischen Missionen Ostafrikas, die bayrische St. Benediktus-Mission, zu erwähnen. Nachdem die erste von ihr gegründete Missionsstation Pugu von den Aufständischen zerstört worden war, und drei Missionsangehörige der Wut der Rebellen zum Opfer gefallen waren, ist im November 1889 eine neue Missionsexpedition unter Pater Bonifacius entsandt worden, welche in Dar-es-Salam eine Niederlassung begründete. Diese Mission zählt gegenwärtig im Bruderkloster zu Dar-es-Salam zwei Priester und sieben Laienbrüder und im Schwesterkloster zwölf Schwestern.

Seit Neubegründung dieser Mission in Dar-es-Salam sind mehrere Brüder und Schwestern Opfer des Klimas geworden. Auch Pater Bonifacius verstarb in Ostafrika. Die Lebensbedingungen dieser Mission haben sich in der letzten Zeit günstiger gestaltet, da gesündere Wohnräume geschaffen worden sind. Von der bayrisch-katholischen

Missionsgesellschaft ist auch die Wiederbegründung einer Missionsstation in Bugu in Aussicht genommen.

Die katholischen Missionen richten speziell ihr Hauptaugenmerk auf die Erziehung der Eingeborenen zur Arbeit, indem sie ihre Zöglinge neben dem Worte Gottes vor allen Dingen nützliche Handwerke lehren und die großgezogenen Kinder in christlichen Dörfern um die Missionsstationen herum ansiedeln.

Außer dem Bekehrungs- und Erziehungswerk widmen sich die Missionen und zwar in gleicher Weise evangelische wie katholische, der Krankenpflege in den Kolonien; allenthalben sind Hospitäler begründet, wo sowohl Europäer wie Eingeborene die liebevollste Pflege finden.

Den letzteren Zweck verfolgt übrigens auch, nicht nur in Deutsch-Ostafrika, sondern in den Kolonien überhaupt, der deutsche Frauenverein für Krankenpflege in den Kolonien, der eine große Reihe weiblicher Sendboten ausgeschiedt hat. Diese haben sich durch Aufopferung und Selbstlosigkeit in hohem Maße Anspruch auf Anerkennung und Bewunderung erworben.

---

## Achtes Kapitel

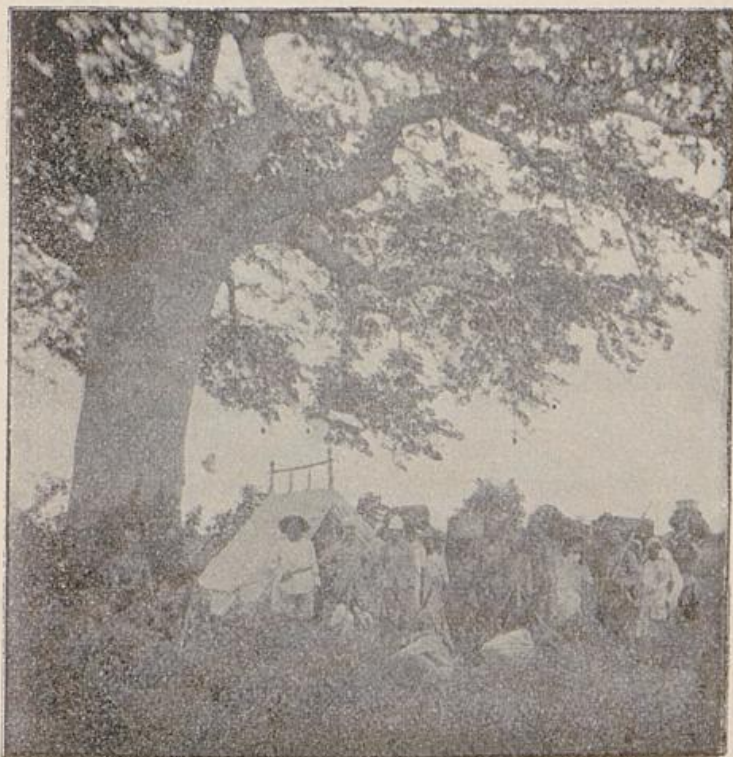
### Militärische Maßnahmen im Innern unter dem Gouvernement v. Soden und v. Schele

Die Erfolge des Majors von Wissmann sind nicht in Zufälligkeiten begründet, sie beruhen nicht allein auf Glück, obgleich von solchem Wissmann ja auch begünstigt war; denn er verdiente Glück zu haben. Seine Erfolge sind begründet in der Art der Arbeit und, wenn es gestattet ist, sich dieses Schlagwortes zu bedienen, im System Wissmanns. Das sogenannte Wissmann'sche System wird allerdings meistens falsch verstanden. Die meisten ver-

stehen unter demselben sein Militärregime im Gegensatz zum Zivilregiment. Sie meinen, das Wissmann'sche System sei vor allen Dingen durch den Schneid gekennzeichnet, den Wissmann persönlich, wie allbekannt, in ganz außergewöhnlichem Grade besitzt, ein Schneid, der alle Schwierigkeiten nur mit dem Schwert in der Hand überwunden habe. Mit dieser Ansicht ist weit gefehlt. In Wirklichkeit beruhte das System Wissmanns zunächst in der richtigen Erkenntnis der Verhältnisse, in verständiger Beurteilung und Berücksichtigung der Eingeborenen, wie aller ausschlaggebenden Faktoren des Landes, der Machthaber, der Araber, der großen Häuptlinge, ferner in einem enormen Einfluß, den Wissmann vermöge seiner Kenntnis der Verhältnisse, seiner Begabung und seines im Umgange mit jedermann, ob weiß oder schwarz, liebenswürdigen Wesens, sich über alle erwarb, und schließlich in seiner hervorragenden Veranlagung zum afrikanischen Kriegs- und Truppenführer wie zum Organisator. Die Summe dieser Eigenschaften, die langjährige afrikanische Erfahrung ließen Wissmann stets die geeigneten Mittel und Wege einschlagen. Die Ziele, welche sich der Reichskommissar steckte, waren stets erreichbar; die Mittel, durch welche er zu seinem Ziel gelangte, erwiesen sich stets als die richtigen. Wissmann hat während seiner langjährigen afrikanischen Thätigkeit keinen Mißerfolg gehabt, alle seine ausnahmslos großartig angelegten Unternehmungen sind ihm geglückt. Von einem System bei der Thätigkeit Wissmanns in der Verwaltung Ostafrikas kann natürlich erst von dem Zeitpunkt an geredet werden, da er den Aufstand niedergeworfen und das Küstengebiet mit dem größten Teil des Hinterlandes zurückerobert und sich unterworfen hatte. Die Art, wie er die Herrschaft erhielt, seinen Einfluß sicherte und mehrte, beruht auf seinem System, dieses wieder auf der Kenntnis der Verhältnisse. Das System bestand in der richtigen Einteilung und Verwendung der ihm zur Verfügung stehenden Kräfte. Diese Kräfte wurden im wesentlichen durch die

von Wiffmann begründete Schutztruppe dargestellt, die nach seiner Idee zum größten Teil aus von ihm selbst angeworbenen Europäern und Farbigen zusammengesetzt war. Die Truppe war zunächst auf die Küstenstationen und auf eine ganz minimale Anzahl von Stationen im Innern verteilt, die letzteren wurden nur an solchen Plätzen angelegt, wo eine respectable Macht zur Ausbreitung unseres Ansehens unter den Eingeborenen vorhanden sein mußte. Die Auswahl der Stationschefs für wichtige Küstenpunkte und exponierte Posten des Innern war stets auf das sorgfältigste getroffen. Jeder Chef hatte die nötige Macht zur Verfügung, um in seinem Wirkungsbereich vor Mißerfolgen gesichert zu sein. Wiffmann verlangte von seinen Unterführern bei sorgfältiger Prüfung der Verhältnisse die nötige Initiative, verurteilte aber aufs schärfste einen leichten Herzens die bisherigen Errungenschaften riskierenden Schneid nach Lorbeeren trachtender Personen, die womöglich da Schwierigkeiten schaffen, wo solche gar nicht vorhanden sind. Er verstand es, für selbstständigere Stellungen und Aufgaben die geeigneten Leute auszuwählen und diese mit den entsprechenden Mitteln auszurüsten. Im übrigen aber hielt er unter allen Umständen eine starke Reserve in seiner eigenen Hand. Diese Reserve an Machtmitteln bildete ein Teil der Truppen, der als starkes Expeditionskorps unter Wiffmanns eigener Führung und unter der bewährter Offiziere jener Zeit, wenn es galt, eingesetzt werden und überall in bedrohte Distrikte des Innern oder nach solchen Gegenden vorgeschoben werden konnte, wo es darauf ankam, Macht zu entwickeln und Gehorsam zu erzwingen. Das Expeditionskorps in der Hand des Kommandanten der Schutztruppe war eine ultima ratio, vor der jeder Häuptling im weiteren Innern schließlich den gehörigen Respekt zeigte. Die Einteilung der vorhandenen Machtmittel hat sich unter dem Kommissariat Wiffmanns zu jeder Zeit bewährt, und war auch anfangs unter dem Gouver-

vernement seines Nachfolgers, des Herrn von Soden, beibehalten worden. Denn daß häufig Schwierigkeiten im Innern entstehen, liegt an den afrikanischen Verhältnissen, liegt besonders an den, weite Distrikte des Innern bewohnenden räuberischen Stämmen, die das Gebiet ihrer friedlichen Nachbarn, die Karawanenwege und das Küstengebiet seit alten Zeiten schon unsicher machen und sich noch auf lange Zeit unliebsam bemerkbar machen werden.



Ausbruch einer Expedition

Nach dem Dienstantritt des Freiherrn von Soden in Ostafrika stellte sich auch bald die Notwendigkeit heraus, die Bewohner des fruchtbaren Matondokwathals an der großen Bagamoyostraße gegen Übergriffe der räuberischen Wahehe zu sichern und die letzteren für begangene Frechheiten, offene Auflehnung gegen die deutsche Herrschaft und Beschimpfung unserer Flagge zu züchtigen. Die Wahehe hatten aus den verschiedenen Dörfern

an der Karawanenstraße, wo die deutsche Flagge von den eingeborenen Häuptlingen geführt wurde, dieselbe heruntergeholt, zerrissen und besudelt.

Es ist häufig der Vorwurf erhoben worden, daß die Expedition überflüssig gewesen wäre, die aus jenem Grunde vom Gouverneur von Soden auf Antrag des Kommandeurs der Schutztruppe und des Verfassers gegen die Wahehe ausgesandt wurde, aber jeder nur einigermaßen würdig fühlende und anständig gesinnte Deutsche wird sagen, daß Gleichgültigkeit gegen die erwähnten Übergriffe der Räuber, Nichtbeachtung der Beschwerden der unter unserm Schutz stehenden Eingeborenen uns einfach verächtlich in Ostafrika gemacht hätte. Der Verfasser ist sonst absolut nicht geneigt, einer vorschnellen Einmischung der Regierung in die Streitigkeiten der Eingeborenen unter sich, in die internen Angelegenheiten der letzteren das Wort zu reden. Aber in dem vorliegenden Fall war es für den Gouverneur nötig, eine Expedition gegen die Wahehe zu senden, vor welchen sich die Wasagara des Mukondokwathales hülfesuchend zu uns nach Bagamoyo flüchteten. Der Gouverneur beabsichtigte zunächst, die Führung der Expedition dem Verfasser zu übertragen. Da erstattete der Bezirkshauptmann von Kilwa, Freiherr von Eberstein, Bericht über bedeutende Unruhen der Mahenge, die das direkte Hinterland von Kilwa gefährdeten. Unter diesen Umständen nun hielt es der Kommandeur der Schutztruppe für richtig, die beiden nunmehr nötigen Expeditionen zu verbinden, zunächst in Kilwa mit einem aus vier Kompanien bestehenden Expeditionskorps zu landen, das dortige Hinterland zu sichern und durch dieses direkt über den Rufihi nach Usagara zu marschieren, um von dort aus gegen die Wahehe vorzugehen.

Der Verfasser hat sich zu jener Zeit dienstlich dahin ausgesprochen, daß dieser Marsch ihm nicht empfehlenswert erschien. Ein Eingreifen des Expeditionskorps war allerdings zunächst bei Kilwa absolut notwendig, indes nach Beseitigung der Mahenge-Gefahr wäre die Über-

führung der für die Wahehe-Expedition notwendigen Truppen durch Dampfer nach Bagamoyo wohl am Platz gewesen, da von dort aus dann die Expedition in Eilmärschen auf der Karawanenstraße nach Mpwapwa hätte vorgehen können. Hier konnte man leicht aus den Reihen der Wagogo und Massai, der mit den Wahehe verfeindeten Stämme, wertvolle Bundesgenossen erhalten. Diese hätten ein außerordentlich schätzenswertes Sicherungsmittel für die Expedition beim Eindringen in Uhehe abgegeben. Der Zweck eines Marsches durch das Hinterland von Kilwa erschien verfehlt, da bei dem Charakter des Landes, bei der Art der Mahenge und schließlich



Aufbruch der Expedition Prince nach dem Innern

bei der Eile, die geboten war, weder militärische noch politische Erfolge zu erwarten waren. Auf dem Marsch durch das südliche Mahengegebiet wichen denn auch die dortigen Masiti überall dem Expeditionskorps aus, es wurden nur verlassene Lagerplätze vorgesunden. Weiterhin passierte man das Land der nördlichen Mahenge, mit denen ein friedlicher Verkehr gepflogen wurde. Aber auch da zeigte sich die Unzuverlässigkeit jener Räuberstämmen. Kaum hatte das Expeditionskorps die Gebiete der Mahenge verlassen, da überfielen schon die letzteren die Landschaft Usaramo in der Annahme, daß nun an der Küste nicht mehr genügend starke Kräfte vorhanden seien, um ihnen entgegenzutreten. Zelewski hatte indes richtig vorgesorgt und vom Rufihi aus eine Sulukompanie

unter Lieutenant Prince nach der Küste zurückgeschickt. Es war daher, da auch noch Stationstruppen zur Verfügung standen, die Zusammenstellung eines hinreichenden Expeditionskorps möglich. Mit diesem zog der Verfasser gegen den Räuberstamm aus, suchte ihn in seinem eigenen Lande auf und bewirkte dessen gründliche Bestrafung.



Kommandeur der Kaiserl. Schutztruppe  
Hauptmann von Zelowski

Bei der Zelowski'schen Expedition schien zunächst alles, wenn auch nicht gut, so doch glatt zu gehen; die Wahehe wichen überall aus, und es blieb Zelowski nur übrig, ihnen die einzige mögliche Strafe zu Teil werden zu lassen, ihre Dörfer niederzubrennen und ihr Eigentum zu plündern. Aber bald ereilte die Expedition ihr unglückliches Schicksal. Als am 17. August 1891 die Kolonne in der Gegend von Lula das in Uebe häufig sehr coupierte und stark bewachsene Terrain passierte,

wurde sie in ihrer ganzen Länge gleichzeitig von den nach Tausenden zählenden Wahehehorden überfallen. Gleich im Anfang des sich entspinrenden Gefechtes wurden die meisten Europäer der Truppe, an ihrer Spitze der Kommandeur, niedergemacht. Nach dem Gefecht bedeckten die Leichen von 10 Europäern, 250 farbigen Soldaten

und etwa 100 Trägern das Schlachtfeld. Auch die Wahehe erlitten ganz enorme Verluste. Dieselben sind zwar nicht recht festgestellt, haben aber zweifellos mehrere 100 Mann betragen. Die Reste der Expedition wurden durch den Lieutenant von Tettenborn, der auf dem Marsche die Arrièregarde befehligt hatte und beim Überfall in das Gefecht nicht mit verwickelt worden war, auf einer Höhe gesammelt, von der aus Tettenborn die später anstürmenden Horden der Wahehe zurückschlug. Unter den Geretteten befand sich auch der verwundete Lieutenant von Heydebreck. Die überlebenden Soldaten und ihre Führer mußten es mit ansehen, wie vor ihren Augen das hohe Gras von den Wahehe angezündet wurde und darin die teuren, gefallenen Offiziere und Kameraden verbrannten. Die Leichen konnten nicht einmal beerdigt werden. Die Niederlage in Uhehe brachte der Schutztruppe den Verlust ihres braven, unter Wissmann hervorragend bewährten Kommandeurs, vieler tapferer Offiziere, Unteroffiziere und der Elite der Truppen, wie sie von Wissmann in seinem Expeditionskorps zusammengestellt war. Tettenborn trat mit dem geretteten Rest der Expedition den Rückmarsch nach Kondoa und von dort nach der Küste an.

Die Katastrophe ist die Folge eines Zusammentreffens von unglückseligen Umständen und insbesondere des falschen Spieles, das aller Wahrscheinlichkeit nach ein Teil der Beludschien von Kondoa, die zu den Wahehe lebhafteste Verbindungen unterhielten, mit dem Kommandeur der Schutztruppe getrieben haben. Militärisch ist Herr von Zelewski ohne Schuld an der Katastrophe, wie er ja auch als braver Kommandeur an der Spitze seiner Truppe als einer der Ersten gefallen ist, getroffen von zahlreichen Wahehespeeren. Der Überfall kam so plötzlich, daß der Kommandeur und die in seiner Nähe befindlichen Offiziere nicht einmal die Zeit fanden, zu ihren Revolvern zu greifen, ehe sie den aus nächster Nähe geschleuderten Speeren zum Opfer fielen.

Als Herr von Lettenborn den Rest des Expeditionskorps nach Dar-es-Salam zurückgeführt hatte, trat die Frage an den Gouverneur heran, wie angesichts der so erfolgten erheblichen Schwächung unserer Macht nunmehr die Organisation der Truppe zu gestalten sei.

Diese Frage fand nach Ansicht des Verfassers eine außerordentlich unzweckmäßige Lösung. Der Gouverneur von Soden ging von der Ansicht aus, daß das Beispiel der Zelewski'schen Expedition gezeigt habe, wie man berechnete Hoffnungen auf die Entscheidung schwieriger Fragen durch Expeditionen nicht setzen dürfe. Er wünschte vielmehr an Stelle des vorübergehenden Schutzes, der gewissen, auf unsere Hülfe angewiesenen Stämmen des Innern durch Expeditionen zu Teil wurde, und an Stelle einer vorübergehenden Machtentwicklung gegen räuberische Stämme des Innern etwas Permanentes zu setzen, auf das die befreundeten Häuptlinge jeder Zeit zurückgreifen konnten, das die Gegner der deutschen Regierung allzeit im Zaum halten mußte. Diesen Zweck hoffte Herr von Soden durch Neubegründung von Stationen an wichtigen, von den räuberischen Stämmen des Innern oft bedrohten, unseres Schutzes besonders bedürftigen Plätzen zu erreichen. In dieser Ansicht bestärkte Herr von Soden der Korvettenkapitän Rüdiger, der einige Zeit nach der Zelewski'schen Niederlage zum Stellvertreter und militärischen Berater des Gouverneurs ernannt wurde. Bald darauf ist die Anlage mehrerer Stationen vorgenommen worden. Diese Ausdehnung unserer Militärmacht ist zu einer Zeit erfolgt, wo die Deckung der enormen Verluste durch Neuanwerbungen noch keineswegs gesichert war, zu einem Zeitpunkt, wo man mit dem baldigen Ausscheiden der Sulusoldaten zu rechnen hatte, da sie nicht über die Zeit ihres dreijährigen Kontraktes hinaus im deutschen Militärdienst verbleiben wollten. Ihr Ausscheiden erfolgte auch in der That bald, ohne daß im Sululand Nachersatz angeworben werden konnte. Die entsprechenden Bemühungen scheiter-

ten am ablehnenden Verhalten der Sulus. Unter diesen Verhältnissen wurde durch Neubegründung von Stationen eine arge Zerstreuung unserer Militärkräfte herbeigeführt. Der Kern einer Truppe, der in früherer Zeit in Gestalt des Expeditionskorps stets zusammengehalten war, wurde im wesentlichen aufgelöst und auf die einzelnen Stationen verteilt. Die kleine, übrig bleibende Reserve war zu schwach, um kraftvoll da, wo es nötig war, auftreten zu können. Die Stationen selbst waren zu schwach besetzt, als daß sie den ihnen vom Gouverneur zugedachten Aufgaben in vollem Umfange hätten gerecht werden, den friedlichen Nachbarn einen wirklichen Schutz angedeihen lassen und die räuberischen Stämme ernstlich im Schach hätten halten können. Die nicht ausgebliebenen Mißerfolge muß man doch wohl zum guten Teil auf diese unpraktische Verwendung und Verteilung der Machtmittel durch die Herren von Soden und Rüdiger setzen.

Im Laufe der Zeit gelang es durch mehrere Anwerbungen des Majors von Wissmann wie des ebenfalls seit Jahren mit dem sudanesischen Soldatenmaterial recht wohl vertrauten Kompanieführers von Verbandt, die Truppe wieder auf ihre etatsmäßige Stärke von rund 1600 Mann zu bringen. So ist das Gouvernement in den Stand gesetzt worden, die Stationen des Innern mehr zu verstärken, und ist so etwas größere Aussicht vorhanden, daß die Stationen ihren Aufgaben gerecht werden können. Jetzt ist auch wieder eine genügende Reserve, die als Expeditionskorps jeder-



Kompanieführer von Verbandt

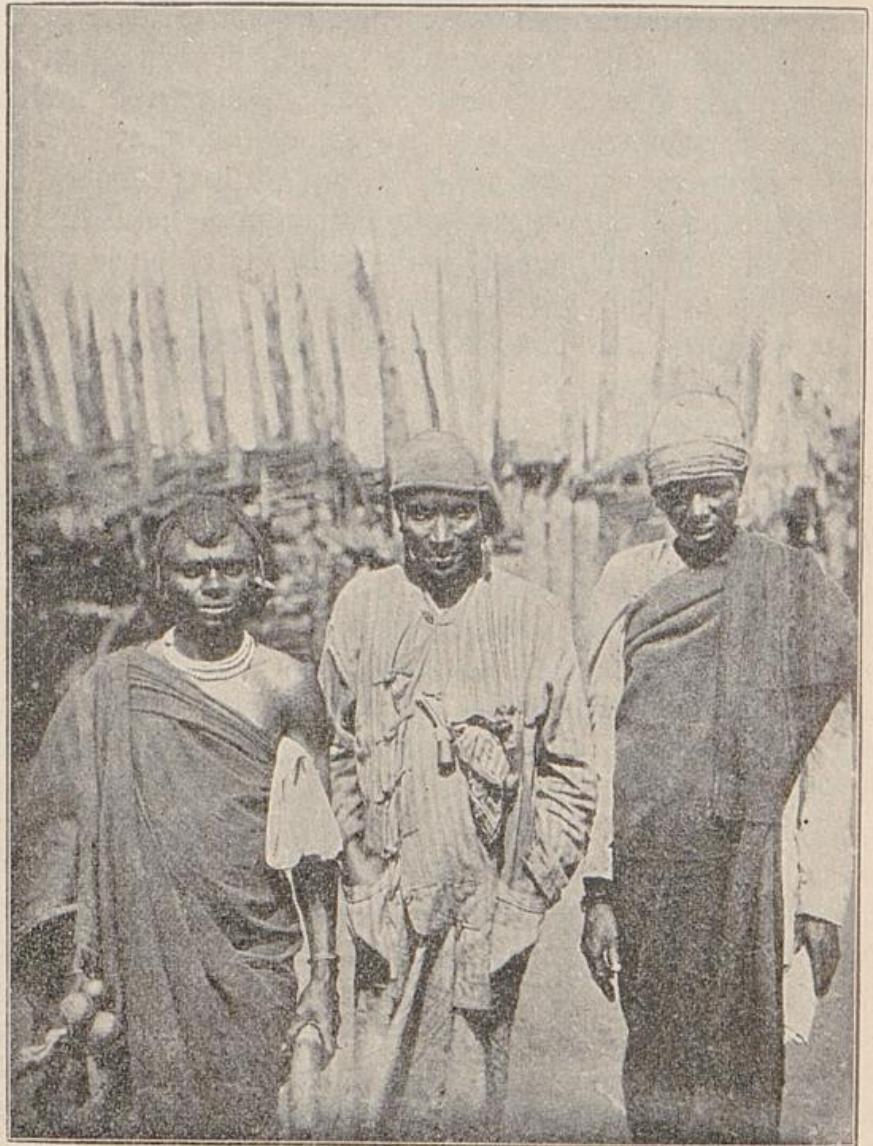
zeit zur Verfügung steht, ausgeschieden. Der Verfasser kann sich mit den vielen Stationsanlagen im Innern nicht recht befreunden. An besonders wichtigen Plätzen, wie zu Tabora, Mpwapwa, dem Kilima Ndjaro, überhaupt an Knotenpunkten des Verkehrs müssen wir Stationen haben; darüber hinaus sind sie vom Übel, weil sie häufig erst Schwierigkeiten schaffen, anstatt solche zu beseitigen. In das letztvergangene Jahr fällt die Anlage der Station Ulanga, von der der Oberst von Schele eine Sicherung gegen die Wahehe zu erwarten scheint.

Nachstehend mögen nun noch summarisch die im Innern unter dem Gouvernement von Soden und von Schele notwendig gewordenen militärischen Unternehmungen und Expeditionen Erwähnung finden.

Am Kilima Ndjaro hatte schon bei Antritt seines Kommissariats Dr. Peters Kämpfe mit dem Warombo zu bestehen, die er mit Erfolg durchführte. Indes spitzten sich dort nach dem Tode des deutschfreundlichen Sultans Mandara, welchem sein Sohn Meli folgte, die Verhältnisse mit den Wadschagga derartig zu, daß der Ausbruch eines Kampfes, wenn hier nicht mit erheblich stärkerer Macht aufgetreten wurde, nur eine Frage der Zeit war. Als Dr. Peters zur Grenzregulierung abberufen wurde, beauftragte der Gouverneur den Kompanieführer von Bülow mit der Stellvertretung des Kommissars, erteilte ihm aber zugleich den Auftrag, sich in kriegerische Unternehmungen keinesfalls einzulassen. Eine Zerspaltung der am Kilima Ndjaro stehenden Kräfte trat aber auch hier dadurch ein, daß Bülow auf Befehl des Gouverneurs eine neue Station Gonya, zwischen Masinde und Marangu, anzulegen hatte. Bereits von Dr. Peters war die Hauptstation am Kilima Ndjaro von Moschi nach Marangu verlegt worden. Bülow übertrug nun dem Lieutenant Wolfrum, während er selbst mit der Anlage der neuen Station zu Gonya beschäftigt war, das Kommando in Marangu. Dort trat Meli, zweifelsohne durch die englischen Missionare gegen uns Deutsche

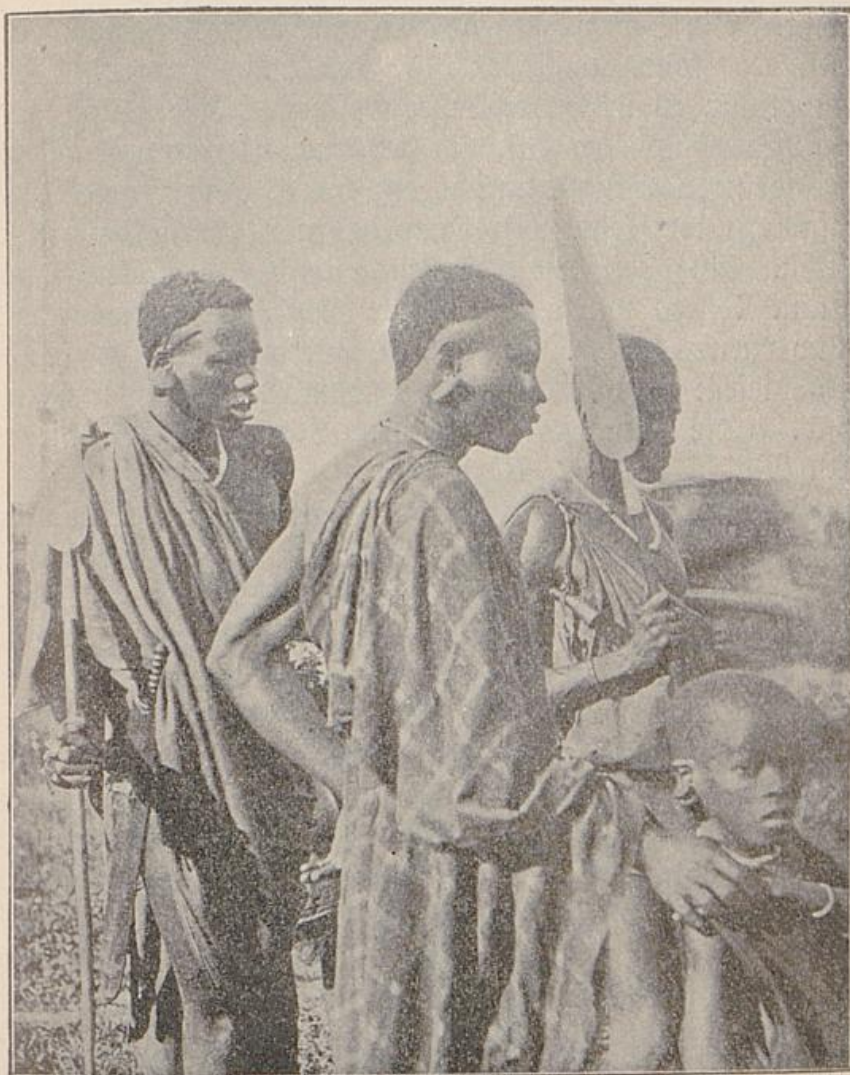
aufgehört, in unverschämter Weise auf. Er erklärte offen, die Deutschen aus dem Lande jagen, sie schlachten zu wollen. Die Herausforderungen Melis waren derartig, daß ein Vorgehen gegen ihn unvermeidlich war. Wolfrum berichtete dementsprechend an Bülow; dieser zog aus den Stationen Gonya und Marangu soviel Truppen als irgend möglich heraus und rückte mit ihnen gegen Moschi vor. Ein längeres Hinhalten schien bei den Provokationen und den Rüstungen der Melileute zwecklos, zumal Frhr. von Bülow erkannte, daß eine Verstärkung seiner Macht durch Absendungen von der Küste unter den damaligen Verhältnissen ausgeschlossen war. Von den beiden Wegen, zwischen denen er zu wählen hatte, Angriff oder Verteidigung, entschied er sich freilich gegen seine Instruktion für die dem Soldaten immer noch mehr Erfolg versprechende Offensive. Die Wadschagga waren indes numerisch zu ungeheuer überlegen und auch vortrefflich ausgerüstet, das letztere dank der Unterstützung der englischen Missionare am Kilima Ndjaro, die massenhaft Hinterladergewehre und Munition geliefert hatten. Bülow selbst konnte seinerseits nur einige wenige Europäer und 110 Soldaten gegen die Moschileute ins Feld führen. Es kam in einem außerordentlich schwierigen Terrain bei Moschi zu einem ungewöhnlich hartnäckigen Kampfe, in dem Bülow und Wolfrum den Heldentod starben. Wolfrum fiel während des Gefechtes, Bülow erlag drei schweren im Gefecht erhaltenen Verwundungen tags darauf. Der Kampf verlief unglücklich für uns und endete mit einem geordneten Rückzuge unsererseits. Die Übermacht der Feinde und die politische Haltung der Eingeborenen des Kilima Ndjaro-Gebiets führte sogar zu einem vorübergehenden Verlust der Station Marangu.

Als diese Niederlage an der Küste bekannt wurde, mußte man die Küste von Truppen stark entblößen, um den Oberführer der Schutztruppe, den Major von Mantuffel, in die Lage zu setzen, mit einer aus den ver-



Meli, Sohn Mandaras, und zwei seiner Räte

schiedenen Stationen und Kompanien zusammengewürfelten Expeditionstruppe nach dem Kilima Ndjaro vorzugehen. Herr von Manteuffel erhielt den Befehl, auf seiner Expedition nach dem Kilima Ndjaro sich auf die absoluteste Defensiv zu beschränken. Es muß für die damalige Zeit, wo bedeutendere Kräfte nicht zur Ver-



Wadshagga aus Moschi

fügung standen, als ein großes Glück bezeichnet werden, daß es dem außerordentlichen Geschick des in Ostafrika erfahrenen Bezirksamtmanns von Tanga, Herrn von Saint-Paul, gelang, mit Meli und den Häuptlingen um Moschi vorläufig ein gütliches Abkommen herbeizuführen, um so einen Vergeltungskampf für günstigere Zeiten aufzuschieben. Die Kilima Ndjaro-Station, welche von den Feinden intakt gelassen war, wurde ohne Kampf wieder

befetzt. Die Verwaltung des Kilima Ndjaro-Gebietes erhielt der Kompanieführer Johannes übertragen. Ihm ermöglichte es seine gewandte Geschäftsführung und afrikanische Erfahrung, sich mit der zur Verfügung stehenden geringen Truppenmacht ein volles Jahr am Kilima Ndjaro unter keineswegs angenehmen Verhältnissen zu halten. Eine befriedigende Regelung der Verhältnisse am Kilima Ndjaro wurde erst unter der Amtsthätigkeit des Gouverneurs, Frhr. von Schele, getroffen und zwar sobald diesem eine größere Truppenmacht zur Verfügung stand. Die Hauptstation wurde von Marangu wieder nach Moschi verlegt.

Herr von Soden, dessen Regime zum wenigsten nach außen hin durchaus nicht vom Glück begünstigt war, nahm anfang des Jahres 1892 einen Urlaub nach der Heimat. Während dieser Urlaubszeit wurde er als Gouverneur durch den neu nach Ostafrika gesandten Oberst Frhr. von Schele vertreten, der später, da ja Frhr. von Soden nicht mehr in seinen Wirkungskreis zurückkehrte, dessen Nachfolger im Gouvernement wurde. Bei dem notwendig gewordenen Personenwechsel entschied man sich, den Gouverneurposten mit einem Offizier zu besetzen. Es ist dies auch zweifellos zweckmäßig, in einer Zeit, wo die militärischen Operationen noch im Vordergrunde stehen und eine militärische, aber nicht durch zu großen Schematismus eingeengte Organisation, etwa eine solche nach Wissmann'schem Muster, erwünscht ist. Herr von Schele benutzte die erste Zeit seiner Dienstthätigkeit in Ostafrika dazu, sich allenthalben an der Küste zu orientieren und sich von seinen Organen in die verschiedenen Geschäfte einführen zu lassen. Nachdem er auch Rekognoszierungs-Expeditionen nach dem Innern unternommen hatte, erkannte er, daß ein gewaltsames Einschreiten am Kilima Ndjaro dringend geboten sei. Die Möglichkeit, hier mit genügender Macht aufzutreten, war für ihn infolge der letzten Sudaneseanwerbung des Kompanieführers von Verbandt vorhan-

den. Mit einer wohlorganisierten Expedition, die unter der umsichtigen Führung des Obersten Erfolg verhiess, ging Schele im Juli 1893 gegen Meli vor. Dort hat er in einem hartnäckigen, mehrstündigen Gefecht am 11. August 1893 mit seinem Expeditionskorps in der Stärke von fünf Kompanien die Truppen Melis angegriffen, dessen Befestigung eingenommen und die Moschileute unter erheblichen Verlusten zurückgeschlagen. Der Erfolg dieses Siegs war die vollständige Unterwerfung der bis dahin im Aufstande befindlich gewesenen Häuptlinge von Moschi, Kilima und Kirua, die alle vom Sieger diktierten Friedensbedingungen annahmen. Jetzt kann im allgemeinen der Friede als gesichert gelten. Wenn derselbe in der letzten Zeit im Gebiet der Warombo durch die Ermordung der am Kilima Ndjaro von der deutschen Kolonialgesellschaft stationierten Herren Dr. Lent und Dr. Krejchmar gestört wurde, die eine Reise in jene Gebiete machten, so ist doch dank dem Einschreiten des Lieutenant Eberhard mit einem Teil der Stationsbesatzung von Moschi und den verbündeten Wadschagga jene That gerächt und Ruhe und Ordnung wieder hergestellt worden.

Auch in den übrigen Gebieten wurde mehrfach ein Einschreiten der Schutztruppe notwendig. Der Oberführer, Major von Manteuffel, führte glückliche Züge in Ufeguha und Nguru aus, durch welche einzelne aufständische Häuptlinge wieder zur Botmäßigkeit zurückgebracht wurden. In gleicher Weise waren die einzelnen Stationschefs im Innern, so besonders die bewährten Kompanieführer Ramsay, von Elpons, Podlech, Prince u. a. zum Einschreiten gegen räuberische Stämme genötigt. Die Kämpfe, welche die Schutztruppe zu bestehen hatte, waren nicht immer glückliche. Unsere brave Schutztruppe hatte im Innern manche Verluste an deutschen Offizieren und Unteroffizieren wie an farbigen Mannschaften zu erleiden, auch hatte sie, besonders auf den neu angelegten Stationen, wo in der ersten Zeit die Existenz

bedingungen nicht günstige waren, dem Klima manchen Tribut zu entrichten. Heutigen Tages indes sind die Verhältnisse im großen und ganzen bessere. Die Macht der Stationen ist einigermaßen verstärkt, so daß sie wenigstens im unmittelbaren Umkreise den Eingeborenen den notwendigen Schutz angedeihen lassen können.

Auf einer weiteren im letzten Jahr unternommenen Expedition nach dem Nyassa hat der Gouverneur von Schele einen Teil der Mafiti gezüchtigt und wichtige politische Verbindungen im Innern angeknüpft.

Ganz neuerdings hat der Gouverneur mit allen verfügbaren Truppen einen Zug gegen die Wahehe unternommen, die nach der Zelewski'schen Katastrophe eine immer feindseligere Haltung annahm. Über die Expedition waren bis vor kurzem ungünstige Nachrichten verbreitet, da eine in weiten ostafrikanischen Gebieten durch große Heuschreckenschwärme hervorgerufene Hungersnot das Vordringen der deutschen Kolonnen unmöglich zu machen schien. Die gehegten Befürchtungen sind erfreulicherweise durch eine telegraphische Nachricht des Gouverneurs von einem Siege der Expedition bei Kwirenga in Uhehe am 30. Oktober 1894 entkräftet worden. Da genauere Nachrichten zur Zeit fehlen, geben wir das betreffende Telegramm wieder. Es lautet:

„Feste Stadt Kwirenga 30. Oktober gestürmt, in vierstündigem schweren Straßen- und Häuserkampf erobert. Kwirenga ist in einem Umkreise von  $4\frac{1}{2}$  km von steinerner bastionierter Umwallungsmauer umgeben und hat zwei Zitadellen; wurde von 3000 Kriegern verteidigt. Lieutenant Maaf, 8 Askari tot, 29 Askari schwer, Lieutenant Kleist, Engelhardt und Unteroffizier Jaehnke leicht verwundet. 150 Feinde beerdigt, viele in Häusern verbrannt. Kwirenga zerstört. Erbeutete Geschütze und Gewehre der Zelewski-Expedition, befreite 1500 Weiber und Kinder, meistens geraubte Sklaven. 2000 Stück Groß- und 4000 Stück Klein-Vieh, für 70 000 Mark Elfenbein und 3000 Faß Pulver genommen.

trat am 3. November mit 3., 4. und 12. Kompanie den Rückmarsch nach Kilossa an. Wurde am 6. bei Moge von 1500 Kriegeren angegriffen. Der Feind durchbrach Trägerkolonne; sein Angriff scheiterte aber am Feuer der Truppe. Er litt außer einigen Trägern keine Verluste. Der Feind verlor 25 Tote unmittelbar an der Kolonne und erlitt bei der Verfolgung noch viele Verluste. Haltung der Truppe am 30. und 6. vorzüglich. 5. und 6. Kompanie mit Verwundeten und größtem Teil des Viehes treten Rückmarsch später an.

Schele."

So ist denn durch den neuesten Sieg unserer Schutztruppe in Ostafrika das Odium, welches infolge der früheren Niederlage mehrere Jahre auf dem deutschen Namen gelastet hat, von uns genommen. Das Verdienst dafür kommt dem Gouverneur von Schele zu. Freilich wird man gut thun, den Erfolg der Wahehe-Expedition nicht zu überschätzen. Denn sachlich dürften durch den Sieg bei Kwirenga die ostafrikanischen Verhältnisse des Innern um nichts verändert worden sein. Darauf deutet unter anderem schon der freche Angriff der Wahehe sechs Tage nach der Niederlage auf die abmarschierende Expedition des Obersten hin. Auch hat es nach dem Schele'schen Telegramm den Anschein, als würde der Sieg von Kwirenga nicht weiter ausgenutzt werden. Die Hauptkolonne ist sehr schnell abgerückt und die zunächst zurückgelassenen Truppen sind infolge des bei ihnen befindlichen Balasts wenig gefechtsfähig. Man hat geglaubt, die Ursache für die Unterlassung einer Ausnutzung der geschaffenen Situation in der vermeintlichen Hungerstot suchen zu sollen. Darin irrt man aber sehr, denn wo 3000 Krieger in einer starken Tembe sich verteidigt haben, wo 6000 Stück Vieh gefüttert werden konnten, da kann von einer Hungerstot gar keine Rede sein, im Gegenteil, in solcher Gegend müssen für die Ernährung einer afrikanischen Expedition selten günstige Vorbedingungen vorhanden sein.

Daß der Gouverneur von Schele aber Gründe für den eiligen Abzug der Hauptkolonne hatte, ist selbstredend. Wahrscheinlich waren es die Nachrichten, die er aus dem Küstengebiet erhalten haben muß, die ihn zur Eile antrieben und den Wunsch in ihm weckten, dort recht bald mit Kraft und Nachdruck aufzutreten.

An der Küste hatte Frhr. von Schele vor Antritt seiner Expedition die Stationen stark von Truppen entblößt. Diese Schwächung der Forts war nicht verborgen geblieben. Die im Hinterlande von Kilwa wohnenden Mawudji speziell benutzten die Verhältnisse zu Angriffen auf die Feste Kilwa Kivindje. Genannte Station wurde zwar gehalten, und die Mawudji wurden blutig zurückgeschlagen. Außerhalb der Stadt Kilwa Kivindje sowohl im Inland wie an der Küste aber konnte nichts gegen die Räuber unternommen werden; das Prestige der deutschen Stationen des Südens sank infolge dessen recht bedeutend.

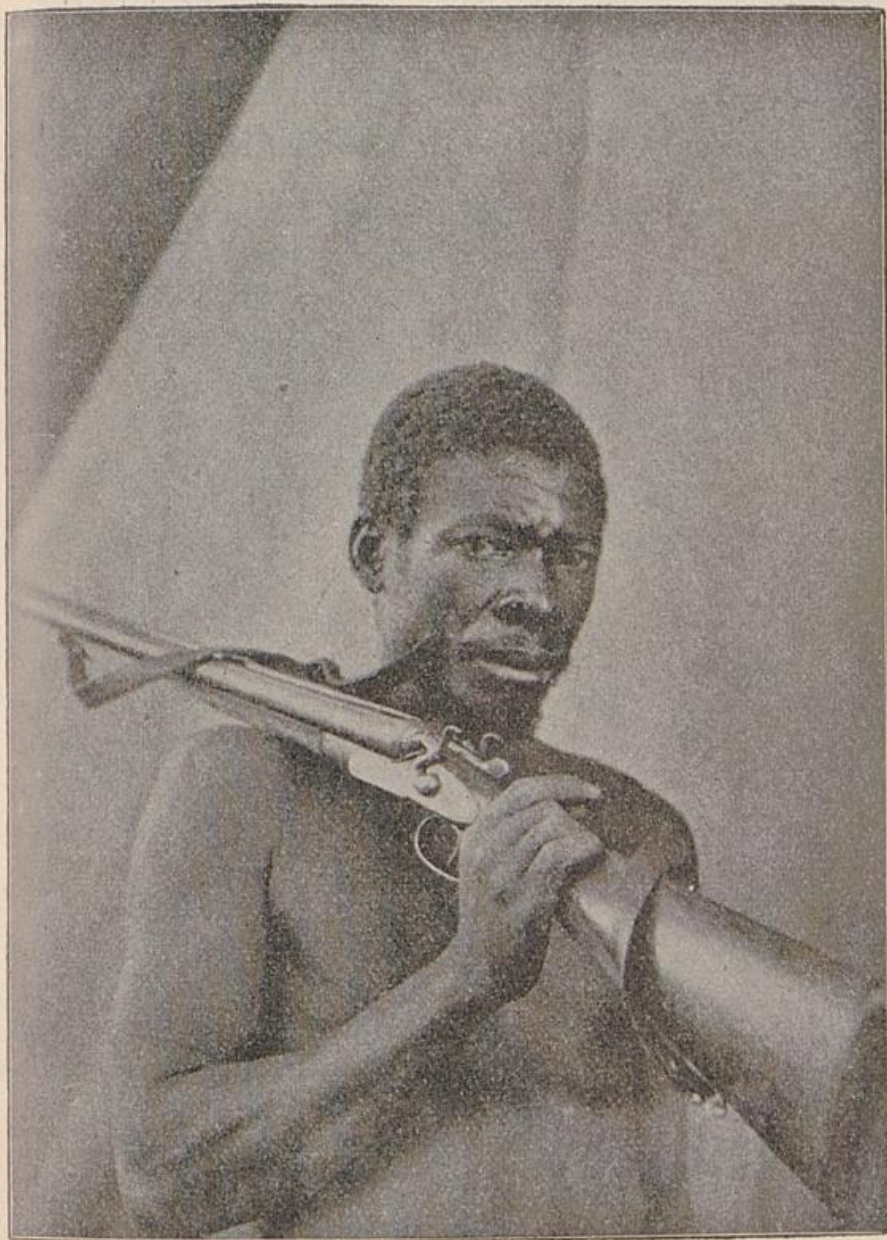
Nach der Rückkehr der Expedition wird es daher sicher in allererster Linie das Bestreben des Gouverneurs sein, eine gehörige Macht im südlichen Küstengebiet zu entwickeln, hier Respekt vor der deutschen Regierung zu erzwingen und die Stationen der Küste so zu kräftigen, daß sie sich selbst zu helfen stets in der Lage sind, auch dann, wenn das Expeditionskorps der Truppe weit im Innern sich in Aktion befindet!

## Neuntes Kapitel

### Wirtschaftliche Unternehmungen

Die wirtschaftlichen Unternehmungen in Ostafrika beziehen sich auf die Kultivierung des Grund und Bodens oder auf die Ausnutzung der bestehenden Handels-Verkehrsbeziehungen. Das bedeutende europäische Beamtenpersonal hat naturgemäß die Entstehung einer größeren Anzahl von Geschäften an den Küstenplätzen bewirkt und die Etablierung von Kommissionären zur Folge gehabt. Die letzteren wollen wir indes, da sie ja ziemlich ausschließlich von den Europäern leben, nicht weiter berücksichtigen. Wir erwähnen diejenigen Gesellschaften und Betriebe, welche das Land selbst und die uralten Beziehungen desselben für sich nutzbar zu machen, bezw. dieselben durch Einrichtungen entsprechend zu gestalten suchen. Die erste ins Leben gerufene wirtschaftliche Unternehmung in Ostafrika bildet die D. D. U. G. Sie hatte zunächst zahlreiche administrative und politische Aufgaben und konnte sich den von vornherein ins Auge gefaßten wirtschaftlichen Zielen erst dann widmen, nachdem die Reichsregierung die Verwaltung definitiv in die Hand genommen und die Gesellschaft so entlastet hatte. Nach der Niederwerfung des Aufstandes, nach erfolgter Grenzregulierung der Kolonie wurden Kapitalien und Kräfte der Gesellschaft im weiten Umfange frei für die eigentliche Kulturarbeit, für die Förderung der Produktion, sowie für Erschließung des Landes und Entfaltung einer Handelsthätigkeit im großen Maßstabe. Es kam jetzt darauf an, an dem bedeutenden Ein- und Ausfuhrhandel, welcher ausschließlich in indischen und arabischen Händen lag, einen selbständigen, möglichst weiten Anteil zu bekommen. In letzter Hinsicht ist die anregende Wirkung des mehrjährigen Direktors der D. D. U. G., des Konsuls Bohsen, zu erwähnen. Die für die wirtschaftliche Unter-

nehmung maßgebenden Gesichtspunkte der Gesellschaft sollten in erster Linie sein: die Hebung der allgemeinen Landeskultur, die ausgedehnte Erschließung der natürlichen Hilfsquellen des Landes und dazu eine Vermehrung seiner Produktion durch Einführung von Neukulturen, insbesondere von Tabak, Baumwolle, Kaffee, Kakao, Indigo u. s. w. Diese wirtschaftlichen Unternehmungen sollten unterstützt werden durch Anlage von Faktoreien, durch Einsetzung von Agenten zur Herbeiführung des Verkehrs der Eingeborenen mit den Faktoreien, sowie endlich durch die Schaffung von Verkehrswegen von der Küste nach dem Innern, insbesondere durch den Bau einer Eisenbahn durch Usambara, welche später bis zum Kilima Ndjaro und weiterhin event. bis zum Viktoria-Nyanza verlängert werden sollte. Die Anlage einer größeren Anzahl von Faktoreien wurde alsbald in Angriff genommen und in den Hauptküstenplätzen, speziell Bagamoyo, mit dem Bau einer großen Karawanerei vorgegangen, um dort möglichst selbständig in den Handel eingreifen zu können, und gleichzeitig die aus dem Innern kommenden Träger vor der bisher üblichen, haarsträubenden Ausbeutung durch die Indier zu schützen. Der indischen Konkurrenz konnte nur durch Handelsunternehmungen im großen Stil begegnet werden. Es ist der ostafrikanischen Gesellschaft durch ihre Bestrebungen im Laufe der letzten Jahre gelungen, wenigstens einen erfreulichen Anfang zu machen. Sie besitzt zur Zeit in Tanga, Pangani, Dar-es-Salam, Kilwa und Lindi große Faktoreien, welche von Beamten mit zum Teil langjähriger Erfahrung bewirtschaftet werden, daneben mehrere kleinere Faktoreien in anderen Küstenplätzen. Im Innern hat sie mit Handelsniederlassungen im Kilima Ndjaro-gebiet und in Usaramo begonnen. Von allen Faktoreien aus werden Waren an die Eingeborenen verkauft und Landesprodukte von diesen erworben. Auch ist die Gesellschaft an den verschiedenen Plätzen und zwar häufig unter Benützung von Indiern, die für den Gesellschafts-



Suahelijäger

dienst gewonnen wurden, in das Karawanengeschäft eingetreten. Die Einrichtung einer direkten Dampferverbindung zwischen den bedeutenderen Küstenplätzen Deutsch-Ostafrikas und Bombay durch einen im Jahre 1892

in Dienst gestellten Dampfer „Saffari“ scheint einen günstigen Einfluß auf den ostafrikanischen Handel zu haben. Die unmittelbaren Beziehungen der deutschen Gesellschaft zu Indien sind ein Schlag gegen die indische Konkurrenz.

Ferner bestehen noch folgende größere Handelsunternehmungen in Ostafrika: die deutsch-ostafrikanische Seehandlung, Karl Perrot & Komp., sowie Filialen des Hamburger Hauses Hansing & Komp. und der Elfenbeinfirma Meier, ferner die Firma Schilke & Meyer. Außerdem ist seit zwei Jahren in Dar-es-Salam von einem früheren, in Ostafrika erfahrenen Beamten der D. D. A. G., Herrn Richter, eine deutsche, unter ärztlicher Kontrolle stehende Apotheke eingerichtet worden, die in Sansibar eine Filiale besitzt und weiterhin an der Küste solche errichten wird. Von der D. D. A. G. wurde gleichzeitig mit der Anlage der Faktoreien einem anderen Plan näher getreten, welcher mit dem eigentlichen Handelsverkehr in engster Beziehung stand und am meisten geeignet erschien, das deutsche Element in diesen hineinzubringen; es war dies die Schaffung eines eigenen deutschen Münzsystems.

Der ostafrikanischen Gesellschaft war das Recht der Geldprägung von der Regierung zugestanden worden. Zur Ausdehnung des deutschen Einflusses erschien diese Geldprägung um so mehr geboten, als unser britischer Rivale, die englisch-ostafrikanische Gesellschaft, bereits früher entsprechend vorgegangen war. Um der Münze einen leichteren Eingang zu verschaffen, wurde von dem Maria-Theresia-Thaler, der zwar bei den Arabern und Indiern noch kursierte, nach welchem aber selten gerechnet wurde, abgesehen und dafür die überall in Sansibar und an der Küste gangbare indische Münze eingeführt, die Rupie, eine Silbermünze in der Größe eines Zweimarkstückes, ferner  $\frac{1}{2}$  und  $\frac{1}{4}$  Rupies in Silber, endlich für den kleinen Handel als Scheidemünze die Pesa (64 Pesa = 1 Rupie).

Zur Herstellung einer freilich nur einem kleinen Teil unseres nördlichen Schutzgebietes zu gute kommenden Verbindung hat die Initiative und Kapitalbeteiligung der D. O. A. G. Veranlassung gegeben, nämlich zum Bau einer Eisenbahn, die spätestens am 1. Juli 1896 dem Betriebe übergeben werden soll. Die Bahn soll von Pangani nach Korogue am Panganiflusse in südwestlicher Richtung führen; sie durchschneidet einen der fruchtbarsten Teile der Landschaft Usambara. Für den Bau und den Betrieb dieser Eisenbahn hat sich aus der D. O. A. G. heraus die „deutsch-ostafrikanische Eisenbahngesellschaft (Usambaralinie)“ gebildet. Von dieser ist zunächst die Strecke von Tanga bis Malianga in Angriff genommen und neuerdings auch ein Teil dem Verkehr schon übergeben worden. Eine Verlängerung dieser Bahn ist geplant. Ob und wann freilich sie wird vorgenommen werden können, ist eine andere Sache. Im großen und ganzen ist die Herstellung von Eisenbahnen zur Hebung und Besserung des Verkehrs erwünscht, doch sind solche kostspieligen Anlagen bei den knappen, uns in Deutschland zur Verfügung stehenden Mittel nur da einigermaßen durchführbar, wo große wirtschaftliche Anlagen eine wesentliche Verkehrssteigerung in Aussicht stellen. Abgesehen von der Usambarabahn ist es mit der Schaffung von Verkehrswegen im Innern Ostafrikas höchst traurig bestellt. In dieser Hinsicht ist noch nichts Genügendes geschehen. Ganz neuerdings ist der erste Anlauf bezüglich der Schaffung von Verkehrswegen gemacht worden, indem das Gouvernement einen kleinen Teil der bezüglichen allernotwendigsten Mittel bereit gestellt und die Inangriffnahme der ersten Arbeiten den Stationschefs gestattet hat. Daß noch nicht mehr geschehen ist, liegt an der Knappheit des Etats, in denen die Einstellung größerer Posten für Wegebauten bislang leider nicht erfolgt ist.

Gleichwie der Handel kann auch der Plantagenbau in Ostafrika mit Aussicht auf Erfolg wenigstens in den

zur Zeit in Angriff genommenen Gebieten nur durch recht erhebliche Mittel und im großen Stil betrieben werden. Zwar scheinen die gesunden, höher gelegenen Gegenden am Kilima Ndjaro wie das Plateau von Nord-Pare eine Besiedelung durch deutsche Kolonisten und Ackerbauer zu gestatten, aber wegen der politischen Verhältnisse, die erst im letzten Jahre eine einigermaßen zufriedenstellende Lösung gefunden haben, konnte diesbezüglichen Projekten nicht nähergetreten werden; auch darf man die Lösung solcher Fragen keineswegs überstürzen. Die deutsche Kolonialgesellschaft läßt in Anerkennung der ungeheuren Wichtigkeit des Kilima Ndjaro-Gebietes in dankenswerter Weise die dortigen wirtschaftlichen Verhältnisse durch tüchtige von ihr herausgesandte Forscher untersuchen und trägt so sehr wesentlich zur Klärung und richtigen Beurteilung der Verhältnisse bei.

Mit der Förderung der Produktion unter den Eingeborenen, die von der Regierung wie der ostafrikanischen Gesellschaft beabsichtigt wurde, ist ein kleiner Anfang gemacht. An einzelnen Orten wurde den Eingeborenen von der D. D. A. G. Samen zu den verschiedenen Kulturpflanzen unentgeltlich überlassen, mit dem Versprechen, man werde die gezogene Frucht seiner Zeit käuflich übernehmen. Zudem ist ein früherer Sumatrapflanzer und langjähriger Kenner tropischer Kulturen, Herr John Schröder, als Sachverständiger und Wanderlehrer für den Plantagenbau im Regierungsdienst angestellt worden, mit der Aufgabe, die Eingeborenen in der Anpflanzung und Behandlung nutzbringender Kolonialprodukte zu unterweisen. Auch die Beamten der D. D. A. G. haben Anweisung erhalten, den Eingeborenen bei der Saat und während der Ernte an die Hand zu gehen.

Die in Ostafrika Plantagenbau treibenden Gesellschaften haben mit sehr großen Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt. Die älteren britischen und holländischen Kolonien hatten bei ihrer Inangriffnahme der Pflanzertätigkeit den unstrittigen wirtschaftlichen Vorteil, daß sie auf Sklaven-

arbeit zurückgreifen konnten und nach Aufhebung der Sklaverei ein Geschlecht von Arbeitern zur Verfügung hatten, das die Thätigkeit auf den Plantagen weiter fortsetzte. In Deutsch-Ostafrika muß die Frage gelöst werden, ob der Plantagenbau auch ohne die Arbeit von Sklaven mit Erfolg betrieben werden kann. Zweifellos ist, daß ein Mangel an eingeborenen Arbeitern nicht besteht. Bei den mäßigen Bedürfnissen, die der Eingeborene zur Zeit hat, setzt ihn freilich schon ein geringer Tageslohn nach kurzer Zeit in den Stand, die Arbeit zu verlassen, um in angeborener Sorglosigkeit zunächst einmal den Verdienst durchzubringen. Aber an seine Stelle treten sofort andere Arbeiter. Eine Unterbrechung der Arbeit tritt nicht ein. Verständige Plantagenleiter, welche der Erziehung des Negers zur Arbeit Geduld und Hingebung entgegenbringen, können sich in nicht allzu ferner Zeit einen Arbeitsstand heranbilden. Schwierig hingegen ist es, Plantagenarbeiter aus der Negerbevölkerung zu erlangen, die eine gewisse technische Fertigkeit besitzen, wie sie z. B. bei dem Tabakbau notwendig ist. Um diesem Mangel abzuhelpfen, ist der D. O. A. G. von der Regierung die Einführung von 500 Kulis aus Sumatra und Singapore gestattet worden. Die Kulis haben zunächst dem bestehenden Mangel an technischen Kräften abhelfen können und setzen die Plantagenleiter in die Lage, auch unter den Eingeborenen für die technische Bearbeitung und für bessere tropische Produkte Schule zu machen. In wie weit der Plantagenbau in Deutsch-Ostafrika ein lohnender sein wird, hängt von den Preisen ab, welche die gezogenen Produkte auf dem Weltmarkt erhalten. Hier sind auch andere, außerhalb der Kolonie liegende Umstände, insbesondere der billige Transport von der Küste nach den auf den Preis einwirkenden Hafenplätzen maßgebend.

Im großen und ganzen sind die Vorbedingungen für einen rentablen Plantagenbetrieb solche, daß man den mit Sachverständnis geleiteten Unternehmungen günstige

Aussichten stellen kann. Die Gesellschaften, welche auf die längste Thätigkeit im Plantagenbau zurückblicken können, sind die D. O. A. G. und die deutsche ostafrikanische Plantagengesellschaft.

Die letztere Gesellschaft bildete sich bereits im Jahre 1880 zu dem Zweck, in Deutsch-Ostafrika den Tabakbau zu kultivieren. Ihr Thätigkeitsfeld befindet sich auf der Plantage Lewa, einige Kilometer von Schokue am Panganifluß. Die Arbeiten auf der Plantage Lewa hatten bereits vor dem Aufstande einen bedeutenden Umfang angenommen. Sämtliche Gebäude für Verwaltungszwecke, ferner die Fermentierscheune waren gerichtet, eine ungeheure Tabakspresse unter großen Schwierigkeiten heraufgeschafft, Arbeiter gewonnen und ausgebildet. Die Plantage ließ den besten Erfolg erwarten. Da kam der Aufstand. Im November 1889 wurde sie durch Buschiris Leute überfallen und verwüstet. Trotzdem es den Beamten gelungen war, einen Teil von der ersten Tabaksernte zu retten, waren doch die Verluste der Gesellschaft ganz enorme. Der dem Verfasser billig erscheinende Antrag der Direktion auf Entschädigung aus der dem Sultan von Sansibar zu zahlenden Summe von 4000000 Mark für Abtretung der ostafrikanischen Küste wurde leider abgeschlagen, so daß diese thatkräftig vorgehende Gesellschaft einen Teil ihres Anlagekapitals in den Rauchfang schreiben mußte. Nach vollkommener Niederwerfung des Aufstandes nahm die Gesellschaft ihre Thätigkeit wieder auf. Der ostafrikanische Leiter derselben, Herr Friedrich Schröder, war damals genötigt, in Lewa alles von neuem zu beginnen. Die Wirtschaftsräume wurden wieder aufgebaut und weite Strecken Landes in Kultur genommen. Es gelang auch, eine bedeutende Tabaksernte zu erzielen. Hier zeigte es sich indes, daß die Fermentierung und Nachbehandlung des Tabaks mit Negerkräften nicht sachgemäß geleistet werden konnte. Nichtsdestoweniger fanden die nach Europa gesandten Tabakproben den besten Anklang

bei Sachverständigen. Als dann die D. D. N. G. aus den obengenannten Erwägungen heraus die Einfuhr von 500 Kulis nach Ostafrika ins Werk setzte, wurde ein Teil davon der Plantagengesellschaft in Lewa abgegeben. So arbeiten denn heutigen Tages in Lewa neben dem genannten Leiter und drei Europäern, sowie einem für die gesamten Plantagen bestellten Arzte, 153 Kulis, die sich bei dem günstigen Klima in Lewa und der guten Aussicht auf Verdienst recht wohl befinden. Eine Masse von Negern ist in Dienst genommen. Das Terrain für die im Jahre 1893 geschaffene Ernte umfaßte 90 sogenannte Kulifelder, wovon jedes 8920 qm groß war. Für das nächste Jahr sind an dieses Terrain anschließend 100 solcher Kulifelder projektiert. In jedem derartigen Felde werden die Pflanzen aus den Saatbeeten als kleine Pflänzlinge eingesetzt, und zwar in jeder Richtung 70 bis 75 cm voneinander entfernt. Man rechnet, daß ca. 15 Bäume ein Pfund Tabak geben. Die 93er Ernte betrug ca. 1 500 000 Bäume, die demnach einen Betrag von 1000 Zentner Tabak bringen. In Lewa stehen zur Zeit 17 Häuser, und zwar Magazine, Wohnräume, Trockenscheunen, Fermentierschuppen, Tabakempfangsraum, Wohnhäuser, Verkaufsläden und Nebenräume. Bezüglich des Transports nach der Küste liegt Lewa sehr günstig. Für den europäischen Markt wird der Tabak in Ballen von  $1\frac{1}{2}$  Zentner verpackt. Eine solche Last tragen zwei Neger von Lewa nach dem  $1\frac{1}{2}$  Stunden entfernten Schokue am Panganifluß. Von hier erfolgt der Transport durch eine Dhau nach dem von der Küstendampferlinie berührten Pangani. Die gesamten Unkosten des Plantagenbetriebs in Lewa belaufen sich zur Zeit auf rund gerechnet ca. 120 000 Mark im Jahr. Rechnet man, daß die Qualität des Lewa-Tabaks gut genug ist, um bei der jetzigen Lage des Weltmarktes fürs Pfund einen Preis von 2 Mark zu erzielen (große Sumatras bringen 3 bis 4 Mark fürs Pfund), so würde die 93er Ernte von 1000 Zentner

200 000 Mark aufbringen. Damit wäre ein nicht unbeträchtlicher Gewinn erzielt, der sich in der Zukunft bei größerer Ausdehnung des Betriebes noch wesentlich steigern würde, namentlich dann, wenn der Tabak später höher bezahlt würde.

Die D. D. A. G. hat Plantagen in Derema und Nguelo im Hinterland von Tanga und in Kikofwe am Pangani-fluß gegenüber der Stadt Pangani begründet. In Derema und Nguelo wird hauptsächlich Kaffee angebaut. Die Kaffeebäumchen, etwa 160 000 an der Zahl, befinden sich in tadellosem Zustande. Neben dem Java-Kaffee ist auf Derema in geringerem Umfange und mehr in dem Rahmen eines größeren Versuchs sich haltend, Thee, Kakao und Kardamom gezogen worden. Auch in dieser Hinsicht liegen bis jetzt zufriedenstellende Ergebnisse vor. Die Plantage Kikofwe betreibt heute hauptsächlich Baumwollkultur. In den beiden Vorjahren betrug ihre Ernte 4600 kgm Texas und 300 kgm Sea-Islands Baumwolle, welche auf dem hiesigen Markte eine vortreffliche Beurteilung gefunden hat. Die Größe der Plantagenfelder betrug im vorigen Jahre 412 Morgen, wovon 200 mit tragender, der Rest mit noch nicht tragender Baumwolle bestanden waren. Bei günstigeren Witterungsverhältnissen wird sich der Ertrag der Plantagen in den nächsten Jahren ganz erheblich vermehren. In Muva an der nördlichsten Bucht Deutsch-Ostafrikas hat die Gesellschaft während des letzten Jahres eine Kokosnuß-Plantage angelegt. Die von ihr in den letzten Jahren für den Plantagenbetrieb gemachten Aufwendungen belaufen sich auf ungefähr 600 000 Mark.

Die Kaffeekultur in Ostafrika verspricht besonders lohnend zu werden. Der bisher auf den Missionsstationen angebaute Kaffee ist dem besten Mokka gleichwertig, und für Kaffeepflanzungen sind in unserer Kolonie die besten Vorbedingungen vorhanden. Es ist daher in Berlin vor zwei Jahren eine neue Gesellschaft, die „Usambara Kaffeebau-Gesellschaft“ begründet worden, mit dem Programm,

im deutsch-ostafrikanischen Schutzgebiet, namentlich in dem für Kaffee vorzüglich geeigneten Handeigebiet, Kaffeebau zu treiben. Hier hat die Gesellschaft in einer Höhe von etwa 3000 Fuß über dem Meer die Plantage Buloa auf sehr fruchtbarem Boden angelegt.

Weiterhin ist in Ostafrika die Vanillenkultur in Angriff genommen. In dieser Beziehung ist die Pflanzung des Bezirksamtmanns von Saint-Paul zu Tanga zu erwähnen, der außerdem die Anpflanzung von Kautschukbäumen vorgenommen hat. Die 500 Morgen große Vanillenplantage befindet sich jetzt, nachdem es gelungen ist, guten Samen einzuführen, in erfreulicher Entwicklung. Eine andere Vanillenpflanzung befindet sich zu Kitopeni unweit Bagamoyo; dieselbe ist angelegt von der „Hansing-Nrma Land- und Plantagen-Gesellschaft,“ welche zu Hamburg ihren Sitz hat. Zu Tanga hat noch die ostafrikanische Seehandlung eine Baumwollen-Plantage begründet. Auch hier sind die ersten Versuche geglückt. Die nach der Heimat gesandten Proben haben eine günstige Beurteilung gefunden. Die Gesellschaft, welche bisher nicht mit großen Mitteln gearbeitet hat, beabsichtigt, eine Art von botanischem Garten und eine Pflanzerschule für Eingeborene zu begründen. Während des letzten Jahres ist durch die früher erwähnte in Ostafrika aufgetretene Heuschreckenplage auf den Feldern der Eingeborenen großer Schaden verursacht worden. Die meisten europäischen Pflanzungen sind jedoch, die Plage trat partiell auf, unbeschädigt geblieben. Kaffee, Thee, Kautschuk, Vanille, sowie europäische Gemüse sind von den Heuschrecken nicht berührt worden. Hingegen ist nach den Kaffeeplantagen zu Nguelo und Derema die sogenannte Hemileya-Krankheit durch auswärtigen Samen eingeschleppt worden; doch hat auch diese Krankheit keinen großen Schaden verursacht, da es gelungen ist, sie mit Erfolg zu bekämpfen. Ein weiteres Unternehmen ist in Ostafrika von einem in der Bildung begriffenen Zuckersyndikat in Aussicht genommen.

Das im Panganithal von den arabischen Schambenbesitzern in großen Mengen angebaute Zuckerrohr, welches bisher nur in ganz unvollkommener Weise ausgebeutet wird, soll durch Fabrikbetrieb rationell verarbeitet werden. Bei dem großen Zuckerkonsum an der ostafrikanischen Küste, in Sansibar und Indien muß ein derartiges Unternehmen wohl als aussichtsvoll angesehen werden, vorausgesetzt, daß es gelingt, die grade bei einem Fabrikbetriebe ungeheuer wichtige Arbeiterfrage in geeigneter Weise zu lösen.

In einem Punkt ist die Erforschung unseres afrikanischen Schutzgebietes noch sehr zurückgeblieben, nämlich bezüglich des Vorkommens von Mineralien. Die bisherigen Forschungen des seit einer Reihe von Jahren in Ostafrika thätigen Geologen, Dr. Lieder, und des von der D. D. A. G. ausgesandten Dr. von dem Borne und anderer machen das Vorkommen von Kohle und Metallen in unserer Kolonie wahrscheinlich. Bei einem so weiten, bisher so unvollkommen durchforschten Gebiet wie Deutsch-Ostafrika darf man wohl hoffen, daß die Zukunft uns über derartige Schätze, die den Wert unserer Kolonie noch bedeutend erhöhen könnten, weiterhin aufklären wird. Ganz feste und begründete Hoffnungen auf das Vorkommen wertvoller Mineralien dürfen wir indes zur Zeit noch nicht hegen.

Es sei auch darauf hingewiesen, daß eine große Menge von Naturprodukten noch völlig unausgebeutet ist und der Initiative des deutschen Kapitals und Fleißes harrt. Man denke nur an die großen Kokosnuß-Schamben des Küstengebiets, welche, wie Erdnuß- und Sesam-Pflanzungen zur Ölbereitung sehr wohl auszunützen sind, abgesehen davon, daß der Anbau dieser Arten, wie selbst der gewöhnlichsten Negerbedürfnisse außerordentlich gesteigert werden kann und muß, um die bislang in hohem Maße stattfindende Einfuhr von außen, besonders von Indien und Südafrika, überflüssig zu machen. In dieser Richtung verdienen auch die auf Hebung der Produktion

des Landes gerichteten, von Interesse und Verständnis zeugenden Bestrebungen des Reichskommissars Wissmann wie seiner Amtsnachfolger im Gouvernement anerkannt zu werden.

Von besonderer Wichtigkeit für die wirtschaftlichen Unternehmungen unseres Schutzgebietes ist natürlich die Verbindung des letzteren mit der europäischen Heimat. Zur Zeit der Erwerbung deutscher Besitztitel in Ostafrika war die British India Steam Navigation Company die einzige Linie, welche den Verkehr nach der zentral-afrikanischen Ostküste bewerkstelligte. Wie die Schaffung der Reichspost-Dampferlinie wesentlich der Initiative des Staatssekretärs vom Reichspostamt, Herrn von Stephan, zu danken war, so ist dies auch bezüglich einer Verbindung mit Deutsch-Ostafrika der Fall. Im Jahre 1890 wurde auf sein Betreiben die deutsche Ostafrikalinie eröffnet. Sie übernimmt vierwöchentliche Fahrten von Hamburg nach Natal, und läuft die ostafrikanischen Küstenplätze Tanga, Dar-es-Salam und Lindi, wie auch Sansibar an. Eine Anzahl von Küstendampfern derselben Linie vermitteln den Verkehr der genannten Hauptküstenplätze unseres Schutzgebietes und der Insel Sansibar mit allen denjenigen Küstenstationen, deren Hafenverhältnisse das Anlaufen der Hauptdampfer verbieten. Im übrigen wird der Postverkehr zwischen Europa über Sansibar noch durch folgende nichtdeutsche Linien aufrecht erhalten: Erstens durch die vorerwähnte British India-Gesellschaft, welche vierwöchentliche Fahrten zwischen London und Sansibar über Neapel (Aden) unternimmt; dann durch die Compagnie des Messageries Maritimes, die durch monatliche Fahrten Marseille und Mauritius über Aden und Sansibar verbindet; endlich durch die Mala Real Portugueza, die monatlich zwischen Lissabon und der Delagoabai fährt.

Im Schutzgebiet hat im Anschluß an die Begründung der deutschen Ostafrikalinie unsere Postverwaltung eine Reihe von Etablissements geschaffen, wie sie

ja überhaupt mit dankenswerter Rührigkeit den ersten Pionieren der Kolonisation überall dahin folgt, wo für sie eine regere Thätigkeit zu entfalten ist. So wurde noch in der Zeit des Reichskommissariats die Legung eines Telegraphenkabels zwischen Sansibar, Dar-es-Salam und Bagamoyo vorgenommen und hierdurch die telegraphische Verbindung der Kolonie mit dem Mutterlande hergestellt. Zur selben Zeit wurden Post- und Telegraphenstationen in Sansibar, Bagamoyo und Dar-es-Salam begründet. Jetzt, da das deutsche Postamt zu Sansibar infolge der Erklärung des englischen Protectorats eingegangen ist, bestehen an folgenden Plätzen Postämter und Agenturen: in Dar-es-Salam, Bagamoyo, Saadani, Pangani, Tanga, Kilwa, Mohorro und Lindi. Die sieben erstgenannten sind zugleich Telegraphenstationen, da an die Kabelverbindung Dar-es-Salam — Bagamoyo eine oberirdische Telegraphenleitung von Bagamoyo nach Tanga angereicht wurde. Sie hat eine Gesamtlänge von 184 km. Diese oberirdische Leitung ist nur auf der über den Panganifluß führenden Strecke durch eine unterirdische Kabelleitung unterbrochen. Darauf wurde die Herstellung einer weiteren telegraphischen Verbindung zwischen Dar-es-Salam und dem südlichen Teil unseres Schutzgebiets in Angriff genommen, die neuerdings bereits bis nach Kilwa vollendet worden ist. Die Telegraphenleitungen Dar-es-Salam — Mohorro — Kilwa und Bagamoyo — Saadani — Pangani — Tanga werden mit Morseapparaten betrieben und sind dem Publikum freigegeben.

Von den einzelnen Postagenturen aus wird die Versorgung der Postfachen zum Teil durch Benutzung der eingeborenen Segelfahrzeuge bewirkt, zum Teil durch regelmäßige Botenposten. In letzter Beziehung besteht zwischen Dar-es-Salam und Bagamoyo eine tägliche, zwischen Pangani und Tanga eine wöchentlich zweimalige Verbindung, die von wesentlichem Vorteil für die Pflanzunternehmungen in der Nähe der genannten Anstalten, wie

zum Beispiel Lema und Kikofwe, ist. Den Umfang des jetzt schon bestehenden Postverkehrs mag die Thatfache veranschaulichen, daß die Zahl der jährlich durch die genannten Postagenturen bestellten Postfachen sich auf über 300 000 beläuft. In sehr ausgedehntem Maße werden unsere Postanstalten und auch der Telegraph von den indischen Händlern an der Küste benutzt. Die Anzahl der aufgegebenen und angekommenen Telegramme belief sich während des letzten Statsjahres auf annähernd 26 000 Stück. Die Post nach dem Innern wird durch Boten des Gouvernements besorgt, indes hat auch hier unsere Postverwaltung die Absicht, selbst mit der Anlage von Agenturen vorzugehen, sobald der gesteigerte Verkehr ein entsprechendes Bedürfnis geltend macht. Dies wird besonders nach Fertigstellung der Usambara-Eisenbahn der Fall sein.

Es steht zu hoffen, daß die Fürsorge der in Betracht kommenden Kreise für praktische Verkehrsverbindungen nach dem Innern der Kolonie gleichen Schritt hält mit den Maßnahmen für das Nachrichtenwesen. Zweifels- ohne wird es dann, da die politischen Verhältnisse sich hoffentlich auch immer stetiger gestalten, der deutschen Initiative und deutschem Fleiß gelingen, die Kultur des Bodens und des Landes auf die mannigfachste Weise zu fördern, dem Handel neue Beziehungen zu schaffen und die bestehenden für uns mehr und mehr auszunutzen.

## Zehntes Kapitel

### Deutschlands Kolonialverwaltung

Über die Verwaltung unserer Schutzgebiete und die Organisation innerhalb derselben sprechen wir bei Behandlung der einzelnen Kolonien. Hier mögen jedoch einige Worte Platz finden über die heimische Kolonialregierung und deren Organisation, die von der eminentesten Bedeutung für die Entwicklung unserer Schutzgebiete sind.

Als maßgebende oberste Kolonialbehörde ist im allgemeinen die Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes anzusehen. Sie stellt nicht, wie man erwarten sollte, eine in allen kolonialen Fragen selbstständige, sondern eine in den Organismus des Auswärtigen Amtes eingegliederte Behörde dar, die sachlich außerdem noch auf das Zusammenwirken mit anderen Reichs- und Staatsbehörden angewiesen ist. Die Organisation der deutschen Kolonialregierung ist eine keineswegs einheitliche, sondern recht schwierige und komplizierte. Eine gewisse Einheitlichkeit in der Verwaltung wird nur insofern erreicht, als schließlich alle Fäden beim Reichskanzler wieder sich vereinigen, jedoch nur in dem Maße, wie das bei allen auf das Reich bezüglichen Angelegenheiten der Fall ist. Der Umstand, daß der Leiter der Kolonialabteilung aber dem Reichskanzler nicht allein verantwortlich ist für die kolonialen Maßnahmen, sondern mehrere Behörden dabei mitzureden und sich in die Verantwortlichkeit zu teilen haben, bedeutet eine Unvollkommenheit in der betreffenden Organisation. Soweit eine militärisch organisierte kaiserliche Truppe in unseren Schutzgebieten formiert ist, und das ist bei uns in den einzelnen Schutzgebieten dann erst geschehen, wenn unglückliche Ereignisse zur Bildung einer Truppe oder zum strafferen Zusammenschluß derselben unter ausschließ-

lich militärischer Leitung drängten, stellt in militärischer Hinsicht eine Militärbehörde, nämlich das Reichsmarineamt, die oberste Instanz dar. Genannte Behörde stand ursprünglich den inneren Angelegenheiten unserer Kolonien durchaus fern. Die Zuteilung der farbigen Schutztruppen, deren Führerpersonal aus den deutschen Landarmeen entnommen war, bedeutete eine Belastung des Reichsmarineamts mit ihm gänzlich fernstehenden Verwaltungsangelegenheiten.

Hinsichtlich der ökonomischen Verwaltung der Schutztruppen hat sich die genannte Behörde mit der Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes zu verständigen. Die letztere wiederum steht bezüglich der auswärtigen Politik, wie das selbstverständlich ist, und der Personalien der Beamten unter dem Auswärtigen Amt. \*) Der Leiter der Kolonialabteilung hat demnach, abgesehen von seinen Rücksichten auf den Reichskanzler, sich mit verschiedenen Behörden ins Einvernehmen zu setzen. Er ist nicht in solchem Grade selbständig und infolge dessen auch nicht verantwortlich, wie man dies von dem Inhaber eines so ungemein wichtigen Amtes wünschen sollte. Der an der Spitze der Kolonialabteilung als ihr Direktor stehende Beamte ist der Wirkliche Geheime Legationsrat Dr. Kayser, der diese Stellung seit dem Jahre 1890 inne hat, nachdem er schon früher in kolonialer Hinsicht thätig gewesen war. Er hat einen hervorragenden Anteil an der Schaffung von Deutschlands kolonialer Gesetzgebung und an der Reorganisation der deutsch-ostafrikanischen Gesellschaft genommen. Dr. Kayser

\*) Unter dem jetzigen Reichskanzler, Fürsten zu Hohenlohe-Schillingsfürst, der im Gegensatz zu seinem Amtsvorgänger der Kolonialpolitik ein erfreuliches Interesse entgegenbringt, ist die Stellung der Kolonialabteilung vom Auswärtigen Amt unabhängiger geworden. Es muß indes noch eine größere Zentralisation der Verwaltung erstrebt werden, derart, daß der auf das Reichsmarineamt bezügliche Teil der Verwaltung dieser Behörde abgenommen und der Kolonialabteilung bezw. dem Kolonialamt übertragen wird.

hat es verstanden, bei der Verwaltung seines schwierigen, unter den angeführten Verhältnissen gewiß mitunter recht unerfreulichen Postens, zwischen den sich so oft widerstrebenden Interessen der Regierung und der kolonialen Kreise in geeigneter Weise zu vermitteln. Unter seiner Leitung hat die Entwicklung der Schutzgebiete anerkanntswerte Fortschritte gemacht. In unserer größten Kolonie hat sich Dr. Kayser während eines kurzen Aufenthaltes daselbst persönlich orientiert.

Außer dem Direktor befinden sich in der Kolonialabteilung noch mehrere in Kolonialfragen erfahrene Leute, wenn auch die höheren Stellen bislang nur Juristen zur Verfügung stehen. Immerhin gelangt man bei einer Betrachtung der Kolonialabteilung zu der Erkenntnis, daß ein Fortschritt zu verzeichnen ist. Die vortragenden Räte sind entweder praktisch erfahrene oder durch langjährige Arbeit, durch Interesse und Verständnis für unsere Kolonien wertvoll gewordene Mitarbeiter auf dem Gebiete der Kolonialpolitik. Aber das Interesse der Sache läßt doch eine bedeutende Umwandlung und Neuorganisation der Abteilung auf einer anderen nicht rein juristischen, sondern allgemein praktischen Grundlage dringend erwünscht erscheinen. Die Schaffung einer einheitlich geleiteten, für sämtliche kolonialen Angelegenheiten einzig und allein verantwortlichen Behörde, die Heranbildung eines guten Beamtenpersonals sind Forderungen, welche von den kolonialen Kreisen mit Recht betont werden, und die gar nicht nachdrücklich genug geltend gemacht werden können.

Erfreulicherweise ist in der Heranbildung eines geeigneten Beamtenpersonals für die Kolonien dank der Fürsorge der Kolonialabteilung schon ein Anfang gemacht. Den für den Kolonialdienst notierten Personen ist im orientalischen Seminar zu Berlin wenigstens die Gelegenheit, sich vorzubilden, gegeben. Im genannten Institut werden nämlich verschiedene orientalische Sprachen gelehrt, Anweisungen über wissenschaftliche Beobachtungen und geo-

graphische Ausnahmen erteilt, Vorlesungen über Tropenhygiene und dergl. gehalten. Mit Recht wird zwar gewünscht, daß von den segensreichen Einrichtungen des orientalischen Seminars ein umfassenderer Gebrauch als bisher gemacht, daß die Vorbereitung am orientalischen Seminar zur Vorbedingung für die Verwendung im Kolonialdienst gestellt wird. Aber die Ansichten der kolonialen Kreise über die Art der Ausbildung der Beamten und ihre Anstellung und sonstige vorbereitende Beschäftigung daheim gehen naturgemäß weit auseinander und schießen häufig, weil auf Prinzipienreiterei basierend und den faktischen Verhältnissen zu wenig Rechnung tragend, weit über das Ziel hinaus. Vorschläge, nach denen eine vollkommen einheitliche Kolonialkarriere geschaffen werden sollte, in der mit dem Studium der Jurisprudenz zu beginnen wäre, worauf eine wirtschaftliche, gärtnerische, geographische, linguistische Ausbildung folgen sollte, liefen auch mit unter, und es trat das Bestreben hervor, hier alles in übertriebener Weise zu schematisieren, der freien Entfaltung der Individualität hindernd in den Weg zu treten. Nach Ansicht des Verfassers ist es klar, daß an die Schaffung einer allgemeinen Kolonialkarriere, bei der alles über einen Leisten geschlagen wird, gar nicht zu denken ist. Wir brauchen in unseren Kolonien die verschiedensten in ihrem Fach gründlich und nicht oberflächlich ausgebildeten Leute. Es sind da nötig außer Offizieren für die Truppe: Verwaltungsbeamte, Richter — wir trennen die beiden letztgenannten Gruppen absichtlich — denn wir stehen auf dem Standpunkt, daß nicht nur aus der Zahl der Juristen, sondern aus allen mit gesundem Menschenverstand ausgestatteten Personen der verschiedensten Berufsclassen, wosfern ihnen Gelegenheit zur Schulung geboten wird, gute Verwaltungsbeamte erwachsen, denen nicht nur die mittleren, sondern auch die oberen Stellen in den Kolonien und der allgemeinen Kolonialverwaltung zugänglich zu machen sind — ferner Zollbeamte, Forstleute, Geologen, Pflanzer, Kaufleute,

Rassenbeamte, Geographen, Feldmesser und dergleichen. Bei allen in den Tropen Beschäftigung suchenden Persönlichkeiten hat man zunächst darauf zu sehen, daß sie einen vollkommen gesunden Körper haben, daß besonders Herz, Leber, Lunge, Milz, Magen und Nerven bei ihnen tadellos in Ordnung, sie noch jung sind und die nötige Elastizität des Geistes besitzen. Dann handelt es sich bei den genannten Kategorien darum, die einzelnen in ihrem Fach tüchtigen Leute auszuwählen und diesen, in ihrem Spezialberuf Firmen eine allgemeine Ausbildung für den tropischen Kolonialdienst zu geben. Die Ausbildung hat sich besonders auf die Erlernung der Eingeborenen-Sprachen, auf die Anleitung zu Ortsbestimmungen und zu geographischen oder allgemein wissenschaftlichen Aufzeichnungen, auf die Kenntnis der Anschauungen, Religion, Sitten und Rechtsgebräuche der Eingeborenen, auf die Tropenhygiene und anderes mehr zu erstrecken, wobei der Individualität und Neigung des Einzelnen Rechnung getragen werden muß. Auf die sprachliche und allgemein ethnographische Vorbildung ist in jedem Fall ein ganz besonderer Wert zu legen. So könnte z. B. von den sich für Ostafrika meldenden Offizieren oder Beamten die Erlernung der Suahelisprache als Vorbedingung gefordert werden. Die Ausbildung mancher Offiziere in der arabischen Sprache ist außerdem noch in hohem Maße wünschenswert, besonders da, wo Sudanesen das Hauptkontingent unserer Schutztruppen bilden und die Araber eine bedeutende Rolle spielen. Das Studium anderer Sprachen bleibt der Neigung der Betreffenden überlassen. Daß für die Erlernung einzelner Dialekte auch des inneren Afrika sehr wohl schon in der Heimat Gelegenheit gegeben ist, möge nicht unerwähnt bleiben. In dieser Beziehung hat durch seine hervorragenden linguistischen Studien und Arbeiten sich der Sekretär bei der deutschen Kolonialgesellschaft, Herr Seidel, ein Verdienst erworben, von dessen Eifer eine Reihe von Grammatiken verschiedener Sprachen Zeugnis ablegt. Von den innerafrikanischen

Sprachen sei seine neueste Abhandlung über das Kijukuma erwähnt.

Daß außer der Heranbildung von geeigneten Kolonialbeamten die Erhaltung der im Dienst bereits bewährten Kräfte in erster Linie anzustreben ist, versteht sich von selbst. Es giebt eine ganze Anzahl von Leuten in verhältnismäßig subalternen Stellung, die sich kurze Zeit in einer Kolonie aufgehalten und sich dieselbe einmal angesehen haben. Solche Persönlichkeiten, die es mitunter recht gut verstehen, sich das Nir superkluger, außerordentlich erfahrener Leute zu geben, werden daheim meist auch als Experten angesehen, auf die außerordentlich viel zu geben ist. Dieses Genre von Personen thut man natürlich gut, sich etwas näher anzusehen, ehe man ihnen zu viel anvertraut. Auf eine gewisse Kritiklosigkeit privater Kreise ist mancher Fehler der Kolonialgesellschaften zurückzuführen. Nebenbei bemerkt können auch die, welche die Verhältnisse der Kolonien mit weitem Hinterland nur von stillen Küstenplätzen oder von Bord der Schiffe aus sich angesehen haben, als erfahrene Leute betrachtet zu werden, nicht für sich in Anspruch nehmen.

Einen ganz hervorragenden Prozentsatz für das weiße Personal in den Kolonien wird natürlich immer das deutsche Offizier- und Unteroffizierkorps zu stellen haben. Offiziere und Unteroffiziere allein haben die Ausbildung in der Truppe zu versehen und den guten Geist der Disziplin in dieser zu pflegen. Häufig ist aber für die Offiziere das rein Militärische nicht das einzige Arbeitsfeld. Der deutsche Offizier ist durch seine Erziehung in der Heimat in hervorragendem Maße dazu befähigt, sich fremdartigen Verhältnissen zu akkommodieren, vorausgesetzt, daß er kein Pedant und nicht zu alt geworden ist. Im allgemeinen hat der Offizier das Zeug dazu, die Eingeborenen zu behandeln und in der wissenschaftlichen Erschließung wie in der Verwaltung Gutes zu leisten, wenn ihm auch im Anfange manches schwer ankommen mag. Deutsche Offiziere sind es gewesen, welche die größten

Erfolge auf praktischem und wissenschaftlichem Gebiete errungen haben. Außer dem in der Kolonialgeschichte für ewige Zeiten hell leuchtenden Namen Wissmanns beweist dies die neuere Kolonialgeschichte unserer gesamten afrikanischen Kolonien. Unsere Zivilbehörden entschließen sich, wenigstens neuerdings, dazu, Offiziere auch in den oberen Stellen der Kolonien anders denn als bloße Militärs zu verwenden. Es kann im Interesse der Sache nur gewünscht werden, daß auf dem betretenen Wege weiter fortgeschritten und das besondere Augenmerk unserer obersten Kolonialbehörde auf die durch langjährige Thätigkeit in den Schutzgebieten wohlverfahrenen Offiziere gerichtet wird. Man muß sie dadurch dem kolonialen Dienst zu erhalten suchen, daß man ihnen die Erreichung der höheren und eventuell höchsten Stellen im kolonialen Dienste, sei es in den Kolonien selbst, sei es in der Zentralverwaltung derselben, möglich macht, auch wenn den juristischen Verwaltungsbeamten einige der ihnen sonst usuell zufallenden Ämter verloren gehen.

Nach unserer Ansicht ist es geradezu ideal, wenn der Kolonialregierung in den einzelnen Schutzgebieten wie in der allgemeinen Kolonialverwaltung Offiziere zur Verfügung stehen, die neben ihrer Tüchtigkeit als solche sich im Verwaltungsdienst hervorragend brauchbar erwiesen haben und dadurch die Möglichkeit zu einer Zentralisation in der Verwaltung durch Vereinigung der militärischen und zivilen Gewalt bieten. Dies kann bei Juristen und Zivilpersonen im allgemeinen nicht der Fall sein, weil diese ein für allemal für die Truppe im Interesse der Disziplin ausgeschlossen bleiben müssen. Es liegt uns hierbei vollkommen fern, etwa die Ansicht zu vertreten, daß im allgemeinen der Offizier bei der Besetzung der obersten Verwaltungsstellen in höherem Maße berücksichtigt werden soll als der Zivilbeamte. Wir raten vielmehr, die Auswahl in allererster Linie nach der Person, nicht nach einem Prinzip zu treffen. Die Ver-

dienste und die persönliche Tüchtigkeit des Einzelnen sollten maßgebend für seine Verwendung sein. Nirgends so sehr als in unseren Kolonien spitzt sich alles auf die Persönlichkeit zu.

Von besonderer Wichtigkeit für unsere Kolonien ist die Auswahl der Personen bei demjenigen Element, welches dazu berufen ist, als ultima ratio zu dienen, um mit bewaffneter Hand die Ruhe und Ordnung, den Respekt vor der deutschen Flagge aufrecht zu erhalten. Wir meinen die Auswahl der Ober- und Unterführer bei den deutschen Kolonialtruppen, die heutigen Tages erfreulicherweise fast durchweg eine straffe militärische Organisation haben. So vorteilhaft oder vielmehr geradezu notwendig eine militärische Organisation und eiserne Disziplin bei den Schutztruppen in unseren Kolonien ist, so sehr muß man sich hüten, in allzu hohem Maße heimische Prinzipien auf die den europäischen gänzlich fremden ausländischen Verhältnisse anzuwenden. Es heißt, die maßgebende Militärbehörde beabsichtige, bei der Chargenbesetzung in den Schutztruppen das deutsche Chargen- und Anciennitätsverhältnis zur Grundlage zu nehmen. Man soll bei der größten Schutztruppe, die wir in unseren Kolonien haben, der ostafrikanischen, eine Einteilung in mehrere Bataillone planen, unter denen wieder die Kompanieverbände stehen, und diese, wie bei uns in Deutschland, mit Majoren, Hauptleuten u. besetzen wollen. Die strenge Durchführung dieses Planes würde uns nicht praktisch erscheinen. Es ist ja möglich, daß man bei der Ausjendung von älteren Stabsoffizieren nach den Tropen, wie Beispiele beweisen, einen guten Griff thut. Im allgemeinen aber will uns scheinen, daß die Herausjendung von Männern im vorgerückten Alter nach tropischen Gebieten schon aus gesundheitlichen Rücksichten nicht angebracht ist. Ältere Leute, die nie in den Tropen waren, werden dort jedenfalls im allgemeinen schneller nervös werden und an ihrer Gesundheit mehr die Einwirkung des Klimas spüren, als jüngere Leute von etwa 25 bis 30 oder auch

35 Jahren. Etwas anderes ist es bei Leuten, die dieses Alter zwar überschritten, aber sich früher bereits in den Tropen eingewöhnt haben. Schließlich ist es noch sehr fraglich, ob sich selbst außerordentlich tüchtige Leute unter den gänzlich veränderten Verhältnissen des Auslandes dienstlich bewähren, da sie in vielen Fällen nicht mehr über ein genügendes Maß von Elastizität verfügen und sich in die ganz neuen Verhältnisse nicht so schnell hineinzudenken vermögen. Ist solchen älteren, naturgemäß im Range höher stehenden Persönlichkeiten noch ein besonders wichtiges, viel Vertrauen voraussetzendes Amt anvertraut, so kann unter Umständen viel Schaden angerichtet werden, nicht durch ihre Schuld, sondern infolge des fehlerhaften Systems in der Heimat, das mit Neulingen in verantwortlicher Stellung Experimente macht. Andererseits wird den Offizieren, welche jung in die Schutztruppe eingetreten sind, die Möglichkeit arg erschwert, in höhere und selbständige Stellungen einzurücken. Es liegt doch sehr im Interesse der Sache, wohlbewährte Leute dem Dienste in einer Stellung zu erhalten, in der sie möglichst viel Gutes wirken können, anstatt sie zu lange in subalternen Stellungen zu belassen. Das gekennzeichnete System ist für unsere Kolonien keineswegs von Vorteil, indem es einen fortwährenden Wechsel im Offiziers- und Beamtenpersonal mit sich bringt und es strebsamen Personen verleidet, sich dauernd einer Carriere zu widmen, bei der sie vieles aufzugeben haben und nur wenig erreichen können. Der Europäer kann in den Tropen im allgemeinen nur beschränkte Zeit leben. Man muß daher diese Zeit voll und ganz ausnutzen, indem man während dieser Zeit bewährte Leute dem Dienste zu erhalten sucht, nicht aber sie von diesem abzustößen strebt.

Juristen sind natürlich ebenfalls in den Schutzgebieten notwendig, aber von vornherein nur zum Richteramt. Es gilt für die Verwendung von Juristen im Verwaltungsdienst dasselbe wie von den Offizieren. Weist der Jurist, der ursprünglich nur als Richter nach der Kolonie

gesandt ist, seine Fähigkeiten zum Verwaltungsbeamten nach, so wäre es thöricht, seine Dienste in dieser Hinsicht zurückzuweisen und ihn nur als Richter auszunutzen. Genau dasselbe trifft auf die den anderen Berufsclassen angehörenden Kolonialbeamten zu. Bezüglich aller kann gesagt werden, daß bürokratische Naturen im allgemeinen außerhalb ihres ursprünglichen Berufs kaum in den Kolonien zu verwenden sind. Derartige Leute sind meist nicht befähigt, schnelle und energische Entschlüsse zu fassen, wenn die Nothwendigkeit zu solchen an sie herantritt. Bürokraten halte man möglichst von unserer Kolonialverwaltung und unseren Kolonien fern; ebenso verschone man diese mit einer bürokratischen Verwaltungsform, gleichviel ob dieselbe civil oder militärisch ist.

Den lange im tropischen Dienst ausharrenden Offizieren und Beamten muß ein gehöriges Äquivalent geboten werden. Dem Subalternoffizier nach langjähriger Thätigkeit in den Tropen zu gestatten, in seine heimischen Verhältnisse zurückzukehren, ist kaum ein solches, zumal ihm meist schon sein Gesundheitszustand nicht mehr gestatten wird, mit seinen Altersgenossen gleichen Schritt zu halten. Daß die weitgehenden Wünsche mancher Leute, die in verhältnismäßig untergeordneter Stellung und nur kurze Zeit in den Kolonien thätig waren, hierbei berücksichtigt werden, kann man natürlich nicht verlangen. Unsere Auslassungen beziehen sich nur auf den wirklich bewährten Teil unserer Kolonialbeamten und Offiziere.

Die Gehälter der Beamten und Offiziere sind besonders wegen der hohen Anforderungen, die an die Vorkämpfer deutscher Kultur im Auslande gestellt werden, höher als in der Heimat. Für einzelne Beamtenkategorien und besonders für die ganz neu und jung nach den Tropen hinausgehenden Juristen sind sie vielleicht etwas zu hoch, während sie für manchen der schon jahrelang erprobten, häufig bereits an ihrer Gesundheit geschädigten Beamten und Offiziere noch höher normiert werden könnten. Im großen und ganzen kann

man sagen, daß der richtige Maßstab für die Besoldung der Beamten von unserer Regierung getroffen ist. Einzelne in klimatischer Hinsicht ausgezeichnete Schutzgebiete, insbesondere Südwestafrika und das Gebiet der Marschallinseln stellen an die Gesundheit ihrer Beamten nicht so hohe Ansprüche als die anderen afrikanischen Schutzgebiete und Neu-Guinea. Es dürfte infolgedessen angebracht sein, bewährte Beamte, die für die Tropen nicht mehr widerstandsfähig genug sind, wofern sie sonst noch vollauf arbeitskräftig, energisch und leistungsfähig sind, in diesen Gebieten in maßgebender Stellung zu verwenden, anstatt Neulinge einzusetzen.

Wie schon erwähnt, legen wir einen ganz hervorragenden Wert auf eine zweckmäßige Organisation der heimischen Kolonialbehörde. Wenn vielfach die Zuteilung der Kolonialbehörde zum Reichsmarineamt empfohlen wurde, so halten wir eine solche Zuteilung im Interesse der Sache für absolut undurchführbar. Die oberste Kolonialbehörde ist zu vielseitig, als daß ihre Eingliederung in das Reichsmarineamt möglich wäre. Die Bildung eines eigenen und selbständigen, nicht bureaukratisch-juristischen Kolonialamtes erscheint uns als ein ganz unabweisbares Bedürfnis. Der Leiter dieses Kolonialamtes, ein Staatssekretär, kann, was seine Person anlangt, sowohl ein Beamter als ein Offizier sein, nur muß es ein praktischer und vielseitig erfahrener, ein für die Kolonien wahrhaft und aus eigener Neigung, mit vollstem Herzen, nicht nur amtlich interessierter Mann sein. Zum Kolonialamte mögen eine Reihe von Abteilungen gehören: Centralabteilungen für die einzelnen Kolonien, die sich mit der Administration, Ausnutzung und Bewirtschaftung der Schutzgebiete zu befassen haben. Eine militärische Abteilung, die ausschließlich mit wirklich an Ort und Stelle erfahrenen, in den einzelnen Schutzgebieten wohl orientierten Offizieren besetzt ist und unter einem höheren Offizier steht. Eine seemannische Abteilung, der besonders die Fürsorge für die Flottillen obliegt,

welche, um sie wenigstens im großen und ganzen unabhängig von der Marine zu machen, den einzelnen Schutzgebieten zuzuteilen sind; dann eine juristische Abteilung, eine Sanitätsabteilung, Kasse, Registratur u. s. w. Eine besondere Fürsorge hätte der Leiter des Kolonialamtes sowohl der Zusammensetzung dieser Behörde, wie der Auswahl der in die Schutzgebiete herauszusendenden Offiziere und Beamten angedeihen zu lassen. Infolgedessen wäre die Herstellung einer gewissen Verbindung zwischen dem Kolonialamte und der für die Schutzgebiete wichtigen Abteilung des orientalischen Seminars erforderlich.

Aus dem Gesagten geht hervor, daß wir uns das Kolonialamt keineswegs als eine bloße Erweiterung der Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes zu denken haben. Eine solche ist ja im Laufe der letzten Jahre durch Vermehrung der Stellen der vortragenden Räte, bislang nur Juristen, bewirkt worden. Wir denken uns das Kolonialamt als die auf praktischer Grundlage erfolgende Neuformation einer Behörde, der in allererster Linie die wirtschaftliche Erschließung der Kolonien am Herzen zu liegen hat. Daß für die Bildung eines solchen Reichsamtes, wie für die bessere Heranziehung eines gut ausgebildeten Stammes von Kolonialbeamten Mittel erforderlich sind, liegt auf der Hand. Wir meinen aber, daß diese Mittel wohl zur Verfügung gestellt werden würden, denn das Bedürfnis, solche, übrigens keineswegs neuen Vorschläge zu realisieren, ist allgemein empfunden worden. Besonders die kolonialen Kreise haben das Bestreben, die Kolonialpolitik in ein stabileres Fahrwasser einzulenken, bezüglich der Verwaltung des Ganzen und der einzelnen Kolonien ein klares und fest im Auge zu behaltendes Programm aufgestellt zu sehen unter Vermeidung der mit Personalveränderungen sonst häufig verbundenen Systemwechsel. Bislang war die Kolonialpolitik im großen und ganzen wie im einzelnen zu sehr dem Wechsel der Anschauungen und Systeme unterworfen.

Das Interesse für unsere Kolonien ist lebendig im

deutschen Volk. Diese Thatsache, das verdient hervor-  
gehoben zu werden, ist in ganz hervorragendem Maße  
das bleibende Verdienst der deutschen Kolonialgesellschaft,  
die sich aus dem deutschen Kolonialverein und der Ge-  
sellschaft für deutsche Kolonisation heraus, durch Ver-  
einigung dieser beiden gebildet hat. Die Zwecke der  
genannten Gesellschaft sind folgende:

1. Sie will die nationale Arbeit der deutschen Kolo-  
nisation zuwenden und die Erkenntnis der Not-  
wendigkeit derselben in immer weitere Kreise tragen,
2. die praktische Lösung kolonialer Fragen fördern,
3. deutsch-nationale Kolonisationsunternehmungen an-  
regen und unterstützen,
4. auf die geeignete Lösung der mit der deutschen Aus-  
wanderung zusammenhängenden Fragen hinwirken,
5. den wirtschaftlichen und geistigen Zusammenhang  
der Deutschen im Auslande mit dem Vaterlande  
erhalten und kräftigen.
6. Für alle auf diese Ziele gerichteten, in unserem  
Vaterland getrennt auftretenden Bestrebungen will  
sie einen Mittelpunkt bilden.

Die deutsche Kolonialgesellschaft hat es sich beson-  
ders angelegen sein lassen, jederzeit anspornend auf die  
Reichsregierung in kolonialem Sinne zu wirken und zu  
einer kräftigen und energischen Kolonialpolitik ihrerseits  
mitbeizutragen. Der bisherige langjährige um die  
Kolonialbewegung hochverdiente Präsident der deutschen  
Kolonialgesellschaft war der jetzige Statthalter der Reichs-  
lande, Fürst zu Hohenlohe-Langenburg.

Wir wollen es nicht unterlassen, an dieser Stelle  
auch des Kolonialrats eines, im Oktober 1890 ein-  
gerichteten Instituts, Erwähnung zu thun. Freilich stellt  
der Kolonialrat, dessen Mitglieder aus den Kreisen der  
Sachverständigen und Interessenten, nach dem Ermessen  
des Reichskanzlers berufen werden, eine nur beratende  
Körperschaft dar. Die Auswahl der Gegenstände, welche  
ihm zur Beratung überwiesen werden, liegt im wesent-

lichen der Regierung ob. Nichtsdestoweniger hat es der Kolonialrat verstanden, durch Stellung von Initiativanträgen seine ursprünglich nicht allzu große Bedeutung zu vermehren. Er zählt in seiner Mitte eine Anzahl um die Kolonien hochverdienter Persönlichkeiten.

Nachdem wir von der heimischen Verwaltung gesprochen haben, möchten wir zum Schluß auch noch ganz kurz und im allgemeinen dasjenige zusammenfassen, was den Kolonialbehörden in den einzelnen Schutzgebieten obzuliegen hat. Ihr Bestreben muß darauf hinzielen, in den Schutzgebieten Ruhe und Ordnung herzustellen und eine gewisse Stabilität der Verhältnisse zu schaffen, damit die friedlichen und zur Arbeit geneigten Eingeborenen ihre Arbeitskraft auf die Kultur des Landes verwenden und die europäischen Erwerbsgesellschaften sich der friedlichen Arbeit hingeben können, damit womöglich auch dort an den wenigen Stellen, wo die Verhältnisse dazu günstig genug liegen, deutsche Auswanderer bei ernster Arbeit eine Existenz finden und sich und dem Vaterlande so ihr Deutschtum erhalten können. Ferner muß danach gestrebt werden, die Verkehrsverhältnisse so zu gestalten, daß der Handel gedeiht, den deutschen Waren ein Absatzgebiet geschaffen wird und für unsere Bedürfnisse ein Produktionsgebiet entsteht. Im allgemeinen ist bislang schon recht viel geschehen, wie die etwa 10 Jahre alte Entwicklungsgeschichte unserer Schutzgebiete zeigt. Die großen Hoffnungen, welche auf unsere Kolonien gesetzt werden, sind aber in wenigen Jahren nicht zu realisieren. Dazu bedarf es der ernsten Arbeit einer viel längeren Reihe von Jahren. Dabei hat jeder an seinem Teile mitzuwirken, die Beamten, die Interessenten, der nationale Teil des deutschen Volkes und die Regierung, die eine Politik vertritt, die auf den blutdurchtränkten Feldern Frankreichs ihren Ursprung hat, die unter dem ersten Hohenzollernkaiser sein eiserner Kanzler für das neugeeinte Deutsche Reich begann.

## Namenverzeichnis

- Abdallah Heri 95  
 Achmed Fahim Effendi 87  
 Achmed (Sultan von Witu) 131  
     133  
 Aden 66  
 Adom XII XVII  
 Äquatorialprovinz 64 178 202  
     203 205  
 Affada X—XII XVIII XIX  
 Albert-Nhansa 200 216  
 Amer, Schech 49  
 Anderten, von 19  
 Anta XVIII  
 Apany X  
 Apolonia XVII  
 Arguin XVIII XX  
 Aruscha 39  
 Aruwimi 202  
 Arim X XVII  
  
 Bagamoyo 8 11 13 14 22 23  
     39 45 48 49 51—54 56—58  
     66 68 69—71 76—78 80 82  
     84 88 92 93 95 96 99 100  
     106 127 129 135 169 171  
     172 184 189 208—211 240  
     241 245 247 262 271  
 Bantu 65 66  
 Bararetta-Galla 133  
 Bargasch, Said 17 20 22 41 54  
 Baringo 19 213  
 Bauer (Pater) 240  
 Bauer (Sergeant) 209 214  
 Baumann 107 137 140 226 229  
 Becker 129  
 Behr, von 106  
 Behr-Bandelin, Graf von 4  
 Benadirküste 19  
 Benedikt (Bruder) 57 78  
 Benedikta (Schwester) 57  
 Bismarck, Fürst IX 16 17 58 60  
 Blanco (Kap) XVIII  
  
 Blouk X XI XIII  
 Böhm 135  
 Bombay 14 263  
 Bomboma 54  
 Bondei 151  
 Bonifacius 240 241  
 Bonny 205  
 Bor 200  
 Borani-Galla 133  
 Borchert 227  
 Borne, von dem 272  
 Bothmer, von 223  
 Brehme 210  
 Brenner 131  
 Bronsart von Schellendorf 232  
 Brooks 95  
 Bueni 57 185  
 Bülow, Freiherr von 39 47 57  
     63 75 175 213—215 252 253  
 Bukoba 214 215 218 220 225  
     241  
 Buloa 271  
 Bumiller 68 232  
 Burton 135  
 Buschiri 53—55 57 58 69—74  
     76—78 82 95 99 104 106  
     107 110 112  
 Busiji 214  
 Caprivi, Graf von 126  
 Carnap, von 19  
 Casati 201 202 205 206 208  
     bis 210  
 Casparo XVII  
 Chalifa, Said 41  
 Chartum 198 200  
 Chifoha 144  
 Courmont, de 240  
 Cunny XX  
  
 Dar-es-Salam 39 40 45 48 53  
     55—58 63 68 70 77 78 80  
     81 84 88 92 95 127—130

- 140 142 169 171 185 211  
 238 241 250 262 264 273  
 274  
 Decken, von der 135  
 Deinhard 47 49 52 58 68 69  
 95  
 Delgado (Kap) 41  
 Denhard, Clemens und Gustav  
 131 132  
 Derema 270 271  
 Dinka 200  
 Dorothea (Fort) XVIII XX  
 Dubois XX  
 Dunda 39  
 Dundanguru 30 32
- Eberhard 257  
 Eberstein, Schr. von 47 49 54  
 72 73 246  
 Ehlers 75 110  
 Elpons von 75 175 257  
 Elk von 109 110 126 232  
 Emin Pascha 19 41 105 124 137  
 197—206 208—218 220 224  
 End 75 116 118 120  
 Engelhard 258  
 Erhardt 134 135  
 Esche 130
- Merida 206  
 Fischer, Baron von 227 228  
 Fischer, Dr. 135  
 Föll 74  
 Fofß 208  
 Franke 232  
 Freemantle 58  
 Frémoire, de la 175  
 Fromm 142  
 Fumo Bakari 133
- Galla 132 135 190 213  
 Gedja 152  
 Gemmer 228  
 Gerengere 32  
 Giese 48 99 104  
 Gireaud 205 209  
 Godeffroy VIII
- Görzen, Graf von 159  
 Gonja 109 110 252 253  
 Gordon 198 200 201  
 Grant 135  
 Grabenreuth, Schr. von 39 49 50  
 bis 54 72 7382 96 106 112  
 122 196 209  
 Greiner 56 238  
 Grimm von 4  
 Gröben, von der XI—XVI XVIII  
 Groß-Friedrichsberg XIII  
 Groß-Friedrichsburg XIII XVI  
 XVIII XIX—XXI  
 Guardafui 19  
 Günther 19
- Handai 151 271  
 Hansing & Co. 7 181 264  
 Hat-el-Estimas. Äquatorialprovinz  
 See 158  
 Helgoland 124  
 Hellgrewe 37  
 Hentschel 32—34  
 Heri, Bana 44 54 95—97 110  
 bis 114 168 171  
 Herrmann 175 220 221 223  
 Herodot 134  
 Hessel 47 48 114  
 Hendebreef, von 249  
 Hendt, von der 40  
 Hirschberg 72 73 114  
 Hochstetter 227  
 Hörnecke 19  
 Horner 240  
 Hoffmann 213 218  
 Hoffnungshöhe 238  
 Hohensriedeberg 238  
 Hohenlohe-Hafen 232  
 Hohenlohe-Langenburg, Fürst 132  
 232 288  
 Hohenlohe-Schillingsfürst, Fürst  
 277  
 Hollandia XX
- Illich 27 55 74 232  
 Ipuli 221  
 Irangi 184

- Zandula 65  
 Zamael Pascha 198  
 Zähnte 258  
 Zahnke 175  
 Zanga-Zanga 57  
 Zehafi 54  
 Zephjon 202 205 209  
 Zipejee 157 184  
 Johann, St. 241.  
 Johannes 75 256  
 Zuba 19 122  
 Zühfte 4 6 13 14 18—20 32  
 Zunker 201 226  
  
 Kabarega 198  
 Kagera 139  
 Kalambasluß 237  
 Kamerun 216  
 Kanarische Inseln XVIII  
 Kap der drei Spitzen X  
 Karagwe 218  
 Karema 241  
 Katunga 233  
 Kau 188  
 Kaule 55 70  
 Kavalli 202  
 Kavirondo 184 196 213  
 Kawele 136  
 Kayser (Direktor der Kolonial-  
 abteilung) 40 225 277 278  
 Kayser (Forscher) 135  
 Kenia 135 213  
 Kersten 135  
 Khutu 18 130 152  
 Kibo 140 145  
 Kiboscho 125 126  
 Kidete 32 34  
 Kidetesluß 11 207  
 Kidudue 9  
 Kilima 257  
 Kilima-Ndjaru 19 39 109 110  
 126 127 130 135 137 140 141  
 143 145 152 154 156 179 184  
 226 240 252—257 262  
 Kilimane 136  
 Kikokwe 240 275  
 Kilema 240  
  
 Kilwa 39 45 47 114 116 117  
 129 135 171 184 246 247 260  
 262 274  
 Kilwa-Kisiwani 114  
 Kilwa-Kivindje s. Kilwa  
 Kingani 11 19 23 30 49 52 74  
 82 83 144 159 169 184 208  
 Kiloffa 130 259  
 Kingo 100  
 Kiora 39  
 Kipangilo 104  
 Kipini 40  
 Kirua 257  
 Kirk, John 17  
 Kijafi 130  
 Kijokwe 104  
 Kisserawe 238  
 Kijuro 216  
 Kitopeni 271  
 Kivukoni 80  
 Klebba 74  
 Kleist 258  
 Knorr 20 38  
 Kohlstock 62 66 67  
 Kondoa 185 249  
 Kondutshi 57  
 Kongo 134 135 196 216 218  
 Korogwe 39 265  
 Krapf 135 238  
 Krenzler 39 72 98 99  
 Kresschmar 257  
 Krieger 47 48 114  
 Krupp 40 63  
 Küche 214  
 Küfel 47 57  
 Kwirenga 258 259  
  
 Lado 198 201  
 Lamu 40 58 161  
 Lange 4  
 Langen 40  
 Langenburg 232 236  
 Langheld 75 209 212 214 215  
 218 220 226 228  
 Lendu-Plateau 217  
 Lent 257  
 Leue 55 211

- Sewa 268 269 275  
 Liebert 112  
 Lieder 272  
 Lifomo 173 230  
 Lindi 39 45 47 114 116 118  
     129 142 171 184 194 262  
     273 274  
 Livinghac 226 240  
 Livingstone 135  
 Longa, La 104 240  
 Lotsch 210  
 Lüderix IX  
 Lüderixland IX  
 Lukas 19 38 39  
 Lula 248  
 Lujolwe 130  
 Luwegu 142  
  
 Maaß 258  
 Madimola 39  
 Madjid, Said 54  
 Mafi 39  
 Mafia 40 58 122  
 Mafijifähre 185  
 Mafiti 30 106 117 130 179 185  
     190 258  
 Mage 259  
 Magogoni 78  
 Magram, Said 52  
 Magwangwara 179  
 Mahdi 201  
 Mahenge 32 179 246 247  
 Makanda 54  
 Makata 11 184  
 Makatungula 240  
 Makey 226  
 Makonde 179  
 Malagarafi 139  
 Malianga 265  
 Mamboya 10 26 34  
 Mamfro XII  
 Manda 132 161  
 Mandara 109 110 252 554  
 Mandera 240  
 Mandt 38  
 Manow 240  
 Manteuffel von 253 254 257  
  
 Mantharasee 140  
 Manthema 66 218  
 Marangu 130 252 253 256  
 Mariano 209  
 Marienberg 241  
 Martha (Schwester) 57 78  
 Masanja 216  
 Masinde 107 108 252  
 Massai 104 135 150 178 184  
     213 247  
 Matshemba 118 120  
 Matthews 46  
 Mawenzi 140  
 Mawudji 260  
 Mbusini 39  
 Medem von 55 105  
 Meier (Elfenbeinfirma) 181 264  
 Meier (Lieutenant der Reserve)  
     221 227 229  
 Mesi 252—255 257  
 Merenski 4 238 239  
 Merkel 61  
 Meyer (Dr. Hans) 107 137 140  
 Meyer (Lieut. zur See) 55  
 Mfumbiro 124  
 Mhonda 240  
 Michael St. 241  
 Michahelles 124  
 Mikindani 39 45 47 114 116  
     bis 118 142 171 184  
 Mimimkuu, Bana f. Schindu  
 Miram Effendi 87 222  
 Mirambo 54  
 Malo 238  
 Mlembole 110 111  
 Mohorro 274  
 Mombassa 196  
 Mofchi 39 109 130 145 240  
     252 253 255—257  
 Mofamedes 4  
 Mpimbi 234.  
 Mpwapwa 10 39 48 50 99 103  
     104 105 169 172 175 184 185  
     204 213 225 227 247 252  
 Mrogoro 100 103 104 240  
 Msalala 341  
 Mjua 208 209

- Mtemere 31  
 Mteri 238  
 Mtesa 198  
 Mtinginja 214  
 Mtonifähre 83  
 Mto-ha-Maue 33 36  
 Muanja 139 218 220  
 Muheja, Ras 97  
 Muini Sagara 12 13 32  
 Mukondofwa 11 130 240 245 246  
 Muoa 270  
  
 Mabahani 131  
 Matronsee 140  
 Mdumi 38  
 Nelson 205 209  
 Neu-Bethel 238  
 Nguelo 270 271  
 Nguru 11 12 17 95 144 172 178  
     240 257  
 Nielsen 48 99  
 Nil 64 134 135  
 Nyansa f. Viktoria-Nyansa  
 Nyassa 118 120 135 136 138 bis  
     140 142 152 154 179 184 185  
     190 196 230 232 235—240  
     258  
 Nyassaleute 176 177  
 Nyegesfi 150 228 241  
  
 Oji 132  
 Oskar (Bruder) f. Schmieder  
 Ostermann 55  
 Oswaldt 41 181  
 Otto 6 14  
  
 Pacquesoe XII  
 Palamafaa 112  
 Pangani 39 40 45 46 54 97 98  
     109 129 135 171 184 262 265  
     274  
 Panganifälle 142 144  
 Panganifluß 45 46 54 97 108  
     109 144 171 265 269 270  
 Pare 19 266  
 Park 205 206 209 210  
 Patta 161  
 Paul, von Et. 39 255 271  
  
 Pemba 40 122 182  
 Verbandt, von 106 251 256  
 Perrot 264  
 Peter 74  
 Peters 3—7 11—14 16 18 19  
     23 40—42 124 127 130 175  
     213 224—229 252  
 Peterswerft 228  
 Petrus (Bruder) 57 78  
 Pfeil, F., Graf 5 13 14 18  
 Pfrank 47  
 Podlech 155 257  
 Prager 232  
 Pregelatte X  
 Prince 221—223 247 248 257  
 Ptolemäus 134  
 Pugu 57 78 241 242  
  
 Quihara 221  
  
 Rabenhorst 132  
 Ramassan 23 25 29 36  
 Ramjay 66 75 120 121 257  
 Raule X  
 Rebmann 135 140 238  
 Reichard, Paul 135  
 Richelmann 73—75 140 211 264  
 Röwer 232  
 Rovuma 18 32 40 119 122 142  
 Rüdiger 250 251  
 Ruanda 220  
 Rufiji 18 20 25 29—31 80 137  
     142 144 238 246 247  
 Rufu f. Panganifluß  
  
 Saadani 7—10 36 38 54 95 96  
     112 113 115 136 156 168  
     171 184 274  
 Sambesi 134 135 139 144 196  
     232 237  
 Samoa-Inseln VIII IX  
 Sande 200  
 Sansibar 4 7 14 16 17—23 30  
     32 34 38—42 45 46 54 58 63  
     68 90 122 124 126 127 130  
     131 133 161 168 169 179  
     181 182 185 208 210 211  
     264 268 273 274

- Schele von 144 236 242 252  
 256—260  
 Schelle 73 74  
 Schem-Schem 220  
 Schillow 126  
 Schilluf 200  
 Schindu 56  
 Schire 139 196 232 233 237  
 Schloifer 228 229  
 Schlüter 18  
 Schmelzkopf 62 73 74  
 Schmidt, Dr. Karl Wilhelm 39  
 72 74 97 106—108 117  
 Schmidt, Gärtner 18  
 Schmieder 55 240  
 Schnitzer j. Emin  
 Schokue 269  
 Schröder 268  
 Schubert 37  
 Schweinitz, Graf 221 227—229  
 Schwefinger 221—223 227  
 Schunje 205 206 208 209 240  
 Sef ben Sad 213  
 Sefu, Bana 97  
 Seidel 281  
 Seliman ben Seef 56 57 78 95  
 Sembodja 107 112  
 Senegal XVIII  
 Siemens und Halske 236  
 Sigl 214 215 220 223  
 Siffe 213 220—223 227  
 Sima 18 32 39  
 Simbambili 54  
 Simbasi 78  
 Sinna 126  
 Soden von 127 242 245 246  
 250 252 256  
 Söhne 23—25 30 32 37  
 Somali 19 63 71 72 132 135  
 190 213  
 Somaliland 8 19  
 Somwi 103  
 Sonnenschein 130  
 Sophonge X  
 Speke 135 226  
 Spring 221 227  
 Stairs 205 209  
 Stanley 18 105 124 135 202 bis  
 206 208—210 213 226  
 Stephan von 273  
 Stokes 214 215  
 Strandes 7  
 Stuhlmann 75 137 140 211 212  
 214 215 217 218 226  
 Sturz 136  
 Suaheli 161 162 163 170 172  
 Sudanejen 64—67 70 74 76 84  
 94 114 216 217 251 256  
 Sudi 142  
 Sugulifälle 144  
 Sulu 65 66 69 74 76 84 94 178  
 Sulzer 73 82  
 Tabora 10 169 172 178 213  
 214 216 220—223 225—227  
 252  
 Taccaramaberg XVIII  
 Taccarary XVIII—XX  
 Tana 19 131 213  
 Tanga 45 46 98 129 141 142  
 185 238 255 262 265 270  
 271 273 274  
 Tanganyika 135 136 138—140  
 158 184 190 197 216 217  
 220 226 236 237 241  
 Tettenborn von 249 250  
 Thomson 135  
 Tibbu Dip 97  
 Tiedemann von 213  
 Tinde 215  
 Tubugwe 10 104 184 208  
 Tununguo 240  
 Ufipa 241  
 Uganda 19 124 197 198 201 213  
 Ugogo 39 104 105 144 150 172  
 175 184 186 195 204  
 Uhehe 138 152 221 226 247 248  
 249 258  
 Ufami 12 14 17 95 172  
 Uferewe 139 153 228  
 Ufonga 57 78  
 Ulanga 142 144 252  
 Umba 41 122 147

- Unduffuma 217  
 Unioro 198  
 Unyamweji 151 178 214 223  
 Unyamwembe 178 213 221 241  
 Ujagara 4 8 11—14 17 18 20  
     22 30 32 39 48 144 151 152  
     172 213 246  
 Ujambara 19 39 106 108 144  
     151 172 178 238 262 265 275  
 Ujaramo 19 22—24 28 29 32  
     38 39 117 130 172 238 247 262  
 Ujchirombo 241  
 Ujeguha 11 12 17 39 48 95 110  
     111 149 172 240 257  
 Ujoga 213  
 Ujongo 214 215  
 Ujui 218  
 Ujungula 39  
 Uwindji 97  
  
 Balette 114  
 Viktoria-Nyanja 19 135 138 139  
     152 175 176 178 184 197 203  
     213—215 218 220 224—229  
     241 262  
 Bohjen 41 46 261  
 Boß, de XI XV  
  
 Wadelai 201  
 Wadve 30  
 Wadschagga 140 240 253 255  
 Waganda 139  
 Wagaya 220  
 Wagogo 104 173—175 247  
 Wahehe 99 104 179 185 227  
     245—249 252 258 259  
 Wahumba 104 105 178 \*  
 Wakamba 30 32  
 Wakuaſi 178  
 Wami 111 112 144  
  
 Wangemannshöhe 240  
 Wangoni 179 213—215 220  
 Wanyamweji 8 53 64 66 100 175  
     178 180 187 204 215 220  
 Wasagara 246  
 Wasambara 168  
 Wasaramo 168  
 Waseguha 168  
 Wasiba 218 220  
 Wasufuma 8 176 178 187 218  
 Warombo 252 257  
 Wawemba 237  
 Wahao ſ. Yao  
 Weidmann 81 209  
 Weiß 18  
 Weri-Weri 143 146  
 Werther 228 229  
 Wied, Fürst zu 225  
 Wimu 241  
 Windhorst 60  
 Wiſſmann, von 1 52 60 61 63—65  
     68—70 72 73 76 78 82—84  
     86 95 97 99—101 104 106  
     107 109—114 116 122 124  
     126 127 136 138 197 208 210  
     211 213 214 224—227 232  
     bis 237 242—244 249 251 256  
     273 282  
 Witu 122—124 131—133 161  
     188  
 Wolf 69  
 Wolfrum 252 253  
 Wolſeley 201  
  
 Yao 47 118 120 179  
 Yombo 106  
  
 Zelewski, von 39 45 46 54 68 72  
     74 96 109 116 117 127 221  
     226 247—250 258

# Verein der Bücherfreunde

## Vorstand

Martin Greif Hermann Heiberg  
Otto von Leizner  
Alexander Baron von Roberts  
Ernst von Holzogen



## Geschäftsleitung

Schall & Grund  
Verlagsbuchhandlung  
Berlin W. 62  
Kurfürstenstraße 128

## Satzungen

### Zweck

Der „Verein der Bücherfreunde“ bezweckt die Vereinigung aller Freunde einer guten, gediegenen, litterarischen Unterhaltung und stellt sich zur Aufgabe, seinen Mitgliedern eine Reihe hervorragender Werke der zeitgenössischen deutschen Litteratur — nicht Übersetzungen — zum billigsten Preise zugänglich zu machen.

### Beitritt

Mitglied kann jedermann werden; auch Ausländer. Ausgeschlossen sind nur Leihbibliotheken und zu geschäftlichem Zweck betriebene Lesezirkel.

Der Eintritt kann jederzeit geschehen, verpflichtet aber für mindestens ein Vereinsjahr, das jeweils am 1. Oktober beginnt. Die schon erschienenen Bände werden alsdann nachgeliefert.

Jede Buchhandlung nimmt Anmeldungen entgegen und vermittelt auch die Zusendung der Veröffentlichungen.

### Erscheinungsweise

Es erscheinen im Laufe des Jahres in regelmäßigen Zwischenräumen acht in sich abgeschlossene Werke, zusammen mindestens 150 Druckbogen zu je 16 Seiten stark. Sie bestehen zum größeren Teil in unterhaltender, belletristischer, — zum andern in allgemeinverständlich-wissenschaftlicher Litteratur.

Die Bestimmung der Reihenfolge und etwaige Änderungen hierin behält sich die Geschäftsleitung vor.

### Beitrag

Der vierteljährliche Beitrag beläuft sich auf 5 **Mk.**, 75 **Pf.** (= 2 **Gld.**, 32 **Krz.**, oder 5 **fr.**) für die geheftete Ausgabe — voranzubezahlen — und auf 4 **Mk.**, 50 **Pf.** (= 2 **Gld.**, 79 **Krz.**, oder 6 **fr.**) für die gebundene Ausgabe. Der Beitritt verpflichtet jedoch für das ganze Jahr. Weitere Zahlungen sind nicht zu leisten.

Die Veröffentlichungen werden einzeln auch an Nichtmitglieder abgegeben; jedoch nur zu erhöhten „Einzelpreisen“.

Das deutsche Publikum aus der Leihbibliothek heraus an ein eigenes Bücherbrett zu gewöhnen — war der leitende Gedanke bei der Gründung des Vereins — und vor allem auch: die Anlegung eigener kleiner Büchereien von guten und gediegenen Werken mit thunlichst geringen Kosten zu ermöglichen. Es muß unserem Volke, nicht bloß denen, die sich den „Luxus“ gestatten können, Bücher zu kaufen, zum Bedürfnis werden, die Werke nicht nur seiner Klassiker, sondern auch seiner zeitgenössischen Dichter und Schriftsteller zu kennen und um sich zu haben. Gute Bücher sind die besten Freunde.

Es haben sich dem Verein im Laufe der drei Jahre seines Bestehens beinahe

## Zwölftausend Mitglieder

angeschlossen. Ein seltener, schöner Erfolg, der zur Genüge beweist, daß der Gedanke der Gründung ein richtiger und zeitgemäßer war.

für den am 1. Oktober 1894 begonnenen neuen vierten Jahrgang wurden eine Reihe ausgezeichnete noch nirgends veröffentlichter Werke aus der Feder nur erster deutscher zeitgenössischer Schriftsteller erworben.

Die Veröffentlichungen des vierten Jahrgangs erscheinen in dauerhaftem, geschmackvollem und ganz originellem Einbände. Im Gegensatz zu den sonst üblichen Leinen- und Leder-Einbänden können die „Elzevir-Bände“ jeder Zeit leicht mit Wasser gereinigt werden. Elzevir ist wasserdicht.

Der Jahrgang wird wie bisher wieder acht Bände im Umfang von 150 bis 160 Druckbogen zusammen bringen und zwar zu dem ausnehmend geringen Preise von vierteljährlich nur Mk. 5,75 (= 2 Gld. 32 Krz. oder 5 fr.) für die geheftete und Mk. 4,50 (= 2 Gld. 79 Krz. oder 6 fr.) für die gebundene Ausgabe.

### Inhalt des vierten Jahrgangs

Von einer Einführung in den Inhalt der einzelnen Bände müssen wir absehen, damit nicht — wie es im letzten Jahre vorkam — der Stoff von anderer Seite verwendet werden kann.

**Anton Freiherr von Persall: Der Schariffenstein.** Roman. Einzelpreis geb. Mk. 4,—; geb. Mk. 5,—.

**N. von der Elbe (N. von der Decken): Die jüngeren Prinzen.** Historischer Roman. Einzelpreis geb. Mk. 4,—; geb. Mk. 5,—.

**Rochus Schmidt, Hauptmann: Deutschlands Kolonien.** 1. Bd. Ostafrika. Mit über 100 Bildern und 25 Originalzeichnungen von Hellgrewe sowie einer bis auf die neueste Zeit ergänzten Karte. Hauptmann Schmidt, bis vor kurzem langjähriger Offizier in der Schutztruppe, giebt von den sämtlichen deutschen Kolonien ein anschauliches Gesamtbild. Es stehen ihm zu diesem Zweck außer seinen eigenen Erlebnissen und Sammlungen die Berichte und Sammlungen der Regierung, sowie der Neu-Guinea- und Kolonial-Gesellschaft und einer großen Zahl noch im Kolonialdienst befindlicher Bekannten zur Verfügung. Einzelpreis geb. Mk. 5,—; geb. Mk. 6,—.

**Gerhardt von Amynstor (Dagobert von Gerhardt): Gewissensqualen.** Zwei Novellen. Eine Sturmnacht — Der Laryngologe.

**Otto Elster: Der Pförtnersohn von St. Veit.** Roman.

**Rochus Schmidt, Hauptmann: Deutschlands Kolonien.** 2. Band. Ebenfalls mit vielen Bildern und 3 Karten.

**Arthur Achleitner: Fröhlich Gejaid!** Jagdgeschichten aus den bayrischen und österreichischen Alpen.

**Viktor Ottmann. Streifzüge in Toscana, an der Riviera und in der Provence.** Mit über 100 Bildern.

In Vorbereitung befinden sich Arbeiten von **Eufemia von Adlersfeld**, geb. Gräfin Vallasstrem, **E. von Wald-Jedtwitz** und von **Fhr. von der Goltz-Pascha**.

### Erster Jahrgang 1891/92

**Todsünden.** Roman von **Hermann Heiberg.** Einzelpreis geb. Mk. 5,—; geb. Mk. 5,75

Die Post . . . der Roman bietet eine ganze Galerie prächtig gezeichneter Persönlichkeiten, ebenso ganz meisterhafte Schilderungen der Natur.

**Aus Mitleid** und andere Novellen von **Alexander Baron von Roberts.** Einzelpreis geb. Mk. 5,50; geb. Mk. 6,25.

**Neue Züricher Zeitung:** Das ist doch einmal ein Schriftsteller mit einem Gesicht und einer Haltung; und zwar verrät das Gesicht Geist und die Haltung Vornehmheit und Charakter.

**Seelenanalysen.** Novellen von **May Nordan.** Einzelpreis geb. Mk. 3,—; geb. Mk. 3,75.

**Kölnische Zeitung:** Die Erzählungen vereinen feine Lebensbeobachtung mit gesunder folgerichtigkeit und geben der geistigen Klarheit der Stoffbehandlung den vergoldenden Schimmer poetischer Darstellungsweise.

**Aus Urdas Born.** Schilderungen und Betrachtungen im Lichte der heutigen Lebensforschung von **Dr. Theodor Jaensch.** Einzelpreis geh. Mf. 3,75; geb. Mf. 4,50.

**Kreuzzeitung:** Auf Grund reichen Wissens erhebt sich des Verfassers Anschauung zu dichterischer Auffassung der Mutterarbeit der Natur im Bau des Weltalls, um dann, getragen von solch idealem Zuge, durch einzelne Bilder und Schilderungen aus dem Pflanzen- und niederen Tierleben die Naturerkenntnis zu fördern.

**Carriere.** Roman von **Olga Wohlbrück.** Einzelpreis geh. Mf. 3,—; geb. Mf. 3,75.

**Hamburgischer Correspondent:** Der Roman zeigt tiefe seelische Kraft und herzgewinnende Schönheit.

**fliegender Sommer.** Geschichten von **Ludwig Ganghofer.** Einzelpreis geh. Mf. 5,50; geb. Mf. 6,25.

**Schwäbischer Merkur:** Man hat bei dem Buche stets die Empfindung, mit einem echten Dichter zu gehen, der aus dem Vollen schöpft.

**Zwei reiche Frauen.** Roman von **M. v. Eschen.** Einzelpreis geh. Mf. 3,—; geb. Mf. 3,75.

**Mitonaer Tageblatt:** Schilderungen und Charaktere haben Leben und Farbe, das Leben in unserer guten Gesellschaft ist mit scharfem Blick erfaßt.

**Vom grünen Wasser.** Seegeschichten und Schilderungen von **Johannes Ziegler.** Einzelpreis geh. Mf. 3,—; geb. Mf. 3,75.

**Die Nation:** Ein Hamburger Kind, das seit Jahren zu den Größen des Wiener feuilletons gezählt wird, sammelt in diesem Bande eine Reihe seiner feinen Marinestücke.

### Zweiter Jahrgang 1892/95

**Das Leben auf der Walze.** Roman von **Wolfgang Kirchbach.** Mit 10 Vollbildern auf Kupferdruckpapier von **Georg Koch.** Einzelpreis geh. Mf. 5,—; geb. Mf. 5,75.

**Die Kreuzzeitung:** „Was beim ersten Eindruck von drastischem Humor erfüllt, lediglich interessant und originell erscheint, ergreift uns bei näherer Betrachtung mit tiefem und herzlichem Mitleid.“

**„Töte sie!“** Roman von **Baldwin Groller.** Einzelpreis geh. Mf. 3,—; geb. Mf. 3,75.

**Wiener Literaturzeitung:** Um es gleich vorweg zu sagen: Ein ganz herrliches Buch!

**Aus der Sturm- und Drangperiode der Erde.** Skizzen aus der Entwicklungsgeschichte unseres Planeten von **Prof. Dr. H. Haas.** I. Teil. Mit 55 Abbildungen. Einzelpreis geh. Mf. 4,—; geb. Mf. 4,75.

**Kieler Zeitung:** Der Verfasser hat es sich besonders angelegen sein lassen, den Stoff durch viele treffende und interessante Beispiele für die geschilderten Verhältnisse und Phänomene, durch häufige Ausflüge ins Gebiet der Geschichte, oder der Technik und Baukunst oder sonstiger praktischer Verwertung, zu einer nicht nur lehrreichen, sondern auch angenehmen und unterhaltenden Lektüre zu verarbeiten.

**Pfarrer Streccius.** Roman von **E. Eschricht.** Einzelpreis geh. Mf. 3,—; geb. Mf. 3,75.

**Berliner Neueste Nachrichten:** . . . Was aber der ganzen Darstellung ihren Reiz und ihr Aroma giebt, wenn der Ausdruck gestattet sein soll, ist die ganze lebensvolle Schilderung esthnischen und finnischen Volkstums.

**Der Telamone.** Roman von **Fedor von Jobeltitz.** Mit 77 Tertizeichnungen von **Friedr. Stahl.** Einzelpreis geh. Mf. 6,—; geb. Mf. 7,—.

**Leipziger Tageblatt:** . . . aus dem Treiben auf der Rennbahn, den Salons der großen Gesellschaft und hinter den Coulissen — in allem spürt man den Atem voller Lebenswahrheit.

**Kallia Kypris.** Aus **Alt-Syrakus.** Roman von **H. Schneegans.** Einzelpreis geh. Mf. 3,—; geb. Mf. 3,75.

**St. Galler Blätter:** . . . Kallia Kypris ist ein Roman, der sich den besten Leistungen getrost an die Seite stellen darf. Aufbau, Ausführung, Sprache: alles ist aus einem Guß.

**Das Sternenzelt.** Von **Prof. Dr. Carl Titus.** Mit 70 Abbildungen im Text und drei doppelseitigen Karten. Einzelpreis geh. Mf. 5,—; geb. Mf. 5,75.

**Leipziger Tageblatt:** Eine eigenartige Astronomie liegt uns in diesem Werke vor, denn sie weiß auch den nicht mathematischen Leser für diese himmlische Wissenschaft förmlich zu begeistern.

**Norddeutsche Erzähler.** Novellen von Hermann Heiberg u. Konrad Teltmann: Das Schicksal auf Moorheide. Ruggiero, der Brigant. Einzelpreis Mk. 3; geb. Mk. 3,75. St. Petersburger Zeitung: Beide Geschichten erheben sich ihrer ganzen Behandlungsweise und Darstellung nach hoch über das gewöhnliche Lesefutter, zumal das naturalistische.

### Dritter Jahrgang 1893/94

**Hančička, das Chodenmädchen.** Kulturbild aus dem böhmisch-bayrischen Waldgebirge von Maximilian Schmidt. Einzelpreis geh. Mk. 5,—; geb. Mk. 5,75.

Allgemeine Kunst-Chronik: In allen Erzählungen Maximilian Schmidts offenbart sich stets eine begeisterte Liebe zur schönen Natur, die niemanden gleichgiltig lassen kann.

**Norddeutsche Erzähler.** Novellen von Wilhelm Jensen (Alt-florentinische Tage), Heinrich Seidel (Die silberne Verlobung), Julius Sünde (Martinhagen, eine Erzählung abseits der Heerstraße). Einzelpreis geh. Mk. 3,—; geb. Mk. 3,75.

Dresdener Anzeiger: Nichts ist schablonenhaft und blind nachgeahmt, es weht aus den Werken eines jeden dieser Erzähler ein besonderer Geist entgegen.

**Johann von Schwarzenberg.** Ein Lebens- und Geschichtsbild aus dem 15. und 16. Jahrhundert von Johannes Renatus. Einzelpreis geh. Mk. 4,—; geb. Mk. 4,75. Papierzeitung: Das Buch verdient einen Ehrenplatz in jeder Bibliothek.

**Aus der Sturm- und Drangperiode der Erde.** Skizzen aus der Entwicklungsgeschichte unseres Planeten von Prof. Dr. Hippolyt Haas. Zweiter, in sich abgeschlossener Teil mit 163 Abbildungen. Einzelpreis geh. Mk. 4,—; geb. Mk. 4,75.

Kreuz-Zeitung: Es ist das erste Mal, daß der Versuch gemacht worden ist, die Lehren der Geologie einem größeren Leserkreise zugänglich zu machen, ohne von der Wissenschaftlichkeit etwas abzulassen. Der Versuch ist vollständig gelungen.

**Neuland: Ein Sammelbuch moderner Prosadichtung.** Mit Beiträgen von: Otto Julius Bierbaum, Al. G. Conrad, Anna Croissant-Rust, Max Dreyer, Franz Evers, Cäsar Flaischlen, Hanns von Gumppenberg, Max Halbe, Heinrich Hart, Julius Hart, Otto Erich Hartleben, Wilhelm Hegeler, Karl Hendell, Peter Hille, Maria Janitschek, Detlev von Liliencron, John Henry Mackay, Willy Pastor, Carlot Gottfried Reuling, Paul Scheerbart, Johannes Schlaf, Hans Schliepmann, Heinz Covole; herausgegeben von Dr. Cäsar Flaischlen. Einzelpreis geh. Mk. 5,—; geb. Mk. 5,75.

Das Atelier: Das Buch ist mehr als ein glücklicher Griff des Verlegers, es ist eine Ehrenrettung des jungen Deutschlands, es ist eine Eroberung der Sympathien des Publikums.

**Die Geisterseher.** Humoristischer Roman von Fritz Mauthner. Einzelpreis geh. Mk. 4,—; geb. Mk. 4,75.

Frankfurter Zeitung: Mauthner hält, was er verspricht. Als ein Autor, der sein Publikum kennt, setzt er gewandt und spannend ein, und die Spannung hält vor bis zum Schluß.

**Laienpredigten** für das deutsche Haus. Ungehaltene Reden eines Ungehaltenen. Von Otto von Leizner. Einzelpreis geh. Mk. 4,—; geb. Mk. 4,75.

Leizners allgemein bekannte und beliebte, auf schärfste Beobachtung und auf vielseitigstes Wissen sich gründende Darstellungskunst kommt in diesen „Laienpredigten“ aufs Glänzendste und Liebenswertigste zum Ausdruck.

**Aus dem Hexenkessel der Zeit.** Frauenschuld und Frauengröße von Luise Westfisch. Einzelpreis geh. Mk. 6,—; geb. Mk. 7,—.

Ein moderner Roman großen Stils, dessen Gestalten mit meisterhafter Naturtreue gezeichnet sind.

Einzelne können die Bände der drei ersten Jahrgänge auch an Mitglieder des neuen Jahrgangs nur zu den beigefügten Einzelpreisen abgegeben werden.

Wir empfehlen die vollständigen Jahrgänge zum Preise von Mk. 15,— für die geheftete, und Mk. 18,— (in besonderem Kästchen Mk. 20,—) für die gebundene Ausgabe als vornehme, schöne, reichhaltige Geschenkwerke, die überall große Freude bereiten werden.



mann :  
f. 3,75.  
Behand-  
natura-

yrifchen  
75.  
fenbart  
i kann.

(Cage),  
ählung  
s weht

5. und  
k,75.

ntwick-  
n sich  
75.  
st, die  
Diften-

trägen  
Evers,  
Erich  
John  
Hans  
lpreis

st eine  
kums.  
geh.

, der  
or bis

Von

viel-  
Blän-

Luije

etreue

des

stete,  
als  
rden.

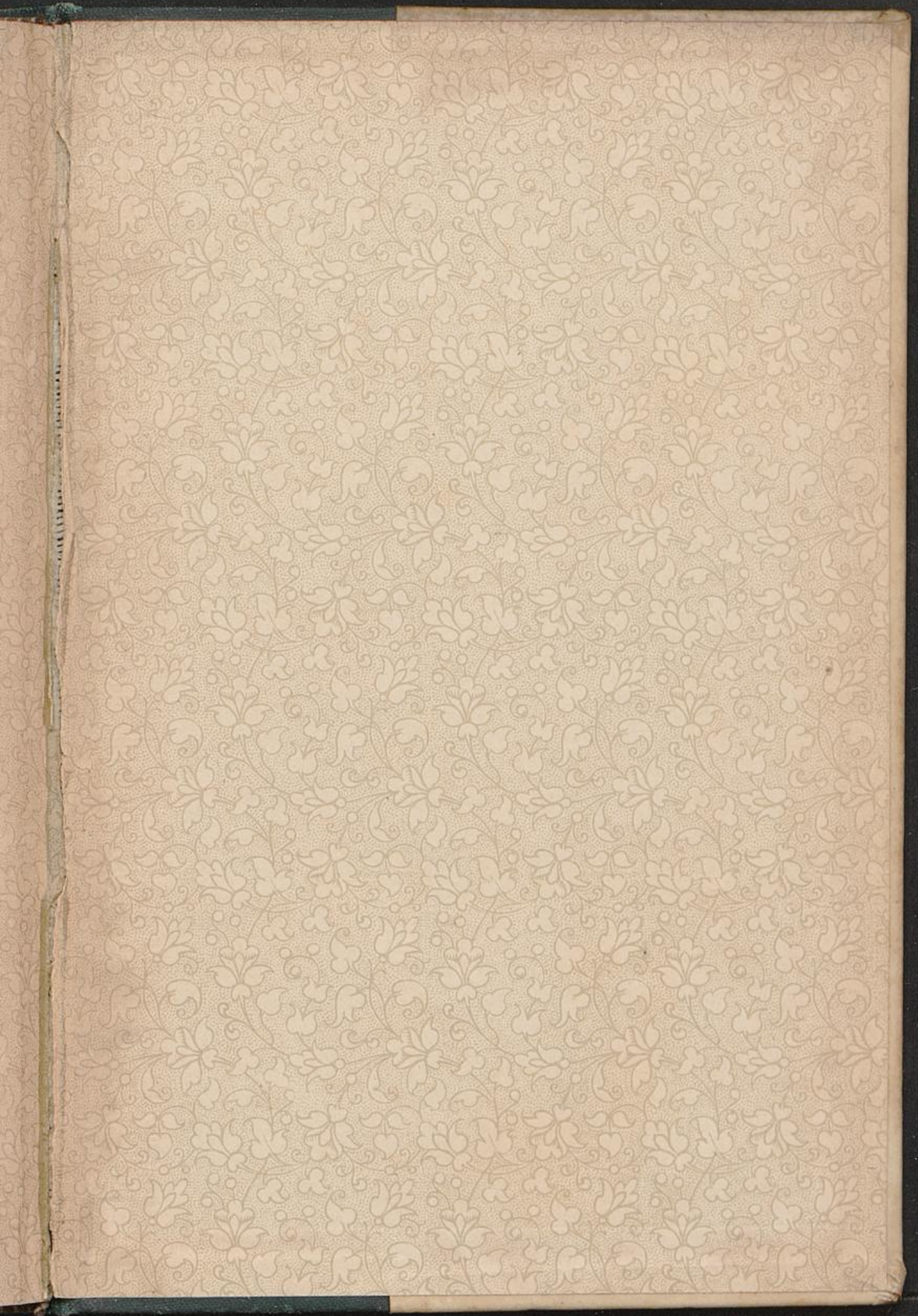
9. HAMBURG.  
HAMBURG.

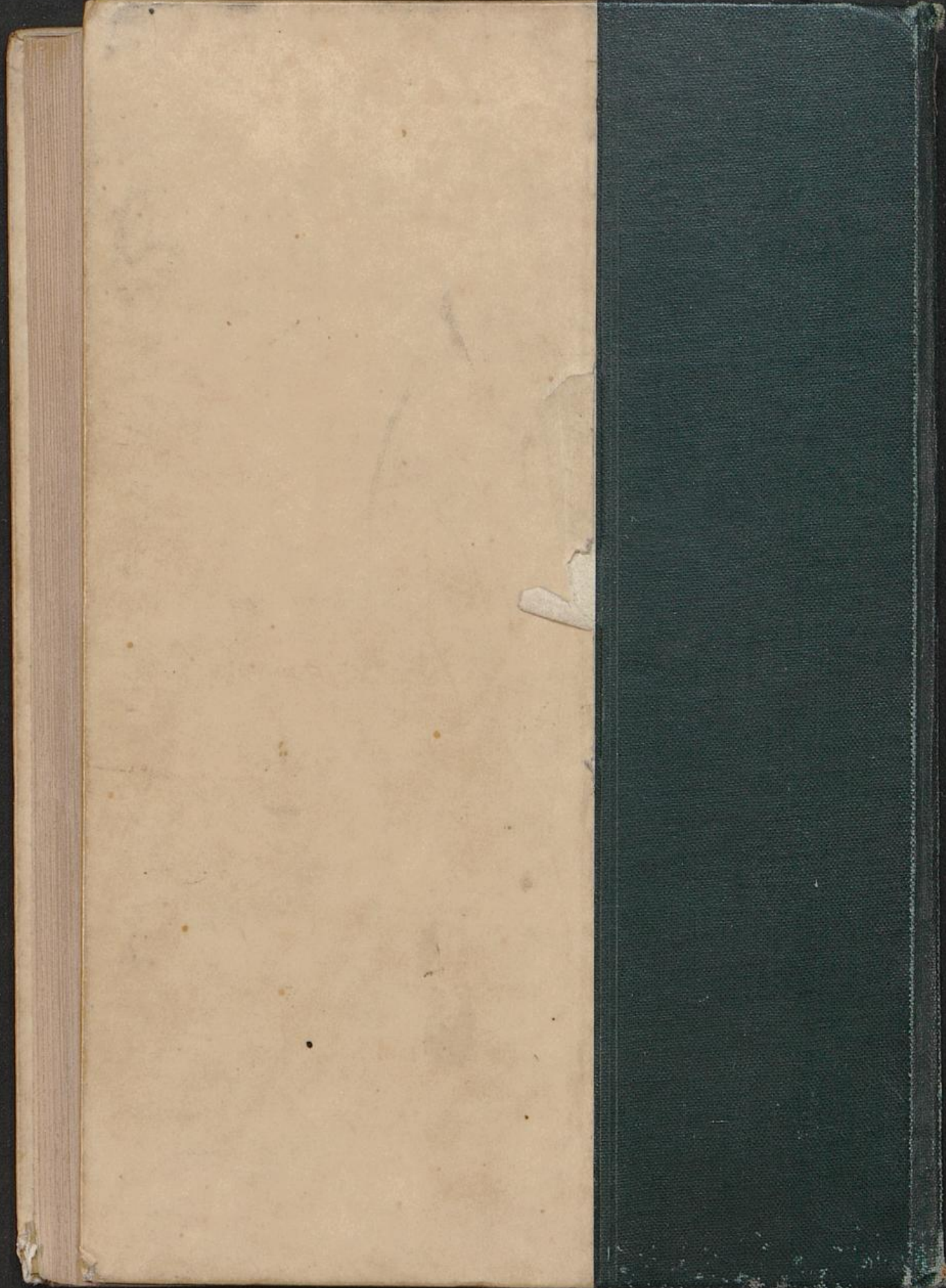


C. BOYSEN,  
Buchhandlung,  
9. Heuberg 9.  
HAMBURG.









37.c.1340

R. Schmidt.  
DEUTSCHE  
LANDS  
KOLONIEN  
I.  
OSTAFRIKA

